B

Nor

alter

in t

C. LeBeau

Karl le Beau's Begebenheiten und merkwürdige Reiſe zu den Nordamerikaniſchen Wilden.

Mit einer genauen Beſchreibung von

Kanada

und den alten Gebräuchen, Sitten und der Lebensart der

Kanadier.

in zweien Theilen.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1794.

E 78
.C2L43

27/5298

Inhalt.

Erſter Theil.

Vorrede des Verfaſſers. S. 3

Erſtes Kapitel.

Urſachen, warum der Verfaſſer die Reiſe nach Nordamerika unternahm. 5

Zweites Kapitel.

Einſchiffung des Verfaſſers auf dem Elephanten, worauf man ihn unter die angeketteten Gefangenen zählt. 11

Drittes Kapitel.

Abreiſe des Elephanten. Die Schiffstaufe. Der Laurentius-Fluß. 18

Viertes Kapitel.

Schiffbruch des Elephanten. Sitten und Betragen der Kanadier. 27

Fünftes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Quebeck. Beſchreibung der Stadt. Gebrauch der Schlittſchuhe. 39

Sechtes Kapitel.

Kurze Beſchreibung der Städte Drei-Ufer, Les trois rivierès und Montreal. Jahrmarkt der Wilden und Beſchreibung ihrer Nachen. 49

Inhalt.

Siebentes Kapitel.

Abreiſe des Verfaſſers mit den Wilden. Seine Verkleidung und Entdeckung bei den Kanadiern. S. 56

Achtes Kapitel.

Ermüdung des Verfaſſers. Begegnung eines jungen Wilden und zwei anderer Einwohner. Beſchreibung des Keſſel-Falls. Fürchterlicher Schiffbruch. 65

Neuntes Kapitel.

Der Verfaſſer wird von ſieben Kanadiern und acht Wilden angegriffen. Seine Rettung und Ueberfarth. 74

Zehntes Kapitel.

Das Nachentragen. Der Forellenfang. Sonderbarkeiten des Stachelſchweins. Gefahr eines Wilden, von einem Bären gefreſſen zu werden. 80

Eilftes Kapitel.

Lebensgefahr des Verfaſſers. Sein viertägiger Hunger. Mahlzeit mit fünf Iroqueſen, die ihn nach Quebeck zurückführen. 86

Zwölftes Kapitel.

Seltene Begebenheiten des Verfaſſers mit den Iroqueſen. Art, wie man deſſelben Advokaturvollmacht anſieht. 91

Drei-

Wilden.
kung bei
S. 56

gnung ei-
erer Ein-
el, Falls.
65

anadiern
Seine
74

llenfang.
ſchweins.
n Bären
80

n viertä-
f Iroque-
ckführen. 86

ſſers mit
desſelben
91
Drei-

Inhalt.

Dreizehntes Kapitel.

Werbung der Wilden in Kriegszeiten. Ihre Jahrbücher und Jahrzählung. Ihre Gedanken von der Schöpfung der Welt. S. 101

Vierzehntes Kapitel.

Beſchreibung eines Orts, wo die Winde nach der Meinung der Wilden verſchloſſen ſeyn ſollen. Beſchreibung einer Schlange und einer alten K[illegible]iegsart. 111

Funfzehntes Kapitel.

Der Verfaſſer trift einen wilden Hausvater mit ſeinen Kindern an. Gebrauch des Schlangenkopfs. Kriegsluſtbarkeit. Aufheben der Axt, worauf der Hauptmann eine Rede hält. 119

Sechzehntes Kapitel.

Rohe Begriffe der Wilden in Religionsſachen. Bekehrung eines alten Iroqueſen am Rande ſeines Grabes. 127

Siebenzehntes Kapitel.

Fortſetzung der Kriegsluſtbarkeit. Bedeutung des Ausdrucks: den Spa[illegible] aufheben. Der Tanz Athonront. 134

Achtzehntes Kapitel.

Der Verfaſſer tanzt. Vorliebe der Wilden zum Tanz. Charakteriſtik der Wilden. Abſchied des Verfaſſers von den Iroqueſen. 141

Inhalt.

Neunzehntes Kapitel.

Beſchreibung des Bibers und ſeiner unbegreiflichen Arbeiten. S. 147

Zwanzigſtes Kapitel.

Geſpräch des Verfaſſers mit Anton über Unſterblichkeit der Seele und andre wichtige Gegenſtände. 154

Zweiter Theil.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Naranzovack. Seine Aufnahme. Sagamite der Wilden. Ihre Gefräßigkeit und Unreinlichkeit. 169

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Naranzovack und der Bauart der Hütten dieſer Wilden. Gemälde der weiblichen Wilden im allgemeinen, und ihre verſchiedene Beſchäftigungen. 184

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Pater Cirene und der Verfaſſer kommen zu einander. Alte und neue Tracht der Wildinnen. 203

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Erziehung der Kinder. Verſchiedene Hazardſpiele. Fürchterliche Folgen ihrer Spielſucht. 217

Inhalt.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer nimmt von ſeinen Huronen Abſchied. Wärme Freundſchaftsgefühle unter den Wilden. Gemälde von zwei alten Iroqueſinnen. Verderbter Geſchmack und bewundernswürdige Lebhaftigkeit ihres Temperaments. S. 230

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Gewöhnliche Krankheit der Wilden. Verſchiedene wegen ihrer Würkſamkeit wichtige Mittel. Des Verfaſſers Abreiſe von Naranzovack. Seine Lebensgefahr und Rettung. 242

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer iſt bei einer Menſchenfreſſerei. Zwiſchen ihm und einer jungen Wildinn entſpinnt ſich eine Herzensanhänglichkeit. Fürchterliche Folgen der Trunkenheit. Der Verfaſſer wurde mit dem Mädchen bald ein Opfer trunkener Wilden. 254

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Entſchuldigende Gründe der Mordthaten unter den Wilden. Des Verfaſſers neue Gefahr. Abergläubiſche Meinung der Wilden über Träume und ihre böſe Folgen. 270

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Gefährliche Krankheit des Verfaſſers. Seine Wartung durch ſeine junge Wildin, die ihn allein nicht verläßt. Er wird durch eine Parthie Algonkins aufgehoben, und

in ihr Dorf gebracht. Niederlage der Renarden. S. 283

Dreißigſtes Kapitel.

Tragiſches Ende eines gefangenen Renarden. Bedeutung des Todtengeſanges bei den Wilden. Unmenſchliche Grauſamkeiten, die ſie an ihren Sklaven ausüben. 295

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Gründe, wodurch die Wilden beweiſen, daß ſie nicht ſo grauſam als wir ſind. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinn. Abreiſe des Verfaſſers zu den Tſonnontouanen. Sein Empfang bei den Iroqueſen. Tanz nach dem Pfeifenrohre. 306

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer wird bei den Tſonnontouanen aufgehoben. Die Wilden kommen ihm zu Hülfe. Er wird als Sklave von ſeinen Algonkiniſchen Führern gebunden. Er entkommt und fällt in die Hände zweier Abenaker, wovon ihn ſein vormaliger Mitbuhler befreiet. 320

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Marie mißhandelt den Verfaſſer. Anklage wider meinen Algonkiſchen Rival wegen Ertränkung ſeiner Frau. Verſammlung der Iroqueſen, um ſein Urtheil zu ſprechen. Art der Berathſchlagungen. Verurtheilung und Hinrichtung des Algonkins. Redneramt bei den Wilden. 330

rlage der
S. 285
enarden.
bei den
amkeiten,
en. 295
itel.
ſſen, daß
. Plötz-
n. Abrei-
ntouanen.
en. Tanz
306
pitel.
ontouanen
en ihm zu
von ſeinen
den. Er
nde zweier
ormaliger
320
apitel.
Anklage
val wegen
ſammlung
u ſprechen.
Verurthei-
Algonkins.
330

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Verfahren der Wilden in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Herſtellung des Geiſtes. Behandlung der Staatsgeſchäfte. Beſtimmung der Arm- und Halsbänder. S. 340

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Erblicher Adel. Wahl der Vorſteher. Ausſöhnung des Verfaſſers mit ſeiner jungen Wildinn. 351

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Die letzten Pflichten, die die Wilden gegen ihre Verſtorbene beobachten. Gegenwart des Verfaſſers bei der Beerdigung der Algonkinn und ihres Mannes. Leichengepränge. 365

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Trauer der Wilden. Todtenfeſt. Verunglückter Verſuch des Verfaſſers, ſeine Wildinn in dem Tſonnontouaniſchen Dorfe zu verlaſſen. Seine Flucht mit ihr. 378

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Unglückliche Trennung des Verfaſſers von ſeiner Geſellſchaft durch treuloſe Verführung der Wildinn. Er begegnet zween kanadiſchen Kaufleuten, die mit verbotenen Waaren handeln. Beſchreibung des Waſſerfalls von Niagra, wo er beinahe von zween franzöſiſchen Soldaten erkannt wird. 378

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers in einem neuen Dorfe. Art Klyſtiere zu geben. Der Verfaſſer verliert ſeine Weſte. Schwitzſtuben der Iroqueſen Die Gaukeleien der Gaukler und ihr Gewerbe. S. 398

Vierzigſtes Kapitel.

Liſtiger Anſchlag des Maſkikik auf des Verfaſſers Leben. Feſte der Wilden zu Ehren ihrer Träume. Rettung des Verfaſſers. Henrichs Ankunft in das Dorf der Tſonnontouanen. 411

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer rächt ſich an den Gaukler, verläßt ſeine Wilden, und kömmt bei den Engländern an. 428

pitel.
uen Dor-
Der Ver-
witzſtuben
leien der
S. 398
des Ver-
en zu Eh-
es Verfaſ-
Dorf der
411
pitel.
Gaukler,
nz bei den
428

Vorrede des Verfaſſers.

Die erſten Nachrichten von dem nördlichen Theile von Amerika, die wir den Entdeckungen von Reiſenden verdanken, tragen ſichtbar das Gepräge der Uebereilung, und des Geſchwindbeobachtens, oder wohl gar den Schein der Erdichtung. Der Baron von la Hontan war ein Seeoffizier, lag zu Quebeck krank, wo er bis zu ſeiner Herſtellung blieb, reiſte von dem erſten Hafen Frankreichs bis nach Montreal, und beſchrieb uns in ſeinen Reiſen wilde Nationen, die er in ſeinem Leben nicht ſah. Das ganze Gemälde, was er uns von ihnen entwirfft, war aus den Berichten einiger Reiſenden zuſammengeſtoppelt.

Ich glaube, Wahrheit zu ſagen, weil ich ſah, was ich ſage und weil mir die im Werke angeführte Perſonen, als einen Lügner hinſtellen können, wenn ich falſche Waare zu Markte gebracht hätte.

Der Vorwurf, daß ich von bekannten Dingen rede, widerlegt ſich von ſich ſelbſt, da

er über die allgemeine Schreibſeeligkeit unſeres Jahrhunderts ſein Auto da Fe ſprüht, und vorausſetzt, daß jeder auf die nehmliche Art beobachte, und über das Beobachtete eben ſo raiſonnire, wie ich.

Ich wage es vielmehr, zu verſprechen, daß mein Werk ſowohl in Anſehung der Gegenſtände, als in Anſehung der Art, wie ich ſie erzähle, den Beifall eines Publikums, das belehrt und unterhalten ſeyn will, einigermaßen verdiene. Meine Schreibart iſt ungekünſtelt, aber auch ein lebendiges Gemälde von Sitten, Feſten, Gottesdienſte, Gaſtereien, Tänzen, Träumen, Krankheiten, Erziehung, Berathſchlagungen, Heirathen, Aberglauben, Begräbniſſe der Wilden.

Ich habe noch nebſtdem verſchiedene Reiſeberichte, ſo wie ſie mir nahe lagen, widerlegt, ich glaubte dieſes der Wahrheit überhaupt, und denjenigen Miſſionarien ſchuldig zu ſeyn, die mit mir auf eine und die nehmliche Art ſahen, und beobachteten.

Meine Leſer werden mir dieſe kleine Abſchweifungen verzeihen, da meine Schickſaale ihre Aufmerkſamkeit allein nicht verdienen.

igkeit unſeres
ſprüht, und
nehmliche Art
otete eben ſo

verſprechen,
ung der Ge-
Art, wie ich
likums, das
, einigerma-
t iſt ungekün-
Gemälde von
Gaſtereien,
, Erziehung,
Aberglauben,

ſchiedene Rei-
agen, wider-
eit überhaupt,
aldig zu ſeyn,
mliche Art ſa-

ieſe kleine Ab-
ne Schickſaale
erdienen.

K. le Beau's Begebenheiten oder merkwürdige Reiſe zu den Nordamerikaniſchen Wilden.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Urſachen, warum der Verfaſſer die Reiſe nach Nordamerika unternahm.

Kein Menſch hatte von Anfang wohl weniger zum Reiſen Beruf, als ich. Meine Erziehung ſchien mir eine reizende Ausſicht vorzuhalten, und wirklich hatte ich als Advokat des Parlements das ſchmeichelhafte Glück, kultivirten Völkern zu dienen, Wittwen und Waiſen zu ſchützen, und Unterdrückte zu vertheidigen. Aber wie wenig El-

tern ſind wohl vermögend, die ganze Erziehung Ihres Kindes zu vollenden. Mein Vater war ein biederer, gerader und ſehr moraliſcher Mann. Sein ſchlichter Verſtand reichte nicht hin, meine Erziehung ſelbſt zu beſorgen; deswegen übertrug er die Sorge dafür einigen Lehrmeiſtern. Seine Wahl war nicht die beſte. — Meine Lehrmeiſter waren Sklaven einer ewig darbenden Gewinnſucht. Meine Eltern thaten was ſie konnten, und ſchonten keine Koſten. Der Himmel ſchenkte ihnen auch dafür das belohnende Vergnügen, mich und meine drei Brüder zu einer glücklichen Bildung heranreifen zu ſehen.

Mein Vater, von Morlon in der Schweiz gebürtig, und von Schrot und Korn ein rechtſchaffener Mann, hatte die Grille, alle ſeine Kinder ſtudieren zu laſſen. Ehrliebe war der Leitſtern aller ſeiner Handlungen. Denn er war Offizier von der Schweizer-Garde. Er glaubte deswegen, ſeinen Kopf allein bei unſerer Erziehung zu Rathe ziehen zu müſſen. Jeder von uns ſollte ein beſonderes Fach ergreifen. Mein älteſter Bruder ſollte Architekt, mein jüngerer Geiſtlicher, ich Advokat werden, und mein jüngſter Bruder erſt nach dem Tode des Abts ſeine Beſtimmung wählen.

Meine Mutter, deren Verluſt mir eben ſo ſchmerzhaft, als ihr Andenken heilig iſt, war zu gut, wie mein Vater zu ſtrenge. Sie war von ihrem Manne zärtlichſt geliebt, und wußte allein

ſeinen raſchen Zorn, der oft gegen uns ausbrach, zu dämpfen. Sie ſorgte für das Phyſiſche unſerer Erziehung, mein Vater für das Oekonomiſche, ohne Geld dabei zu erſparen. Wir lebten glücklich, ſo lange ſie lebte, ich gelangte zur Würde eines Lizentiaten, und bald darauf mit Hintanſetzung mancher verdienſtvoller Männer, zur Sachwaltung des Parlements.

Mit Antretung meines Amts verlor ich meine Mutter — ein Verluſt, der mich eben ſo ſehr trübte, als er die Quelle von dem ganzen Schickſal wurde, womit ich in der Zukunft ringen mußte. Der Schmerz meines Vaters war gränzenlos, und einzig heilbar durch die vertilgende Zeit. Wir hatten am wenigſten Zutritt bei ihm. Endlich ſchien ſich ſein Sinn für Freundſchaft aufzuſchließen. Er ſchätzte einige Freunde, und ihren Rath. Er gieng ſo weit, daß wir nur durch ſie Zutritt bei ihm hatten.

Mein älteſter Bruder hatte bei ſeinem Amte einigen Gewinn. Der Abt ſtarb einige Monate vor meiner Mutter. Mein Vater mußte für meinen jüngſten Bruder ſorgen, der ſich damals mit Sprachen beſchäftigte. Ich war der einzige, der nichts hatte und nichts erwarb, weil ich ein Advokat ohne Klienten war.

Einer von den Freunden meines Vaters, mit Namen Leſeril, der am meiſten bei ihm vermochte, war von Haus aus arm, und die trau-

rige Schlacht bei Höchſtätt hatte ſein Glück, und mit dieſem ſeinen Stolz und ſeinen Hochmuth gegründet. — Er beſaß weder Gelehrſamkeit noch Wiſſenſchaft, und man thut ihm ſogar viele Ehre an, wenn man glaubt, daß er geſunden Menſchenverſtand gehabt habe: Dennoch hielt er ſich für den größten Philoſophen und oberſten Richter von den kleinſten Kleinigkeiten. Ich kann ihn allein als den Urheber meines Unglücks anſehen. Mein Vater war ganz Herz und Seele für ihn. Seine zügelloſe Rathgeberei, ſeine Einmiſchung in häusliche Angelegenheiten, raubten mir alles, da er es ſo weit trieb, nicht einmal das erſte Quartal meiner Koſt zu bezahlen. Mit einer gewiſſen Amtsmiene lenkte er alles nach ſeiner Willkühr. Mein Vater wurde durch ſeine Redlichkeit von ihm betrogen, und ich das unglückliche Opfer meines Vaters!

Vielleicht hätte ich meine Ausſichten befeſtigen können; aber die Liebe meines Vaters war mir geraubt, und damit lag der Fluch auf mein ganzes Glück. Man hatte es bei meinem Vater ſo weit gebracht, daß er von mir nichts mehr wiſſen wollte. Leſeril hatte den reichen Vorrath an Geld, den ihm mein Vater für mich gegeben hatte, für ſich behalten; und als ich von ihm das Meinige foderte, mir darüber ſogar Vorwürfe gemacht. Unter andern ſagte er mir einmal, es bewieſe immer einen jugendlichen Leichtſinn,

wenn man Geld fodere. Meinem Sachwalter, dem er doch für mich bezahlen ſollte, ſchwatzte er Dinge von ſeiner Geſchicklichkeit vor, und glaubte ihn damit befriedigen zu können.

Mein Sachwalter hatte das vollkommenſte Recht ſein Geld zu verlangen, und Geld war noch dazu ſein Abgott. Er forderte es von mir, beſtand auf die Zahlung mit Ungeſtüm und erklärte mir, daß Leute von ſeinem Stande ſich nicht mit glatten Worten abfertigen ließen. Ich entſchloß mich nach Lucienne, wo Leſerik und mein Vater zwei Landgüther beſaßen, zu gehen. Aber mein Vater empfing mich ſehr ſchnöde und wieß mich an ſeinen Freund Leſerik.

Mein Schickſal machte mich traurig, und mein älterer Bruder, der eben ſo in der Ungnade meines Vaters ſtand, war ſelbſt nicht vermögend, mir nur einigen Vorſchuß zu thun. Wir glaubten glücklicher zu werden, wenn wir die Stunden abwarteten, wo der Vater weniger gegen uns aufgebracht ſeyn würde, und blieben deswegen einige Zeit wechſelsweiſe in dem Wirthshauſe dieſes Dorfes. Aber die Stunden waren nur vorübergehend, und von keiner Dauer. Mein Vater machte ſich dadurch würklich lächerlich.

Meine wiſſenſchaftliche Beſtimmung litt dadurch ungemein. Ich ſuchte durch einige vornehme Perſonen Vorſpruch bei meinem Vater; ſogar Geiſtliche bemühten ſich, mich mit meinem

Vater auszuſöhnen. Allein alles Bemühen war fruchtlos. Ich ſollte durchaus nach Kanada, und kein Menſch war im Stande, ihm dieſes auszureden. Es gelang ihm auch, ſeinen Entſchluß, troz allen Hinderniſſen, auf eine Art durchzuſetzen, die ich am wenigſten vermuthete.

Die Widerwärtigkeiten, die ich bei ihm ausſtand, mußten mir ſchon den Wunſch, von ihm entfernt zu ſeyn, höchſt angenehm machen. In dieſer Stimmung traf mich ein Freund meines Vaters, der mir den Vorſchlag that, nach Kanada zu reiſen: er würde mir daſelbſt durch Herrn Hockquart, einem ſeiner Freunde, der ſich nächſtens einſchiffen würde, um den Intendanten von Neufrankreich zu erſetzen, eine anſehnliche Beförderung verſchaffen. Vielleicht könnte mich dieſer ſogar zu ſeinem Sekretär annehmen: er wolle mir einſtweilen hundert Rthlr. vorſtrecken, um nach Rochelle abzugehen. Ich war ſowohl an Geld arm, als an der Seele verſtimmt. Ich nahm die hundert Rthlr. und ſein ſchönes Empfehlungsſchreiben, unter der Bedingung, nicht wieder zurück zu kommen, an.

Ich ſetzte mich den folgenden Tag zu Pferde, und ritt gerade nach Rochelle. Es war der 10te April 1729.

Als ich einige Stunden von Orleans entfernt war, begegneten mir ſiebzehn junge an Ketten angeſchloſſene Leute, die dem Anſehen nach

von guter Familie waren. Ich erkundigte mich bei der Wache, wo ſie herkämen, was für Verbrechen ſie begangen hätten, wie man ſie ſtrafen wollte. Keiner konnte mir Aufſchluß darüber geben, als daß man glaubte, ſie würden nach Rochelle geführt, wo ſie nach Kanada eingeſchifft werden ſollten. Ihr Zuſtand verwundete mein Herz, und ich war nicht im Stande bei dem Anblick länger zu verweilen. Ich gab meinem Pferde die Sporn und ließ die zurück, die meine Reiſegefehrten werden ſollten.

Zweites Kapitel.

Einſchiffung des Verfaſſers auf dem Elephanten, worauf man ihm unter die angeketteten Gefangenen zählt.

In Rochelle erkundigte ich mich alsbald nach Herrn Hockquart. Man wieß mich an das Schiff den Elephanten, das nach Kanada beſtimmt war. Frei von allem Verdachte einer Hinterliſt, beſeelt von dem Vergnügen, meinen Beſchützer und ein Seeſchiff kennen zu lernen, eilte ich, um meinen Brief an ihn abzugeben. Er war nicht gegenwärtig; man ließ mich aber

warten, weil er kommen müßte, ſobald die Anker gelichtet würden. Hier wurde ich einigermaſſen mit dem Schickſal, das mich treffen ſollte, bekannt. Man ſagte mir, daß ich in der Liſte der Soldaten und Matroſen mit aufgeſchrieben wäre, und daß man mich nach königlichen Befehl als einen ſolchen behandeln müßte.

Ich war wie vom Blitze niedergeſchmettert. Das Ganze ſchien mir ein Traum, zu deſſen Verwürklichung ich leider zuletzt doch erwachen mußte. In vier und zwanzig Stunden aß und trank ich nicht. Doch weg mit dem Gemälde meiner Empfindungen; es giebt Szenen, wo ich das Mitleid meiner Leſer weit mehr verdienen werde.

Ich verlangte den andern Tag mit dem Schiffs-Lieutenant, der an der Stelle des abweſenden Grafen von Vaudrevil kommandirte, zu ſprechen. Er kam mir ſelber entgegen und ſprach mich an: „Sie ſcheinen ſehr betrübt: Bleiben Ihre Kameraden etwa zu lange aus? Sie „werden bald kommen, haben Sie nur ein wenig „Geduld.„ Wen verſtehen Sie durch meine Kameraden? „gewiſſe Herrchen, wie Sie, die zu „ihrer Eltern Freude und Ehre viel Gutes in der „Welt verrichten und itzt nach Kanada abſegeln, „damit ſie fern von ihnen, und auf ihre eigene „Koſten ſich beluſtigen, und das Andenken vergangener Jahre nicht vor ihren Augen auffriſchen können. — Die liebloſen Eltern, und

„bedaurenswürdige Kinder. Warum ſind Sie „nun noch betrübt, und würden Sie nicht zufrie„den ſeyn, wenn das zweite Geſchlecht in Kana„da eben ſo artig, eben ſo bezaubernd, wie zu Pa„ris wäre?„

Sehr wohl, erwiederte ich, weil ich mir doch nicht anders helfen konnte. Sagen Sie mir doch, wie viel Uhr wir haben. Wenn ich nicht irre, ſo iſt es ſchon vier Uhr, und habe ſeit geſtern Nachmittags zwei Uhr, wo ich ankam, noch nichts zu eſſen bekommen. Wäre es nicht gut erſt zu eſſen, ehe wir in das Land des ſchönen Geſchlechts kommen. „Thun „Sie es, ich rathe es Ihnen, weil wir heut „Abend und Morgen frühe wohl noch nicht hin„kommen werden. Unſer Hahn (ſo nennt man „den Schiffskoch) wird es Ihnen an nichts feh„len laſſen. Sie dürfen nur befehlen. Aber „er kömmt ſchon ſelbſt. Hören Sie einmal, ob „er als Hahn nicht eine gute Stimme hat.„

Der Schiffskoch mußte durch ſeine ſtarke Stimme die Schiffleute zu einer allgemeinen und zu der nehmlichen Zeit würkenden Thätigkeit aufrufen. „Wundern Sie ſich nicht, mein Herr, „fuhr er ſcherzend fort, wenn ſie dieſer Mann „mit keinem Silbergeſchirr bedienen kann. Die „Schiffsköche haben ſchwimmendes Geſchirre, weil „ſie Schiffbruch leiden können. Ihre Hochwür„den Gnaden, der Herr Biſchof und der Herr

„Intendant, haben ſich deswegen mit eignen
„Geräthe und Köchen verſehen. Hätten Sie die-
„ſe Vorſicht auch benutzt, ſo würden ſie, wie ich
„glaube, nicht übel gethan haben. Aber ſie wa-
„ren wahrſcheinlich beſorgt, das Schiff zu ver-
„fehlen, deswegen eilten ſie ſo, hieher zu kom-
„men.„

Mein Herr, Ihre ſchöne Gründe ſtil-
len meinen Hunger nicht. Heben Sie mir
dieſe gefälligſt zu meinem Nachtiſche auf.
„Sehr gerne, ich laſſe Sie alſo allein, und laſſen
„Sie ſichs wohl ſchmecken.„

Der Koch fragte mich darauf, womit er mir
aufwarten könne. Mit Eſſen, war die Ant-
wort; „wie mit Eſſen? ſcherzen Sie mein Herr?
„glauben Sie in einem Wirthshauſe zu ſeyn, wo
„man alle Stunden eſſen kann. Warum aßen
„Sie heute Mittag nicht? Itzt müſſen Sie bis
„auf den Abend warten — Sie ſind aber ſelbſt
„Schuld daran. Die Abendmahlzeit wird Ihnen
„deſto köſtlicher ſchmecken. Aber allein dürfen
„Sie nicht eſſen, es wäre alſo rathſam, daß Sie
„ihre Kameraden herbeizuholen beliebten, um
„deſto ehender eſſen zu können.„ Hiemit lief er
fort, ohne mich weiter anzuhören.

Noch an dem nemlichen Abend (den 26.
April) kamen meine Kameraden in einer Barke
unter der Begleitung einer Wache an. Die jun-
gen Leute machten eine kleine Verſchwörung, ſich

der Wache zu bemächtigen, und dadurch die Freiheit ſich wieder zu geben. Schon wollten ſie dieſelbe über Bord werfen; als ein Zufall ſie daran hinderte. Ein junger, ſchön gebildeter artiger, thatenfähiger, aber äußerſt liederlicher Kavalier, mit Namen Courbiſſon, das Haupt der Bande, war wegen einer Wette bis in die Spitze des Maſtes geklettert, und hatte ſich daſelbſt mit einen jungen Vaticour ſo ſehr verſtiegen, daß der Strick ihre Hände erwärmte, daß ſie gezwungen wurden ihn fahren zu laſſen, und auf das Verdeck herab zu fallen, wo ſie ſich ſehr beſchädigten. Ihre Kameraden hatten zu viele Liebe, die mit der Aehnlichkeit des Schickſals geſtiegen war, für ſie, als daß ſie die Verſchwörung noch hätten ausführen, und ihre zwei Geſellſchafter verlaſſen ſollen.

Des Morgens ſechs Uhr beſtiegen ſie das Bord des Elephanten. Der Unterrittmeiſter zeigte dem Grafen von Vaudrevil, der als Königs Lieutenant das Schiff kommandirte, die Liſte der Eingeſchriebenen. Sein holder und menſchenfreundlicher Blick flößte Hochachtung und Ehrfurcht ein. Ohne ihn zu kennen, hätte man ihm alles anvertrauen müſſen. Sein Name iſt in ganz Neu-Frankreich, wo ſein Vater lange General-Gouverneur war, mit Ruhm und Liebe bekannt. Seine beiden Brüder, die er damals hinbegleitet hatte, waren ebenfalls Leute von ausgezeichneten Verdienſten; der eine General-

major von allen Truppen der Kolonie, und hieß Herr von Kavagnal; der jüngere, Kapitain von einer Seekompagnie, Herr von Rigault.

Ich war aus Neugierde auf das Verdeck gegangen, wo man die Liſte der Ankömmlinge, und mich als den dritten in dieſer Liſte ablas. Itzt war mir die ganze Rolle, die man mit mir geſpielt hatte, erklärlich, und ich hätte für meinen Schmerz keine Linderung gewußt, wenn Vaudrevil nicht ſo ein artiger und liebenswürdiger Mann geweſen wäre.

Er hielt an uns und die Matroſen eine Anrede. Uns bat er, wir möchten uns unſerm vornehmen Stande gemäß betragen, und die Vorſchriften, die er uns gäbe, mit Bereitwilligkeit befolgen. Den Matroſen ſtellte er uns alle vor, um uns kennen zu lernen, und auf uns aufmerkſam zu ſeyn, wenn wir etwa zu entwiſchen ſuchten. Er ſchärfte jedem ein, daß man uns mit Höflichkeit begegnen ſollte, und daß er jede Beſchimpfung, die man uns anthun würde, auf das ſchwerſte ahnden, und uns dafür Genugthuung ſchaffen würde.

Ich traf unter den Haufen dieſer bedauernswürdigen Leute einige an, mit denen ich ehemals ſtudirt hatte. Einer hieß Narbonne, ein Sohn des Kommiſſairs von Verſailles, und geweſener Schreiber bei den Grafen von Maurepas.

pas. Der andere Guindal. Wir erneuerten unſere Bekanntſchaft, umarmten uns als Brüder, und tröſteten uns an den Theilhabern unſers Schickſals. Andere junge Leute, deren Bekanntſchaft mir noch lieb und theuer ſeyn mußte, waren der ſchon erwähnte Herr von Courbuiſſon, ein Vetter des Generalprokurators bei dem Parlemente zu Paris, der Kavalier von Beauvilla, ein Edelmann aus der Pikardie und der Kavalier Lege aus Paris. Die übrigen waren mehrentheils angeſehener Bürger oder Kaufleutens Söhne aus Paris. Zwei Bauren ausgenommen, die in der Flur des Grafen von Toulouſe gejagt hatten, ſo waren ſie alle gut gekleidet.

Nach dem Frühſtück brachte ein Sergeant jedem von uns im Namen des Grafen von Vaudrevil ein Schwebbett und eine ſehr gute Decke für unſer Nachtlager.

Dieſe Schwebbetten ſind in Schiffen, wo wenig Platz und bei ſtürmiſcher See viel Bewegung iſt, ſehr bequem. Wir konnten ſie hinhängen, wo wir wollten und wo wir Platz fanden. Die Offizier und Seebedienten haben ebenfalls theils einſchläfrige, theils zweiſchläfrige Betten, weil ſie eben ſo wohl als die übrigen auf dem Schiffe zur Wache verbunden ſind, ich ſage zur Wache. Denn Wache halten heißt auf dem Schiffe von vier zu vier Stunden abwechſelnd

ſchlaſen. Von dieſer ſind blaß Kranke, Reiſende, und Freiwillige, und diejenigen, welche die Farth bezahlen, ausgenommen, es wäre dann, daß ein Sturm die Beſchäftigung aller erforere.

Der Graf von Vaudrevil hatte als Königs-Lieutenant und Kommandant vom Schiffe die erſte Wache auf dem Steuerbord; ſein Lieutenant kommandierte auf dem Backbord. Die Ordre zur Wache war: Steuerbord auf die Wache, Backbord auf die Wache. Wir jungen Leute waren davon nicht frei, und dieſes nöthigte uns, ein zweiſchläſriges Hängebett zu wählen, weil alles überſetzt voll war.

Drittes Kapitel.

Abreiſe des Elephanten. Die Schiffstaufe. Der Laurentius-Fluß.

Beinahe acht Tage brachten wir auf der Rhede und ziemlich luſtig zu. Es war vier Meilen von Rochelle und der Inſel Re gegenüber. Sechs und ſechs aßen aus einer hölzern Schüſſel. Wir hatten aber durch ein Stück Geld die Freundſchaft des Kochs gewonnen, und er liß uns alles, was wir verlangten, von Rochelle kommen. Der Kavalier von Courbiſſon, der ſchon viele See-

reiſen gemacht hatte, ſagte uns ſcherzhaft, daß er es ſich für eine Ehre ſchätzte, ſich des gewöhnlichen Schiffgeräthes zu bedienen, und daß er unſer Ankaufen eines andern Geräthes ungern ſähe.

Inzwiſchen waren wir bei der Ladung des Schiffs unaufgefordert geſchäftig, weil wir dem Grafen von Vaudrevil für ſeine Güte dankbar und nicht gezwungen ſeyn wollten. Das Schiff war endlich geladen, und alle Art Proviant, als Kühe, Schweine, alte und junge Hühner, Tauben, Enten und andre Thiere, die uns zum Unterhalt dienen ſollten, eingebracht.

Die Erwartung des Herrn Doſquet, Biſchofs von Samos und Koadjutors von Quebeck, der in Neu-Frankreich die biſchöflichen Amtsverrichtungen über ſich genommen hätte, hielt die Abfarth einige Zeit auf. Herr Hoquart, deſſen Ankunft man ebenfalls erwartete, ſollte die durch Herrn Dupins Zurückberufung erledigte Intendantenſtelle vertreten. Da ich an ihn betrügeriſch anempfohlen war; ſo hätte mich dennoch dieſes verleiten können, meine Empfehlungsſchreiben abzugeben; aber er war ſchon zu ſehr mit Sekretarien und Unter-Sekretarien umgeben.

Es war der 4te Mai 1729, als alle dieſe Herren, worunter eine Menge Miſſionarien von S. Sulpiz, Jeſuiten, Barfüßer und andere Reiſende waren, ſich einſchifften. Man lichtete bald darauf die Anker, begrüßte die Stadt nach

mit einigen Kanonenſchüſſen und ſeegelte nach Quebeck. Es war ein ſchöner heiterer Morgen, und der Wind ſehr günſtig.

Es begegnete uns nichts merkwürdiges als bis wir an die große Bank von Neuland (terre neuve) kamen, wo wir einen kleinen Sturm von acht und vierzig Stunden, der in dieſer Gegend das Meer ſehr beunruhigen kann, auszuſtehen und mit Hunger zu kämpfen hatten. Da ſich der Sturm gelegt hatte, ſo gewannen wir Zeit, unſern Stockfiſchfang anzufangen.

Mit Vergnügen ſahe man dem Fange zu. Kaum hatten die Matroſen ihre Angeln mit ein wenig Speck oder Pöckelfleiſch ausgeworfen, ſo zogen ſie ſchon, ohnerachtet der dreißig bis vierzig Faden Tiefe, Fiſche heraus, und ſo war es mir leicht begreiflich, daß man ſehr bald eine außerordentliche Menge fangen, und von da Europa damit unterſtützen konnte.

Dieſe Art Stockfiſch iſt etwa drei Fuß lang, verhältnißmäßig breit, hat auf dem Rücken aſchfarbige und röthliche Flecken, einen großen Rachen und eben ſo weit geſprengte Augen, und einen Kopf, der einen ſechs bis ſiebenmonatlichen Kindes-Kopf an Größe nahe kömmt. Seine vier Zähne ſind hart, ſpitzig, ſchließend, am Schlunde gleichförmig und ſtehen paarweiſe auf einander, mit angelartigen Umbiegungen. Sein Fleiſch iſt weiß, von reinem Geſchmack,

zärter und köſtlicher bei dem Fange, als das Fleiſch anderer Fiſche. Der eingeſalzene Stockfiſch iſt von zweierlei Art, weißer oder grüner, und trockner oder Scheelfiſch, bisweilen Laberdan. Die Zubereitung macht dieſen Fiſch blos verſchieden. Jenen fängt man bei Kanada auf der großen Bank von Neuland.

Der Fiſchfang dauerte nicht lange, weil der Oberſteuer-Mann des Schiffs, Herr Chaviteau, allen ſeinen Leuten befahl, ſchleunig die Taufe zu verrichten. Es iſt dieſes ein alter aber ſtreng beobachteter, eben ſo abgeſchmackter als lächerlicher Scherz, wobei man das Geheimniß der Wiedergeburt auf eine unverſchämte Art entheiligt, und kein Anſehen der Perſon, (wäre es auch der Pabſt), davon ausnimmt. Ich erwähne ſie, weil die Anzahl der Wiedertäufer ſehr anſehnlich, und allein ſich ihrer noch nie unterzogen hätten.

Da alles zu der Feierlichkeit zubereitet war, ſo ſtieg Chaviteau in den Korb des großen Maſtes. Er war als alter Mann, der wegen großer Kälte zitterte, gekleidet, hatte einen ſchmutzigen bis auf den halben Leib herabhängenden Bart, eine ſchwar haarigte bis auf die Ferſen herabfallende alte Kutte, die mit allen Schwänzen und Floßfedern der gefangenen Stockfiſche, ſtatt der Franſen, beſetzt war, und einen auf die nämliche Art zubereiteten Gürtel. Er ſollte den ehrlichen Mann Neuland vorſtellen.

In dieſem Aufzuge fieng er die Feierlichkeit durch ein leiſes Rufen: Woher kommt das Schiff, an. Seine Leute antworteten ihm vom Verdeck. „Von Rochelle.„ Es iſt mir lieb. Wie heiſt das Schiff und ſein Kapitain. Der Elephant und ſein Kapitain der Graf von Vaudrevil. Ach du theurer Elephant, ich warte ſchon lange auf dich, wie befindet ſich der Herr Graf, dein werther Freund? Hat er noch immer gut gebrannte Waſſer? Der ſeinige ſtärkte und erquickte mich für allen, die nur je Vorbeireiſende mitgebracht haben. Er befindet ſich wohl, hat eine zahlreiche und anſehnliche Geſellſchaft bei ſich; der Biſchof von Samos und der Herr Intendant von Neu-Frankreich, die ihn gern ſeine Flaſchen füllen würden, ſind in ſeiner Geſellſchaft. Welche Freude, liebe Kinder. Hierbei lachte er laut, geſchwind bringt mich hinab. Wie will ich mich beluſtigen. Alsbald ſtanden vier Matroſen auf eine widernatürliche Art gekleidet als Hofjunker zur Aufwartung da. Zwei hielten ihn bei den Armen und zwei bei den Beinen, wegen vorgegebener Furcht er möchte fallen.

Als er auf dem Verdeck war, ſo kamen Unterſteuermänner, Befehlshaber, Unterbefehlshaber und Matroſen an der Zahl achtzig und befreundeten ihn. Sie waren alle mit Picken

und Stöcken bewaffnet, und auf eine lächerliche Art geſchmückt und gekleidet. Ihre Kleider beſtanden mehrentheils in Lumpen, die ſie mehrmalen mit Stricken um den Leib gebunden hatten. Andere hatten eine Art von Pater Noſter in den Händen. Andere waren noch auf eine andere Art gekleidet.

Sie führten unter Geſang ihren theuren Neuland in einer Prozeſſion um das Schiff herum, ſetzten ihn nachher auf eine Bank, die ihn ſtatt eines Thrones dienen ſollte. Gegenüber ſtand ein Kübel mit Waſſer, auf dem höchſten Gedeck des Schiffs, um darinnen die Taufe zu verrichten. Auf dem Kübel lag ein ſehr wandelbares Brett, worauf ſich alle Katechismusſchüler ſetzen mußten. Ein Matroſe war dazu beſtimmt, das Brett zu ſchnellen, und alle diejenigen, die nichts in das Becken gegeben hatten, das ein anderer Matroſe hielt, um die Opfer der Getauften zu empfangen, ins Waſſer zu werfen. Ein gewiſſes Stück Geld von zwanzig bis dreißig Sols konnte von der Taufe befreien.

Man fieng mit dem Biſchofe an, der ſich einen Taufzeugen wählen, und, da ihm der Name eines Bergs, der auf einer Inſel lag, beigelegt war, auf einer Seekarte ſchwören mußte, „daß er „niemalen ein Matroſenweib beſchlafen, als Biſchof die Taufe für gültig halten, und ſich angelegen ſeyn laſſen wollte, daß alle Perſonen von „jedem Geſchlechte ſie erhielten.“

Der Intendant war der zweite, der zur Taufe kam, und den ſie wie den Biſchof gegen ein gewiſſes Stück Geld ungetauft ließen. Jetzt traf die Reihe die Miſſionarien, wovon ſich ein großer Theil fruchtlos verkriechen und verſtecken wollte, die aber von den ſcharfen Augen der Matroſen ſehr leicht entdeckt wurden.

Da alle Kriegs- und See-Offiziere, die dieſe Taufe noch nicht erhalten hatten, auf die nämliche Art behandelt waren, ſo kam die Reihe an uns, und alsdann an die neuangeworbenen Soldaten. Dieſe waren am mehreſten zu bedauren, weil ſie nichts zahlen konnten, und der Graf verboten hatte, ſie in das Waſſer zu werfen. Man ſuchte ſie alſo auf eine andere Art durch gewiſſe Schläge mit geſchwärzten Stockfiſchſchwänzen ſchadlos zu halten.

Die Taufe muß allezeit vollkommen ſeyn, d. h. mit der letzten beſchriebenen Zeremonie beſchloſſen werden. Ein gewiſſer Pallatier, ein Kaufmanns-Sohn aus Paris, der wegen eines begangnen Verbrechens auf eine Kanone gebunden war, glaubte von dieſen Gebräuchen ausgeſchloſſen und ganz vergeſſen zu ſeyn. Er wurde aber, ehe er es vermuthete, feſter gebunden und in die Waſſer-Kuffe geworfen, woraus er ſo bald, ohnerachtet ſeines Schreiens, nicht erlöſt wurde. Dieſe Zeremonie wird nur unter den Aequator, den Wende-Zirkel, un den Polar-Zirkel,

auf der groſſen Bank von Neuland, in der Meerenge von Gibraltar, in dem Sund und den Dardanellen beobachtet.

Die groſſe Bank von ohngefehr hundert und funfzig Stunden in die Länge und funfzig in die Breite, liegt an manchen Orten über funfzehn, an andern über vierzig bis fünf und vierzig Klaftern tief unter Waſſer. Der äuſſerſte Theil ihres Umfangs iſt ſo tief, daß das Senkblei oft keinen Grund findet. Sie hat keine merkliche Hügel, ſondern iſt ein bloſſer Felſen voll Muſcheln und kleinen Fiſchen, die zur Nahrung der Stockfiſche dienen. — Einige ſchreiben die Entdeckung dieſer Bank dem Kolomb, andere dem [illegible] [illegible]er zu.

Wir brachten ſechs Tage zu, um ſie zu umſchiffen, und uns der etwa fünf und vierzig Stunden davon entlegenen Inſel Neuland zu nähern, wobei wir, wegen Gefahr zu ſtranden, ſehr oft mit bloſſem Maſt und Tauen ohne Seegel fahren muſten.

Wir hatten zwar günſtigen Wind, muſten aber doch unſer Schiff entſeegeln. Den aten Junius rief ein Matroſen-Junge aus dem oberſten Bram-Seegel: Land, Land. Der Himmel war ſchön und heiter. Die Inſel Neuland ſtellte ſich unſern Augen lebhaft dar. Wir lieſſen ſie aber rechts liegen, und kamen nach zwei Tagen bei gutem Winde der Vogels-Inſel gegenüber

an. Dieſe Inſel bildet ſich durch zwei Felſen, die ſich im Meer erheben, und um deren hervorragende Spitze eine Menge weiße Vögel, die man Goelanen nennt, ſich aufhalten. In zwei Tagen waren wir an der Mündung des Laurentius-Fluſſes.

Der Fluß iſt der größte Strom in Kanada, d. h. in mitternächtlichen Amerika, und hat ſeinen Namen von der Ankunft der Franzoſen an den Laurentius-Tag zu danken. Er iſt einer der ſchönſten Flüſſe, die ich kenne, ohngefehr zweihundert Klaftern tief, und bei ſeiner Mündung, wo der Meerbuſen iſt, fünf und zwanzig bis dreißig Stunden breit. Gegen die Seen, aus welchen er entſpringet nimmt ſeine Breite allmählig ab, ohnerachtet ſeine Fluth bis Quebeck, mithin über hundert und vierzig Stunden ſteigt. Das Angenehme ſeiner Ufer verliert bei dem Fluß Jakob Kartier, der ohngefehr funfzehn Meilen von Quebeck liegt, und wo große Schiffe nicht leicht fortkommen können, immer mehr.

In dem ganzen Strom trifft man eine erſtaunliche Menge Fiſche an, die ſich ſo wohl in ſüßen als im Meer-Waſſer aufzuhalten pflegen. Sein Bett iſt außerordentlich breit und enthält viele große Inſeln. Sein Lauf erſtreckt ſich über ſechshundert Stunden in die Länge, und man glaubt, daß man durch ihn bis an den Fluß Miſſiſſippi kommen könne.

Viertes Kapitel.

Schiffbruch des Elephanten. Sitten und Betragen der Kanadier.

Den funfzehnten Junius hatten wir ſchon eine groſse Strecke des Laurentius-Fluſſes zurückgelegt — ein Fluſs, der wegen ſeiner Felſen der gefährlichſte iſt, ſo daſs wir alle Abend vor Anker liegen muſsten. Die Gegend war romantiſch ſchön. Das Auge wurde durch eine lange Gebirg-Kette begränzt. Da wir an der rothen Inſel, dem Fluſs Loup gegenüber, waren, kamen einige Algonkins mit ihren Nachen an unſer Schiff. Sie waren die erſten Wilden, die ich ſah. Ihre Behendigkeit und Dreiſtigkeit, womit ſie in ihren Nachen auf den wogenden Wellen herumſchwammen, iſt beiſpiellos; aber noch gar nicht vergleichbar, mit dem, was ich nachher ſah. Die Kanadier hatten wahrſcheinlich etwas von der Ankunft des königlichen Schiffs gehört; ſie warteten daher am Ufer, um es zu befreunden. An der Spitze des Maſts erkannten ſie es aus einer weiten Ferne; und nun ſtrömten ſie ſchaarenweis herbei, um uns mit kleinen Geſchenken zu überhäufen, wobei ſie nichts zu verlieren glaubten. Die Geſchenke beſtanden in einigen Rebhühnern, Haſen und andern Wildprett.

Der Biſchof hatte bereits ſeinen violetbraunen Leibrock mit dem groſsen Kreuze angelegt,

um ſie mit ſeinen Seegen zu bezahlen. Obſchon ſie denſelben mit der innigſten Hochachtung und Ehrerbietigkeit von dieſen großen Patriarchen (ſo nannten ſie ihn) zu empfangen ſchienen, ſo glaube ich dennoch, daß ſie weit mehr Behagen an unſern Erbſen, Speck und andern Kleinigkeiten, die wir ihnen für ihre Geſchenke gaben, fanden. Sie giengen darauf wieder zurück, und nahmen den Franziskaner Barfüßer Pater Lüc mit, um ihn nach Quebeck zu führen, und unſre Ankunft bekannt zu machen.

Das Wildpret der Wilden reizte einige Kriegs- und See-Offizier im Lande zu jagen. Sie rechneten auf eine große Ausbeute von Rebhünern und Haſen, und ſchienen ſich zu überreden, daß es mehr von Schießen als von Treffen abhinge, reich beladen zurück zu kehren, aber da ſie einige Tage auf der Jagd geweſen waren, nöthigte ſie der Hunger zu Schiffe, und alles, was ſie geſchoſſen hatten, beſtand in einigen kleinen ſchlechten Vögeln, und einer Bieſam-Kahe.

Mit dem Wurfblei in der Hand kamen wir allmählich weiter, und ließen die Haſen-Inſel und Haſen-Stauden-Inſel, welche wol drei Meilen in die Länge haben mag, liegen. Kaum noch ſechzehn oder ſiebzehn Meilen von Quebeck entfernt wurden ſchon einige Geiſtliche, die in großer Anzahl bei uns waren, über den langſamen Weg ungeduldig, und baten ſogar den

Grafen von Vaudrevil, da er den Anker auswerfen wollte, inſtändig, die Reiſe noch fortzuſetzen. Der heitere und lachende Himmel und ein gelinder Nord-Oſt-Wind waren Gründe genug für dieſen menſchenfreundlichen Mann, eine Bitte zu bewilligen, die wir beinahe mit unſern Leben bezahlen mußten.

Der Wind wurde heftiger, wir kamen zwar immer weiter, aber ohngefehr gegen Mitternacht ſtieß unſer Schiff mit einer ungeſtümen Gewalt an einen Felſen an. Dieſem erſtaunlichen Stoß folgten mehrere und ihm ein allgemeiner Schrecken, ſo zwar, daß ſelbſt Unerſchrockenheit würde entwaffnet worden ſeyn. Man warf zwei Anker aus. Die Bootsknechte liefen hin und her, ohne auf Befehl zu warten, man zog die Segel ein, alles war geſchäftig und in der größten Verwirrung. Das Schiff ſchoß endlich über die Anker-Seile hin, und bekam einen Sprung, wodurch der Kiel zerſchmettert und es ſelbſt auf einen andern Felſen hingeworfen wurde. Wir litten im eigentlichen Verſtande Schiffbruch.

Die Felſen und Klippen, von welchen ich rede, liegen zwiſchen den Kap Bruſe und den Kap Tourmente. Das letzte Vorgebürg iſt von einer unermeßlichen Höhe und hat alſo ſeinen Namen von der Sache. Von den vielen an einander ſtoßenden Gebürgsketten, die auf fünfhundert Stunden in die Länge haben können, iſt es das

äuſſerſte, wo ſich zugleich das ſüße Waſſer des Laurentius-Fluſſes mit dem Meer-Waſſer vermiſcht. Unſere Steuer-Männer kannten dieſen Ort ſehr wohl, ſie hatten ſich aber diesmal getäuſcht.

Wir hatten einige Tage vorher gegen der Mündung des Fluſſes ein Kaper-Schiff von Rochelle unter dem Kommando eines gewiſſen Fleuri entdeckt. Es war wohl beſegelt und ſtrich ohngefehr eine Stunde wegs an unſrer Seite hin. Wir waren in der Mitte des Fluſſes, und etwa anderthalb Stunden vom Ufer, da im Gegentheil Hr. Fleuri nur eine halbe Stunde von demſelben entfernt und gerade an dem Ort war, wo wir hätten ſeyn ſollen.

Herr Fleuri hatte ſeine See-Laterne aufgeſteckt, um das Aneinanderſcheitern zu verhüten. Unſere Steuer-Männer, getäuſcht durch die Höhe des Gebürgs, hielten ſie für ein Feuer einiger Wilden, die ſich im Walde aufhielten; und da wir darauf zuſteuerten, ſo war es natürlich, daß wir in ein ander Unglück ſtürzten, da wir dem erſten entgehen wollten.

Es that meinem Herzen wehe, dies prächtige Schiff ſo verſtümmelt zu ſehen. Es lag ganz auf der Seite und die Matroſen hatten die Maſt-Bäume ſchon mit Aexten entzweigeſchlagen. Zugleich waren einige Kanonen, um es zu erleichtern, ins Waſſer geworfen, die aber doch nicht

verlohren giengen, weil ſie auf den Felſen hängen blieben. Die Beſtürzung war allgemein, jede Minute hielte man für die letzte ſeines Lebens. Der Kapitain Fleuri kam uns gar nicht zu Hülfe, und entſchuldigte ſich nachher dadurch, daß er den ſtürmiſchen Wellen nicht hätte trauen dürfen.

Gegen Morgen kam uns der königliche Steuer-Mann, Herr von Gocgendiern entgegen. Es iſt hier die Einrichtung, daß ein gewiſſer Mann von Hof beſoldet, der die Ankunft des königlichen Schiffs an den Einfluß des Laurentius-Fluſſes erwarten muß, um es ſicher nach Quebeck zu begleiten. Er vermuthete nichts weniger, als uns in dieſem traurigen Zuſtand zu ſehen, und ohnerachtet er unſre Kanonenſchüſſe gehört hatte, ſo glaubte er wegen eben der Urſache, die Fleuri anführte, es nicht wagen zu dürfen. Wäre unſer Schiff nur um zwei Faden weiter geſprungen oder ſeitwärts geſchlagen worden; ſo hätten mehr als hundert und funfzig Perſonen ihr Grab in den Fluthen gefunden, da unſere Schalupe und unſer Kahn nicht den vierten Theil hätten retten können.

Die Fluth nahm ab, und bei der Ankunft des Steuer-Manns konnten wir trockenes Fußes um das ganze Schiff herumgehen, das darauf ausgeladen, und wegen Rettung der vornehmſten Bau-Materialien zerſtückt würde. Das war

das bedaurungswürdige Schickſal eines Schiffe, das ſchon zehn bis zwölfmal die Reiſe von Rochelle nach Kanada gemacht hatte.

Viele Perſonen litten nicht ſowol durch den Schiffbruch, als durch die raubgierige Zügelloſigkeit einiger Bootsknechte, die mit den Schiffs-Soldaten gemeine Sache machten, und die Kiſten der Prieſter, Kaufleute und anderer Perſonen unter dem Vorwand der Rettung mit Aexten zerſchlugen und das Beſte daraus wegplünderten.

Gegen acht Uhr Morgens ſetzte man uns als unnütze und unbrauchbare Leute mit den neugeworbenen Soldaten ans Land. Der Graf von Vaudrevil blieb mit einer kleinen Anzahl Offiziers und Schiffs-Soldaten nebſt einigen Bootsknechten bis zur völligen Ausladung im Schiff. Wir hatten noch zwölf Stunden von Quebeck, einen Weg, den wir zu Fuße gehen mußten, und der mit vielen Beſchwerlichkeiten, z. B. mit Erſteigen der ſchrofen Felſen, mit Waden durch dicken Schlamm, verbunden war. Dieſe Beſchwerlichkeiten ſchienen das Gefühl meiner Freiheit mehr zu erhöhen, als meinen Muth zu entmannen. Ich war der letzte, der aus dem Schiffe ſtieg, aber der erſte, der ſeinen Weg unverdroſſen machen konnte.

Ich wollte ausruhen, als eine Klag-Stimme aus der Ferne mich aufmerkſam machte. Ich klet-

kletterte dem Ort, wo die Stimme herkam, mit einer Neugierde, die mein Hang zur Geſellſchaft beflügelte, entgegen. Die Natur hat aus der Höhe des Felſens, woran ich war, eine Art von Altan gebildet. Ich war ſehr verwundert, als ich einen Krämer, der auf die Märkte ziehet, und den der Graf von Vaudrevil mitgenommen hätte, erblickte. Seine laute Klagen drückten ſeinen Schmerz lebhaft aus. Er bejammerte ſeinen Zuſtand auf eine Art, die Mitleiden und Lachen zugleich erregte. Er hatte weniger Empfindung für ſein gerettetes Leben als für ſein verlohrnes Päckchen. Ich bin verlohren, ich bin ein armer Mann, ich habe nichts mehr, was werde ich anfangen? Das war alles, was er in beklommenen Ausdrücken ſagen konnte. Meine Vorſtellungen und ernſthafte Verſicherungen, daß er nichts verlieren würde, ſchienen ſeinen Schmerz in etwas zu lindern. Er erzählte mir, daß er ſchon eine halbe Stunde an dieſem Ort in der größten Verzweiflung, und daß er auf einmal, wie an und feſtgehalten wäre. Ich bemerkte ſehr wohl, daß außerordentliche Würkungen der menſchlichen Leidenſchaften im Spiele waren, und daß ſein Geiz ihm den Gebrauch ſeiner Sinne entwandt hätten. Dieſes Ungeheuer, was ihm innerlich nagte, machte ihn gefühllos gegen die Stiche der Marangouinen, die uns beläſtigten.

Die Marangouinen ſind kleine den Europäiſchen nicht ganz unähnliche Fliegen, die mit dem größten Ungeſtüm auf uns zuflogen, ſo daß ich mich ihrer kaum mit einem blättrigen Aſt erwähren konnte. Niemand iſt gegen den Angriff dieſer Inſekten ſicher. Die Wilden vertreiben ſie gewöhnlich durch den Rauch eines angemachten Feuers, oder durch Fett, womit ſie ihre Körper beſtreichen.

Meine Müdigkeit machte mich für die entzückende Ausſicht, der man ſich von der Höhe dieſes Berges mit dem vollſten und reinſten Genuß überlaſſen kann, nicht unempfänglich, und meine Einbildungskraft verlohr gar nichts durch die Leerheit meines Magens. Die große Anzahl von Menſchen, die unten am Fuß des Hügels zerſtreut giengen, hatten eine frappante Aehnlichkeit mit den Lahmen und Zaghaften in dem Kriegsheere des Alexanders. Unter ſo vielen Menſchen von verſchiedenen Neigungen und Intreſſe ſpielte der Barfüßer-Mönch und ein Minoriten-Bruder eine poßierliche Rolle. Die Mönche waren entweder mit ihren hochaufliegenden Röcken oder mit ihren verrückten Ordenskappen beſchäfftigt, und konnten kaum ihre Füße aus dem Schlamm ziehen. Alle dieſe Ungemächlichkeiten veranlaßten Stellungen und Geberden, die dem tiefſten Ernſt ein Lächeln abgezwungen haben würden.

Verſchiedene meiner Kameraden überließen ſich auf mein Zurufen neben mir ihrer Ruhe. Der Hunger trieb uns endlich an, die erſten beſten Wohnungen aufzuſuchen. Unſere Geſellſchaft war fünf Perſonen ſtark. Unſer Weg führte uns auf einen vollkommen gebahnten, worauf wir ein Kraut-Haupt fanden, das friſch angebrochen war. Heißhungrig fielen wir darüber her, aber es reichte nicht hin, vier von uns zu ſättigen, ohnerachtet der Kaufmann, der ſich von ſeinem Kummer nähren wollte, nichts davon verlangte.

Nachmittags fünf Uhr kamen wir in die erſte Wohnung, die von Quebeck noch etwa acht bis neun Stunden entlegen war, an. Wir hatten nur vier Stunden Wegs in acht Stunden zurückgelegt. Aber unſre Müdigkeit hätte uns überzeugen können, mehr als zehn Stunden auf ebenen Land gemacht zu haben. Unſere Kameraden kamen erſt den andern Tag zu uns. Die Kolonie, wo wir waren, gehört den Seminariſten von S. Sulpiz, die, wie die Jeſuiten, viele Beſitzungen in Kanada haben. Die Kolonie iſt eben ſo ſchön als groß, und da der General-Gouverneur ſchon Befehl ertheilt hatte, ſo wurden wir ſehr gut bewirthet, und konnten mit wenigern Hinderniſſen von einer Wohnung zur andern bis Quebeck kommen.

In dem bewohnten Theil von Neufrankreich ſtrecken ſich die Häuſer der Kanadier von

einer Gegend zur andern an den Laurentius-Fluß hin, einige Dörfer ausgenommen, die ſich gegen die Wälder ausbreiten, um die unurbaren Länder urbar zu machen. Die Häuſer aber ſind auseinandergebaut, und oft ſo weit entlegen, daß die Wilden im Sommer zu Pferde und im Winter in Schlitten ihre K[illegible]che beſuchen müſſen.

Ich habe nach der Zeit mehrmahlen Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Einwohner von Kanada menſchenfreundlich, geſprächig, arbeitſam, und gar nicht ſtreitſüchtig ſind. Das kalte Klima, worinn ſie wohnen, ſtählt ſie und verlängert ihre Lebenszeit. Ich habe viele alte und rüſtige Laute geſehen, und mir ſehr oft die alten Zeiten des Patriarchen-Lebens zurückgerufen; indeſſen muß ich doch geſtehen, daß ſie ein wenig eigennützig ſind, aber doch nicht ſo ſehr, daß ſie nach Reichthümern girren ſollten, die Städter machen darinne eine Ausnahme, die übrigens ſich freundlich, höflich und einnehmend, in Anſehung der ausländiſchen Franzoſen betragen. Sie ſehen Frankreich als das Land ihrer Väter an, und ſprechen davon mit einiger Ehrfurcht. Ich getraue mir zu behaupten, daß ein Franzoſe mit Vergnügen und ohne Geld von Quebeck bis Montreal reiſen und ohne zu beläſtigen, ſich lange bei einem Fremden aufhalten kann.

Von Körper ſind die Kanadier ſtark gebildet, und haben mit den Wilden faſt einerlei

Uebung. Sie laufen, ſpringen, fahren Schlitt-Schuh, und zu Waſſer mit einer bewunderungswürdigen Geſchicklichkeit, die aber doch jene der Wilden nicht überwiegt.

Die Städter, einige wenige Fälle ausgenommen, ſind nichts weniger als der Schwelgerei ergeben. Diejenigen, welche dieſe moraliſche Tugend nicht haben, ſind mit dem Namen der Waldſtreicher belegt, und ſie bringen würklich den dritten Theil des Jahres mehr und weniger mit dieſen Beſchäftigungen zu. Der Mangel an Vorrathen von Blei und Pulver zwingt ſie allein nach Montreal oder Quebeck zurück, wo ſie die Häute der geſchoſſenen Thiere verſilbern, und nicht eher wieder abreiſen, bis daß ſie das aus dem Pelzwerk gelößte Geld verſchwelgt haben, kurz ſo lange ſie Geld beſitzen, bringen ſie ihre Tage in luſtigen Gelagen zu, und ſobald ſie es entbehren, ſo werden ſie wieder Jäger, um das durch unbegreifliche Mühe wieder zu gewinnen, was ſie auf eine leichte Art verſchwendeten. Diejenigen aber, welche mäßiger und deswegen mehr geachtet ſind, zeichnen ſich in ihrem ganzen Betragen aus. Ihre Kleidung iſt ſehr beſcheiden, ſie beſtehet gewöhnlich in Regen-Röcken, die vermittelſt eines Gürtels nach Art der Wilden mit Borſten von Stachel-Schweinen beſetzt, und unter der Bruſt kreuzweiſe zuſammenhängend ſind. Sie haben faſt einerlei Farbe und ſind gewöhnlich nach einerlei Zuſchnitt.

Die bequeme Art, ihre Schuhe zu machen, hatten ſie von den Wilden erlernet. Sie verfertigen ſie alle ſelbſt aus der gekochten Haut eines Reh-Bockes, oder Meer-Wolfes. Sie ſind ſehr einfach ohne Abſätze und ohne Sohlen von ſtarkem Leder. Die Haut wird von vorn etwas gefalten, und mit Darm-Saiten an einen ledernen Riemen zuſammengenäht; durch die Löcher der zuſammengezogenen Falten aber ein Riemen aus eben dieſer Haut gezogen, ſo daß die Zähen des Fußes eben ſo wenig beläſtigt ſind, als der Fuß ſelbſt verſtellet iſt. Einige binden dieſe Riemen in kreuzweiſer Zuſammenziehung über die Ferſe her, andere hingegen über die Fußbeugung ſelbſt. Im Winter trägt man eine Art von Halb-Stiefel, um vom Schnee nicht beſchwert zu ſeyn. Man ſchmückt ſie ſehr oft mit Stachel-Schweins-Borſten aus. Eigene Schuſter giebt es alſo gar nicht.

Durch das Geſagte will ich gar nicht behaupten, daß die Einwohner von Kanada tadel- und fehlerfrei ſind. Kein Menſch iſt es, und in Kanada giebt es noch manche Urſachen, es zu werden. Der Anfang einer neuen Einrichtung ſcheint uns immer ſchön und reizend. Zu dem verderben und verpeſten die dahin kommenden Franzoſen die edle Natürlichkeit ihrer Sitten, da ſich jene eine eigene Angelegenheit daraus machen, ihre Weiber und Töchter zu verführen, und

ein unſittliches Betragen allgemein zu verbreiten. Solche Miſſionarien, die Betriebſamkeit und Thätigkeit allgemein machen ſollten, ſtiften unter den Schein, Lehrer abzugeben, mehr böſes als gutes. Da nun die Kanadier überhaupt einen Hang zur Unmäßigkeit in Eſſen und Trinken haben, ſo iſt es ſehr leicht begreiflich, daß das Gefühl für Tugend nach und nach erkaltet, und vorhero unbekannte Laſter an ihre Stelle treten. Daß ſie ihre eigene Groß-Thaten mit eigennützigen Ruhm darzuſtellen wiſſen, haben ſie, wie ich glaube, mit den Gaskoniern eigen, ſo wie ihre Rachgierde von den Wilden angenommen.

Fünftes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Quebeck. Beſchreibung der Stadt. Gebrauch der Schlitt-Schuhe.

Ich kam den achtzehnten Junius zu Quebeck an. Es koſtete viele Mühe, meine Kameraden, die wegen des Schiffbruches zerſtreuet, und in eine Art von Freiheit geſetzt waren, wieder zu verſammlen und vor dem Herrn Marquis von Beauharnois, der noch würklich General-Gouverneur von Neu-Frankreich war, zu erſchei-

nen. Einige hatten ſich ſogar verſteckt, andere hingegen ſuchten ihre Nichterſcheinung durch allerlei Ausflüchte zu entſchuldigen, weil ſie alle beſorgten, entweder unter die Kolonie-Truppen gezwungen oder in fürchterliche Wälder verwieſen zu werden. Indeſſen waren wir doch zuſammen dem ſechs und zwanzigſten um ihm verſammlet.

Der Marquis war in Geſellſchaft des Herrn Biſchofs und der vornehmſten Kolonie-Offiziere. Unſer Zuſtand ſchien Mitleiden bei ihm zu erwecken, und er ſagte mit Achſelzucken zum Herrn Dosquet: daß unſere Eltern ohnfehlbar aus Liebloſigkeit uns in dieſes Land geſchickt hatten. Er fragte uns darauf, was wir anzufangen gedächten. Der Kavalier Courbouiſſon nahm das Wort und entſchuldigte mit einer ſcherzhaften Geradheit unſere Eltern, da ſie uns zu einem ſo menſchenfreundlichen Herrn geſchickt hätten. Der Gouverneur, und die ganze Geſellſchaft lächelten, aber man gab uns doch die Freiheit, unſere Einrichtungen nach Gutbefinden zu treffen. Es waren unſerer achtzehen, und unter dieſen nur zwei, die nichts beſſers anzufangen wußten, als Dienſte zu nehmen; und auch um dieſes ſchien man ſich nicht viel zu bekümmern, da man ſolche Leute im Fall ihrer Flucht ſchon durch die Trennung von ihrem Vaterland und durch ihr trauriges Loos als hinlänglich beſtraft anſehen würde. Ich blieb zu Quebeck, da der Kava-

ler und andere das Leben an den Küſten, um dort Lehrer zu ſeyn, vorzogen. Ich wurde drey Tage drauf bei der Kaſtor- Stube angeſtellt.

Nach ſechs Wochen, worinnen die Schiffe vor der Rehde lagen, hatte ich das Glück, durch den Vorſpruch des Provinzial-Komiſſarius in Kanada, den Barfüßer P. Donatian Dü Bois zum erſten Schreiber der königlichen Magazine beſtimmt zu werden. Ich bin dieſem Manne nicht nur für dieſe, ſondern auch für andere Wohlthaten meinen wärmſten Dank ſchuldig.

Quebeck, die Hauptſtadt und ein Biſthum von Neu-Frankreich, liegt im ſechs und vierzigſten Grad, fünf und funfzig Minuten nördlicher Breite, und im dreihunderten Grad ſieben Minuten öſtlicher Länge. Die Stadt ſoll den Namen von einem freudigen Ausruf der Normänner, welche bei Jakob Kartier's erſten Entdeckung von Neu-Frankreich waren, bekommen haben. Sie entdeckten nehmlich am Ende der Inſel Orleans, gegen Süd-Weſt, ein ſehr erhabenes Vorgebürg, das ſich weit um den Fluß streckte. Sie riefen deswegen: *Quel bec*, was für ein Schnabel. Ich glaube deswegen, daß Herr Moreri, der dieſen Namen von der Sprache der Wilden, wodurch ſie die Höhe oder das Gebürge eines Landes ausdrücken, entlehnt wiſſen will, ſich ſehr irre, da noch überdies, nach meinen genauen Erkundigungen, die Wilden dieſen

Ausdruck für franzöſiſch ausgeben, und kein Wort in ihrer Sprache kennen, das alſo laute, vielmehr hatten die Algonkins, die Abenaker, die Iroqueſen und Huronen dieſen Berg immer mit den Namen Siadaka belegt. Wahrſcheinlich haben die Franzoſen dieſem Orte zur Zeit ihrer Niederlaſſung im Jahr 1608, mithin hundert Jahr nach der Entdeckung, als ſie eine geringe Anzahl der Hütten von Wilden in feſte Häuſer verwandelt, den Namen gegeben.

Beſonders merkwürdig iſt es, daß Quebeck allen Schiffern, die aus Frankreich dahin kommen, weiter als diejenigen, die von Quebeck nach Frankreich gehen, entlegen zu ſeyn ſcheinet. Jene Schiffarth dauert gewöhnlich ſieben bis acht Wochen, dieſe hingegen dreißig bis vierzig Tage. Die Urſache liegt in der verſchiedenen Richtung des Windes, da auf hundert Tage Oſt-Wind im Jahre, zweihundert Tage Weſt-Wind folgen.

Die Stadt wird in die Obere und Niedere eingetheilt. Wegen der bequemen Lage des Hafens, wohnen die Kaufleute in dem niedern Theil derſelben. Einige ihrer Häuſer ſind nur drei Stockwerk hoch, und meiner Meinung nach, nicht ſchön, weil ſie nur von ſchlechten ſchwarzen Steinen, die von Felſen am Laurentius-Fluß gebrochen werden, gebaut ſind. Sie ſtehen dicht und blos mit Bretern gedeckt am Fuße des Berges, der achtzig Faden Höhe hält, und worauf

die Veſtung, die ehemalige Wohnung des General-Gouverneurs gebaut iſt.

Die Veſtung iſt würklich das ſchönſte Gebäude der Stadt, übertrifft aber, dem Bericht der Reiſenden nach, die Höhe der Stadt nicht von allen Seiten. Die Häuſer, die noch gegenwärtig hinter den Barfüßern gebaut werden, können die Ausſicht von daher beſchränken, und eben deswegen muß ich den verſchiedenen Nachrichten von Reiſenden widerſprechen, da ſie dieſe Ausſicht für die denkbarſchönſte ausgeben. Indeſſen iſt es wahr, daß ſie gegen die Inſel Orleans, welche ſieben Meilen in die Länge und drei in die Breite hat, unermeßlich groß und ſchön iſt.

Der niedere Theil der Stadt kann wegen dieſer ſteilen Veſtung und wegen des Matroſen-Falls (*Saut-au matelot*) nicht ſehr vergrößert werden, da ſich in der Mitte derſelben ein Abſatz erhebt, der den Schiffen eine unbeſchädigte Vorbeifahrt erſchweren könnte, der aber zu gleicher Zeit eine gewiſſe Schutz-Wehre für ſie iſt. Auf dieſem Abſatz ſteht eine aus Dankbarkeit wegen der von den Engländern aufgehobenen Belagerung erbaute Kirche; unſerer lieben Frauen Siegs-Kirche genannt. Der niedere Theil der Stadt ſteht mit dem obern durch einen gekrümmten aber nicht beſchwerlichen Weg, in Verbindung, ohnerachtet Karren und Wagen wegen der beſtändigen herabfallenden Regen-Güſſe ſchwer darauf fort-

kommen können. Im Winter ſuchen ſich die Einwohner mit Haken an den Schuhen zu helfen. Der biſchöfliche Pallaſt, ein kleines von Quader-Stücken aufgeführtes Gebäude, ſteht auf der Küſte, und das Haupt-Gebäude nebſt der Kapelle ſtößt auf dem Graben.

Die Häuſer der obern Stadt haben nicht mehr als ein Stockwerk, und ſind mehrentheils auseinander gebaut, wodurch die Schönheit der Anſicht verliert. Viele haben gar keines. Die Urſache liegt in der Armuth der Einwohner, die drei Viertheile der Stadt trifft. Die nicht armen Jeſuiten haben ein groſſes und koſtbares Gebäude und ein öffentliches Kollegium, worinne eine gewiſſe Anzahl ſtudierender Kinder unterrichtet werden. Die Seminariſten von S. Sulpiz haben ein ebenfalls ſo weitläuftiges Gebäude, auf dem Abſatz oder der Höhe derjenigen Spitze, die der Stadt den Namen Quebeck gab. Die vordere Seite, welche auf den Kanal ſtößt, hat die ſchönſte Anſicht. Es ſoll funfzigtauſend Thaler gekoſtet haben. Die Stifts Kirche iſt ein anſehnlich groſſes Gebäude, und das Kapitel beſtand anfänglich aus zwölf Domherrn und vier Kaplâne, ihre Anzahl aber iſt gegenwärtig wegen ſchlechter Einkünfte auf neun Domherrn allein, worunter ein Dekan, ein Ober-Vorſänger, ein Lehrer der Gottesgelahrheit, (Theolog.) ein Obergroß-Vikar des Biſchofs, und ein Ober-Erz-Diakon ſind, heruntergeſetzt.

Die Barfüßer, bei denen ich länger als ein Jahr wohnte, leben ebenfalls in einem geſchmackvollen Kloſter, das auf dieſen Berg und der Veſtung gegenüber liegt. Ehmals wohnten ſie eine viertel Meile von der Stadt am Geſtade des kleinen Sund-Fluſſes, bis der lezte Biſchof von Quebeck, Herr von S. Vallier, ihnen das Kloſter an dieſen Ort einräumte, um aus jenem ein allgemeines Spital für alle arme Kranke zu ſtiften. Es wurde mit den vornehmſten Damen, die itzt Hoſpitaler-Nonnen von der Regel des H. Auguſtins ſind; beſetzt. Der reine und religiöſe Lebenswandel dieſer Damen verdient die geprüfteſte Anempfehlung. Der Tod ihres theuren Stifters, der an dieſem Ort als ein Heiliger begraben liegt, zog ihnen viele Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten zu, die ſie aber mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit überſtanden. In dem andern Hoſpitale dieſer Stadt werden die Kranken von den Urſuliner-Nonnen gepflegt.

So ſehr die Stadt auf der einen Seite an Waſſer-Leitungen Mangel hat, eben ſo ſehr leidet ſie durch ihre geringen Beveſtigungen. Sie hat die reinſten und ſchönſten Quellen, aber keine Waſſer-Leitungs-Verſtändige, und deswegen keine Röhr- und Spring-Brunnen. Gleichheit der Straßen und Häuſer iſt wegen der Ungleichheit des Erdreichs unmöglich. Man kann wirklich behaupten, daß Quebeck eine unanſehnliche Stadt

iſt, obſchon ein unmittelbarer Biſchof, ein Gouverneur, ein Intendant darinnen reſidiren, und obſchon ſie der allerhöchſte Gerichtshof in Kanada und ein Aufenthalt verſchiedener Ordens-Leute iſt.

Das hohe Gericht beſteht aus zwölf Räthen, die faſt alle Kaufleute der niedern Stadt ſind. Der Intendant maßt ſich das Recht des Vorſitzes darinne an, allein der General-Gouverneur ſetzt ſich in dem Juſtiz-Saal, dem Intendanten gegenüber, und da ſie die Richter zur Seite haben, und jeder ſeine Sache ſelber vorträgt, ſo ſcheinen ſie beide zu präſidiren. Advokaten und Anwälde werden gar nicht ſichtbar, und deswegen die Prozeſſe, oh[illegible] [illegible]walds- und Gerichts-Gebühren zu bezah[illegible]n, [illegible]ald geendigt. Die Richter, die von dem König jährlich nur vierhundert Pfund Beſtallung haben, ſind nicht verbunden, den langen Rock und das Baret zu tragen. Der außer dieſem Gericht beſtimmte General-Lieutenant entſcheidet in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Außer den kennt man hier noch einen königlichen Sachwald, einen Blut-Richter, und einen Oberjäger-Meiſter, der die Wälder und Gewäſſer unter ſeiner Aufſicht hat.

Die Kälte iſt in Quebeck oft ſo ſtark, daß man bisweilen auf erfrorne Leute ſtößt. Der Schnee liegt drei ganzer Monate im Jahr zwölf

bis funfzehn Fuß hoch, ſo daß die Leute genöthiget werden, ſtatt aus den Thüren, durch die Fenſter des erſten Stockwerks herauszugehen.

Eben ſo giebt es im Sommer oft die ſchwülſten Tage, die mit den fürchterlichſten Gewittern, die an den herumliegenden Bergen wieder ſchlagen, verbunden ſind.

Dieſes zuſammengenommen beweißt, daß die Nation eben ſo betriebſam, eben ſo thätig, eben ſo arbeitſam als die franzöſiſche iſt. Die Engländer, die den ſüdlichen Theil bewohnen, leben in einem weit gemäßigtern Erdgürtel. Deswegen iſt auch ihre Hauptſtadt Boſton viel volkreicher, und gegen Quebeck wie eine ſchöne Stadt in Frankreich gegen ein Dorf.

Der mitternächtliche Theil von Neu-Frankreich hat ſeinen Namen von den Spaniern, die die beſchneiten Küſten und Berge unter dem Ausdruck: *Copa di Nado*, Vorgebürge von Nichts, verließen, woraus die zuſammengezogene und verdorbene Ausſprache, Kanada, entſtanden iſt. Die Franzoſen entdeckten es 1504, und waren nicht ſo eckel als die Spanier, indem nach Johann Verrazan, einem gebornen Florentiner, der im Namen Franz I. zehen Jahr hernach Beſitz davon nahm, aber bei ſeinem weiteren Fortrücken ins Land, unglücklicher Weiſe von den Wilden gefreſſen wurde, Jakob Kartier aus der Inſel Malta 1534 auftrat, und das Land bis Montreal mit den größten Beſchwerlichkeiten, mit ei-

nem großen Verluſt ſeiner erfrornen Leute, ja ſogar mit einem Schiffbruch entdeckte.

Der Schnee hat manche Vortheile, worunter ich vorzüglich denjenigen rechne, daß man das Holz auf Schlitten, mit Pferden beſpannt, zur Stadt führen kann. Die Bettel-Mönche bedienen ſich ſtatt der Pferde großer Hunde oder Doggen, um ihren Bettelſack fortzubringen. Das Eis des Laurentius-Fluß iſt oft zehn Schuhe dick, und erleichtert, wenn der Wind den Schnee davon weggejagt hat, die Reiſe von Quebeck nach Montreal ungemein.

Die Schlitt-Schuhe, die man nach Art der Wilden braucht, ſind von vorn mehr rund und von hinten mehr ſpitzig. Die größten ſind drittehalb Fuß breit. Der ganze Umfang iſt vom Holze, das am Feuer gehärtet, wird, durchaus durchlöchert, wie die Raqueten in unſern Ballhäuſern, nur ſind die Mäſchen viel enger, und nicht von Darm, ſondern von kleingeſchnittenen Hirſchhäuten. Die darauf angebrachten zwei Querhölzer theilen den Schlitt-Schuh in drei Theile, wovon der mittelſte der breiteſte und längſte iſt. Gegen das runde Ende derſelben macht man eine bogenförmige Oefnung, die nach dem Querholz zuläuft, und worinn die Spitze des Fußes eintritt. An den beiden Enden dieſes Bogens werden die durch zwei Löcher gehenden Riemen über den Fuß hergebun-

bunden. Dadurch ruht der Fuß bequem aus, ohne daß ihm Gewalt geſchehen könnte. Da ſie lang und breit ſind, ſo muß man natürlicherweiſe große Schritte damit machen können, und dadurch ſeine Reiſe beſchleunigen.

Sechſtes Kapitel.

Kurze Beſchreibung der Städte Drei-Ufer, les trois rivieres, und Montreal. Markt der Wilden, Beſchreibung ihrer Nachen.

Außer der Hauptſtadt Quebeck, ſind noch zwei andere Städte in Kanada, nehmlich die Stadt Drei-Ufer, *Les trois rivières*, wodurch man nach Montreal als die vorzüglichſte Stadt kömmt. Jene verdient den Namen einer Stadt nicht, da ſie einem ſchlechten Dorfe nicht unähnlich iſt. Sie wird von dreien Kanälen, wovon einer breiter als die Seine bei ihrem Einfluß in Paris iſt, begrenzt. Dieſe drei Kanäle werden von zweien Inſeln gebildet, wovon jede ſechzehnhundert Acker lang und mit ſchönen Bäumen beſetzt iſt. Sie liegt an dem Fluß Maitabiroſine, welcher in den Laurentius-Fluß fällt. Er wird von den handelnden Wilden ſehr befahren. Die Stadt

ſelbſt liegt im ſechs und vierzigſten Grad der Breite, an einer außerordentlich langen Gebürg-Kette. Sie hat vom König einen Gouverneur und einen Major als Vorgeſetzte empfangen. Außerdem iſt daſelbſt ein Franziſkaner- und Pfarrei-Kloſter. Die ganze Gegend iſt ſehr angebaut, vorzüglich mit Getraide-Arten. [illegible] war vor dem Einfall der Engländer und dem Aufkommen von Montreal die allgemeine Stapel-Stadt der Wilden.

Montreal, die letzte Stadt, die Jakob Kartier entdeckte, liegt auf einer vierzehn Stunden langen und fünf Stu[illegible] breiten Inſel, Montreal genannt. Sie [illegible] gegenwärtig die Hauptſtadt einer beſondern Regierung von Neu-Frankreich, und da ſie am Ufer eines Stroms, der eine franzöſiſche Meile breit iſt, erbaut worden, ſo könnte ſie leicht zu einer Veſtung, ohnerachtet des ebenen und ſandigten Bodens, umgebildet werden. Die Seminariſten von S. Sulpiz zu Paris haben ſeit dem Jahr 1663 die Herrſchaft über dieſe Stadt, die übrigens noch ein Franziskaner-Kloſter, ein Stift, und Kloſter der Hospitalerinnen, und ein Kloſter von Hospitaler-Mönchen, das zu einem Pallaſt ausgebaut werden könnte, gezählt.

Die Stadt hat den ausgebreiteſten Handel von Kanada. Man kann rechnen, daß viele allirte Wilde von fünf bis ſechshundert Stun-

den weit vom Ende des Mai-Monats an hier zuſammenſtrömen, und eine unglaubliche Menge Häute von Bären, Luxen, wilden Katzen, wilden Roſſen, Fiſch-Ottern, Wölfen und Silber-Füchſen, unbereitete und bereitete Felle von Rehen, Hirſchen und Elend-Thieren abgeſetzt werden. Der vornehmſte Pelzhandel iſt der mit Kaſtor und Bieber. Man tauſcht ſie gegen Gewehre, Pulver und Blei, landesſittliche Röcke, franzöſiſche, mit Spitzen oder falſchem Golde beſetzte Kleider gegen ihr Pelzwerk und gegen ihre Strümpfe ein. Oefters kaufen ſie Hüte mit einer breiten falſchen goldenen oder ſilbernen Borte beſetzt dagegen ein, die auf ihr zweitheiliges, auf eine Seite geknötetes und auf der andern Seite gefärbtes Haar geſetzt werden, und dadurch ihr Geſicht abſcheulich verhäßlichen.

Nimmt man darzu ihren geſchmackloſen übrigen Schmuck, das Anſtreichen ihrer Körper und ihrer Geſichter mit Fett und allerhand Farben, das Heulen, Lärmen und Zanken, vorzüglich wenn ſie betrunken ſind, wo ſie auf Mord und Tod denken, ſo könnte man ſehr leicht einen Haufen ſolcher Leute für eine Miſſion aus der Hölle halten.

Ihre Jahrmärkte oder Meſſen werden am Ufer des Fluſſes längſt den Palliſaden von Montreal gefeiert, und die Freiheit im Handeln durch

ausgeſtellte Wachen gegen alle Eingriffe geſichert. Oefters vertauſcht man gegen ihre Pelze Zinnober, Keſſel, eiſerne und kupferne Töpfe, kurz allerhand Klempner- und Kupfer-Waare.

Der General-Gouverneur beſucht jedes Jahr die Meſſen, weil er im Tauſch immer das Vorrecht hat, und ihm von den Häuptern der Nation große Geſchenke, damit die Waaren nicht allzutheuer verkauft würden, gemacht werden. Dieſe Zeit iſt eigentlich die Zeit ſeiner Erndte.

Bei den Jahrmärkten ſind alle Laden geöffnet. Ueberlegenheit an Verſtandeskräften kann hier die mehreſten Vortheile verſchaffen. Die vertrauteſte Freundſchaft unter Kaufleuten verliert ſich hier unter ihrem Geiſt. Kaum kennt der Sohn ſeinen Vater. Die Ebb- und Fluthartige Bewegung, die alsdann hier herrſcht, und die geizende Begierde nach Vortheil, womit jedes Geſicht geſtempelt iſt, erſtickt alle Offenherzigkeit. Die Zeit dieſer Meſſe dauert gewöhnlich ein viertel Jahr, und fängt mehr als einmal an, je nachdem die Wilden hierauf erſcheinen.

Die Armuth des Landes zwingt jeden zu einem eigenliebigen Geſchäfte, wovon er Vortheil zu ziehen glaubt.

Ohne Pelzhandel würde keiner leben können. Der König unterſtützt und erhält viele Privat-Perſonen, einige Klöſter und Stifter durch eine

jährliche Beihülfe von hundert tauſend Pfund. Familien verſchiedene Offiziere dürfen keinen öffentlichen Handel treiben, ſie leben mehrentheils von der Beſoldung jener.

Die Truppen beſtehen aus acht und zwanzig Kompagnien, und ſind ein Ausſchuß vom See-Volk. Die erſten, die in Kanada ankamen, waren vom Regiment Karignan Salieres. Vier und zwanzig Kompagnien ließ man nach drei Jahren wieder nach Frankreich zurückkehren; jede der vier zurückbleibenden beſtand aus fünf und ſiebenzig Mann.

Mehr als dreihundert von dieſem Regimente ſiedelten ſich im Lande an, und verheuratheten ſich nicht mit lüderlichen Perſonen, wie Herr Hontan berichtet, ſondern mit ledigen Mädchen und Weibern, die den armen Stiftern in Frankreich zur Laſt fielen, und gerne die Reiſe nach Kanada antraten.

Die vier Kompagnien See-Soldaten, die noch übrig waren, wurden abgedankt, und weil ſie ſich verheurathet hatten, zu Koloniſten gebraucht. Noch itzt giebt man jeden neu angeworbenen Soldaten frei, ſobald er Gelegenheit findet, ſich zu verehelichen. Da die Familien von Kanada an weiblichen Geſchlecht mehr als an männlichen bevölkert iſt, ſo pflegt dieſes nicht mit großen Erſchwerniſſen verbunden zu ſeyn.

Alle Lebensmittel ſind in Kanada ſehr wohlfeil. Korn, Hülſenfrüchte und Fiſche ſind im Ueberfluß. Man ſieht öfters auf dem Markte die Hälfte der hingebrachten Fiſche unverkauft, und unter die Armen vertheilt. Die gewöhnlichſten ſind, große Stöhre, Weiß-Fiſche, Forellen, Hechte, Heringe, Platt-Fiſche, Muſchel-Fiſche, Stock-Fiſche, Salme, Karpen, Gründlinge, und Aale; die man in den Laurentius-Fluß mit Reuſen so zahlreich fängt, daß die Netze unter der Laſt zerreißen.

Ihre Nachen ſind außerordentlich bequem und ſehr leicht gebaut. Das letztere iſt um ſo nöthiger, da ſie ſehr oft dieſelben zu Lande fortragen müſſen, weil verſchiedene Flüſſe durch ihre Krümmungen und Felſen das Fortfahren hindern oder gefährlich machen können. Sie ſind ganz gewölbt, und inwendig mit Querhölzern an einander gefügt. An beiden Enden laufen ſie ſpitzig zu. Die Ruder ſind von Ahorn-Holz und ungefehr vier Fuß lang, die Schaufel aber anderthalb Fuß lang und fünf bis ſechs Fuß breit. Pater Hennepin glaubt runde Nachen geſehen zu haben, wovon ich aber nie etwas gehört habe.

Die Unbequemlichkeit dieſer Nachen beſtehen theils in der leichten Zerbrechlichkeit bei dem Berühren eines Steins, theils um dem Schwanken bei dem Hereintreten, theils in der Unmöglichkeit, das Gleichgewicht beſtändig zu erhalten. In ſie

ſen und ſtillen Wäſſern kann man ſitzend und ſte-hend ſchiffen, bei ſchnell reiſſenden Strömen aber muß man knien.

Ohnerachtet ſie gewöhnlich klein und nicht über ſechs Fuß breit gebaut werden, ſo findet man doch einige, die dieſe Größe haben, und beſe-gelt ſind, welches aber bei ſtürmiſchen Wetter ſehr gefährlich iſt. Man ſucht deswegen durch gewiſſe meteorologiſche Beobachtungen ſich von einem gün-ſtigen Erfolg der Farth zu vergewiſſern.

Die Algonkins Outaouaker, Moniag-ner und viele andere Völker, die Algonkins ſprechen, wiſſen die Nachen am geſchickteſten aus Rinde zu verfertigen. Die Abenaker erheben ſie ſehr wenig an den Seiten und machen ſie ſo platt an beiden Enden, daß ſie faſt überall gleich hoch und in ihrer ganzen Weite ſind. Die Ur-ſach liegt ganz allein in der Beſchaffenheit ihrer Flüſſe.

Die Outakuaker und andere Nationen, welche weiter hinauf wohnen, bauen ihre Nachen wegen des oft ſo abſchüſſigen Laurentius-Stroms am Ende hoch und erhaben, damit ſie die Wellen brechen, und gegen das Waſſer-Schöpfen geſi-chert ſind.

Die Irokeſen verfertigen die ihrigen aus Ulmenbaumen-Rinden, aber ſo ſchlecht und wich-tig, daß ſie eben ſo wenig ergötzendes für das

Auge, als Sicherheit gegen Gefahren haben. Birkenrinde müſſen ſie erſt von andern Nationen kaufen. Freilich verlieren ſie bei erſteren gar nichts. Die Art, ſie zu verfertigen, iſt dieſe. Sie ſchneiden die Rinde an vier Ecken, wo die Beugung nöthig iſt, ein, nähen ſie zuſammen, und beveſtigen ſie mit geſpaltenen Stöcken, um ihnen Haltung zu geben. Die Bäuche des Schiffs, Querhölzer und Reife ſind von knotigen Aeſten verfertigt, und dennoch trauen ſie dieſen ſo leicht zerbrechlichen Maſchienen ihr Leben mit einer beiſpiellosen Dreiſtigkeit an, und befahren mit einer eben ſo außerordentlichen Geſchwindigkeit die abſchüſſigſten Orte, den Strom herunter, als mit einer unglaublichen Mühe den Strom herauf.

Siebentes Kapitel.

Abreiſe des Verfaſſers mit den Wilden. Seine Verkleidung und Entdeckung bei den Kanadiern.

Meine Bedienung war ſo wichtig nicht, und das Klima nicht ſo empfehlend, um mich länger in Kanada aufzuhalten. Eine tiefe Melancholie hatte ſich meiner bemächtigt, und ich mußte

auf Mittel ſinnen; dieſes Land je eher je lieber zu meiden.

Ich hoffte noch auf Ausſöhnung meines Vaters, und das war die Urſach, weswegen ich mich beinahe zwei Jahr verweilte. Ich erhielt aber nicht die geringſte Nachricht, weder von meinem Vater, noch von meinen Freunden und Anverwandten. Verzweiflungsvoll faßte ich den Entſchluß, lieber alles zu verlieren, da ich doch nichts mehr zu gewinnen hatte. Ohne Paß war es mir nicht möglich, mit den Schiffen, die vor der Rehde lagen, fortzukommen. Dahero wurde es mein veſter Entſchluß mein Leben bei den Wilden zu beſchließen, und mich durch keine Vorſtellung davon abhalten zu laſſen. Ich trotzte allen Gefährlichkeiten, weil ſie mir doch nichts mehr als ein quaalvolles Leben undankbar nehmen konnten.

Ich nahm deswegen den Vorwand, mich auf der Jagd zu beluſtigen, um einige Tage ungehindert abweſend ſeyn zu können. Ich reiſte mit einem groſſen Vorrath Pulver ab, der mir auf einen ganzen Monath Proviſion zur Jagd hätte ſeyn können; aber meine Abſicht war blos dieſe, die Wilden, mit denen ich zu reiſen gedachte, damit zu beſchenken — eine Vorſicht, ohne welche man mit dieſen Leuten nicht reiſen kann.

Gegen Abend kam ich bei einem meiner Freunde, der ein Haus zu Loretto, einem vier

Stunden von Quebeck entfernten Dorfe der Huronen, an. Der Name Huronen rührt von ihren abgeſengten Haare, und der daher entſtandenen Form ihres Kopfes, der einen wilden Schweins-Kopf (*Hure*) nicht unähnlich iſt, her. Sie wohnten ehedem über der Veſtung Frontenack, welche noch über Montreal liegt.

Der große See der Huronen, der noch heut zu Tage von ihnen den Namen hat, oder Kareguondy genannt wird, deutet auf ihre alte Wohnung. Durchaus ſchiffbar und von einem Umfang von ſiebenhunder Stunden, und von einer Länge von zweihundert Stunden ergießt er ſich in den See Erin, mit welchem er zugleich den großen Waſſerfall von Niagra bildet, und den berühmten Laurentius-Strom vermehrt. Auf der Seite des Ausfluſſes gegen Abend hat er verſchiedene große Inſeln. Aufgerieben von ihren Iroqueſen und zuſammengeſchmolzen auf ſechzig Krieger verließen ſie dieſe Gegend, und nahmen zu den Franzoſen ihre Zuflucht, die ihnen ihren gegenwärtigen Wohn-Ort einräumten, und Schutz gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind verſprachen. Sie haben ſich itzt auf vierhundert vermehrt, und wohnen in dem oben erwähnten Dorfe. Ihre Hütten ſind nach Art der Europäer von feſten Materialien, aber ohne Geſchmack und ohne Bequemlichkeit aufgebaut.

Die Huronen fangen an, ſich zu kultiviren, da ſie mit den Eingebohrnen von Kanada

und den Franzoſen bekannter geworden ſind. Sie leben als gute Chriſten, ſingen katholiſche Lieder und Pſalmen, und beten in ihrer eigenen Sprache. Sie zeigen eine große Empfänglichkeit für die Bemühung der Jeſuiten, die ſie von den Vorurtheilen, welche den Verſtand mit Nebel und das Herz mit Eis umziehen, reinigen.

Meine beiden Führer giengen nie, ohne ihr Morgen-, Abend- und Tiſch-Gebet verrichtet zu haben, in den Nachen. Die glühende Andacht, die man bei ihren Gebeten wahrnimmt, der äuſſerliche Ausdruck und ihr Betragen bei dem Abſingen der Lieder und Litaneien waren für mich ſehr rührend.

Die Kirche oder vielmehr Kapelle, welche unſerer lieben Frau von Loretto geweiht iſt, giebt dem Dorf, das ſie bewohnen, den Namen, und wird von vielen kanadiſchen Pilgrimmen beſucht. Der General-Gouverneur von Neu-Frankreich und der Intendant reiſet alle Jahre dahin, um die daſelbſt ſich aufhaltende Wilden zu beſchenken.

Nahe bei dieſem Orte ſuchte ich zu entkommen. Ich eröfnete meinem Freund meine Abſicht, und bat ihn, mir unter der größten Verſchwiegenheit behülflich zu ſeyn. Er hatte den andern Tag zwei ſehr biedere und rechtſchaffene Wilden, die verſtändlich franzöſiſch ſprachen, zu mir be-

ſtellt, die ich nach drei Tagen nach Quebeck zu einem meiner Freunde beorderte. Der Vorſchlag wurde angenommen.

Mein Freund, ein Kaufmann in Quebeck, verſprach ihnen für funfzig franzöſiſche Thaler ſelbſt zu wählende Waaren zu geben, wenn ſie mich bis zur erſten Veſtung der Engländer ſicher führen würden. Zu mehrerer Verſicherung ſollten die Waaren erſt nach ihrer Rückkunft, und auf meine eigenhändige Haudſchrift abgeliefert werden. Da aber die Huronen keine Freunde von den Engländern waren, ſo ließen ſie ſich blos auf das Verſprechen, mich nicht weiter als nach Naranzovak zu führen, ein.

Dieſes Dorf liegt zweihundert Stunden, von den Franzoſen, und nur fünf und zwanzig bis dreißig Stunden von der engliſchen Feſtung entfernt. Da ſie zu Naranzovack mir einige ſichere Iroqueſen als weitere Begleiter auszumitteln verſprachen, ſo trat ich meine Reiſe heimlich und alleine an, und erwartete ſie in dem beſtimmten Hauſe.

Ich verkleidete mich, oder beſſer zu ſagen, ich kleidete mich nach Art der Wilden, um von den Einwohnern des Landes nicht erkannt zu werden. Ich behielte von meinen Kleidern blos die weiße Weſte, zog über ſie ein ſchmuziges Hemde an, warf mich in eine blaue Decke, ließ mir auf den Beinen Strümpflinge nähen, nahm Schuhe

der Wilden, färbte mein Geſicht mit rother und gelber Farbe, und einer grünen Schlange, deren Kopf auf meiner Naſe ſich endigte, und ſchmierte die Haare mit Fett ein, ſo daß ſie auf der einen Seite herabfielen, auf der andern Seite in die freie Luft geſtreckt waren.

Meine Wilden, mit Pulver und Blei wohl verſehen, empfingen von mir einen kleinen Vorrath an Speck, Pöckel-Fleiſch, Mehl und Erbſen, welches alles ſie gerne eſſen. Ich reiſte den 15ten März 1731 ab. Bei dem Fluß Jakob Kartier mußten wir wegen Ungeſtüme des Windes ausſteigen, ehe wir noch an den von Quebeck vier bis fünf Stunden entlegenen Keſſelfall, *Saut de la Chaudiere*, kommen konnten.

Während unſerer Ruhe an dem breiten Ufer des Laurentius-Fluſſes kamen zwei Küſten-Bewohner, gaben uns freundſchaftlich die Hand, ſagten uns ein guten Morgen Bruder, ſetzten ſich neben uns, um eine Pfeiſe zu rauchen, und wärmten ſich an unſerm Feuer. Verbrechenlos empfand ich doch die ganze Angſt des größten Verbrechers, und zog mich deswegen, um nicht erkannt zu werden, in den Wald zurück. Aber auf einmal hielt mich einer bei der Decke, worinnen ich mich verhüllt hatte, mit den Worten, feſt: Wo willſt Du hin? Du biſt ja ſehr ſchön, willſt Du Dich verheurathen? Einer von meinen Wilden merkte meine Verlegenheit, und antwor-

tete ſtatt meiner, daß ich kein Franzöſiſch ſprä-che. Sie murmelten darauf einige Worte unter ſich, die ich aber eben ſo wenig verſtand, als ſie diejenigen, die ich ihnen in griechiſcher Sprache vorſagte, die ſie aber als große Sprachkenner verſtehen wollten. Ich antwortete ihnen mit einem gezwungenen Lächeln, welches ſie zu berechtigen ſchien, mir die Decke aufzuheben, und zu ſehen, ob ich Hoſen an hätte. Ich würde gewiß erkannt worden ſeyn, wenn nicht Niklas Katarachiou, der jüngſte von meinen Wilden, ein langer und rüſtiger Mann, ihn weggezogen, und zum Unglück von ohngefähr ins Waſſer geſtoßen hätte. Der Fremde war beleidigt und ſchnaubte wild nach Rache. Er nahm einen Feuer-Brand und ſchlug meinem Niklas damit ins Geſicht. Dieſer hätte gewiß ſeinen Gegner aus Wuth, die ſchon ſeine Sprache gelähmt hatte, umgebracht, wenn Niklas, Vetter Anton Schenraguetton, nicht ſich der Axe ſeines Bruders-Sohnes verſichert hätte. Ich ſprang zum Gewehre und verſteckte es in die Gebüſche.

Es kam zu einem hitzigen Streit, wobei der Sieg lange ungewiß war, bis Anton ſich darzwiſchen ſchlug. Er ſtürzte wie ein Raſender auf einen der Kanadier los, und warf ihn zu Boden. Beſiegt baten die Fremden um Gnade und Verzeihung. Ich hatte bei dieſem Auftritt meine Rolle vergeſſen, und fieng an franzöſiſch zu ſpre-

chen, bis mich einer der Fremden an meine Unachtſamkeit erinnerte: Wie du leichtfertiger Ueberläufer, du biſt kein Wilder? ich ſehe es wohl, itzt ſprichſt du zu unſerm Beſten, und du biſt Urſache, wenn wir von dieſen Barbaren todtgeſchlagen würden; geh, geh, du ſollſt es uns theuer bezahlen. Aber auch dieſes mußte der Fremde theuer erkaufen; da ich gleich Befehl gab, aus Furcht, von dieſen Fremden in Quebeck verrathen zu werden, ihre Nachen entzwei zu ſchlagen. Niklas damit nicht zufrieden, gab ihm auf ihre Beine eine Menge Schläge und ſo wurden ſie mit ihrer ſo hoch angeſchlagenen huroniſchen Sprache entlaſſen.

Dieſer unglückliche Anfang prophezeihete mir für die Folge nichts gutes. Mit beflügelter Eile fuhren wir über den Fluß an das andere Ufer, wo wir unſere Nachen, wegen des Keſſel-Falls herauszogen, und meine Wilden berathſchlagten, was ſie itzt thun ſollten. Da ſie faſt eine Viertel-Stunde, mit auf die Knie gebeugten Köpfen, nachgedacht hatten, ſagte mir Anton: Höre Klaudius, (ſo nannten ſie mich) ich weiß, daß du ein Sohn von einem Anführer deines Volks biſt, und daß du wegen wichtiger Urſachen, bei deiner geheimen Reiſe zu uns, verborgen bleiben willſt, du weißt, was wir deinetwegen gethan haben, ſey gutes Muths, ich habe dir in Quebeck geſchworen, dich wie

mein leiblich Kind zu halten, ich will dir, mein Sohn, mein Verſprechen erfüllen, ſieh mich an, ich bin dein Vater, ich will dich führen und ſchützen. Du ſollſt das Fleich deiner Feinde eſſen. Darauf umarmte er mich herzlich. Ich dankte ihnen beiderſeits und verſprach noch dankbarer zu ſeyn, wenn ich einſt wieder nach Frankreich zurückkommen ſollte. Das Verſprechen, und die daher entſtandene ſüße Hofnung, einſtens reicher als ihre Kameraden zu werden, verbreitete eine allgemeine Freude. Wir giengen weit in das Gehölze, und ſo geſchwind, als möglich, die franzöſiſchen Kolonien zu verlaſſen, die an den Laurentius-Fluß ſind.

Ehe wir noch an einem ſicheren Ort kamen, mußten wir ein ſteiles Gebürge erklimmen, um einen kleinen wegen vieler Waſſer-Fällen unangenehmen Fluß, vorbei zu gehen. Wir hatten drei Stunden zu machen, und ohnerachtet der Weg nicht ſchlimm, und der Nachen, den wir tragen mußten, nicht ſchwer war, ſo war ich doch ſehr ermüdet.

Achtes Kapitel.

Ermüdung des Verfaſſers, Begegnung eines jungen Wilden, und zwei anderer Einwohner. Beſchreibung des Keſſel-Falls. Fürchterlicher Schiffbruch.

Die Art, Laſten zu tragen, iſt bewunderungswürdig. Die Wilden binden ſie an einen Gurt oder Trag-Riemen, der um ihre Stirn hinläuft, zuſammen, und laſſen ſie auf ihren Schultern ruhen. Das Gewicht derſelben iſt erſtaunlich, und mit jenen Laſtträgern, die wir in Europa kennen, nicht vergleichbar. Eigentlich iſt es das Geſchäft der Weiber, die denn die gewöhnlichen Laſt-Thiere ſind, ohnerachtet die Männer ſich durch eine vorzügliche Leibes-Stärke auszeichnen. Oft wird es dem Beobachter warm ums Herz, wenn er dieſe arme und elende Perſonen, nebſt dieſen Laſten mit ihren Kindern und Hausgeräthen beladen, und ihre Männer empfindungslos und unbeſchwert vor ihnen hergehen ſieht.

Gegenwärtig haben die Wilden einen groſſen Theil der beſchriebenen Mühſeligkeiten durch Anſchaffung der Pferde erleichtert, vorzüglich in denjenigen Ländern, die den franzöſiſchen Städten oder Kolonien nahe liegen. Dieſe Anſchaffung der Pferde hat ebenfalls ihre Wohnungen

mehr fixirt, da ſie wegen leichterer Befriedigung ihrer Bedürfniſſe nicht ſo ſehr mehr nöthig haben, von einem Ort zum andern zu wandeln.

Ohnerachtet die Pferde die barbariſche Behandlung der Weiber gemindert haben, ſo läßt ſich ihr gänzliches Aufhören doch noch nicht behaupten. Indeſſen haben die Pferde und vorzüglich ihre zahlreiche Vermehrung die üblen Folgen, daß ſie Heerdenweiſe in ihren Frucht- und Saat-Feldern herumlaufen, und ſehr vieles verwüſten. Ställe haben ſie gar nicht, und man ſperrt ſie blos in ſchlechte Umzäunungen ein, worüber ſie aber um ſo leichter wegſpringen, weil ſie nicht gefüttert, oder weil ſie ſchlecht gewartet werden.

Ich war gar nicht gewohnt, große Laſten zu tragen, deswegen befremdete es mich ſehr, als man mir die Stirne band, und eine Laſt auflegte, unter der ich leicht niederſinken konnte. Ich fiel einigemale nieder, und ſtand immer nur mit den größten Beſchwerlichkeiten auf. Meine Wilden giengen mit den Nachen voraus, und ich folgte ihnen auf einen ungebahnten Weg.

In einer Stunde Zeit hatte ich ſie ganz aus dem Geſichte verlohren. Meine Kräfte verließen mich, und die angenehme Hoffnung, meine Wilden wieder zu finden, verbunden mit der Furcht ganz verlaſſen zu ſeyn, würkten die äußerſte Anſtrengung. Ich war kaum fünf bis ſechs Ruthen geklettert,

als meine Bürde mich über hundert und funfzig Schritte vom Felsen abwärts zog, und mit verſtümmelten Körper und blutigem Geſichte an den Stumpf eines Felſens hängen blieb. Ein junger Abenacker hatte mich klagen hören. Er bezeigte dadurch ſein Beileid, daß er mit ſeinem ganzen Körper auf mich fiel, und ein ſolches betäubendes Geheul erhob, daß ich mehr angefallen als bemitleidet zu ſeyn glauben mußte. Er erkannte an meiner Stimme und Kleidung, daß ich ein Franzoſe war. Voll Schrecken hob er meine Bürde auf, und verſchwand pfeilſchnell. Niklas kam gleich nach ſeiner Flucht zu mir; er hatte mich überall aufgeſucht, da ich mich von dem angewieſenen Weg verlohren hatte. Beſtürzt fragte er mich: Wer hat dich ſo zugerichtet, wo iſt dein Paquet? „Verlohren,“ antwortete ich, „es thut mir aber gar nicht leid, da es die Urſach meines Unglücks war.“ Ich trug in dieſen Paquet weiter nichts, als etwas Mehl und Erbſen. Damit beruhigte ſich Niklas gar nicht, er wollte durchaus wiſſen, wie ich es verlohren hätte. Da ich ihm nicht mehr widerſtehen konnte, ſo geſtand ich ihm, daß es mir von einem Wilden genommen worden wäre. Du lügſt, entgegnete er mir mit Heftigkeit, der Wilde iſt kein Dieb, aber der Franzoſe iſt es. Du haſt das Paquet verſteckt, und ich ſchwöre dir, wenn du es nicht wiederbringſt, daß ich dich nach Quebeck zu dem Groß-General

zurückführen und dafür viel Geld von ihm empfangen will. Ich ſuchte alle Gründe auf, mich zu vertheidigen, und die Gefahr machte mich beredt, aber es war umſonſt, Niklas verließ mich drohend, er wollte ſeinen Vetter Anton, der ihn auf den Weg begegnete, rufen, als während dieſer Zeit der Dieb meines Paquets mit zweien Franzoſen aus Kanada zu ihm kamen, die zuſammen wegen der Unverſtändlichkeit ihrer Sprache zu mir geführt wurden. Ich erzählte den Ankömmlingen die ganze Geſchichte meines Unglückes, aber nicht die Urſachen meiner Reiſe. Von meinen Wilden verlaſſen, wand ich mich troſtlos und flehend an ſie, um mich einige Tage zu verbergen, bis ich von einigen Freunden aus Quebeck, die ſie dafür belohnen würden, Nachricht erhalten hätte. Man hörte mich gar nicht an, und wollte mich gewaltſamerweiſe wegführen, als meine beide Huronen zu meinem Glück erſchienen.

Niklas war zwar gutmüthig, aber doch noch immer etwas grauſam. Seine Gefräſſigkeit verleitete ihn, ſeinen Vetter zu bereden, daß ich ihn eines Diebſtahls beſchuldigt hätte. Allein Anton war zu klug, um mich ungehört zu verdammen.

Der wilde Abenaker hatte ſie kaum geſehen, als er mich für einen franzöſiſchen Ueberläufer ausſchrie. Niklas wurde durch den Anblick des wieder daſeyenden Paquets milder.

Mit vieler Klugheit befreundeten ſie beide den Abenaker, weil ſie ganz wehrlos waren. Und da ſie durch verſchiedene verſchlagene Vorſtellungen ſich ihrer Gewehre bemächtigt hatten, ſo waren ſie in Stand geſetzt, ihnen Troz zu bieten. Die Fremden verlangten die Urſache dieſer Behandlung zu wiſſen, allein Anton ſagte ihnen ganz dreiſte, daß er nicht Urſache hätte, ihnen Rechenſchaft davon zu geben, und daß ſie ihre Gewehre wieder haben würden, ſobald ſie über den Keſſel-Fluß, der nur drei Viertel-Stunden von hier entlegen iſt, ſetzen könnten. Es ſtände blos bei ihnen, ob ſie uns bis dahin folgen wollten.

Ich war in der größten Beſtürzung, da ich mir das Ganze dieſes Geſprächs nicht enträthſeln konnte, und da ich mich durch eben den Weg wieder abwärts geführt ſahe, den ich gekommen war. Ich überzeugte mich von Augenblick zu Augenblick mehr, daß man mich nach Quebeck zurückführen wollte. An Körper und Seele leidend, und von Mattigkeit ganz erſchöpft, legte ich mich mit dem feſten Entſchluß auf die Erde, um ſie dahin gehen zu laſſen, wohin ſie wollten.

Meine beiden Kanadier ſchienen ſich über meine Entſchließungen zu freuen, aber Anton nöthigte ſie mit geſpanntem Hahne, mich die drei Viertel-Stunden, die wir noch vor uns hatten, in meiner Decke zu tragen. Dieſer Vorgang gab mir neuen Muth. Meine beiden Träger ſagten

mir ſehr oft ins Ohr: daß ſie mich wohl kennten; daß ich weit beſſer thun würde, mit ihnen zurückzukehren, als mein Leben auf jene für die Rückkehr verſchloſſene Wege zu wagen, vorzüglich bei Wilden, die bei der erſten Gelegenheit mich verlaſſen könnten; daß ſie mich für eben die Summe Geldes, die auf meinen Kopf geſetzt wäre, auf einen leichtern Weg zu den Engländern führen wollten. Sie hielten mich für einen Schneider Equille, der in einer gewiſſen Grenz-Feſtung Mordthaten begangen hatte. Man hatte Geld auf ſeinen Kopf geſetzt. Ich gab allen ihren Vorſtellungen kein Gehör, ſie droheten fürchterliche Rache, die ihnen auch bald gelungen wäre.

Bei dem Hinaufſteigen des Berges kamen wir endlich an den berühmten Strom, den man den Keſſel-Fall, *Saut de la Chaudière*, nennt. Der geſchmolzene Schnee hatte ihn damals ſehr angeſchwellt. Seine Benennung iſt von dem runden Teich, worein er ſtürzt, der die Form eines Keſſels hat, und wo er ſich zu beruhigen ſcheint, hergenommen. Sein Fall iſt ohngefähr ſechzig bis achtzig Schuhe hoch. An dem Fuß das Felſens, wovon er ſtürzt, bildet er ein Beet, und ergießt ſich darauf in den Laurentius-Fluß.

Das Brauſen des Falls iſt im Sommer weniger heftig als es zu der Zeit war, als wir über dieſen Fluß ſetzten. Der Strom iſt ſehr breit, das Anſchlagen der ſchäumenden Wellen betäu-

ſend, und jedes Wort erſtickend. Ruder laſſen ſich bei der Ueberfarth gar nicht brauchen, deswegen gaben auch meine beide Wilden die Flinten nicht ehender zurück, als bis ſie zwei junge Bäume aus dem erſten Wald abgehauen hatten, um ſich dieſer, ſtatt der Stangen zu bedienen. Die beiden Fremden wärteten noch einige Zeit, bis ſie uns ganz hatten überfahren ſehen, weil ſie glaubten, daß einer nothwendig oder höchſt wahrſcheinlich ſein Leben dabei verlieren mußte. Weil ich Urſache hatte, ihnen nicht zu trauen, ſo ſchoß ich zuerſt ihre Gewehre los, und gab das Pulver und Blei dem jungen Abenaker, der ſich den beiden Kanadiern mit frohem Dank dafür verbunden zeigte. Dieſes verdroß ſie ſehr, und ſie giengen, ohne unſere Ueberfarth abzuwarten, murrend weg. Wir ſetzten itzt unſere Nachen ins Waſſer, und nahmen von den Abenakern Abſchied.

Ich hatte Befehl nicht zu wanken, es möchte geſchehen was wollte. Meine beiden Schiffer ſtanden an beiden Enden, und ſtützten ſich auf ihre beiden Stangen. Die von den ſpitzigen Felſen entſtandenen Wellen hoben unſern dünnen und leichten baumrindenen Nachen empor, trieben ihn ſtromabwärts, mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, als wenn er zerſchmettert werden ſollte. Uebrigens waren meine Huronen ſowol hiebei als bei dem fürchterlichen Anſchlagen der Wogen,

an dem Bauch des Nachens, ſo ſtandhaft und unerſchrocken, daß ſie zu allen Gefährlichkeiten lächelten. Aber zum Unglück brach die Stange des Niklas, und als ſich der Nachen um die des Antons herumkreiſte, ſo war ſich dieſer ſo gegenwärtig, daß er über meinen Kopf wegſprang, die Stange ſeines Vetters ergriff, zugleich alle Paquete aufriß, und theils mit den darinnen vorhandenen Stricken, theils mit dem Gürtel ſeines Vetters ein Ende des Nachens anknüpfte, das andere Ende des Strickes aber mit einem Kugel-Sack dem jungen Abenaker zuwarf, der noch am Ufer ſtand. Dieſer rettete uns einigermaaßen, ohnerachtet wir bei einer Krümmung des Stroms Schiffbruch litten. Nie iſt mir der Tod gegenwärtiger geweſen. Meine Wilden waren blas und athemlos. Ihre unbegreifliche Geſchicklichkeit rettete uns diesmal vom Grabe.

Wir warfen mit der möglichſten Geſchwindigkeit unſere Paquete ans Land; und machten Feuer, theils um uns zu trocknen, theils um unſer Mittagsmal zuzubereiten. Es beſtand in einer Sagamite, und weil ich nach der Ausſage des Abenakers, aus Furcht überfallen zu werden, nicht davon eſſen konnte, ſo gab man mir etwas von geröſteten indianiſchen Korn.

Dieſes Korn zu Mehl geſtoßen, iſt Gummiartig, und ein einziges Maaß davon kann auf

hundert Stunden Wegs für Nahrung hinreichen, wenn man es frugal braucht.

Unſere Mahlzeit dauerte ſo lange, bis die beiden Fremdlinge in Geſellſchaft eines Kameraden, der ihm Pulver und Blei gegeben hatte, mit dem Vorſatz, ſich zu rächen, und uns zu überfallen, zurück kamen. Aber einer meiner Wilden wurde ſie gewahr, ſchrie laut, und ergriff mit ſeinen Kameraden die Flucht.

Ich war ganz allein; nur der Muth blieb mir noch, lieber mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als mich ſelbſt zu entleiben. Ich ergriff meine Flinte und gieng raſend auf ſie zu. Meine Unerſchrockenheit ſchien ſie in Verlegenheit zu ſetzen. Sie ergriffen die Flucht, und ein einziger that noch einen Schuß, der aber ſeinen Mann verfehlte. Als nun dieſer mit ſeinen Kameraden flüchten wollte, ſtürzte er über den Stamm eines abgehauenen Baumes zur Erde. Ich hätte mich an ihm rächen können, da er in die Gewalt meiner Flinte gegeben war, aber von Barbaren unterſtützt gegen meine eigene Landes-Leute Gewaltthätigkeiten auszuüben, wäre Verbrechen der beleidigten Großmüthigkeit der franzöſiſchen Nation geweſen. Ich hob ihn ſelbſt auf und verzieh ihm alles. Meine Großmuth ſchloß meine Huronen veſter an mein Intereſſe und die Erzählung dieſer Geſchichte beſchäftigte ſie, ſo lange ſie bei mir waren.

So gerettet ſetzten wir unſern Weg auf zwei Stunden über eine kleine Höhe fort, die auf allen Seiten ſteil war, und an einem Sumpf, durch welchen man nicht kommen konnte, einen halben Mond bildete. Der Ort verſprach uns im Fall eines Angriffs alle mögliche Sicherheit, und wir verſteckten unſere Paquete in hohle Baum-Stämme. Bei Anbruch der Nacht, wo wir weniger zu beſorgen hatten, zündeten wir ein Feuer an, das uns aber, ſo wenig wir es vermutheten, manche üble Folge zuzog.

Neuntes Kapitel.

Der Verfaſſer wird von ſieben Kanadiern und acht Wilden angegriffen. Seine Rettung und Ueberfarth.

Die Kanadier ſuchten ſich zu verſtärken, weil ſie wohl ſahen, daß wir viele Zeit brauchten, um über den Fluß zu kommen. Sie kamen in Geſellſchaft von vier Einwohnern des Landes, worunter auch die zwei, die uns mit Feuer-Bränden geſchlagen hatten, waren, an, und fielen wie grimmige Löwen auf den Ort zu, wo ſie das Feuer ſayen. Sie mißhandelten ſogar ei-

ne Frau auf dem Wege, weil ſie ihnen den Ort unſeres Aufenthalts nicht angeben konnte, bis noch vier Abenaker, die ſie unter Geld-Verſprechungen an ſich gezogen hatten, ihnen zu Hülfe kamen.

Das Feuer entdeckte unſern Aufenthalt. Eigentlich war es auf mich allein angeſehen, weil kein Wilder den andern beleidigt. Meine Führer ſchworen mir allein Schutz gegen meine Feinde, die ſich auf funfzehen vermehrt hatten. Sie hatten allen Muth mit dieſen anzubinden, und Anton ſagte mir: Höre Klaudius, ich habe deinen Muth geſehen, ich habe ihn erkannt und bewundert. Im Fall eines Angriffs will ich lieber mit dir ſterben, als dich deinen Feinden Preiß zu geben. Fürchte nichts von den Wilden, ſie werden deine Freunde ſeyn, wenn ich mit ihnen geſprochen habe. Aber auch deine Feinde ſollen die unſrigen ſeyn. Ich und mein Vetter thun ja nichts Böſes, wenn wir dir Gutes thun, und das iſt genug, denn es hat es mir ein Pater geſagt. Wir haben zwar keinen Nachen, um fortzukommen, du mußt alſo mit uns nach Loretto zurück, ich will dich in meiner Hütte, wie meinen Sohn halten, und du ſollſt nicht Hunger ſterben, denn ein Vater läßt ſeine Kinder nicht verhungern. Zu Hauſe will ich einen andern Nachen verfertigen, und

nach einem halben Monath *) will ich dich auf eben dem nehmlichen Wege, der alsdenn beſſer ſeyn wird, nach Naranzovack begleiten. Die Franzoſen beſiegen die Wilden an Verſtand, aber nicht an Stärke, und deswegen ſollſt du mit uns über den Fluß fahren. Wir wollen dir Stärke und du ſollſt uns Verſtand geben. Du mußt viel Verſtand haben, denn dein Freund zu Quebeck ſagte mir, daß du ſo gut leſen könnteſt, als der große Patriarch **). Nimm alſo dieſes Papier und danke dem großen Herren der Welt, daß er uns beim Leben erhalten, und daß er dir bis itzt Sieg über deine Feinde verliehen hat. Bitt ihn, daß er dich nahe an ihre große Hütten bringe, laß uns aber die Nacht benutzen, und unerkannt nach Hauſe reiſen.

Ohnerachtet dieſer großen Verſicherung verſprach ich mir doch keinen glücklichen Ausgang. Ich hätte gerne die Nachtruhe entbehrt, allein mein Anſuchen war vergebens. Ich kleidete mich um, weil meine Kleider zu naß geworden waren. Der junge Abenaker, der bei uns blieb, wollte meinen Schlaf benutzen, und zog meine Kleider an, um zu ſehen, ob ſie ihm gut ſtänden. Meine ängſtliche Beſorglichkeit ließ mir den Genuß

*) Das heißt vierzehen Tage.

**) So nennen ſie den Biſchof zu Quebeck.

der Nachtruhe nicht, und ich glaubte nichts weniger, als daß dieſer mit meinen Kleidern weggehen würde. Er that es würklich, und es war ein Glück für mich, daß ich es geſchehen ließ.

Er hatte kaum meine Weſte angezogen, als meine Feinde ſich näherten, und ein erſtaunliches Geſchrey (das gewöhnliche Zeichen, wodurch man ſeine Feinde in Furcht ſetzen will,) erhoben. Ihre Anführer nahmen den Wilden in meiner Kleidung und führten ihn weg, und bemächtigten ſich meiner Flinte, da ſie mir einige Stockſtreiche gegeben hatten. Ich rettete mich in den Sumpf, wo ich mit einigen Widerwärtigkeiten kämpfen mußte. Ich erwartete ſehnſuchtsvoll meine Wilden, die doch ihre Paquete wiederholen mußten.

Ich brachte über drei Viertel Stunden in der größten Angſt zu, und erwachete über die Schande bei dem Gedanken: in einem Sumpf ſterben zu müſſen. Ich rief dahero mit vollem Halſe: Anton und Niklas. Sie kamen zu meiner Rettung.

Itzt war es unmöglich auf die andere Seite des Laurentius-Fluſſes kommen zu können, wir waren unſers Nachens und ich meiner Flinte beraubt. Der junge Abenaker, der ſtatt meiner von meinen Feinden mitgenommen war, ſuchte zu entkommen. Er ſpringt zur Hütte ſeiner Mutter, eben des nämlichen Weibes, wovon ich oben ſprach. Die Mutter war ſehr empfindlich

und weinte heiße Thränen, da ſie ihren Sohn ſo mißhandelt ſahe. Sein eigner Vater hatte ihn entführt, deswegen war dieſer Mann durch die Zurückerinnerung an ſeine empfangenen Schläge und durch die Vermuthung, daß er ſie von ſeinem Sohne empfangen hatte, in die äußerſte Wuth geſetzt. Dieſes iſt die Geſchichte meiner Rettung.

Während meines Aufenthaltes im Sumpfe gieng dieſes alles vor ſich, und der junge Wilde erzählte ſeinen Anverwandten, wie edel ich ihm begegnet wäre. Dieſes hatte die Würkung, daß ſeine Verwandten mit und meinen Anführern die Flinte, Kleider und den Nachen wieder zurückgaben. Sie kamen freundlich zu mir, boten mir die Hand, und ſetzten ſich neben mir nieder. Die Wildinn war ſo gefällig, mich ganz mit laulichtem Waſſer zu reinigen.

Anton hatte ſich während der Zeit mit ihnen beſprochen, und gab von den zehen Thalern, die ich für den Nachen bezahlen wollte, nur fünfe an unſere ausgeſöhnten Feinde, die andern fünfe behielt er für ſich, und beſchenkte ſie ſtatt deren mit Pulver, Blei, Erbſen und Mehl. Ich erhielt ebenfalls meine Weſte von dem jungen Abenaker wieder. Die Sicherheit, mit der ich unter ihnen lebte, war mir aber mehr werth als meine Weſte, und hätte einen gewiſſen Stolz in mir erregen können, da ſie mich als Anführer anſahen.

Ehe ſie abreiſten, ſuchten ſie einen andern Nachen, um mich durch zwei ihrer geſchickteſten Fahrer überſetzen zu laſſen. Meine Furth war glücklich, ja glücklicher als die meiner Huronen, deren Nachen beſchädigt wurde.

Der Ort, wo wir waren, bildete eine Erdzunge, wir waren deswegen genöthiget, drei Stunden zu tragen, ehe wir unſern Nachen ins Waſſer bringen konnten. Meine Ermüdung, und die von meinem vorigen Nachtlager entſtandene Unbehaglichkeit meines Körpers verſprach mir eine erquickende Nachtruhe, wozu ich mir ein Bett von Tax-Baum-Aeſten zubereitete, die in Kanada ſehr häufig ſind. Die Ausdünſtung dieſer friſchen Zweige ſind vergiftend, es überfiel mich daher ein Fieber, dem ich beinahe unterliegen mußte.

Anſtatt der Arzeney, legte man mir eine Bürde von ſechzig Pfund auf, und rief mir immer zu: Halte dich wohl Klaudius, du wirſt niemals ſterben. Gehe tapfer, wenn du nicht beſſer geheſt, ſo ſtirbſt du, oder wir verlaſſen dich. Man wollte mich blos allein zum Gehen aufmuntern und dadurch mein Fieber vertreiben. Der Erfolg krönte die Erwartung. Mein Fieber nahm ab, wir ſetzten über den Fluß mit einer Geſchwindigkeit, daß wir zwölf Meilen in ſechs Stunden zurücklegten.

Zehntes Kapitel.

Das Nachen-Tragen. Der Forellen-Fang. Sonderbarkeiten des Stachel-Schweins. Gefahr eines Wilden von einem Bär gefreſſen zu werden.

Die oben beſchriebenen Nachen haben Querhölzer, die ſie beveſtigen, und die abſtehenden Seiten in ihrer gehörigen Weite von einander halten. Da ich nach meiner Herſtellung nichts anders als meine Flinte, Weſte und Axt, Niklas aber den Nachen zu tragen hatte, ſo band er mitten an einem Querholze ein ohngefähr dreithalb Fuß langes und zehen Zoll breites Brett, um die Spitze des Nachens nach ſeinen Gefallen hin und her zu bewegen. Das Brett ruhte auf eine nach der Breite ſeines Rückens gebogenen Stange, die ihm die Laſt des umgekehrten Nachens erleichtern mußte. Bei dem Tragen hielten ſeine Hände ein anderes Querholz, ſo daß man weder Kopf noch Schultern ſehen konnte.

Die Laſt des Nachens hinderte ſeine Geſchwindigkeit im Gehen gar nicht. Beweiß genug, daß die Wilden nicht ſo ſchwach ſind, als Herr von la Hontan glaubt.* Die Art, ihre Nachen zu tragen, wenn ſie auch ganz trocken ſind, ſpricht für die Sache. Niklas war immer voran, und ſein

ſein Ausruhen, welches die Folge von Warten auf ſeine Kameraden war, beſtand blos darinnen, daß er die Spitze ſeines Nachens auf einen Felſen ſtützte. Ich hatte Mühe genug, den Ort ohne alle Bürde hinaufzuklimmen.

Wir machten dieſen Tag keine große Reiſe, ſuchten es aber den andern Tag durch die Benutzung eines Fluſſes, auf den wir überall fahren konnten, zu erſetzen.

Nach beendigter Farth bauten wir eine den Jahrmarkts-Buden nicht unähnliche Hütte, um uns gegen den Regen zu ſchützen. Die Art, ſie aufzurichten, iſt dieſe. Man rammelt auf allen Seiten Pfähle ein, ſetzt Querhölzer darzwiſchen und belegt ſie mit Baum-Rinden. Dieſe werden von den Bäumen abgeſcheelt, ſo daß man, ſo hoch man reichen kann, Kerben in die Bäume haut, ſie von der Kerbe bis an den Fuß des Baums, vermittelſt eines ſpadenförmigen Stocks abſchlitzt, und die Rinde, ohne den Baum zu verletzen, abnimmt. Den Rücken der Hütte ſetzt man den Wind entgegen, um das Feuer zu erhalten. Dieſe Jagd- oder Reiſe-Hütten, ſind Hütten der Noth und mit den Dorf-Hütten nicht zu verwechſeln. Bei heiterem Wetter werden gar keine errichtet, ſondern nur der Nachen umgeſchlagen, um gegen die brennende Sonnenhitze zu ſchützen. Freilich iſt dieſes noch mit der Un-

bequemlichkeit verbunden, daß die Sonne das Harz von den Nachen abſchmelzt, und die Fugen deſſelben aus einander treibt.

Der Fluß, von dem ich ſprach, iſt ſehr reich an Forellen. Wir hatten in einer kleinen Viertel-Stunde über zwanzig an der Fiſch-Angel gefangen, die kleinen nicht einmal mit eingerechnet, die wir in das Waſſer zurückwarfen. Da die Wilden nur für einen Tag ſorgen, ſo waren auch dieſe für unſere Nahrung hinreichend.

Die Forellen, die wir fingen, waren ohngefähr anderthalb Fuß lang, verhältnißmäßig breit, und vier Finger dick. Ihr Fleiſch war roth, feſt und ſchmackhaft, die abgeſottenen ſind die beſten. Nach Verſicherung meiner Wilden, fängt man in den oberen Seen bei dem Einfluß des Meſchaſigi einige von ſechstehalb Fuß lang, und einen Fuß dick. Ich habe aber dieſe nie geſehen, außer in dem See Champlain, wo ein wilder Troquois in meiner Gegenwart eine Forelle von vier Fuß lang und verhältnißmäßiger Breite fieng, indeſſen gehört dieſes unter die Ausnahmen.

Nach einer dreitägigen Reiſe, wobei nichts merkwürdiges vorfiel, wünſchten meine Wilden ſich an einem ſchönen Orte aufzuhalten, um einen Bären zu ſchießen, und mir von ſeinem Fleiſch zu eſſen zu geben. Das Gehölze war das ſchön-

ſte, was ich je ſah, die Bäume ſehr hoch und weit von einander, das Erdreich eben und angenehm, hier ſollte ich zwei Stunden auf ihre Rückkunſt warten.

Die beſtimmte Zeit war verſtrichen, und als ich an dem Ufer ſpatzieren gieng, ſtieß ich auf einen Bären, den ich durch einen Schuß tödtlich verwundet zu haben glaubte. Zum Glück hatte ich meine Flinte wieder geladen, als er wüthend auf mich zukam, und ich ihn durch einen andern Schuß völlig erlegte. Er war groß, hatte ſchwärzlichere und längere Haare, als die, welche wir in Europa kennen. Wenn man den Bären durch einen Schuß nicht völlig getödtet hat, ſo brauchen die Wilden die Vorſicht, ſich in einen Nachen zu werfen, und das nachſchwimmende Thier mit der Axt zu erlegen. Das Klettern auf Bäumen iſt gar nicht rathſam.

Das Knallen der zwei Schüſſe hatte zwei Wilden aufmerkſam gemacht. Ich hielt ſie für meine Huronen, und wollte ihnen eilends meinen ſchönen Fang erzählen. Da ſie aber an meiner Kleidung erkannten, daß ich kein Wilder wäre, ergriffen ſie die Flucht. Bei meiner Rückkunſt an den beſtimmten Ort ſahe ich mit meiner größten Beſtürzung zwei weiße und weit größere Bären, als den, welchen ich erlegt hatte. Mein Gewehr lag bei dieſen Thieren und ich traute itzt nicht, mich nur zu bewegen. Ich hiel-

te es dahero für das rathſamſte, auf den Bauch zu meinen entfernten Nachen zu kriechen. Die Bären hatten das Blut der Erlegten aufgeleckt, und dadurch die Wuth gegen jeden Feind vergrößert. Anton und Niklas kamen zurück, ohne im Stande zu ſeyn, ſich ihm zu widerſetzen, vorzüglich da ſie ganz unbefangen mit den Flinten auf ihren Schultern nichts vermutheten. Die beiden Wilden, die ſie begleiteten, waren freier, richteten aber ihren Schuß auf den nächſten Bären, ſo, daß der andere Zeit gewann, über einen der Schützen herzufallen. Er hatte ſchon den Schenkel mit ſeinen Klauen gepackt, als der Wilde ſich gegenwärtig ihm ein Stachelſchwein als ein Schild vorhielt.

Das Thier ſprang etliche Schritte zurück, und wieder vorwärts, über den zu Boden geſtreckten Wilden her, ohne ihn zu verletzen, bis ich und Niklas ihm einen Schuß gaben, der es todt zu Boden, aber zum Unglück auf den Leib des Wilden warf. Durch den Fall waren einige Stacheln vom Stachel-Schweine in die Haut, und beinahe bis ans Herz des Wilden gedrungen, wodurch ich in eine unangenehme Lage verſetzt wurde, weil man mich für den Thäter und Urheber anſahe. Würklich wollte einer der Wilden mir eine tödtliche Wunde verſetzen, wenn man ſich nicht von der Wahrheit deſſen, was ich zu meiner Entſchuldigung ſagte, durch das Abziehen der Haut des

uf den Bauch
lechen. Die
ten aufgeleckt,
Feind vergrö-
zurück, ohne
berſehen, vor-
it den Flinten
atheten. Die
waren freier,
n nächſten Bä-
nn, über einen
atte ſchon den
ackt, als der
Stachelſchwein

ſitte zurück, und
geſtreckten Wil-
is ich und Mik-
s todt zu Boden,
s Wilden warf.
cheln vom Sta-
nd beinahe bis
wodurch ich in
rde, weil man
anſahe. Würk-
r eine tödtliche
h nicht von der
einer Entſchuldi-
der Haut des

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1985

Lieg
übe

ſelb
des
Arn
ſehr
konn

konn
Wa
in ſ
es ſ
des
Sch
Hau
Tag
Mit
Ner

zügli
hatte
mein
achtz
ſetzte

Liegers, und die darinnen gefundenen zwei Kugeln überzeugt hätte.

Der Schmerz des Verwundeten that mir ſelbſt ſehr weh, da ich mich durch einen Verſuch des Antons, der mir einige Stacheln in den Arm ſtach und ſie nachher wieder heraus zog, ſehr leicht von der Größe deſſelben überzeugen konnte.

Ich pflegte den Unglücklichen ſo gut ich konnte, und wuſch ſeine Wunden mit warmen Waſſer aus. Die Tatzen des Bären waren tief in ſeinen Schenkel eingedrungen. Man hielt es für das rathſamſte, dieſe Wunden mit dem Fett des nehmlichen Bärens zu beſtreichen, und ſeine Schenkel in ein Stück von der noch ganz warmen Haut dieſes Thiers einzuwickeln. Nach drei Tagen war der Verwundete durch dieſes einfache Mittel ganz wieder hergeſtellt, ohnerachtet ein Nerve ſehr verletzt war.

Das Fleiſch der kanadiſchen Bären, vorzüglich der kleinern, iſt ſehr ſchmackhaft. Wir hatten auf vier Tage hinreichende Nahrung und meine Wilden hatten noch das Glück, ihrer achtzehn, theils junge, theils alte zu erlegen. Wir ſetzten darauf unſern Weg weiter fort.

Eilftes Kapitel

Lebens-Gefahr des Verfaſſers. Seine viertägige Hungers-Noth. Mahlzeit mit fünf Iroqueſen, die ihn nach Quebeck führen.

Innerhalb ſechs Tagen hatten wir theils zu Fuß, theils im Nachen funfzig Stunden zurückgelegt, ohnerachtet wir hohe Berge zu erſteigen, und oft mit der Axt in der Hand uns den Weg zu hauen hatten. Am ſiebenten Tag häuften ſich die Mühſeeligkeiten, wo wir einen ſehr hohen mit hohen Bäumen beſetzten Berg erklimmen mußten, der Weg ſelbſt aber durch das Gedickicht der Bäume ganz verfinſtert war. Zwiſchen dieſen Gebürgen ſchlängelte ſich das Bett eines Fluſſes, der an vielen Orten ſo ſeicht war, daß Niklas allein im Nachen bleiben mußte, um ihn zu erleichtern.

Ich und Anton giengen am Ufer des Fluſſes, wovon wir oft herabgleiteten, und mit vieler Unbequemlichkeit und Verwundung uns wieder heraufhalfen. Ich wurde mehrmalen in die Verſuchung geſetzt, meine Reiſe zu bedauren, aber die Rückkehr war mir verſchloſſen.

In vier Stunden hatten wir kaum eine gemacht, und waren dazu ganz von der Geſellſchaft getrennt. Bei einem ſteilen Berg unterlag ich der Müdigkeit. Ich fürchtete Lebensgefahr durch den Fluß zu waden. Ein Schuß brachte mich

wieder zu meinen Wilden, die ich ſehr entfernt glaubte. Ich rief ſie zu mir, weil ich mich den Wege nicht preis geben wollte. Niklas half mir, um auf einen kleinen Rand zu kommen, der ohngefähr anderthalb Zoll breit war.

Ich gleitete aus, und zog Niklas mit herunter. Das Waſſer riß mich fort, und warf mich über große Steine auf einen ſpitzigen Felſen. Niklas hielt mich für ertrunken, und erzählte dieſes mit den genaueſten Umſtänden ſeinem Vetter. Zum Glück war an eben dieſem Ort ihr Nachen gebrochen, ſonſt wäre ich von ihnen ganz verlaſſen worden. Ich rief ihnen zu, und ſie zeigten ſich ſehr erfreut, mich noch lebendig zu finden. Ich war aber noch immer eine weite und gefährliche Strecke von ihnen entfernt, indeſſen kam ich auf zwei gefällten Bäumen zu ihnen, die eine Art von Brücke machten. Wir hatten nebſt unſern Nachen auch noch das Unglück, daß unſer Pulver naß wurde.

Beide Unglücksfälle vermehrten unſere Beſtürzung, weil wir auf der Hälfte des Weges nach Naranzowack, wo ich meine beide Huronen laſſen mußte, waren. Wir mußten vier Tage, ohne die geringſte Nahrung uns den peinigendſten Hunger Preis gegeben, herumirren. Wir kauten Gras, und das war unſere einzige Nahrung, bis endlich Anton am fünften Tag auf ein wildes Thier ſtieß, das er zwar verfehlte,

das aber auf einen Baum kletterte, und dadurch uns des Fangs verſicherte.

Die Wilden thun niemals, aus Pulver-Oekonomie, einen Schuß auf ein Thier, wenn ſie es auf eine andere Art fangen können. Niklas war ſeines Fanges gewiß, und da er das Stachel-Schwein (das war das Thier, welches heraufgeklettert war) durch verſchiedene Schläge an den Baum mit ſeiner Axt furchtſam und verwirrt gemacht hatte, ſo erwartete er es an denjenigen Theil, wo das Thier ſicher zu ſeyn glaubte, und ſchlug es mit der Axt todt.

Das Stachel-Schwein iſt eine Art von großen Igeln, etwa drittehalb Schuh lang und verhältnißmäßig breit. Unſer erlegtes hatte auf dem ganzen Leibe leuchtende braune und weiße Borſten, oder große Haare, die in der Dicke und Geſtalt mit den wilden Schweins-Borſten viele Aehnlichkeit haben. Die Wilden hoben die Haare ſorgfältig für ihre Weiber auf, welche Gürtel daraus verfertigen. Die übrige Haut wurde alſo unbrauchbar weggeworfen. Die Borſten am Leibe waren nur vier Zoll, am Halſe aber einen Fuß lang, und beinahe dreimal dicker, als am Leibe. Ihr etwa acht Zoll langer Kopf-Buſch iſt weiß von der Wurzel bis zur Hälfte, das übrige kaſtanienbraun. Die Stacheln auf dem Rücken waren von zweierlei Art, einige ſtärker, dicker, kürzer, ſpitziger, und mehr als eine Pfrieme

ſchneidend. Andere hingegen länger, biegſamer, ſtumpfer, ſchwächer, übrigens aber alle harte und glänzend.

Die ſtärkſten und kürzeſten Stacheln ſtecken nicht feſt in der Haut, und dieſe ſchießt das Thier gewöhnlich auf ſeine Feinde, durch ein gewiſſes Rütteln ſeines Körpers ab. Ihre Vorder-Füße haben vier Zähen, die hintern fünfe, die ebenfalls mit Klauen und Stacheln gewaffnet ſind. Ihr Rüſſel iſt einen Schweins-Rüſſel nicht unähnlich. Ihre Zähne ſind ſchneidend wie eine Scheere; ihre Ohren mit ſehr kurzen, glatten und gegen den Kopf zugehenden Haaren verſehen; ihre Augen klein; das Weibchen von dem Männchen nur durch das ſchwärzere Haar und durch das wenigere Weiß auf ſeinen Stacheln unterſchieden. Sie haben wie die Haaſen eine Scharte in der Oberlefze. Sie ſind übrigens ſtark und verwegen, fallen ſogar gefährliche Schlangen, und jedes andere wilde Thier an, bleiben den ganzen Winter in ihren Löchern, und leben von nichts als Obſt und Schleen.

Die Brühe von dieſem abgekochten Thiere gab mir alle meine Kräfte wieder; wir wärmten uns an einem Feuer, ſetzten über verſchiedene Flüſſe, und endlich hatte Niklas das Glück, einen alten Nachen in einem Gebüſche zu finden, der ausgebeſſert, noch viel bequemer und leichter, als der unſrige war. Singend und hüpfend brachte er

uns die Nachricht, und forderte uns zu wechſelſeitiger Freude auf.

Da uns der Ort unſeres Aufenthalts unbekannt war, ſo faßten wir den Entſchluß, den kleinen Fluß immer aufwärts zu fahren, um entweder einige Wilden anzutreffen, die uns den Weg zeigen könnten, oder doch wenigſtens den großen See nach Naranzowack zu erreichen. Gegen Abend kamen wir an einen ſchwarzen Flecken, wo vorher wahrſcheinlich Feuer gemacht war, und wobei noch viele Bären- und Biber-Klauen zerſtreut lagen. Dieſes beveſtigte unſere Vermuthung, daß die Wilden noch dieſen Abend zurückkommen mußten. Wir täuſchten uns auch darinnen würklich nicht. Fünfe derſelben, die zuerſt ankamen, bewillkommten uns, nahmen uns freundlich auf, und bereiteten uns ohne weitere Komplimente ein Mahl von ihrem Wildprett, das uns trefflich ſchmeckte, und das für funfzig Perſonen hingereicht hätte.

Die Wilden waren Iroqueſen, und viere derſelben von dem Stamme der Tronnontruanern, und der fünfte, mit Namen Joſeph, von der Familie der Aquier. Sie waren alle ſchön und groß gewachſen; und Joſeph ſprach ziemlich gut franzöſiſch. Wir brachten drei Tage im frohen Genuſſe hin. Am vierten trafen ſie die Verabredung, mich nach Quebeck zurückzubringen. Ihre Jagd hatte ein Ende, und ſie waren

im Begriff ihr Pelzwerk zu verkaufen. Anton gab mir von ihrem Vorhaben Nachricht, und empfahl mir die ſtrengſte Vorſicht, übrigens würde er nie in ihr Vorhaben willigen.

Da ſie mich für einen Ueberläufer hielten, und alles, nach der Ausſage des Niklas, daran ſetzen wollten, mich den General-Gouverneur von Neu-Frankreich auszuliefern; ſo mußte ich um ſo mehr beſtürzt werden, je mehr die Umſtände eintrafen, womit man die Ueberläufer bezeichnet hatte. Indeſſen ſuchte ich meine Wilden zu gewinnen und feſter an mich zu ſchließen.

Zwölftes Kapitel.

Seltene Begebenheit des Verfaſſers mit den Iroqueſen. Art, wie man deſſelben Advokatur-Vollmacht anſieht.

Ich berathſchlagte mit meinen Wilden über dieſe Sache, die mir immer gefährlicher wurde, vorzüglich, da ihr anfänglich großer Eifer nachzulaſſen ſchien. Anton antwortete mir ſogar, als ich ihm wegen ſeiner Unbeſtändigkeit Vorwürfe machte: daß er und ſein Vetter ſich meiner nicht weiter annehmen könnten, weil ſie befürchten müß-

ten, daß dieſes zwiſchen ihnen und den Jroqueſen einen Krieg veranlaſſen könnte.

Dieſes hätte meinen Muth entmannen müſſen, wenn mich nicht eine Reihe mit hohen Preiß erkaufter Erfahrungen überzeugt hätte, daß Unerſchrockenheit und Beredheit oft ſo viel als Stärke vermögen. Ich ſagte ihnen alſo, daß ſie nicht Urſache hätten, ängſtlich und bekümmert zu ſeyn, daß die Franzoſen ihnen allezeit beiſtehen, und daß ſie, im Fall ſie mich den Jroqueſen überlieferten, auf meine zu Quebeck erhobene Angebung mehr von den Franzoſen, wegen meiner begünſtigten Flucht, und einer ihres Schutzes unwürdigen Verrätherei, zu befürchten haben würden, und daß ſie ſich auch an ihren gethanen Verſprechen, und an allem, was zwiſchen uns vorgegangen, erinnern ſollten. Dieſes machte ihnen neuen Muth, und ſie verſicherten mich, lieber ihr Leben, als mich, hinzugeben. Wir ſetzten alſo über den Fluß, und vereitelten dadurch den Anſchlag der Jroqueſen.

Da ſie uns zu folgen entſchloſſen ſchienen, ſo ſchwur ich ihnen, jedem, der es wagen würde, über den Fluß zu ſetzen, eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Dieſe Drohung hielt ſie einige Zeit auf, hinderte ſie aber gar nicht ihr Vorhaben aufzugeben. Sie kamen nach zwei Stunden herüber, und da ſie Anton allein und ganz wehrlos antrafen, ſo fielen ſie über ihn her. Anton er-

hob ein Geſchrey, wodurch Niklas aufmerkſamer gemacht wurde, da er dieſen Zufall vermuthete. Er liebte ihn zärtlich, und fiel deswegen wie ein Raſender über ſie her. Sie waren aber an Zahl und Stärke ihn weit überlegen, und ehe ich noch zu ſeiner Rettung herbeieilen konnte, ſo war auch er gefangen.

Drei von den Wilden kamen von verſchiedenen Orten, weil ſie mich mit zwei Flinten bewaffnet ſahen, auf mich zu, verkrochen ſich aber immer hinter Bäume. Anton wußte, daß ich mich bis auf den lezten Blutstropfen wehren würde; er brauchte daher die Liſt, ſeine beide Gefangennehmer zu überreden, daß er mich in ihre Hände liefern wollte, im Fall ſie ihn befreiten. Es geſchahe, ſie behielten aber ſeines Bruders Sohn als Geißel ſeines Verſprechens.

Er kam mit einer wilden Miene auf mich zu, nahm ſeine und meine Flinte aus meinen Händen, und zwang mich mit einer Art Ungeſtüm vor ihn herzugehen. Er war ganz athemlos und konnte kaum ſprechen, man führte mich als einen großen Verbrecher fort, und einer der Wilden gab mir verſchiedene Stöſſe mit dem Flintenkolben, weil er glaubte, daß ich nach der Meinung des Antons nicht geſchwind genug gienge.

Am dem beſtimmten Ort wurde alsbald Kriegsrath gehalten, und Anton ſprach mit viel Verſtand zu meinem Vortheile. Der Inhalt ſei-

ner langen Rede iſt ohngefehr dieſer: „Er beweine „mein gegenwärtiges Unglück, das den Frieden „zwiſchen ſeiner Nazion, zwiſchen den Franzoſen „und den Iroqueſen ſtöhren und entheiligen wür„de. Jede Beleidigung, die ſie mir zufügten, „würde eine Rache nach ſich ziehen, für deren „Folgen jeder ſchaudern müßte, er wolle lieber „unter den größten Martern ſterben, wenn nur „ſein Tod das Unglück, das ſein Geſchlecht tref„fen würde, verſühnen könnte. Dieſer, er wieß „auf mich, iſt ein Sohn eines großen franzöſi„ſchen Generals. Wir haben ihm verſprochen, „mit Gefahr unſers Lebens gegen alle feindliche „Anfälle zu ſchützen, und ihn nach Naranzowack „zu begleiten. Dort hoffen wir den Ueberläufer „zu finden, wovon Joſeph ſpricht.

„Wie kann wohl Joſeph, fuhr er fort, „behaupten, daß dieſer junge vornehme Franzoſe „derjenige iſt, den man zu Quebeck ſucht, da er „den Ueberläufer, von dem er redet, nicht kennt? „Warum ſagt er nicht vielmehr, daß er durch die „Entführung eines Geiſtes *), der ſein ganzes „Vertrauen auf uns geſetzt hat, und den wir mit „der innigſten Hochachtung ehren ſollten, einen „ſchändlichen Gewinn erwuchern will, da er we„gen unterlaſſener Jagd keine Pelze verkaufen „kann. Sollte dieſer junge Herr mit uns in „eure Wälder reiſen, ſo könnte er ebenfalls zu

*) So nennen die Wilden die Franzoſen.

„unſerm Beſten den Ueberläufer zu Naranzo-„wack gefangen nehmen laſſen. Er wird von „dieſem Dorf zu den Engländern, und von die-„ſen über den großen See nach Frankreich zu-„rückgehen, wo er noch wichtige, ihm anempfohl-„ne Dinge zu verrichten habe. Uebrigens ver-„ſichert er uns, die Mühe bei unſern Jagden und „Laſtentragen in Auf- und Abſteigen der Berge „dadurch zu erleichtern, daß er, wie ich ſelbſt „geſehen habe, alle Abend jedes Gebirg, über „welches wir mit vieler Mühe kommen müſſen, „geographiſch aufzunehmen. Noch mehr, er ver-„ſichert, daß dieſe Berge, wenn man ſie zu Däm-„men in gehöriger Weite umformen würde, ſie als-„denn den reißenden Lauf der Ströme hemmen „und den Waſſerſchaden verringern würden, wel-„ches den Biber, als Liebhaber von Dämmen, „um ſo mehr reizen und ihren Fang erleichtern „würde, mit einem Worte, ihr Iroqueſen über-„legt es wohl, es betrift euren Nutzen.„ So ſchloß Anton ſeine Rede und verlangte meine Pa-piere, um alles das, was er geſagt hatte, zu be-ſtätigen.

Der älteſte Iroqueſe entgegnete ihm mit der Antwort: Gannoron, das iſt vortrefflich. In-deſſen würde mir dieſes wenig geholfen haben, wie ich auch ſchon an ſeinen kalten Ausdruck merk-te, wenn er es nicht mit einem Niao'na beglei-tet hätte, d. h. er dachte ihr alle dem reiflich nach, was man ihm geſagt hatte.

Die Iroqueſen drehten meine Papiere von unten und oben um, und ſagten dem Anton, daß alles, was er vorgebracht hätte, bloßes Geſchwätz wäre, um ſie zu täuſchen; die Franzoſen könnten wol Dämme machen, aber deswegen keine Berge abtragen. Ueberdies ſähe er wohl, daß auf dieſe Papiere Flüſſe und Wege, aber keinesweges Berge gezeichnet wären, deswegen würde es ihm immer mehr wahrſcheinlicher, daß wir alle drei gelogen hätten.

Ich entſchuldigte mich durch einen erlittenen Schiffbruch, wobei theils meine Papiere verlohren gegangen, theils naß geworden wären; daß ich aber durch mein gut Gedächtniß dieſen Verluſt leicht erſetzen könnte.

Ohnerachtet ſie ſich mit dieſer Antwort zu beruhigen ſchienen, ſo trat doch Joſeph alleine auf und nahm für ſeine Kameraden das Wort. „Deine Unternehmungen ſind wichtig, ſagte er, „das ſehen wir wohl ein, aber wir glauben nicht, „was du uns ſagſt. Denn wenn du in wichtigen „Angelegenheiten als ein Abgeſandter von dem „Onnontio zu uns kämeſt, ſo würdeſt du Wachen und einen Weiſer bei dir haben, die man „deinen Brüdern giebt, die zu uns kommen. „Aber du biſt weiter nichts, als ein Okon, und „du wirſt nie Berge verſetzen und nie umkehren „können, wenn du nicht mit dem Manitou in Ver-

„Verbindung ſtündeſt.„ Er wollte ſagen, ich wäre ein böſer Geiſt, der ohne Hülfe eines andern böſen Geiſtes nie dasjenige, was ich geſagt hätte, zu Stande bringen könnte.

Der Wilde ſchien, da er von dem Onnontio, d. h. von den General-Gouverneur von Neu-Frankreich ſprach, einen Paß von mir zu verlangen. Ich hatte als Bakkalaureus und Licentiatus Juris mein von der Fakultät zu Paris ausgefertigtes Diplom noch bei mir; ich zeigte es Joſephen alsbald vor, und ſagte ihm: „Siehe, daß ich ein Freund vom Onnontio und von „allen vornehmen Franzoſen, die kein Freund von „Manitou, ſondern deſſen Feinde ſind, ſeyn „kann. Kennſt du nun dieſen Namen? Was „die Wache oder Soldaten betrift, die du nenneſt, „ſo wiſſe, im Namen des Onnontio, daß ich „wegen geheimer Urſachen keine verlangt habe. „Du weißt ja, daß kein Franzoſe durch dieſe, „wegen Gebürge und Ströme und wegen Man„gel an Lebensmittel unwegſamen Wege zu reiſen „pflegt, übrigens will ich dich überzeugen, daß „der Franzoſe durch die Kraft des Pulvers, Ber„ge ſtürzen, und ſie mit ungeheuren Wäldern in „die Luft ſprengen kann, und daß er eure Flüſſe „zu verbrennen vermögend iſt. Wäre ich als „Franzoſe ein böſer Geiſt, ſo könnte ich euch „mit leichter Mühe vertilgen. Die Gutmüthig-

„kelt der Franzoſen iſt zu bekannt, als daß ich „in euch Mißtrauen ſetzen ſollte.„

Joſeph verſtummte bei dieſer mit vollem Nachdruck gehaltenen Rede. Er erklärte alles darauf ſeinen Wilden, die es mit einem beſtändigen Niaoua beantworteten. Ich war von Anfang ſehr darüber verlegen, da mir ihr Niaoua nicht erklärbar war; vorzüglich da ſie mein Diplom an eine Ruderſtange banden, und einen Kreis, tanzend und ſpringend um mich ſchloſſen. Ich begehrte mehrmalen von Anton den Ausdruck des Niaoua zu wiſſen, aber er war mit dem Taktſchlagen zu den Liedern, die in einem Monotomiſchen He He Ho abgeſchrien wurden, zu geſchäftig, um mir zu antworten. Als der Tanz geendigt war, d. h. als man die Ruderſtange, woran mein Diplom gebunden, in die Erde geſteckt hatte, ſo hörte ich nicht nur die Auslegung des Niaoua, d. h. das iſt vortrefflich, das iſt gut, ſondern ſahe auch fünf dieſer Wilden zu ihren Nachen gehen, woraus ſie ein großes Paquet mit Pelzwerk holten.

Ehe ſie es unten an die Ruderſtange legten, redete mich Joſeph alſo an: Höre Klaudius, mein Bruder hat dich beleidigt, komm und ſiehe, wir wollen dieſer Beleidigung die Haare, den Kopf, den Leib, die Beine und Füße abhauen. Ich glaubte, daß er ſich ſelbſt an mir vergreifen würde, aber er nahm ſein Paquet

und ſagte: nimm dieß hin, damit ich den Stoß wieder zurücknehme, den du auf den Rücken bekommen haſt, (er meinte den Stoß mit der Flinte) darauf ließ er es auf die Erde fallen, ergriff das andere, warf es an das Ruder und rief: Sieh, wie ich den Platz verſöhne, durch welchen wir dich gezogen haben. So verfuhr er auch mit dem dritten. Das ſoll, ſagte er, alle Schmerzen vertreiben, und jede Rache von ihm entfernen. Das vierte Paquet nimm als ein Geſchenk, das wir dir als einem vornehmen Mann, den wir ehren, machen. Uebrigens wünſchen wir herzlich, daß du den Ueberläufer, der an dieſen Beleidigungen Urſache iſt, die wir dir zufügten, gefangen nehmen könnteſt. Das fünfte und letzte Paquet hob er gar nicht auf, ſondern trat es mit Füßen, und ſagte dazu: Siehe dieſes ſoll das Feuer auslöſchen, das wir für dich als einen Zauberer oder vielmehr als einen Oiaron, d. h. als einen böſen Geiſt anzünden wollten.

Darauf nahmen ſie mein Diplon von der Ruderſtange ab, und ſtellten es mir wieder zu, um es vor dem einfallenden Regen nicht naß werden zu laſſen. Wir ſaßen unter einem Baum, um gegen den Regen geſichert zu ſeyn; als ich den Deckel von der Büchſe, worinnen das Siegel, das an dem Diplom hängt, verwahrt wird, ab-

nahm, und die Wilden ſowol als meine beide Huronen, aus Furcht: es möchte ein Manitou darinnen verſchloſſen ſeyn, die Flucht ergriffen. Da ich aber das Kreuz dazu machte, und die Siegel küßte, ſo glaubten ſie, daß es Reliquien wären, die ich von den großen Patriarchen, um gegen den Anfall der böſen Geiſter ſicher zu ſeyn, erhalten hätte. Sie näherten ſich darauf wieder, aber ihr Aberglauben hielt ſie ab, auch nur ein einziges dieſer Siegel zu berühren, weil ſie es für Reliquien hielten. Sie fielen ſogar auf die Knie, als ſie das Bild der Mutter Chriſti erblickten. Sie küßten darauf mit der tiefſten Andacht die Deckel, weil ſie ſich nicht für würdig hielten, das Bild ſelbſt zu berühren. Ich möchte wol fragen: hat je ein ausgefertigtes Doktor-Diplom ſo viel Vortheil gehabt als dieſes. Ich dankte ihnen für ihre Geſchenke, weil ich es für unanſtändig und unbeſcheiden hielt ſie nicht anzunehmen. Ich nahm aber doch nur von jedem Paquete eine Haut, um nicht eigennützig zu ſcheinen, gab aber jedem dafür einen Thaler. Ohnerachtet ich mir alle ihre Felle und Häute zu ihrem Vergnügen hätte zueignen können, ſo war doch das Geſchenk mit Einrechnung des Gegengeſchenks beträchtlich. Es beſtand in einem ſchwarzen Marderfelle, in einer Bärenhaut, einem Silber-Fuchspelz, einem Biberfell, und einem ſehr ſchön gefleckten reinen Karkajuox.

Dreizehntes Kapitel.

Werbung der Wilden in Kriegszeiten. Ihre Jahrbücher und Jahrzählung. Ihre Gedanken von der Schöpfung der Welt.

Die Wilden bezeigten mir viele Freundſchaft und Hochachtung. Sie hiengen alle ihre Pelze und Häute an Bäumen auf, um ſie bei ihrer Rückreiſe, wenn ſie mich bis Naranzowack begleitet hätten, wieder mitzunehmen. Ohnerachtet meiner Widerſetzung konnte ich ſie von ihrem Vorhaben, mich zu begleiten, nicht abhalten. Meine Huronen hatten ſich im Wege geirret, und wir waren mehr als dreißig Stunden abwärts gekommen.

Sie bewieſen mir die größte Aufmerkſamkeit, da ſie mich von Zeit zu Zeit fragten, ob ich ruhen wollte, ob ich müde wäre, ob ſie mich tragen ſollten. Ein Onnontio hätte nicht mehr Ehrenbezeugungen empfangen können. Der älteſte unter ihnen war Anton, als ich ihn fragte: wie alt er wäre, ſo antwortete er, ich habe Acht und Vierzigmal den Tag meiner Geburt zurückgelegt. Die Huronen bedienen ſich dieſer Redensart, und eben ſo rechnen ſie die Sonnenjahre, da ſie ſagen, daß die Sonne ſo und ſo viel mal den Punkt wieder erreicht, wo ſie ihren Lauf angefangen habe.

Da ſie alle mit Wunden ſo zu ſagen überſäet waren, ſo gab mir dieſes Gelegenheit, mich nach der Art, wie ſie Krieg führen, zu erkundigen.

Die übertriebene Ruhmſucht, ihre Großthaten zu erzählen, erleichterte den Gang meiner Nachrichten, die ich einziehen wollte. Anton und Niklas erkannten drei von den Iroqueſen, die ehemals ihre Feinde geweſen waren, und die ſie beinahe gefangen genommen hätten. An ihren Betragen war auch nicht der geringſte Haß mehr ſichtbar, vielmehr gaben ſie ſich wechſelsweiſe einander Geſchenke, welches nach den Frieden gewöhnlich iſt.

Sie erzählten mir alſo, daß keiner, der ſeinen Geburtstag noch nicht ſechzehnmal zurückgelegt habe, in die Zahl der Krieger aufgenommen werden könne, man ſey aber, im Fall man ihn funfzigmal erreicht hätte, von der Nonndoutagette, d. h. von dem Krieg in der Huroniſchen Sprache, oder von dem Iroqueſiſchen Gaskenrhagette, oder von den Soldaten-Werben frei. Uebrigens müſſe jeder, der ſich dazu nicht wollte aufnehmen laſſen, gewärtigen, eine Kugel vor den Kopf zu bekommen.

Ich hatte mehrmalen gehört, daß die Wilden in einer ſehr großen Freiheit und Unabhängigkeit von einander leben, ich konnte mich davon noch nicht vollkommen überzeugen, aber Anton,

deſſen Rechtſchaffenheit mir itzt zu ſehr bekannt war, verſicherte mich, mit einem Eide, daß ich nicht falſch berichtet ſey. „Ich habe ſelbſt, ſagte „er, ſechsmal Spåne gegeben, wovon einige „weiß und ſchwarz, andere aber, wenn ich fran„zöſiſch geſinnt war, blau und weiß nach fran„zöſiſcher Kleidung gemahlt waren. Jeder dieſer „Spåne war ſo groß wie deine flache Hand, ſo „dick wie ein Finger, und in der Geſtalt einer „kleinen Schlange. Dieſe, welche du auf mei„nem Geſicht ſieheſt, ſtellte meine Perſon vor, „als ich mich dem Hauptmann zum Zeichen mei„ner Anwerbung hingab. Meine übrigen Kriegs„kameraden gaben entweder einen rothen, gelben, „ſchwarzen oder einen willkührlich gemahlten, wo„von die unterſchiedenen Farben und Kennzeichen, „ebenfalls diejenigen vorſtellten, die, wie die „Spåne auf den Leib, oder auf dem Geſicht dar„geſtellt waren.

Er erzählte mir weiter: „daß das Ober„haupt von Nonndoutagette die Kennzeichen ih„rer Werbung ſorgfältig verwahre, daß er ſie „ihnen nur bei einer gefährlichen Verwundung „wiedergebe, daß jeder Hauptmann eines Volks „Macht habe, denjenigen, der wider dieſe Wer„bung handelte, zu erſchießen, wovon er ſelbſt „einige Beyſpiele geſehen habe; daß jedes Dorf „allezeit berechtigt ſey, denjenigen zu tödten, der „nach aufgehobenen Spån (ein Ausdruck, der

„in der Folge aufgeklärt wird) pflichtwidrig „handle.„

Der Iroqueſe verſprach mir an dem großen See eine Kriegsbeluſtigung anzuſtellen, um mir dieſes alles deutlich zu machen.

Wir brachten ſechs Tage zu, ehe wir ankamen, weil wir nicht zu ſehr eilen, und uns noch mit der Jagd beluſtigen wollten, wobei ſie ſich aus Mangel des Pulvers des Pfeils und Bogen bedienten. Ich muß geſtehen, daß ſie im Büchſenſchießen die Vortheile und Geſchicklichkeit des Bogen- und Pfeilſchießens weit zu übertreffen wiſſen. Ich unterhielt mich während der ganzen Reiſe von der Macht und den Siegen Ludwig des Funfzehnten. Sie hörten aufmerkſam und mit Verwunderung zu. Sie ſchienen aber nicht alles zu glauben, vorzüglich als ich ihnen erzählte, daß Ludwig ſechshundert tauſend Mann ins Feld ſtellen könnte. Ich ſuchte ihn dieſes durch kleine Spåne begreiflich zu machen, da für die Zahl hundert andere Spåne, für die Einheiten aber andere von jenen verſchieden genommen wurden. Als ihnen dieſe Zahl unermeßlich ſchien, riefen ſie: du haſt gelogen. (Ein Ausdruck, deſſen ſich die Wilden in Gegenwart hoher Perſonen bedienen würden), ſiehſt du nicht, daß dieſe Zahl viel größer iſt, als die Blätter an den Bäumen in unſern ganzen Waldungen. Wir wollen dir wohl glauben, daß Ludwig der

größte Herr in den jenſeits des großen Sees gelegenen Ländern ſey, allein mit viertauſend Mann kann er ja ſchon die Engländer bezwingen, und das iſt genug, und wenn ich dir noch zweitauſend Mann mehr zugeſtehe, ſo iſt ſchon das zu viel. Ich glaube nicht einmal, daß er ſo viele Krieger ohne Hülfe anderer aliirter Könige haben kann. Sie glaubten, daß Frankreich und Engeland die einzigen Könige in der Welt wären, die jenſeits des großen Sees wohnen.

Die Wilden rechnen die Sonnen-Jahre nach den Wintern, ſie ſagen zum Beyſpiel: ich zähle ſo viele Winter von meinem Geburtstag an, ſo viele als ich das oder jenes that. Dies iſt die allgemeine Rechnungsart bei Dingen, die lange verfloſſen ſind; bei kürzern, z. B. bei neulichen Kriegen, Jagden, Zuſammenkünften, rechnen ſie nach Monden und Nächten. Der Ausdruck Skarakouat bezeichnet einen Sonnenlauf, S'onenntiat aber einen Mondlauf.

Die Namen der Jahreszeiten ſind auf gewiſſe Begebenheiten gerichtet, die damit Aehnlichkeit haben. Die beiden in Neu-Frankreich angeſiedelten Nationen, die Huronen nemlich und Abenaker benennen ihre Monate nach den Saaten, nach der verſchiedenen Höhe des wachſenden Getreides, und nach den Erndten. Allein die herumziehenden Nationen, die Iroqueſen, nem-

lich Algonkins und andere haben verſchiedene Benennungen der Monate, die von den begleitenden Umſtänden hergenommen ſind. So nennen ſie zum Beyſpiel den März den **Würmermond**, den April, den **Pflanzen- oder Forellenmond**, den May, den **Schwalbenmond**, ſo konnte ich ſagen, ich bin von Quebeck den funfzehnten des **Würmermonds** abgegangen und den fünf und zwanzigſten des **Forellenmonds** angekommen.

Vom Unterſchied der Wochen, der Tage und Stunden wiſſen die Wilden wenig. Sie haben nur vier beſtimmte Zeiten, den Aufgang der Sonne, den Mittag, den Untergang der Sonne und Mitternacht. Indeſſen ſind ſie auf die Zwiſchenzeiten außerordentlich aufmerkſam, daß ſie, ohne ſich viel zu irren, jede Stunde des Tages mit dem Finger angeben können, wenn ſie den Ort, wo die Sonne ſteht, ſelbſt bei dunkeln Wetter zeigen.

Die Iroqueſen und Huronen haben eine, von dem Gebrauch ihrer Berathſchlagung hergenommene, Zeitrechnung. Die Nacht, als die gewöhnliche Zeit des Anfangs ihrer Berathſchlagung, dient ihnen zur Berechnung des ganzen Jahres, und hiezu brauchen ſie verſchiedene von Seemuſcheln verfertigte Halsbänder, die ſie deswegen ſorgfältig aufheben.

Für lange Zuſammenrechnung ſind die Wilden nicht geſchaffen, da ſie mit ſolchen trocknen Dingen ſich nicht gerne verwirren.

Aus Unbekanntſchaft mit der Schrift ſind
ihre Jahrbücher nicht ſehr anziehend. Sie ver-
fertigen ſie ohngefähr ſo wie ich oben geſagt habe,
und bezeichnen Hauptbegebenheiten durch geknüpf-
te Knoten. Sie gehen in der Zeit nicht weit zu-
rück, und ältere Begebenheiten erhalten ſie durch
Sagen und Traditionen, die die ungereimteſten,
lächerlichſten Dinge enthalten.

Ich will es verſuchen, nach dem Bericht
des Pater Laſitau ihre Sagen von dem Urſprung
der Erde und ihrer eigenen Abſtammung einiger-
maßen deutlich zu machen.

„Anfänglich, ſagen ſie, waren nur ſechs
„Menſchen, deren Abſtammung unbekannt iſt.
„Sie irrten, vom Winde getrieben, herum, weil
„noch keine Erde war. Sie konnten ihr Ge-
„ſchlecht nicht fortpflanzen, weil ſie noch keine
„Weiber hatten. Endlich hörten ſie, daß ein
„Weib im Himmel wäre, das man nach einer
„langen Berathſchlagung, wovon Hogouahou
„oder Wolf der Ausführer ſeyn ſollte, herunter-
„bringen möchte. Der Anſchlag war ſo lange
„unmöglich, bis die Vögel unter dem Himmel
„ſich vereinigten, ihn auf ihren Fittigen hinauf
„zu bringen. Als er angekommen war, wartete
„er an dem Stamme eines Baums, bis das
„Weib nach ihrer Gewohnheit aus einem von dem
„Ort ihres Aufenthalts nicht weit entlegenen
„Brunnen Waſſer ſchöpfen wollte. Er redete

„ſie an und beſchenkte ſie mit Bärenſchmalz, wo„von er ihr zu eſſen gab. Ein vorwitziges plau„derhaftes Weib, das gerne Geſchenke annimmt, „hat auch im Himmel ihre Schwachheiten, und „macht den Sieg nicht ſchwer. Sie ließ ſich ver„führen. Der Herr des Himmels merkte es, „jagte ſie ergrimmt fort und ſtürzte ſie herunter. „Sie fiel auf den Rücken einer Schildkröte, wor„auf die Fiſchotter und Fiſche durch Herbeibrin„gung des Thons aus dem Grunde des Waſſers „eine kleine Inſel bildeten, woraus ſich die jetzi„ge Geſtalt unſerer Erde vergrößernd modelte. „Das Weib hatte zwei Kinder, die mit einander „haderten. Ihre Waffen waren ungleich, die des „erſten gut zum Angriff, die andern konnten aber „nicht ſchaden. Letzteres konnte alſo leicht umge„bracht werden.

Von dieſem Weibe ſind nachher alle Menſchen, oder vielmehr alle Geſchlechter gezeugt worden, die man bei dieſen Völkern unterſcheidet. Sie heißen der **Wolf**, der **Bär**, und die **Schildkröte**, wodurch man die drei **Iroqueſiſche** und **Huroniſche** Familien ausdrücken will.

Man könnte hier Aehnlichkeiten mit dem Weibe im Paradies, mit dem Zorn Gottes, der unſere erſten Eltern aus dem Eden vertrieb, mit dem Tode des **Abels**, der von ſeinem Bruder **Kain** gemordet wurde, finden, indeſſen laß ich das da hingeſtellt ſeyn.

Man kennt unter den Wilden eine Sage von der allgemeinen Sündfluth, und von dem Ende der Welt, wenn ſie durch Feuer in Trümmern zerfliegt. Ich will aber dieſen Bericht der Miſſionarien keinen unbedingten Glauben beimeſſen.

Die Iroqueſiſchen Agnier, wobei ich mich damals aufhielt, verſichern, daß ſie lange unter Anführung einer Frau Gaichonarioski herumirrten, daß ſie dieſelben in dem nördlichen Amerika herumgeführt, und an den Ort, wo itzt Quebeck liegt, gebracht hätte: da aber dieſe Gegend theils kalt, theils zu bergigt war, ſo habe ſie ſich endlich zu Agnie niedergelaſſen, wo der Himmel lachender, und das Land zum Ackerbau empfänglicher geweſen. Sie legte alſo eine Pflanzſtadt an, und erhielt ſie durch ihren thätigen Schutz. So weit gehet die Sage der Agnier von ihrem Urſprung, den ſie für verſchieden mit dem Urſprung der übrigen vier Iroqueſiſchen Völker angeben, weil ſie nicht unter den Namen der Aganno-ſionni oder Hüttenbauer begriffen ſeyn wollen. Die Urſache davon iſt mir unbekannt. Inzwiſchen unterſcheiden die Franzoſen und andere Wilden ſie gar nicht, und begreifen unter dem Namen der Iroqueſen und Agannonſionni fünf Völker, die fünf verſchiedene Mundarten reden.

Sie wohnen in denjenigen Theil von Neu-Frankreich, der gegen Oſten derjenigen See liegt,

durch die der Laurentius=Fluß ſtrömt. Uebrigens grenzen ſie an Neujork und an andere engliſche und franzöſiſche Beſitzungen.

Man theilt die fünf Jroqueſiſchen Nationen in die obern (Tſonnontouanen, Gogoquenen, und Onnontaguen) und untern. Jene liegen dicht am See Frontenack. Ihre Lage iſt äußerſt vortheilhaft; ihr Land ſchön und fruchtbar, aber ohne Rehböcke, Kalekutſche Hähne, und ohne fiſchreiche Flüſſe. Im Winter entfernen ſie ſich, und gehen auf die Bilder=Jagd. Die untern (die Agnier und Onnajouren) leben mit den obern in Einigkeit, ohnerachtet ſie manchen Stoff zur Eiferſucht haben könnten. Sie ſagen deswegen: Wir machen nur eine Hütte aus, die man mit den Namen Jroqueſiſche Hütte belegt.

Es iſt ſehr leicht begreiflich, warum dieſen Wilden die angegebene Macht Ludwigs des funfzehnten verdächtig und fabelhaft vorkommen mußte, weil die ganze Jroqueſiſche Nation, die ſich in dem ganzen nordlichen Amerika ſo fürchterlich gemacht hat, daß ihr Name noch heut zu Tage Schrecken verurſacht, nur aus dreitauſend Kriegern beſteht.

Jede dieſer Nationen hat ihre eigene, aber alle nur wenig Dörfer. Manche können kaum dreißig Mann ſtellen und dennoch bewohnen ſie unermeßlich große Länder, finſtere Wälder, und

unangebaute Gegenden. Sie ſind deswegen von einander ſehr weit entfernt, ſehen aber das zu Einanderreiſen von drei bis vierhundert Meilen als etwas geringes an.

Um aber doch gegen einen gemeinſchaftlichen Feind geſichert zu ſeyn, ſo laſſen ſie ſich mit Völkern von der andern Seite des mitternächtlichen Theils von Amerika in Bündniſſe ein. Uebrigens hat der unwiderſtehliche Hang zu Kriegen und Grauſamkeiten ganze Nationen ausgerottet, oder wenigſtens die Bevölkerung auf eine fürchterliche Art gehindert.

Vierzehntes Kapitel.

Beſchreibung eines Orts, wo die Winde nach der Meinung der Wilden verſchloſſen ſeyn ſoller. Beſchreibung einer Schlange, und einer alten Kriegsart.

Wir kamen durch drei Orte, die ich wol drei kleine Seen nennen möchte, endlich auf einen kleinen angenehmen Fluß bei dem Ufer eines berühmten Sees an, wovon ich keinen andern Namen als Ottonaki erfahren konnte. Er war in gerader Linie wol ſo lang, als der ganze Weg, den ich bereits von Quebeck zurückgelegt hatte,

d. h. ohngefehr hundert Meilen; jeder kleine Wind ſetzte ihn in Bewegung. Da wir nicht für rathſam hielten, ihn bei dieſem Wetter zu überfahren, ſo beluſtigten wir uns einſtweilen mit einer kleinen Kalekutiſchen Hühnerjagd, worauf wir vierzehn ſchoſſen, die uns zu einem trefflichen Mahl dienten, als wir die See überſchifft hatten. Vorhero zehrten wir von einem Bären, und zweien Stören, die wir mit dem Wurfpfeil am Eingang dieſer kleinen See gefangen hatten. Sie waren wol zwei Fuß lang.

Meine Huronen hatten bis itzt Feuer- oder Kieſelſteine, womit ſie Feuer zu ſchlagen pflegten. Der Zunder dazu war ein Stück trockenes wohl verfaultes Holz, das man häufig in ihren Wäldern antrifft. Wir waren aber itzt mit dieſem Feuerzeug nicht verſehen, und ich fieng ſchon an darüber verlegen zu werden, aber meine Wilden wußten ſich bald zu helfen. Einer derſelben nahm zwei kleine Stücke von leichterm Zederholz, wovon eines glatt und voller kleinen Löcher, das andere aber rund war. Erſteres hielte er zwiſchen ſeine beiden Schenkeln feſt, während er das andere in eins dieſer Löcher ſteckte, und es mit ſolcher Geſchwindigkeit herumdrehte, daß ein kleiner Feuerregen herausſprudelte; und ſo war uns geholfen.

Der Wind wurde ſtärker, meine Wilden berathſchlagten ſich, was zu thun wäre. Darauf ſchick-

ſchickten ſie Anton an mich, um mir in ihren Namen zu ſagen, daß ich ihnen ein kleines Stückchen von dem Diplom (ſie nannten es das weiße) geben möchte, das an der Mutter des großen Geiſtes hieng, die ich bei mir hätte, weil ſie ohne dieſes nicht über das Waſſer kommen könnten. Er zeigte mir hierauf vier kleine Berge, zwiſchen welchen ein böſer Geiſt wohnt, der die guten und böſen Winde verſchloſſen hielte, und der bisweilen im Zorn und boshafter Rache die böſen allein losließe. Dieſer Geiſt habe, ohnerachtet der vielen Geſchenke, die ſie ihm dargebracht hätten, ihnen ſchon manche böſe Streiche geſpielt. Sie wären deswegen entſchloſſen, ihm gar nichts mehr zu geben, wobei ſie aber ſeine Heiligthümer retten müßten. Ich antwortete ihm: daß dieſes von gefährlichen Folgen ſeyn könnte, weil ſie wohl begriffen, daß man Heiligthümer nicht entheiligen, und einen Körper, wenn man ihm nicht die Stärke benehmen wollte, nicht verſtümmeln dürfte. Uebrigens würde ich alles thun, was ſie verlangten.

„Du haſt Recht, Klaudius,„ entgegnete er mir nach einem kleinen Nachſinnen, „was du „ſagſt iſt von Wichtigkeit, allein unſer Pater „Richer (der Jeſuiter-Miſſionar zu Lorette) „ließ mehrmalen Heilige vom männlichen und „weiblichen Geſchlecht um unſere Hütte tragen,

„um die böſen Geiſter, die das Wachsthum des „indianiſchen Korns hinderten, zu vertreiben. „Folge mir, ſtecke deine Heiligthümer, die du „bei dir haſt, an einem Stock, und trage ſie an „den Ort, wohin wir dir folgen wollen, um den „Manitou zu vertreiben.„ Ich war es zufrieden, und band meine Briefe und Diplome daran feſt.

Die Wilden waren eben ſo heiter als erſtaunend. Sie rieſen beſtändig Jannoron He He He, d. h. ach das iſt vortrefflich.

Wir zogen in dieſer Prozeſſion zu den vier Bergen hin; Anton und Niklas giengen mir zur Seite mit der Axt in der Hand. Man legte mir eine Decke, die in der Mitte eine Oeffnung hatte, und einem Meßgewand nicht unähnlich war, um den Hals. Joſeph folgte mir Schritt vor Schritt, in der einen Hand einen Bogen, in der andern drei Pfeile. Die vier andern Iroqueſen giengen voraus, und trugen ihre Flinten als Wachskerzen. So kamen wir zu dem Eingang dieſes fürchterlichen Orts an, wobei wir einzeln und mit großer Vorſicht abwärts gehen mußten.

Der Platz dieſer Tiefe ſtellte in ſeiner ganzen Weite, die vier kleine ſteile Berge begrenzte, ein regelmäßiges Achteck vor. Er hatte ohngefehr hundert Ruthen im Umfange, und war nur an dem Ort, wo wir hinabſtiegen, gangbar.

An der Seite des Eingangs ſtellte ſich meinen Augen ein mit Koth und Rötel verzeichneter Bär, um welchen in den Felſen einige hieroglyphiſche Figuren in der Form der Chineſiſchen Buchſtaben, oder beſſer, in unſerer Ziffer Achte gezeichnet waren, dar. Wir hielten uns dabei nicht auf, ſondern umgiengen den Ort einmal, ohne ſtill zu ſtehen. Bei dem zweiten Umgang giengen wir in gerader Linie durch, um an einem Buſch auszuruhen.

Der an dieſem Ort befindliche ſteile Felſen ſtellte einen geflügelten Drachen von außerordentlicher Größe in getriebener Arbeit vor. Kopf, Augen und Hals waren zu unterſcheiden, aber der Körper, wegen ſeiner Größe, undeutlich. Ich hielt ihn für ein Spiel der Natur.

Wir waren kaum an dieſen Ort angekommen, als eine fürchterlich große Schlange ihren Kopf aus dem Gebüſche hervorſtreckte. Meine Wilden hielten ſie für den Manitou, ergriffen die Flucht, und ſtellten ſich mit einem betäubenden Geſchrei: Houe, Ha Ha (wirf die Mutter des großen Geiſtes auf ſie) Agriskoun, He He He (wirf dein Weißes darauf) hinter mir. Einer derſelben zog ſo ſtark und heftig an meinen Arm, daß das Band meiner Briefe zerriß, und meine ſogenannte Heiligthümer auf den Schweif des Thieres, das darauf auf die Felſen ſich mit ſeinem fürchterlich gerollten Körper wand, fielen.

Ich gab einen meiner Iroqueſen ein Zeichen, darauf zu ſchießen, wozu er nach langen Vorſtellungen erſt gebracht werden konnte. Sie war zwar noch nicht gleich todt, aber einmal war der Aberglaube und mit ihm die Schlange beſiegt. Manche der Wilden riefen aus vollem Halſe, als ſie die Sprünge und Wendungen des verwandeten Thiers ſahen: Ta Ta Ta Manitou ni pouin, gut gut gut, der Teufel iſt todt.

An dieſem Platze fanden wir unter andern Koſtbarkeiten, rare Vogelfedern, die ſchönſten Muſcheln, die beſten Pfeile, Bogen, Köcher, die mit Borſten von Stachelſchweinen und mit einer vortrefflichen Mahlerei ausgeziert waren, Pulver in Ochſenhörnern, Bleykugeln, Toback, Meſſer, große und kleine Scheeren nebſt einer großen Menge anderer Kleinizkeiten. Eine Axt, die vor der Ankunft der Franzoſen in Amerika gebräuchlich war, zog am meiſten meine Aufmerkſamkeit an ſich.

Sie war von einem ſchwärzlichen harten Stein, in der Form unſerer Spaltkeile, ziemlich ſchwer mit einem veſt verbundenen, etwa drei Fuß langen Stiel. Der Stein war auf eine Art daran beveſtigt, die ich nicht begreifen konnte. Indeſſen erklärten mir die Wilden, daß man durch die Oeffnung an der Axt einen Baum pflanzet, der mit der Axt verwachſe. Es bleibt alſo wol wahr, daß das Alter eines Menſchen ſehr oft nicht zureiche, den Stiel an einer Axt befeſtiget zu ſehen.

Um Bäume umzuhauen oder zu fällen, taugen ſie gar nichts, und die Huronen und Abenaker bedienen ſich der unſrigen. Uebrigens bleiben die andern Nationen bei ihrer Gewohnheit, und fällen die Bäume, die ſie abgeſchält und ausgetrocknet haben, mit einem bei dem Stamm angemachten Feuer.

Die Wilden waren zu abergläubiſch, um von den Dingen, die der Manitou nach ihrem Ausdruck hatte liegen laſſen, nur das geringſte zu nehmen. Erſt alsdenn, als ich Stück vor Stück mit meinen Heiligthümern berührt hatte, faßten ſie Muth ſie aufzunehmen, und dieſe gottloſen Opfer unter ſie zu vertheilen. Es ſchienen alle dieſe Dinge bloß Geſchenke zu ſeyn, die man dem Manitou dargebracht hatte.

Verſchiedene Einwohner aus Kanada, die über Montreal reiſten, verſicherten mich, daß die Franzoſen bei Stiftungen ihrer Kolonien das Beſte von dieſen Geſchenken weggenommen, und an ihrer Stelle etwas unbedeutendes hingelegt haben, wodurch die Wilden zu der heftigſten Leidenſchaft des Zorns entflammt worden wären.

Die umgebrachte Schlange hatte zwölf Fuß Länge, einen großen Kopf, einen Rachen mit zwei Reihen ſpitziger Zähne beſetzt, eine pfeilförmige, ohngefehr anderthalb Fuß lange Zunge und einen mit Haaren bewachſenen Hals.

Auf mein Anrathen wurde ihr Körper an den Ort, wo ſie ſich aufgehalten hatte, verbrannt, und ihr Kopf als Siegeszeichen an einen Stock geſteckt. Dieſes machte meinen Wilden Muth, ſich ebenfalls an den Drachen zu vergreifen. Die Art, wie ſie ſich dabei benahmen, erſchütterte mir ſehr oft das Zwergfell. Uebrigens glaubten meine Wilden, daß er der Manitou wäre.

Es giebt in Amerika viele Schlangen, die ſich an ſteinigten Orten aufhalten, und die durch ihre Biſſe ihnen ſehr gefährlich werden könnten, wenn ſie nicht durch verſchiedene Kräuter ſich dagegen ſichern könnten.

Gegen zwei Uhr Nachmittags hatte ſich der Wind gelegt, und da wir unſere Mahlzeit eingenommen hatten, reiſten wir gegen ſechs Uhr des andern Morgens ab. Wir kamen glücklich über den See, und hielten uns zwei Stunden vom Ufer entfernt.

ihr Körper an
atte, verbrannt,
an einen Stock
Wilden Muth,
vergreifen. Die
erſchütterte mir
ns glaubten mei-
n wäre.

Schlangen, die
n, und die durch
werden könnten,
Kräuter ſich da-

tags hatte ſich der
e Mahlzeit einge-
egen ſechs Uhr des
men glücklich über
vei Stunden vom

Funfzehntes Kapitel.

Der Verfaſſer trift einen wilden Hausvater mit ſeinen Kindern an. Gebrauch des Schlangenkopfs. Kriegsluſtbarkeit. Aufheben der Axt, worauf der Hauptmann eine Rede hält.

Bei der Ueberfahrt benutzten wir einen kleinen Fluß wider die Gewohnheit der Wilden. Man glaubte allgemein, daß dieſer See von keinem Fluß Waſſer bekomme, ſondern daß er allen Flüſſen Waſſer gäbe. Da die Wilden vorgaben, daß man von hieraus eben ſo weit zu den Engländern als zu den Franzoſen hätte, ſo machte ich die Bemerkung, daß er als Grenzſcheidung der beiden Nationen dienen könnte; aber dieſes entrüſtete Josephs Sohn, daß er im Zorn ſagte: „Alle dieſe Länder gehören den Wilden, und wer„den ihnen ewig zugehören. Wehe dem Franzo„ſen oder Engländer, der ſich derſelben bemäch„tigen würde; man würde ihn entweder lebendig „verbrennen, oder, wie einen Bären, auf einen „Roſt braten.„

Ich ſuchte einzulenken und ſagte: daß ich blos geſcherzt hätte; das kein Europäer ſo ungewiſſenhaft wäre, ſich ihrer Länder zu bemächtigen, man müſſe den Wilden ſehr dankbar ſeyn, daß ſie dieſe in ihren Ländern litten. Die Wilden überzeugen ſich in der Einfalt ihres Herzens, daß

Engländer und Franzoſen ſich blos wegen des Pelzhandels hier aufhalten, ohne daß ſie merken, daß die Europäer ſich unſichtbar wie ein Oehlfleck auf einem Tuche ausbreiten.

Wir wollten uns bei einem Biberdamm, ohngefehr eine Meile über den See aufhalten, aber meine Wilden verſicherten mich, daß ſie den Rauch einiger Feuerheerde röchen, und daß wir deswegen unſern Weg fortſetzen müßten. Die Barbaren haben überhaupt einen ſo ſcharfen Geruch, wie die Spürhunde. Sie kennen die Fußtapfen auf das genaueſte. Wir trugen alsdenn unſre Nachen über den Biberdamm weg, fuhren noch eine kleine Strecke über den Fluß, und giengen in einen Wald, um die angeblichen Wilden aufzuſuchen.

Sie hatten ſich nicht betrogen. Vier Wilde ſaßen um ein kleines Feuer an einem Berge. Sie bewillkommten uns mit dem Händegeben, und wir ſetzten uns ohne Umſtände neben ſie nieder. Es war ein alter Hausvater, der ſich mit ſeinen drei nackenden Kindern, die ſich das Geſicht, die Haare und die Aerme mit dem Blut der erſchlagenen Thiere beſtrichen hatten, unterhielt. Ihr Zuſtand war bemitleidungswürdig. Drei Biber dienten ihnen zur Nahrung. Ich gab meine ſieben Kalekutiſchen Hähne dazu und würzte dadurch meine Mahlzeit.

Meine Wilden fanden den Ort ſehr bequem, um mir die verſprochene Kriegsluſtbarkeit zu zei-

gen. Der Sieg über den Manitou oder über die Schlange ſchien ihnen dieſes zur Pflicht zu machen. Der Beſitz meiner ſogenannten Heiligthümer hielt ſie in einer anſtändigen Ferne von mir.

Da ſie ſich mit einander beredet hatten, fieng jeder ſein Geſchäfte an. Einige vergrößerten die Hütte des Alten, andere ſetzten Pfähle darum, um ſie zu einer Verſchanzung zu bilden, wozu die Bequemlichkeit des Orts an einen kleinen Berg, der von einer Seite die Hütte bedeckte, von der andern Seite aber einen halben mit großen Bäumen beſetzten Mond bildeten, nicht wenig beitrug. Innerhalb vier Stunden war das ganze Werk vollendet, und ich unterhielt während dieſer Zeit das Feuer unter dem Keſſel.

Der Alte ſaß in der Hütte oben an, mir wieß man den Platz zu ſeiner Rechten. Anton ſetzte ſich neben mich, um mir alles zu verdollmetſchen und meine Stelle zu vertreten. Die übrigen Wilden ſaßen zur Rechten und Linken auf Bärenhäuten, die man in der ganzen Hütte ausgebreitet hatte. Die drei Söhne des rechtſchaffnen Alten, wovon der jüngſte ohngefehr zehn Jahre haben konnte, brachten uns in ihren Händen Kohlen und Fett, damit ſich jeder nach Belieben mahlen könnte.

Einer derſelben vertrat meine eigne Stelle, und rieb mir die Farben mit einer Heftigkeit auf

das Geſicht, daß ich Urſache genug gehabt hätte, mich über ihn zu beſchweren, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es Artigkeit wäre. Man gab ſich eine widrige Geſtalt. Augenbraunen, Naſen, Lefzen und Kinn wurden beſchmiert.

Darauf brachte jeder von dieſen jungen Leuten einen von unſern Keſſeln mitten in die Hütte, und alle legten ihre auf einer Seite weiß, auf der andern Seite ſchwarz gemahlten Aexte zwiſchen zweien Köchern, ihrem ehrwürdigen Vater, als dem Haupte der Geſellſchaft, gegen über. Aus einen Keſſel zog man den heßlichen Schlangenkopf heraus, und legte ihn mir zu Füßen. Sie hatten ihn nicht gekocht, ſondern nur ſchwarz und weiß gemahlt, und mit einigen Federn von unſern Kalekutiſchen Hähnen gekrönt.

Anton ſtand auf und ſchrie Kohe (das Siegesgeſchrei der Jroqueſen). Man wiederholte es dreimal. Er hielt hierauf eine Anrede an die Verſammlung, die ihn mit einem Nico (Zeichen des Beifalls) mehrmalen unterbrach. Unter dem Nico Rufen nahm er einen kleinen, mit einer ſchwarzen Schlange bemahlten Stab in die Hand, tanzte um den Keſſel, blieb vor mir ſtehen, machte raſende Geberden, und gab dem Kopf der Schlange einen gewaltigen Schlag. Die andern Wilden murmelten einige unverſtändliche Worte, ſtanden bei dem Zeichen, das Anton gab, auf, und ſchlugen wetteifernd mit eben ſolchen Stäben nach den Federn des Thiers.

Sie hoben endlich den Kopf des Manitou auf, und trugen ihn unter Tanzen an die Thüre der Hütte, wo ſie ihn an eine hohe Stange ſteckten. Man veruneinigte ſich beinahe über den Platz, wo dieſe Stange beveſtigt werden ſollte. Einige wollten ihn erſt nach der Mahlzeit, um allen Manitous ein Schrecken zu verurſachen, verbrannt, andere hingegen auf den Platz gebracht und gleich verbrannt wiſſen, damit die Winde, welche ſich nach ihrem Ausdruck nur von Rauch, Staub und Aſche nähren, mit den Ibelgen ſich beluſtigen, und dadurch ſie uns günſtig machen möchten. Bei dieſer Unterſuchung wandte ſich Anton an mich, und überließ die Sache, da er ſie mit beiderſeitigen Gründen vorgetragen hatte, meiner Entſcheidung.

Ich war ſehr hungrig und durch den ganzen Hergang der Sache war mir die Zeit ſchon ſehr lang geworden, und wollte es auch mit keiner Parthie verderben. Ich benutzte daher ihren Aberglauben, und entſchied die Sache nach den Betrachtungen des heiligen Auguſtins, die ich bei mir hatte, und woraus ich ihnen einige lateiniſche Zeilen mit ſtarker Stimme ablas, dahin: daß nach der Meinung dieſes Buchs der Kopf des Thiers nicht verbrannt werden ſollte, um die Luft nicht zu verpeſten, und die Winde zur Rache, wegen des Todes dieſer Gottheit, die allezeit im Kopfe ſtecke, zu reizen, man ſollte ihn dahero, ehe die Winde etwas davon erführen, vergraben.

Es geſchahe mit vielen Feierlichkeiten. Darauf wurde alles in der Hütte ſtill, jeder ſetzte ſich an ſeinen gewöhnlichen Platz nieder. Endlich ſtand einer von den Iroqueſen, mit Namen Jagotonkariagon (d. h. der Hunger) auf, und machte ein fürchterliches Geſchrei. Er ſtellte damals das Haupt unter den Kriegern, wegen ſeiner Verwegenheit und bewieſenen Großthat vor. Der alte Hausvater war nur Oberſter im Rath.

Jagotonkariagon empfieng von dem Alten die Spåne der Krieger, die faſt den Stöcken, womit man den Kopf der Schlange geſchlagen hatte, glichen, warf ſie in der Hütte auf den Erdboden, hielt mit einer Hand ſeine Flinte, hob mit der andern die ſchwarze und weiße Axt auf, die zu ſeinen Füßen lag, gieng dreimal in der Hütte herum, hob bei einigen die Axt in die Höhe, hielt ſie bei andern todtdrohend erhaben, und blieb endlich an ſeinen Ort ſtehen, wo er an alle Anweſende eine Rede hielt, um ihnen Muth gegen ihre Feinde einzuflößen. Darauf kam er zu mir, und murmelte einige unverſtändliche Worte, die nach der Erklårung des Antons ſagen wollten: Zieh doch deine Heiligthůmer heraus. Ich thats augenblicklich, und mußte ſie auf ein gegebnes Zeichen zwiſchen den Lauf und Ladeſtock meiner Flinte ſtecken. Der Redner nahm dabei Anlaß, ſein Gebet, das man das Kriegsgebet nennen konnte, zu verrichten. Nach Antons Ueberſetzung hatte es ohngefehr folgenden Inhalt:

„Mutter des groſsen Geiſtes, die du als
„gute Pflegerin den groſsen Geiſt aufgezogen haſt,
„ich und meine Brüder bitten dich, daſs du für
„uns arme Sünder bei dieſem groſsen Geiſt, dei-
„nem Sohn, ſprechen möchteſt, da wir ohne
„deine und ſeine Hülfe niemalen die Manitous
„würden tödten können. Wir haben dich gewiſs
„oft beleidigt, da du uns ſo lange verlaſſen und
„dein uns jetzt gegenwärtiges Antlitz entzogen haſt.
„Mit dem ſehnlichſten Verlangen wünſchen wir
„das Verborgene unter deine ehrwürdige Füſse zu
„ſehen, damit jeder für den ſchrecklichen Zorn dei-
„nes Kindes, dem die Sünde nicht verborgen
„ſeyn kann, ſicher ſey, und durch deine Vorbitte
„ſeine Vergebung erhalte. O möchte doch dein
„Antlitz die Seelen unſerer Vorfahren im Lande
„der Seligen erleuchten, die, ohne dich zu ken-
„nen, unglücklich aus der Welt geſchieden ſind.
„— O du, der du heller leuchteſt, als Sonne,
„Mond und Sterne, wie uns unſere franzöſiſche
„Lehrer (die Jeſuiten) verſichern. Deine Haa-
„re ſind mit unendlich koſtbaren Edelgeſteinen, als
„die ſchönſten Körner von unſerm geröſteten In-
„dianiſchen Getreide beſetzt: Der Mond trägt
„dich auf den Wolken, wie unſere Schlittſchuhe
„uns auf den Schnee. Die ſchönſten rothen,
„mit Gold und Silber verbremten Decken, wel-
„che die Franzoſen uns verkaufen, ſind mit dei-
„nem Mantel nicht vergleichbar. Er iſt mit
„mehrern Sternen beſetzt, als der gewölbte Him-

„mel. Dein Sohn hat dir dieſes Geſchenk ge„macht, wir wiſſen es. Warum haſt du deinen „Sohn nicht zu uns Iroqueſen gebracht, die „doch deine Kinder ſind? Er würde ſie ohnfehlbar „mit Verfertigung der Aexte, Flinten, Meſſer „und Scheeren bekannt gemacht haben. Ich „ſchwöre dir, wir würden ihn aus Dankbarkeit „nicht an den Pfal haben ſchlagen laſſen; es wür„de uns an guten Kriegern, ihn aus den Händen „ſeiner Feinde zu reißen, nicht gefehlt haben. „Da dir aber dieſes nicht gefiel, ſo erzeige uns doch „wenigſtens die Gnade, unſre Arme zu ſtärken, „um deine und unſre Feinde ſiegreich zu ſchlagen. „Wenn wir dann aus ihren Hirnſchädeln getrun„ken, ihre Haare an unſere Pfeifen gebunden, „ihr Fleiſch in unſern Keſſeln gekocht, und gegeſ„ſen haben werden, ſo führe uns endlich, nach „deinem Gefallen, in das Land der Seeligen, „wo die Gottloſen auch niemals ſterben, wo wir „aber nach deiner Gnade die Geiſter der Mani„tous von uns entfernen; und das Feuer, um „ſie zu braten, zu zerſtücken, und ohnablåßlich „zu eſſen, anſchieren, und uns endlich mit dem „Fleiſch derjenigen Hunde, die deinen Sohn an „den Pfal geſchlagen haben, ſättigen. Amen.„

Dieſes Gebet iſt ein Gemiſche von übel verſtandenen Grundſätzen der katholiſchen Religion, und ihren alten Traditionen. Der wilde Redner ſchloß ſie mit einem Selbſtgefühl des Stolzes,

und fragte mit voller Erwartung des Beyfalls: habe ich nicht wohl geſprochen? Darauf erſchallte die ganze Hütte von einem Ho Hoo, d. h. ſehr wohl.

Sechzehntes Kapitel.

Rohe Begriffe der Wilden in Religionsſachen. Bekehrung eines alten Irokeſen am Rande ſeines Grabes.

Man ſchließe ja nicht, daß die Wilden, wie das unvernünftige Thier, das nur vorwärts ſchaut, und ſeinen Trieben fröhnt, leben, wenn man keine Kirchen, Altäre oder Götzen ſieht. Es wird wirklich eine lange Zeit erfordert, in ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, bei Unbekanntſchaft der Sprache, eingeweiht zu werden. Nebſt dem muß man einen feinen ſcharfen Beobachtungsgeiſt haben, aus den einzelnen Zügen ein vollendetes Ganze zu bilden.

Auch die wildeſten Völker haben einen, wenn auch rohen Begriff, von einem höhern Weſen, das ſie mit verſchiedenen Namen benennen. Einige ſagen, der große Geiſt, der Herr und der Urheber des Lebens, und die Unvernünf-

tigſten unter ihnen, die Outaouaen, der Schöpfer aller Dinge iſt das Höchſte, was wir kennen.

Der groſze Geiſt iſt bei den Algonkin unter den Namen des Manitou und Okki eben ſo wie bei den Huronen unter den Namen Areskoun, und bei den Iroqueſen unter den Namen Agriskoun (der Herr der Sonne) bekannt. Den Urſprung dieſer Wörter weiß man nicht.

Unter dem Worte Agriskoun verſtehen ſie ein unendlich vollkommnes Weſen, deſſen Vollkommenheiten ſie nach den Würkungen der Natur, wie wir nach der Offenbarung, ſchätzen. Eigentlich nahmen ſie zwei Agriskoun an, wovon der jüngere Tharonhiaouagon hieß, der bei ihnen gelebt haben ſollte.

Es giebt ſehr viele Wilde, die mit den Geheimniſſen der katholiſchen Religion ihr Geſpötte treiben, und bei etwa verſuchten Aufhellungen ihrer Begriffe geradehin ins Geſicht lachen, oder aus Gefälligkeit anhören, um alsdenn für ſich lachen zu können. Ich glaube, daß die Art der Bekehrung durch Miſſionärien dazu vieles beigetragen habe. Die Bekehrungsmittel waren ſehr oft grauſam. Gewöhnlich werden die Weiber als die empfänglichſten zuerſt bekehret, um alsdenn auf ihre Männer mit ſtiller Gewalt zu würken.

ken. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß ein Gott ſich neun Monat bei der Schwangerſchaft würde einſchließen und kreuzigen laſſen. Daß dieſer Gott ſich eben ſo wenig für den Tod, als die zu Lebensſtrafe verdammten Sklaven, würde gefürchtet haben; vorzüglich da er wußte, daß er nach ſeinem Tode zum Sitz der Seeligen hinaufſcheiden würde.

Das nemliche beſtätigt Pater Joſeph, ein Franziſkaner, von Geburt aus Kanada, und ein alter Miſſionar, den ich in Quebeck ſprach. Letzterer erzählte mir, daß ein alter ſterbender Iroqueſe auf dem Todbette ihm mehrere ſolcher Einwürfe gemacht habe, und daß er ihm unmöglich durch Gründe habe bekehren können, bis der Sterbende ſich an unſere Aexte, Büchſen, Meſſer, erinnerte. Darauf rief er aus: „Ach, ach! „Otahitagon (Baarſchanklichter, ſo nennen die Wilden unſere Franziſkaner) „ich ſehe wohl, „daß du Recht haſt, ſonſt würde der große Geiſt „uns ebenfalls mit der Zubereitung und Verfertigung der Aexte ꝛc. bekannt gemacht haben. Ihr „müßt alſo wol ſeine Freunde ſeyn. Ich bitte „dich, beſpreche dich mit ihm wegen meiner Geſundheit, ſage ihm, daß er ſie mir wieder gebe, „denn ich fühle nur zu ſehr, daß ich in das Land „der Seeligen abreiſen ſoll, wozu ich bis itzt noch „keine Luſt habe„. Der ehrwürdige Pater erwiederte ihm, daß er ſelbſt auf Gott ſein Ver-

trauen ſetzen und ihn darum bitten ſollte. Der Wilde that es mit der gerührteſten Andacht, erinnerte ſich an die Sünden, womit er ſein Leben befleckt hatte, und ſtarb in dieſem Zuſtand unter den Worten: „Großer Gott, großer Geiſt, warum haſt du dich mir ſo lange entzogen? ich habe „dich ſo oft gefragt, wer, und wo du biſt, was „du verlangteſt, daß ich thun ſollte, und du haſt „mir nicht geantwortet. Vielleicht war ich der „Antwort nicht würdig, weil ich dich ſo oft beleidigt habe. Was habe ich dir aber itzt gethan, „daß du mir dieſen Graurock (den Franziſkaner) „zum Troſt, und zur Erklärung deines Weſens „ſendeſt. Weil du denn die Allgüte und Barmherzigkeit biſt, ſo muß ich dich ſehn, nimm meine Seele, ich geb ſie dir.„

Die Wilden, an Nachdenken und Betrachtungen gar nicht gewöhnt, nehmen in den geringſten Kleinigkeiten, die ihren Faſſungskreis überſteigen, eine Gottheit an. Die guten Geiſter waren die, welche ihnen Wohlthaten erwieſen, und auch ſchadeten, die böſen hingegen, der Donner, der Hagel, der ihr Getraide zerſchmetterte, der verwüſtende Sturmwind, der ſie in den Wellen begräbt, kurz alles das, was ihnen ſchädlich oder unbegreiflich war. Das Springen einer Flinte mußte durch einen darin verborgenen böſen Geiſt bewürkt ſeyn. Verlor ein Jäger ſein Aug bei einem Geſträuche, ſo mußte es der böſe Geiſt gethan haben. Wurde einer nach einer langen

Krankheit ſeines Verſtandes beraubt, ſo war es der böſe Geiſt, der dieſes Unglück verurſachte.

Auffallend iſt es, daß ſie lieber die böſen als guten Geiſter angebetet, und ihnen Geſchenke gemacht haben. Auf ihren Reiſen warfen ſie aus eben dieſer Urſache an gefährliche Orte Tovack, und andere Dinge.

Ihre ganze Religion beſtehet alſo aus Furcht, welche die Allmacht, und aus Liebe, welche die Güte des höhern Weſens einflößte. Die Bewegungsgründe ihrer religiöſen Handlungen ſind dahero entweder Furcht für Schaden, oder Hoffnung eines Gutes. Die Abenaker, welche auf den Küſten von Neu-Frankreich zwiſchen Neuſchottland und Neu-England wohnen, verehren einen alten, durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenen, Baum, der der Gewalt des Waſſers und den Sturmwinden getrotzt hat, mit vieler Andacht. Man nahm etwas Göttliches darin an, und als er umfiel, ſo gieng die Sage, daß ein gewiſſer Kapitain ihn ausgerottet, und an ſein Schiff gebunden hätte. Die Nachkömmlinge ſprachen von dieſem Baume noch immer mit der tiefſten Ehrfurcht, ohnerachtet ſie zum Chriſtenthum bekehrt worden ſind.

Die Huronen, Iroqueſen, Abenaker und andere Nationen von Kanada haben ihre Tempel in ihren Hütten, ſie mögen herumziehen, oder an einem beſtimmten Orte ſich aufhalten.

Ihre Feuerheerde dienen ihnen ſtatt der Altäre, und ihre große Hütte ſtatt der Tempel, worin ſie zugleich ihre Berathſchlagungen anſtellen. Das Rathsfeuer, das nach ihrer Ausſage immer brennt, iſt ein Sinnbild aller gottesdienſtlichen und politiſchen Angelegenheiten.

Die Iroqueſen haben eine gewiſſe Art von Veſtalinnen oder Nonnen, die ſie Jeouenron nennen, und die immer keuſch leben müſſen, gehabt. Sie durften nie aus ihrer Hütte gehen, und man huldigte ſie mit der tiefſten Ehrfurcht. Ein kleiner von den älteſten gewählter Knabe, trug ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe zu. Sie lebten nach Jakob Kartier in einem Stift, und die Einwohner von Hochelaga hatten öffentliche Hütten, für junge zur Zeit ihrer Mannbarkeit heranreifende Mädchen beſtimmt.

Als die Europäer mit dieſen Gegenden bekannt wurden, begiengen ſie die ſchmuzige Ausſchweifung, den Mädchen Brantwein zu geben, und ſie nach Beraubung ihrer Sinne zu verführen, wie man noch häufige Beyſpiele zu Onnontague und zu Agrie aufweiſen kann.

Das Opfern iſt bei allen Nationen ein Beweis ihrer Religion, und wenn dieſe auch anfänglich gering waren, und in einigen Thieren, Pflanzen, Früchten, Kräutern und Wurzeln beſtanden, ſo brachten ſie doch dieſe mit einem gewiſſen heiligen Religionsgefühle dar. Auch noch

heut zu Tage findet man häufige Beiſpiele, daß die Wilden das Korn von ihren Feldern und die erbeuteten Thiere, nach der alten Art opfern.

Unſere Jroqueſen ſteckten ehemals auf ihre Hütten Aeſte, Muſcheln, Garben und ſogar Thiere, um ſie der Sonne zu heiligen. Die Montagner und Nordiſchen Völker ließen auf einer Stange lebendige, mit Schleifen geſchmückte Hunde zu Ehren ihrer Gottheiten ſterben. Die wandernden Völker hängen noch alle Tage wilde Thierhäute an die Bäume, um ſie dadurch andächtig zu verehren, die denn die Franzoſen, ohne ſich daraus ein Gewiſſen zu machen, wegnehmen. Die grauſamſten Opfer ſind Sklaven, die unter ſchrecklichen Martern ſterben müſſen.

Da die Hauptneigung der Wilden Krieg iſt, ſo beziehen ſich auch alle Gottheiten dahin. Die Sonne, die ihnen leuchtet, iſt der Gott ihrer Schlachten.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortſetzung der Kriegsluſtbarkeit. Bedeutung des Ausdruckes: den Spahn aufheben. Der Tanz Athonront.

Nach dem jauchzenden Ho Ho Hoo tanzte der Redner Jagolonkariagon, den ich den Hunger nennen will, wie ein Raſender um den Keſſel herum, und fieng den Tanz Athonront an. Er ſchlug mit der ungeſtümſten Gewalt, mit der Axt an die Pfoſte der Hütte, und alle Anweſende antworteten ihm mit einem He He Hun Hun, wodurch ſie ihm große Hülfe verſprechen.

Er ſetzte ſich und Anton ſtand ſingend auf, nahm den Spahn von der Erde, und ſeine Kriegsaxt, um in allem dem erſten nachzuahmen. Nach ihm folgte Niklas, und alsdenn die übrigen Iroqueſen, die das nemliche thaten.

Da ſie mir mit ihren Geberden ſo nahe kamen, und ſogar die Fauſt drohend unters Geſicht hielten, war ich in keiner geringen Verlegenheit, allein es war blos Beweis ihrer Tapferkeit, und ein Zeichen, wie ſie ihren Feinden begegnen würden, wenn ſie in ihrer Gewalt wären. Die beſten Tänzer ſind die, welche die meiſten Stellungen und Verdrehungen zu machen wiſſen. Im Kriegstanz ſind aber die beſten Fechter und Krieger diejenigen, die mit ihren Waffen am geſchick-

teſten umzugehen wiſſen. Diejenigen, die im Kriege gedient haben, müſſen ſich durch Heldenthaten ausgezeichnet haben, um dem Tanz Athonront beizuwohnen, weil es alsdann erlaubt iſt, ihnen ihre Zaghaftigkeit vorzuwerfen.

Bei dieſem Tanze wurde einer der Anweſenden ſchimpflich behandelt, d. h. mit dem Ende eines Szahns fortgeſtoßen, und ihm ein wenig Sand oder Staub auf die Naſe geſtreut. Die öffentliche Beleidigung dieſes Menſchen that mir wehe, aber als ich ſahe, daß der Spötter dem Verſpotteten einen ſchönen Gürtel, mit Borſten von einem Stachelſchweine beſetzt, ſchenkte, ſo war ich mehr als der Beleidigte beruhigt.

Jeder hat bei dieſem Feſte ſeinem beſondern Geſang, dem keiner gegenwärtig oder abweſend nachſingen darf. Solche Geſänge enthalten gewöhnlich die großen Thaten der Nation oder des Geſchlechts, wovon ſie abſtammen, und Flüche wider ihre Feinde.

Da die Wilden die Franzoſen als Kriegsleute anſehen, ſo ward ich zu dem nehmlichen Tanz aufgefordert. Ich ſuchte mich zwar zu entſchuldigen, aber meine Entſchuldigungsgründe hätten mir gefährlich werden können, weil die Wilden es als eine große Beſchimpfung anſahen, ſo zwar, daß ſie glaubten, daß die Seelen der Abgeſchiedenen ohne dieſen Tanz nicht glücklich leben können. Ich hatte Hunger und verſparte

alſo den Tanz bis auf den Nachmittag; darauf gab das Haupt der Geſellſchaft den drei Söhnen des Alten ein Zeichen, die Speiſen aufzutragen, und ihm die Spähne der Krieger zu bringen, um ſie zuſammen ins Feuer zu werfen. So lange die Spähne verwahret wurden, iſt der Angeworbene zu ſeinen Kriegsdienſten verpflichtet. Mit ihrem Verbrennen hört auch die Verbindlichkeit auf. Izt begriff ich vollkommen, was es hieße, den Spahn aufheben.

Die drei jungen Leute vertraten die Stelle der Pagen, und um mir eine Ehre zu erzeigen, überreichten ſie mir mit einer Hand einen Biberkopf und mit der andern zwei Kalekutiſche Hühnerköpfe. Anton forderte mich zum Eſſen auf, luſtig, ſagte er, Klaudius, faſſe Muth, nimm und iß dieſes, es ſind Hundsköpfe, die du mit deinen Zähnen eben ſo zerreißen ſollſt, als wenn es Köpfe deiner Feinde wären. Da ich ihm erwiederte, daß ſie das unmöglich ſeyn könnten, wofür er ſie ausgab, ſo fieng er an zu lachen und ſagte: „dieſe Mahlzeit wäre „ein bloßes Kriegstraktement, wobei man ſo viele „Hunde (d. h. Feinde) in den Keſſel werfe, als „Chaffem gegenwärtig wären, und da ſie mir „keine Hundsköpfe vorſetzen könnten, ſo müßte „ich dieſe einſtweilen dafür anſehen.„

Der Kopf eines jeden Thiers wird den Häuptern der Wilden, den Fremden, und den

Vornehmſten im Volke als Ehrenzeichen vorgelegt. Weil man mich als den Angeſehenſten in der Geſellſchaft betrachtete, ſo wurde ich zuerſt bedient.

Anton erzählte mir während dem Eſſen, mit den ich zufrieden zu ſeyn Urſache hatte, „daß „man den Krieg in der Rathshütte zu ſingen „pflegte, wenn man im Dorfe wäre. Daß der „Anführer der Krieger die Mahlzeit geben müſſe; „daß die Hunde Opfer wären, die man dem Areskoui (der Sonne) zu Erhellung der Wege und zu „Ertheilung des Sieges über ihre Feinde dar„brächte; daß alle Lieder, die man vor der Mahl„zeit ſinge, bloß Gebete wären, die Hülfe der „guten und böſen Geiſter zu erflehen, und daß „die Lieder nach der Mahlzeit blos Gleichniſſe „zwiſchen ihnen und ihren Feinden enthielten, um „das Andenken an die großen Thaten ihrer Vorfah„ren, bei der Unbekanntſchaft mit Büchern zu er„halten.„

Ich habe ſehr oft die Erfahrung gemacht, daß ſolche Vergleichungen, wie die z. B. daß ſie ihre Feinde Hunde nennen, die man freſſen müſſe, ihre Einbildungskraft ſehr erhitzen, und daß man durch Faſten ſich zu dem vorhabenden Krieg abhärte.

Anton erzählte mir noch überdies, daß die Krieger an dem Tage, wo ſie aufbrechen, von alle ihren Verwandten und Freunden, die im Dorfe zurückbleiben, Abſchied nehmen, und ihre

Kleider mit den Ihrigen vertauſchen; ſo daß er an einem Tage durch vieles Tauſchen, Wechſeln und Wiederwechſeln ſich endlich ganz entblöſt habe; daß alle Krieger ſich zu dieſer Zeit in ihrem größten Schmucke in der Hütte des Oberſten verſammlen, um eine Ermahnungsrede, wie ohngefehr die vor der Mahlzeit war, anzuhören, daß die Weiber mit den Mundproviſionen voraus giengen, und etliche Stunden vom Ort auf ſie warteten; daß der Oberſte nach gehaltener Anrede außerhalb ſeiner Hütte zuerſt das Sterbelied ſinge, worin ihm jeder, Mann für Mann, folgte; daß der Oberſte mit dieſem Geſange ſo lange fortfahre, bis er das Dorf aus ſeinem Geſicht verlöhre; daß die Krieger an dem Orte, wo die Weiber auf ſie warteten, ihren Schmuck ablegten, und ſich als Reiſende, blos mit Zurückbehaltung der Waffen, kleideten, daß der Oberſte an jedem Morgen bei dem Aufbruche ſein Sterbelied erneure, bis er ohne Gefahr in das Dorf zurückgekommen, von wo er ausgegangen, um denjenigen Geiſt, der ihn ſo thätig beſchützt habe, innigſt zu danken.

Während dieſem Geſpräche fiengen ſchon einige an zu rauchen, andere die Beine zu nagen, andere zu mahlen, und mit einer Kohle auf eine rund geſchnittene Baumrinde, die Wappen ihres Volkes aufzutragen.

Als ſie dieſe an lange Stöcke befeſtigt hatten, baten ſie mich, das nehmliche mit meinen

Reliquien zu thun, die ich denn alsbald an eine Stange band, und ſie voran hintrug. Jagotonkariagon ſang darauf ſein Sterbelied und jeder folgte ihm ſtill, ohne nur ein Wort zu ſprechen, außer der Hütte, mit der Flinte im Arm, und mit der Axt auf der Seite nach. Ich wurde von zwei jungen Leuten bei dieſer Prozeßion, wo ich vorausgehen mußte, begleitet. Sie hatten keine Feuergewehre und waren bloß mit einer Axt, die an ihren Gürtel hieng, und mit Bogen und Köcher gewaffnet. Sie trugen an einer Stange die auf zwei große Rinden mit Fett und klein geſtoßenen Kohlen ſehr roh gemahlte Wappen der Anier und Huronen, die durch einen Bären und Biber unterſchieden waren.

Der Redner gieng als Hauptmann oder Oberſter trotzig voraus, und über unſere Verſchanzungen, wobei wir Gliederweis geſtellt waren, her. Diejenigen, die Flinten hatten, gaben eine Salve, worauf alles in der beſten Ordnung an den Platz der Hütte zurückkehrte. Ich mußte die Stange mit meinen Heiligthümern in die Erde ſtecken, die beiden Fähndriche aber ihre Wappen daneben ſetzen. Itzt ſchloß man einen Kreis, und fieng einen andern Athonront-Tanz an.

Man machte zuerſt allerhand Stellungen, Geberden und Verdrehungen des Leibes, ohne den Fuß von der Erde zu erheben. Die vier be-

rühmteſten Tänzer blieben ſtehen, als die andern, ſich neben mich ſetzten, um dieſen Kriegern, die ſich paarweiſe gegen einander über ſtellten, den Takt zu ſingen oder vielmehr zu ſchlagen. Man fieng an zu ſcharmützeln, zielte auf einander, und ſtellte ſich, als wenn man mit der Flintenkolbe einander ſchlagen wollte.

Darauf legte man die Flinten nieder, und nun fing der Streit mit den Aexten an, der in bloßen fürchterlichen Drohungen und Drehungen beſtand, wobei keiner den Kopf, den Arm oder einen andern Theil des Leibes rücken durfte, um nicht als feig angeſehen, und der Ehre, in Krieg zu ziehen, beraubt zu ſeyn.

Schon die zarteſte Jugend wird zu dieſer Art Streit mit kleinen Stäben vorgebildet. Es iſt eine brandmarkende Schande, den Kriegstanz nicht tanzen zu können. Das Ausholen oder Schwingen der Arme desjenigen, der den Streich führen will, iſt ſo heftig und raſch, daß man die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit haben muß, ihm auszuweichen.

Anſtatt der Axt brauchten dieſe Barbaren Keulen oder Mordprügel, die von der Wurzel eines Baums, oder einem ſehr harten Holze verfertigt, etwa zwei oder höchſtens drittehalb Schuh lang, auf allen vier Seiten behauen, und an den krummen und fauſtdicken Ende ſtärker und zugerundet

waren. Man trug ſie gemeiniglich an Gürteln. Seit der Bekanntſchaft mit den Europäern ſind ſie außer Uebung gekommen, weil ſie unſere Mordgewehre für ſinnreicher hielten.

Achtzehntes Kapitel.

Der Verfaſſer tanzt. Vorliebe der Wilden zum Tanz. Charakteriſtik der Wilden. Abſchied des Verfaſſers von den Iroqueſen.

Als der Redner als Meiſter im Tanzen ſeine Sp[illegible]nge geendigt hatte, ſo ließ er mich durch J[illegible]benfalls dazu auffordern. Ich konnte m[illegible] mehr entſchuldigen, weil Gefälligkeit der Wilden, und Pflicht, mein Verſprechen zu halten, mich banden. Ich fieng alſo das bekannte Liedchen: *Nanon dormoit ſur la verte fougere* ꝛc. und den franzöſiſchen Kontretanz, den man die Piſtole nennt, an.

Dieſer Tanz, der mehrere Perſonen erfordert, beſchäftigte mich ganz allein, und meine Iroqueſen und Huronen ſuchten meine Müdigkeit durch ein verdoppeltes He He Hun Hun anzufriſchen, und ſo zu ſagen, neues Leben zu geben, bis ich wegen Entkräftung zu Boden fiel; welches ſie, für etwas zum Tanz gehöriges, nah-

men, und deswegen ihr Geſchrey vergrößerten. Ich that noch einige Sprünge, und flüchtete alsdenn mit meinen Heiligthümern in die Hütte.

Da ſie ſahen, daß ich keine Luſt bezeugte, zurückzukehren, ſo folgten ſie mir einzeln nach, und bewieſen mir ihre Zufriedenheit durch ein Lächeln und durch ein Händeſchütteln. Joſeph mußte mir im Namen der ganzen Geſellſchaft Glück wünſchen, und ſagen, daß weder er noch ſeine Brüder je einen Geiſt geſehen hätten, der ſo ſchön tanzte, als ich, daß wir Geiſter alles, was wir nur wollten, verrichten könnten, daß man unmöglich einen beſſern Tänzer finden könnte, es wäre denn ein Gaukler oder der große Patriarch, oder ein Jeſuite, oder ein Baarſchenklichter; daß aber die letztern ihnen nie die Gefälligkeit, ſie zu unterrichten, erwieſen, und ſich allezeit entſchuldigt hätten, daß ſie nur in der Gegenwart des großen Geiſtes tanzen könnten.

Joſeph bat mich, ihn in dieſem Tanze für eine reiche Belohnung an drei Viertel Ausbeute der Jagd, Unterricht zu geben. Da ich aber mich nicht länger aufzuhalten willens war, ſo bot ich ihm diejenigen Stunden, die ich noch in ſeiner Geſellſchaft zubringen würde, zum Unterrichte an. Er und ſeine übrigen Kameraden fanden ſich mit den herzlichſten Vergnügen dazu bereitwillig, wobei ſie ſich aber ſo ungeſchickt, tölpelhaft und lächerlich benahmen, daß ich viele Ur-

ſache hatte, meine Unterweiſungsſtunden zu beſchleunigen. Z. B. da ich von ungefehr auf die Erde fiel, machten es mir die übrigen nach, und als ich ihnen die Füße, die ſie gewöhnlich mehr einwärts tragen, auswärts ſtellen wollte, ſo fielen ſie, wie ſie waren, hin, worüber mir mein Dollmetſcher zurief: „du biſt ein Narr, daß du „uns durch Unterricht im Stehenlernen zum Fal„len zwingſt. Glaubſt du denn, daß die Füße zu „dieſen Drehungen gebildet ſind: wahrlich die Je„ſuiten haben Recht, daß ſie nicht tanzen wollen.„ Dieſes war das einzige Mittel, ſie los zu werden.

Ich glaube, daß eine kleine Charakteriſtik der Wilden hier nicht am unrechten Orte ſtünde, da jeder Reiſende ſo viele Vorurtheile in ſeine Beobachtungen hinein trägt, daß wir unmöglich eine reine unbefangene Schilderung haben können.

Das Haupthaar der Wilden und die Haare an den Augenbraunen, die ſie ſorgfältig mit der Wurzel ausreißen, ſind die einzigen, die man an ihrem Körper entdecken kann. Deswegen kommen ihnen alle bärtige Europäer bewunderungswürdig und ungemein häßlich vor. Zu der Schwärze ihrer Haut trägt ihre Nacktheit, das Schmieren mit Oehl und allerhand Farben, und die brennende Sonnenhitze viel bei. Ihr Körperwuchs iſt ſchön und lang, ihre Geſichtsbildung regelmäßig, mit einer Habichtsnaſe, ihr Tain fein. Während meiner ganzen Reiſe habe ich

keinen Wilden, der durch die Natur entſtellt wäre, d. h. einen Lahmen, Einäugigten, Blinden oder Bucklichten geſehen.

In der Körperbildung geben ſie den Europäern nichts nach. Ihre ſchwarzen Augen ſind groß und ſchön geſpalten, ihre Zähne ſo weiß wie Elfenbein, ihr Odem rein wie die Luft.

Ihr Betragen iſt freilich nicht liebkoſend, höflich, anſtändig und empfehlend, aber doch gütig, mild, liebreich und gaſtfrei. Sie beweiſen gegen Nothleidende und Fremde die Tugend der Gaſtfreiheit bis zu einem ausſchweifenden Grad, ſo daß ſie alle Europäiſche Nationen beſchämen.

Freilich fällt es auf, wenn man dieſe Länder zuerſt betritt, und Leute ohne alle Wiſſenſchaft, ohne die geringſte Gelehrſamkeit, ohne öffentliche Geſetze, ohne Kirche, und ohne Gottesdienſt, ja ſogar ohne Kenntniß der zum Leben nothwendigen Bedürfniſſen, Hordenweiſe herumziehen ſieht. Indeſſen wird es weniger befremden, wenn wir alle dieſe Begriffe, die wir mitbringen, zuerſt ablegen, und die Natur in ihrer unverſtellten Nacktheit beobachten. Die Wilden haben gewiß Seelenfähigkeiten, und ſind nicht ohne Verſtand, da ſie das Gute und Böſe wohl von einander unterſcheiden können. Ihre Einbildungskraft iſt lebhaft und glühend ohne allmählige Erwärmung. Sie kommen zu ihrem

End-

Endzweck durch ſichere Mittel, und alle ihre Handlungen ſind mit Gleichgültigkeit, die unſre Geduld ermüden könnte, geſtempelt. Ehrſucht macht ſie nie unwillig, und ſie ſcheinen Meiſter ihrer Leidenſchaften zu ſeyn. Ich habe ſie noch nie im Zorn geſehen. Ih[illegible]ſchrockene Tapferkeit, ihr verſuchter Muth, [illegible] Stolz, Hinderniſſen zu trotzen, ihre unter den größten Martern ausdaurende Beſtändigkeit, und ihre ununterbrochene Kälte, woran Glück und Unglück erlahmen könnte, ſind Züge, wozu man in allen Ländern nicht leicht ein Beiſpiel finden würde.

Aber dicht an dieſen Tugenden ſtehen Laſter, die ſie verdunkeln. Sie ſind leichtſinnig, unbeſonnen, träg, undankbar in einem hohen Grad, argwöhniſch, verrätheriſch, rachgierig, hinterliſtig, gränzenlos grauſam gegen ihre Feinde in den ausgedachteſten Martern, ihren Lüſten und Laſtern aus Unwiſſenheit oder Bosheit fröhnend. Ihr rohes Weſen macht den Schatten in dieſem Gemälde um ſo dunkler.

Ueber unſere Verſchwendung, Ungenügſamkeit und Stolz, womit wir prachtvolle Gebäude für ganze Jahrhunderte, die wir nicht erleben, aufführen, lachen ſie, indeſſen bleibt es ſehr wahr, daß die Jeſuiten aus gewiſſen Urſachen, die ich eben nicht unterſuchen mag, ſie mehr gelobt als getadelt, und die Franziſkaner, die ſie für die

wildeſten und unbändigſten Thiere halten, von der andern Seite zu viel behauptet haben.

Ohne alſo die Wilden wegen ihrer Gleichgültigkeit, womit ſie alle Bequemlichkeiten des Lebens verachten, zu ſehr zu erheben, ſo glaube ich vielmehr, daß der Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen mehr eine Würkung ihrer natürlichen Trägheit, als ihrer Tugend der Genügſamkeit ſeye. Ihre Faulheit iſt ſo groß, daß ſie, ohnerachtet des bereichernden Handels, den die Europäer mit ihnen treiben, nie von ihren Gewohnheiten auch nur um einen Schritt gewichen ſind.

Doch fangen die Nationen, die bei den Franzoſen wohnen, an, von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen, und das Land anzubauen. Da ſie, ſeit Bekanntwerdung mit dem Feuergewehr, ihre Jagden ſehr verringert haben, ſo glaube ich, daß die Noth als Mutter aller Künſte und Wiſſenſchaften ſie noch zu manchen Dingen zwingen würde, die ſie jetzt aufs höchſte verabſcheuen.

Meine Iroqueſen wurden den andern Tag von mir höflich verabſchiedet. Sie trugen mir viele Empfehlungen an Ludwig den Funfzehnten auf, und ich mußte ihnen verſprechen, daß ich ihm zu bereden ſuchen wollte, einem jeden von ihnen eine ſilberne Tobackspfeife zu ſchenken.

Neunzehntes Kapitel.

Beſchreibung des Bibers und ſeiner unbegreifli- chen Arbeiten.

Ich war jetzt zwölf Tage in der Geſellſchaft der Iroqueſen geweſen, und hatte nach ihrer Verabſchiedung keinen Menſchen mehr als meine beiden Huronen, mit denen ich auf dem erwähnten Fluß abwärts fuhr, und gewiß mehr als vierzig Stunden in einem Tage würde zurückgelegt haben, wenn wir nicht durch die Biberdämme, die wir von Zeit zu Zeit antrafen, aufgehalten worden wären.

Dieſe Dämme und die Thiere ſelbſt verdienen eine genaue Beſchreibung.

Der Biber iſt ein nie zu bändigendes Land- und Waſſerthier, das ſich von den Blättern und Rinden der Bäume, oder vorzüglich von der Eſpe, womit die Wilden ſie auch locken, und in ihren Schlingen fangen, nähret. Er iſt ſtärker als die Fiſchotter, ihm aber ſehr ähnlich, die Farbe ſeiner Haare dunkelbraun und der Kapuzinerfarbe ſehr nahe. Sein mehr breiter als dicker Körper, dreimal dicker als unſere Taxhunde; ſeine Schnauze mit den Backen Haſen-, ſeine Zunge und Blaſe ſchweinsartig; ſein Fleiſch weiß und ſchmackhaft; ſein Blut ſchwärzlich, wie bei den Karpfen; ſeine Säcke von der Größe eines Gänſeeis, die unten

am Bauch neben den Hoden hängen, und worin die in der Arzneikunſt ſo ſehr bekannte Feuchtigkeit (Bibergeil) aufbewahrt wird. Das Männchen und Weibchen ſind mit ſolchen Beuteln verſehen. Der Biber drückt mit ſeiner Pfote an dieſes Bläschen, wenn er ſein unſchmackhaftes Futter würzen will. Er hat vier ſchneidende Zähne, wie alle nagende Thiere, z. B. das Eichhorn und die Ratte. Die untern Zähne ſind einen Zoll lang. In einer kurzen Zeit können die Biber, wenn mehrere beiſammen ſind, Bäume von einer ungemeinen Gröſse und Dicke entzwei ſägen, um daraus ihre Dämme zu bauen.

Als wir an einen dieſer Dämme vorbeifuhren, ſchoß Niklas auf einen ſchwimmenden Biber, verwundete ihn aber ſehr leicht, und verurſachte, daß ſich eine Menge Thiere ſehen ließen. Wir giengen darauf in Wald, um ſie am Bau eines Dammes zu überraſchen. Ich war ſehr nahe, als ich ein Geſchrei, das meine Neugierde erregte, hörte. Ich ſahe mehr als hundert dieſer Thiere, die auf eine bewunderungswürdige Art geſchäftig waren.

Zwölfe derſelben ſtanden auf ihren Hinterfüßen an einem zwölf Fuß dicken Baum; funfzig andere bemühten ſich, die gefällten Aeſte des Baums eben ſo, wie jene den Baum, zu zerſchneiden. Sie ſprungen auf den Bauhölzern hin und her, und in kurzer Zeit waren weder

Aeſte noch Biber mehr ſichtbar, bis ſie wieder vom Grund des Waſſers herauſkamen. Sie hatten ihre Wächter ausgeſtellt, und Aufſeher beſtimmt, um das Werk zu fördern, und Hinderniſſe, die ihnen im Wege ſtanden, wegzuſchaffen. Einige trugen den Maurerkalk zu, d. h. ſie holten Leim aus dem Fluß, und vermiſchten ihn mit Kiesſand, der am Ufer lag. Dieſer Sand wurde ſo mit ihren Pfoten eingeknätet, daß er als ein feſtes und waſſerhaltendes Bindemittel zu Errichtung ihrer Hütte vollkommen entſprechend war.

Ihre kurzen Pfoten erſchweren ihr Laufen ſehr, weil ſie den Körper beinahe auf der Erde fortſchleppen müſſen; deswegen entfernen ſie ſich, um von den Jägern und andern Thieren nicht gefangen zu werden, niemals über zwanzig oder dreißig Schritte vom Waſſer. Ihre weit ausgeſtellten Wachten müſſen ſie bei ihrer Arbeit durch ein gewiſſes Schreien für bevorſtehende Gefahren warnen, und eben deswegen wurde ich Zeuge davon, als ich mich ihnen näherte.

An ihren Pfoten ſind die Krallen durch eine Schwimmhaut verbunden, womit aber die vorderen nicht verſehen ſind, und alſo den Murmelthieren gleichen. Ihre Krallen ſind kurz, ſchief und hohl, wie eine Schreibfeder.

Der Schwanz des Bibers iſt mehr fleiſchartig, und ſelbſt die Füße haben einen Fiſchge-

ſchmack. Er iſt kein ſchuppenartiges Thier, ſondern die Schuppen ſind eine bloſſe Haut von einem Stück. Der Schwanz iſt eilf bis zwölf Zoll lang von einer länglicht runden Figur, und nicht ganz ſo flach als eine Sohle. Er iſt eigentlich das beſte an dem ganzen Thier, und dient ihm ſtatt eines Schlägels oder einer Kelle, je nachdem er entweder den Mauerkalk beveſtigen oder eine Hütte bauen will.

Ihre kleinen Häuſer haben die Geſtalt eines Ofens oder eines großen Bienenkorbes. Um ſie zu beveſtigen, rammeln ſie, nach ihrer Art, mitten in den Fluß vier, fünf, zuweilen auch ſechs Pfäle ein, auf dieſe Pfäle ſtehen ihre kleine, aus fetter Erde, Gras und Zweigen von Bäumen verfertigte Hütten, die allezeit drei Stockwerke haben, um ſich bei aufſchwellenden Flüſſen darin mit ihren Jungen retten zu können. Ihre Dielen ſind von Binſen und jeder Biber hat ſeine beſondere Kammer.

Vor ihrem Wohnort tragen ſie alles mögliche Proviant von Eſpenholz, das ſie im Herbſte ſammeln, zuſammen, um den Winter, wo die Teiche oder Flüſſe gefroren ſind, keinen Mangel zu haben.

Die Dämme ſind ſehr dauerhaft, oft mehr als fünfhundert Fuß lang, zwanzig Fuß hoch und ſieben bis acht Fuß dick. Innerhalb ſechs Mo-

nate können hundert ſolcher Thiere jenes vorherbeſchriebene Werk vollenden.

Die Holländer könnten einen anſehnlichen Koſtenertrag durch dieſe Thiere, die hier ſo häufig ſind, ſparen. Die Biber haben, wie die Holländer ihre Dyck Meyſters, d. h. Aufſeher über die Dämme, die ſie von Zeit zu Zeit beſichtigen, und von ihren Zuſtand der Geſellſchaft Nachricht geben müſſen. Man will verſichern, daß ſie darüber förmlich zu Rathe gegangen ſind.

Ich war Augenzeuge von dem, was ich itzt behaupte. Ihre Geſellſchaft beſtehet ohngefehr aus hundert Mitgliedern, die ſich an eine Gegend, wo ſie von andern Bibern nicht geſtöret wurden, niederließen. Ich bin überzeugt, daß ſie ihre eigene Sprache haben, wodurch ſie ſich verſtändlich machen.

Ehe ſie ſich niederlaſſen, unterſuchen ſie zuerſt die Ufer der kleinen Flüſſe, ob ſie auf beiden Seiten mit überſtehenden Bäumen beſetzt ſind, und kreuzweiſe über einander fallen können. Die Dicke des Baums bringen ſie gar nicht in Anſchlag; aber das iſt gewiß, daß ſie die Kraft des Windes dabei berechnen, weil ſie ſich bei dem Nagen immer darnach richten.

Treffen die Biber an einem Ort verſchiedene Aeſpenbäume an, die ihnen einen guten Vorrath von Lebensmitteln liefern können, ſo entſchließen

ſie ſich ſehr bald, Dämme und Wehre anzulegen, wodurch der Lauf des Stroms auf zwei Stunden im Umkreis anders gerichtet wird. Die Biber haben allein, da ſie unter dem Waſſer leben können, vom Menſchen etwas zu fürchten; Bären und Füchſe können ihnen nicht nachtheilig werden.

Zwei Flintenſchüſſe, die während der Zeit, als ich dieſe Thiere beobachtete, von den Huronen auf ſie geſchahen, störten ſie in ihrer geſchäftigen Arbeitſamkeit, und raubten mir das Vergnügen, meine Bemerkungen fortzuſetzen. Sie ſtürzten ſich in das Waſſer, und ich hatte keine Hoffnung mehr, ſie bei ihrem Baue zu überraſchen. Ich gieng alſo auf einen ihrer verfertigten Dämme zu, der oberhalb des Waſſers drei Schuh breit und unterhalb denſelben zwölf Schuh dicke war.

Meine Wilden, die überhaupt viele Neigung zur Biber-Jagd hatten, thaten mir den Vorſchlag, in dieſen Gegenden eine Hütte aufzuſchlagen. Ohne undankbar zu ſeyn, konnte und durfte ich es nicht abſchlagen.

Ohnerachtet wir zwei Tage auf den Fang gelauert hatten, ſo konnten wir für unſere Bemühungen auch nicht das geringſte erwarten, weil ſich keines dieſer Thiere wegen ihrer ſcharfen und aufmerkſamen Wächter, oder wegen Furcht, ſehen lieſſen. Meine Wilden, erzürnt durch dieſen langen fruchtloſen Aufenthalt, und geneigt durch

die Nichtbefriedigung ihrer heißen Wünſche, ſchlugen zwei Hütten dieſer armen Thiere mit ihren Aexten entzwei. Es war mir dieſes eben ſo unangenehm als erfreuend, weil die boshafte Grauſamkeit meiner Wilden zwei junge Biber an der Wand zerſchmetterte, und weil es eben mir ſo viel Vergnügen machte, daß ich den inwendigen Bau dieſer Dämme genauer betrachten konnte.

Die Wilden ziehen gewöhnlich gegen Ende des Herbſtes aus den Dörfern auf die Jagd, um theils in Wäldern ihre Lagerſtäte aufzuſuchen, theils die übrige Zeit mit Streifereien zuzubringen. Sie verwenden darauf vier, fünf, auch ſechs Monate, und wenn ſie auf ihrem Wege Wilde antreffen, die ſich in eben dieſer Gegend niederlaſſen wollen, ſo vergleichen ſie ſich gewöhnlich mit ihnen über die Plätze, die ſie mit einander beſetzen wollen.

Die ungeheuren Einöden ſind alsdenn ihnen ſo bekannt, als unſeren Kaufleuten die ebenen Straßen. Jeder Wilde ſchlägt in der einen Gegend, d. h. in dem vertragsmäßigen Bezirk ſeine Wohnung auf, ohne zu befürchten, (denn die Wilden ſind ſich einander bis auf den Tod treu) daß andre Jäger das in den Schlingen gefangene Wildprett ſtehlen ſollen.

Fällt die Jagd im Winter, wo Flüſſe und Teiche gefroren ſind, ſo machen die Wilden bei den Biberhütten Löcher ins Eis, und binden

Garnſäcke, die ſich verſchließen, wenn etwa die Biber an dieſen Löchern Luft ſchöpfen ſollten, bei dem Eingang an. Der Jäger darf bei dieſem Fange nicht lange ſäumen, ſo haben die Biber die Netze zerriſſen. Nimmt man aber die Biber-Jagd, vorzüglich im Herbſte bei Dämmen auf Wieſen vor, wobei die Wilden das Waſſer ablaſſen und den Teich austrocknen, ſo kann ſo leicht kein Biber entwiſchen. Bei jeder Art des Fanges muß man auch das kleinſte und leiſeſte Geräuſche vermeiden.

Die gewöhnlichſte Jagd auf ſie, der ſich auch alle Reiſende bedienen, iſt die mit Bogen und Pfeil, wobei, wenn man nur in etwas Naturbeobachter iſt, der Zeitvertreib ſehr unterrichtend werden kann.

Zwanzigſtes Kapitel.

Geſpräch des Verfaſſers mit Anton über Unſterblichkeit der Seele, und andere wichtige Gegenſtände.

Meine Huronen ſagten mir, daß die ihnen fehlgeſchlagene Hoffnung mir nicht befremdend ſeyn ſollte, weil ein guter Jäger ſich durch keine Hinderniß abhalten laſſen müßte. Uebrigens würden ſie berathſchlagen, ob ſie noch einen Tag

verweilen, oder alsbald abreiſen müßten. Da ſie einige Zeit darüber nachgedacht hatten, ſo ſagten ſie mir, daß es die Delikateſſe erfordere, mich zu begleiten, weil ſie ſich dazu, und nicht zur Biberjagd, verbünden hätten. Die Biber würden auch bei ihrer Rückkehr noch da ſeyn, und hätten ſich wahrſcheinlich, weil mehrere verwundet wären, entſchloſſen, einige Zeit unter dem Waſſer zuzubringen.

Ich lachte ihm über dieſe letzten Worte ins Geſicht, weil er dabei voraus ſetzte, daß die Thiere durch Vernunft dieſes beſtimmt hätten. Dieſes gab Gelegenheit zur folgenden Unterhaltung:

„Glaubſt du, daß die Thiere Vernunft haben? weißt du nicht, daß der Menſch allein das „vernünftige Geſchöpf und Herr aller Thiere iſt? „weißt du nicht, daß das höchſte Weſen den Menſchen allein ſo auszeichnen wollte?, gut, ſagte er, und wendete ſich an ſeinem Vetter, man muß geſtehen, daß die Franzoſen ſehr artig ſeyn können. Darauf richtete er ſeine Rede an mich: Wer hat dir geſagt, daß der Menſch allein Herr der Natur, und ein vernünftiges Geſchöpf allein ſey, und eine unſterbliche Seele habe. Haſt du dieſe eitle Lehre von deinen Eltern?

„Meine Eltern bei Seite geſetzt, deren „Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit mir bewußt „iſt, ſo glaube ich doch, daß ich ihm von der

„Wahrheit dieſer Lehre wichtige Beweiſe geben „könnte.„

„Ich brauche mich nicht zu betaſten und zu „befühlen, ob ich es ſelbſt bin, und kein anderer, „der mit dir ſpricht. Meine Schickung in eure „Länder kann doch wol kein Traum ſeyn. Wenn „ihre Prophezeiung von dem widrigen Schickſale, „das mir in euren ungeheuren Wäldern begegnen „würde, nicht ganz unwahr iſt, ſo kann ich doch „wol glauben, daß ſie keine Lügen ſind. Weil „ich ſelbſt mit dir rede, und ohne deine Hülfe „die Prophezeiung gewiß erfolgt ſeyn würde.„

Schweig, erwiederte Anton, ſchone deine Eltern durch eine ſchöne Rede, die ich nicht verſtehe, und ſag mir nur, von wem du die Lehre haſt, daß die Menſchen vernünftige Geſchöpfe ſind. Um zu glauben muß man denken können, wie du vorausſetzeſt, und um zu denken, muß man Vernunft oder eine Seele haben. Warum ſollte man nicht annehmen, daß die wilden Thiere mit Vernunft begabt wären, da ſie nichts anders denken, als unſere ihnen gefährliche Gegenwart zu vermeiden, und das würden ſie doch wol nicht thun können, wenn ſie keine Vernunft hätten, wie du ſagſt.

„Du betrügſt dich Anton, weil mir nicht „nur die Vernunft, ſondern auch die heilige „Schrift ſagt, daß die Thiere wegen Mangel ih-

„rer Vernunft den Menſchen unterthan ſind. Frei„lich hat der Menſch ſeinen Körperbau mit ihnen „gemein, und in Anſehung deſſen empfinden die „Thiere eben ſo, wie die Menſchen; aber der Ge„nuß geiſtiger und ätheriſcher Ideen iſt ihnen „ganz entzogen, den der Menſch durch das An„blaſen des groſſen Geiſtes erhalten hat.„

Ich glaube, daß du wegen Vernunft den Verſtand verlohren haſt, und daß alle deine Lehrer, die dir ſo etwas einflößen konnten, Narren ſind. Können alle deine Gelehrten, die Uhren verfertigen, auch Biber machen, die ganz Kunſtwerk ſind, und Kunſtwerke zu Stande bringen. Dieſe würden euch viel nützlicher ſeyn als eure Uhren, die ſich von ſelbſt bewegen, und keine Häute und Felle liefern. Was verſteheſt du denn unter Vernunft?

„Ich verſtehe darunter blos allein das Ver„mögen, vermöge deſſen der Menſch alles, was „ihm betrift, ausſinnen, überlegen, begreifen, „erforſchen, das Wahre vom Falſchen, das Gute „vom Böſen, unterſcheiden kann.

Ach lieber Klaudius, das wiſſen die Thiere beſſer als du. Jedes Thier liebt ſeine Art und vertilgt ſie nicht. Der Bär ſtreitet nicht wider Bären, Wölfe nicht wider Wölfe, Füchſe nicht wider Füchſe, und Biber nicht wider Biber. Haſt du je ein Beiſpiel

geſehen, daß Thiere einerlei Art, ſich Heerdenweiſe wider ihres gleichen verſammlet hätten, um ihre Stärke und Ueberlegenheit zu prüfen? Haſt du je geſehen, daß Thiere Pfeile und Feuerröhre erfunden haben, um ſich um ſo ſchneller zu tödten? Brauchen ſie nicht die Waffen allein, die ihnen der große Geiſt gegeben hat? Sind ſie wol, wie ihr Franzoſen, dem Wein, Brantwein und den ſtarken Getränken ergeben, um die Vernunft zu vertilgen. Das Männchen der Thiere ſchlägt nie das Weibchen, er erzieht ſorgfältig die Jungen, und beide tragen die Laſt der Erziehung gemeinſchaftlich. Der Vater ſchlägt nie ſeinen Sohn, wenn er mehr Verſtand hat, als er. Ueberhaupt ſcheint es mir, daß ihr Franzoſen uns blos einen leeren Dunſt vormachen wollt.

Ich würde den Verlauf meiner Reiſe zu ſehr unterbrechen, und den Faden meiner Erzählung abreißen, wenn ich alle moraliſche und politiſche Einwürfe aufzählen wollte, die mir dieſer Wilde machte. Seine Meinung von der Unſterblichkeit der Seele iſt zu auffallend, um ihr hier keinen Platz zu geben. Sie iſt ohngefehr dieſe:

„Das, was ich dir von der Vernunft der „Thiere geſagt habe, ſoll keineswegs die Vollkom„menheit des Menſchen und der menſchlichen See„le ſchmälern. Wenn die Menſchen unvernünfti-

„ger ſind, als die Thiere, ſo iſt es ihre Schuld. „Iſt die Seele etwas anders als ein geiſtiges We- „ſen, das uns zu Handlungen und Bewegungen, „zum Denken und zum Schlüſſen beſtimmt? Ha- „ben die Thiere nicht auch dieſe Kraft? Sind ſie „jung, ſo ſcherzen und ſpielen ſie, wie wir; rei- „fen ſie zum Alter heran, ſo werden ſie ſtill, nach- „denkend und überlegend. Nun ſollte ich wol „glauben, daß dieſes eine eben ſo unſterbliche als „vernünftige Seele wäre, weil man dieſe den Men- „ſchen auch mit gleichförmigen Handlungen bei- „legt. Wenn ich nachſinne, ſo zeigt ſich die „Seele in ihrer ganzen Vortrefflichkeit, weil der „Körper auf ihr Gebot ſchweigt. Hieraus be- „greife ich eben ſo leicht die Unſterblichkeit meines „Weſens, als eine Ewigkeit. Die Träume be- „ſtätigen durch ihre unwiederſtehlichſte Gewalt und „Lebhäftigkeit, die Wahrheit von dem, was ich „ſage. Ich weiß es, daß meine Seele im Traum „ſich eigenliebig hinbegiebt, wo ſie will. Die „beſchwerlichſten Reiſen verlieren alsdenn an ihrer „Beſchwerlichkeit. Bald iſt ſie in einem wild- „prettreichen Lande, bald vergnügt ſie ſich an Tan- „zen und Saitenſpiel, bald iſt ſie auf dem Ufer „ſchnellſtrömender Flüſſe; bald auf einer ſchrofen „Felſenhöhe, wo ſie, eingekerkert im Körper, ſich „nicht würde helfen können. Der Körper iſt „ſelbſt oft zu plump und zu ſchwer, um einer ſo „geſchäftigen Gefährtin lange Geſellſchaft zu lei- „ſten, da er ſehr bald nach einer geringen An-

„ſtrengung der Ruhe nöthig hat. Meine Seele „muß alſo von einem ganz andern Zuſtand, als „mein Körper ſeyn, und er muß endlich im Alter „ſtumpf werden und verfaulen, wenn ſie von den „Feſſeln ihres Körpers getrennt, auf den Fittigen „des Windes verjüngt dem großen Geiſte zufliegt, „der ſie zu ihrer Vervollkommnung und Reinigung „ſo lange eingeſchloſſen hat, um an den Ort des „reinern Genuſſes zu kommen.

„Dieſes iſt auch die Urſache, weswegen an „einem Pfal gebundene und halb verbrannte Wilde in ihrer letzten Todesſtunde die größte Fröhlichkeit und Heiterkeit bewieſen haben. W[illegible]nn „meine Seele zur Zeit, wo mein Körper ſchläft, „zu dem großen Geiſte betet, ſo iſt ihr Eifer und „ihre Andacht weit glühender, als wenn er wacht. „Laß uns alſo, lieber **Klaudius**, bekennen, daß „die Thiere eine Seele haben; und zugleich den „Schöpfer danken, daß er uns nicht in ihre Körper-eingeſchloſſen habe, weil wir in dem Lande „der Seelen andern alsdenn zur Nahrung gedient „hätten.„

T[illegible] Wilde äußerte noch ähnliche Gedanken, die ich aber ſchon in dem kleinen, freilich verlierenden, Auszug geliefert habe.

Die Amerikaner glaubten von Anfang der Landung unſerer Schiffe, daß wir aus dem Lande

ihrer Vorfahren, welches die Iroqueſen und Huronen in ihrer Sprache durch Eskennane (Eliſäiſche Felder der Seelen) ausdrücken, herkämen, weil ſie ihre Seelen ſowol vor als nachher ewig halten.

Sie halten dieſes Land für ſehr entfernt, und für die Seele, die in den großen Seen erſaufen, oder wegen Mangel der Felſen nicht ausruhen und deswegen viele Jahre herumirren muß, ſehr beſchwerlich. Nach ihrer Vorausſetzung muß ſie nach ihrer Ueberfarth über Flüſſe, auf wankenden und ſehr engen Brücken gehen, worauf ſie, wenn ſie keine Seele wäre, ſich nicht helfen könnte. Sie ſetzen hinzu, am Ende der Brücke läge ein Hund, der ſie in das Waſſer drücke, worin ſie in beſtändigen Wirbel fortgeriſſen, und endlich, wenn ſie glücklich durchkämen, in ein großes und ſchönes Land abgeſetzt würden, wo ſie viel Wildprett und überhaupt die Seelen der Thiere anträfen.

Mitten in dieſem reichen Lande des ausgeſuchteſten Genuſſes, ſoll eine große Hütte ſeyn, wovon ihr Gott Tharonhiaouagon einen Theil, den andern aber ſeine Großmutter Ataentſic bewohne. Das Zimmer von jenem wäre mit ſchönen Marder- und Biberfellen austapeziert, die Decke von den ſeltenſten Vogelfedern, der Bogen von verſchiedenen farbigen Stachelſchweinsborſten. Die alte Frau bewohne ein eignes Zimmer,

daſ mit unzähligen Muſchelhalsbändern, Armbändern und andern Hausrath, um die Seelen damit zu beſchenken, ausgeſchmückt wäre. Sie iſt nie, nach Art der Wilden zu reden, die Beſitzerin des Hauſes, herrſcht mit ihren Enkel über die Seelen der Verſtorbenen, und beluſtigt ſich an den befohlnen Tänzen.

Das Tanzen iſt alſo das weſentlichſte Ingredienz der Glückſeligkeit der Wilden, ſie müſſen daher jedes Feſt, wenn es feierlich und anſehnlich ſeyn ſoll, mit Geſang und Tanz begleiten.

Ehe man zu der ſchönen Hütte kömmt, muß man ſich nach der Vorſtellung der Wilden einige Zeit in den Eliſäiſchen Feldern aufhalten, um von der langen mühſamen Reiſe auszuruhen; von da haben ſie nicht weit zu dem Ort der Muſik mit der Trommel und der Schildkröte. Bei Ertönung derſelben werden ſie durch den Genuß der angenehmſten Empfindungen hingeriſſen, und hören mit jeder Annäherung dieſe entzückende Muſik ſtärker. Die tanzenden Seelen erhöhen das Vergnügen mit einer unerreichbaren Lebhaftigkeit.

Bei ihrer Annäherung kommen ihnen Seelen entgegen, um ſie zu empfangen, und ihre Freude über ihre Ankunft zu bezeugen. Dieſe Seele führen ſie in die Hütte der Ataentſic mitten in die Verſammlung der Tanzenden. Wenn ſie mit allen Höflichkeiten empfangen, mit den köſtlichſten Speiſen geſättigt, und alsdenn zu den Aufenthalt der Tanzenden geführt ſind, ſo fangen

ſie an, die Schwachheiten des menſchlichen Lebens abzulegen, und von nun an nie mehr der Unruhe und den Verdrießlichkeiten, die an das Mondenleben gefeſſelt iſt, ausgeſetzt zu ſeyn. Die Seelen der Gottloſen, unwürdig für dieſen Aufenthalt, werden in wüſte Oerter verdammt, die voll ſpitziger Kieſelſteine, voll Bäume ohne Blätter, voll Diſteln und Dornen ſind. Hier hört man kein Saitenſpiel. Hier iſt ein immerwährender ſehr kalter Winter, kein Wildprett noch Fiſche. Hier müſſen ſie vor Hunger ſterben, und von neuem zum neuen Tod aufleben.

Alle dieſe Begriffe werden durch mündliche Erzählungen auf die Nachkommen fortgeſetzt. Wer der Erfinder dieſer Sagen geweſen ſeyn mag, läßt ſich ohngefehr aus folgender Nachricht ſchließen:

„Ein junger Menſch ſey über den Tod ſeiner „zärtlichſt geliebteſten Schweſter untröſtlich gewe„ſen, und habe ſich entſchloſſen, ſie aus dem Lan„de der Seelen zu holen. Die Hoffnung, ſie zu „retten, wäre mit dem unauslöſchlichen Andenken „an ſie, immer feſter und ſicherer geworden, und „alle Hinderniſſe ſeiner langen und beſchwerlichen „Reiſe mit dem entſchloſſenſten Muthe beſiegt „worden.„

„Endlich habe er einen alten Einſiedler, „oder vielmehr einen Geiſt, den er um ſein Vor„haben befragt, angetroffen, und von ihm alle „Mittel zu ſeinem Entſchluß erfahren. Er habe

„ihm eine kleine und leere, von Kürbis gemachte „Flaſche gegeben, worin er die Seele ſeiner „Schweſter verſchließen ſollte, doch mit dem Be„ding, daß er das Gehirn derſelben bei ſeiner „Rückkunft an ihn abgeben müßte. Der junge „Menſch ſeye endlich glücklich in das Land der „Seeligen angekommen, wo alle Seelen für ihn „geflüchtet wären.

Tharonhiaouagon habe ihn freundſchaft„lich aufgenommen, und ihm alle Anſchläge ge„geben, um für den Nachſtellungen ſeiner Groß„mutter ſicher zu ſeyn, wenn ſie ihn mit verſtellter „Freundſchaft Fleiſch von Schlangen und Ottern „vorſetze. Er habe alsdenn bei der allgemeinen „Verſammlung zum Tanze die Seele ſeiner „Schweſter erkannt, und durch die Hülfe des „Tharonhiaouagon gefangen genommen, und „ohnerachtet der Vorſtellungen und der Liſt der ge„fangenen Seele, die immer aus ihrem Gefängs„niß ſchlüpfen wollte, auf dem nehmlichen Wege „zurück in das Dorf gebracht. Bei dem Ergrei„fen derſelben habe er mit manchen Schwierigkei„ten ringen müſſen, weil ſie, wie ein Traum in „der Nacht, immer verſchwunden wäre und ihn „traurig zurückgelaſſen hätte. Dieſes hätte aber „ſein Vergnügen erhöhet, und er hätte, berauſcht „von ſeinem Glücke, vergeſſen, das Gehirn ſei„ner Schweſter abzugeben. Als er den Körper „derſelben ausgegraben, um ihn durch die Seele „zu beleben, ſo wäre ihm die Ungeduld und die

„Neugierde der herzuſtrömenden Zuſchauer zur „Ausführung ſeines Vorhabens hinderlich geweſen; „die gefangene Seele hätte den Zeitpunkt abge„paßt, und wieder in ihren alten Wohnort zu„rückgeflogen, der junge Menſch hätte nichts von „ſeinen Reiſen als einige Nachrichten von dem „Lande der Seelen mitgebracht.„

So weit geht die Erzählung. Ich kehrte mit meinen Wilden, als ſie geendigt war, zurück, um zu Mittag zu eſſen. Bei dieſem Mahle aßen meine Huronen, ohnerachtet meiner Vorſtellung, ſo viel, daß ich glaubte, ſie würden krank werden. Sie lachten über meine Klugheit, erlaubten mir aber, daß ich einige Stücke Fleiſch in meine Taſche ſtecken durfte, um bei meiner Ueberfahrt nicht gänzlich von Lebensmitteln entblößt zu ſeyn.

Wir fuhren den 22ſten April auf den kleinen Fluß, warauf wir durch Beobachtung der Biber abgehalten waren, weiter. Alles war uns günſtig, und wir hatten gegen zehn Uhr Abends, von vier Uhr Nachmittags, mehr als zehn Stunden zurückgelegt. Ein kleiner Regen hielt uns auf, wir mußten deswegen übernachten.

Den andern Tag trafen wir nach einer fünf und zwanzigſtündigen Reiſe einen alten Wilden mit ſeinem Sohne an, der uns mit einem Wildprett bewirthete, und uns wieder auf den rechten Weg zurückbrachte. Die Art, wie er den Weg geographiſch angab, verdiente meine Aufmerkſam-

keit. Er zeichnete mit einer Kohle alle Flüſſe, Berge, Wälder und Moräſte, durch welche wir bis Naranzovack kommen mußten, auf einer Baumrinde ab, zog mit der Spitze ſeines Meſſers durch alle dieſe bezeichnete Wege, eine Furche, um ſie allezeit, wenn auch die Kohle verlöſchen ſollte, deutlich zu erhalten.

Wir müßten dieſen Tag drei Stunden tragen, um zu den Fluß zu kommen, den uns der Wilde auf eine ſo artige Art vorgezeichnet hatte.

Endlich blieben wir den 23ſten April auf einer kleinen Anhöhe ſtehen, wovon ſich ein Fluß durch mehrmalige Fälle herabſtürzte, und den nicht weit von Naranzovack gelegenen Waſſerfall bildete. Hier werden von den Wilden dieſes Dorfs, Lachſe und andere große Fiſche gefangen, wovon meine Huronen ſelbſten zweie von einer ungeheuren Größe und Dicke tödteten.

Der Fluß iſt an dieſen Ort nicht breit, und ſtürzt ſich in ein ander Bett durch verſchiedene Fälle, ſo, daß bei der übrigen Seichtheit des Fluſſes die Fiſche aufs trockne Land geworfen werden, wo man ſie leicht fangen kann, wenn man nur aufmerkſam ſeyn will.

lle Flüſſe, Berge,
lche wir bis Na-
uf einer Baum-
es Meſſers durch
Furche, um ſie
verlöſchen ſollte,

rei Stunden tra-
en, den uns der
uezeichnet hatte.
azſten April auf
von ſich ein Fluß
ürzte, und den
egenen Waſſerfall
en Wilden dieſes
e Fiſche gefangen,
zweie von einer
oteten.
r nicht breit, und
durch verſchiedene
en Seichtheit des
nd geworfen wer-
kann, wenn man

Karl le Beau's
Begebenheiten
und merkwürdige Reiſe
zu den
Nordamerikaniſchen Wilden.

Mit
einer genauen Beſchreibung
von
Kanada
und den
alten Gebräuchen, Sitten und der Lebensart
der Kanadier.

Zweiter Theil.

Unk
Auf

N
mi
kan
zov
Di
nin
nan
die
N
wo
ne
rei
E
üb
M
de
be

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers zu Naranzovack. Seine Aufnahme. Sagamite der Wilden. Ihre Gefräßigkeit und Unreinlichkeit.

Nach einer zwei und vierzigtägigen Reiſe, die mit ſehr vielen Beſchwerlichkeiten verbunden war, kam ich endlich den 25ſten April 1731 zu Naranzovack, einem berühmten Dorf der Agnier an. Dieſe von P. Hennepin mit den Namen Ganinkez, von den Engländern aber Anaguas benannte Wilden ſind eine Iroqueſiſche Nation, die die Seeküſte von Champlain, nicht weit von Neuengland, nach dem Fluß Orange zu, bewohnt. Unter den fünf Iroqueſiſchen Nationen iſt dieſe die ſchwächſte, und für Frankreich, ohnerachtet ihrer nahen Nachbarſchaft mit England, die wenigſt gefährlichſte. Sie iſt nicht über fünf und zwanzig bis dreißig franzöſiſche Meilen von Neuyork, und ungefähr vierzig von der erſten Engliſchen Feſtung, wohin ich mich begeben wollte, um alsdenn um ſo leichter nach

der Hauptſtadt von Neuengland, Boſton, kommen zu können.

Dieſe Nation will durchaus zu den Iroqueſen nicht gehören, und unter dem Namen Agonnonſionni oder Hüttenbauer nicht begriffen ſeyn *). Indeſſen machen die Franzoſen und andere Wilden keinen Unterſchied unter ihnen. Ihr Wappen und Sinnbild iſt ein Bär. Sie zählen noch heut zu Tage in vier Dörfern bei dreihundert wehrhafte und ſtreitbare Männer. Herr Bacqueville macht uns in ſeiner Geſchichte des nördlichen Theils von Amerika mit den großen Thaten eines ihrer Anführer, den man den großen Eſeltreiber nannte, bekannt, und lobt ihn vorzüglich, weil er die Nation der Louper (Wölfe) beſiegt, den chriſtlichen Glauben in ſeinem Lande ausgebreitet, und ſich durch ſeine Thaten eben ſo ſehr, als durch ſeine ſtille und fromme Lebensart, allgemein beliebt gemacht habe. Er wurde von einer Parthei Algonkins und Abenaker unter Anführung eines franzöſiſchen Offiziers, bei anbrechendem Tag unvermuthet und von ohngefähr erſchoſſen. Sein Verluſt ſetzte das ganze Land in tiefe Trauer.

Niklas konnte wegen Entkräftung, ſeinen Nachen nicht weiter fortbringen. Das Dorf lag in der Ferne vor uns auf einer Anhöhe, worauf

*) S. dreizehntes Kapitel im erſten Theile.

ſich gewöhnlich die Wilden niederzulaſſen pflegen. Ein kleiner Fußſteig führte gerade auf daſſelbe zu. Ich hatte ſchon ſo vieles davon erzählen hören, daß ich mir es ganz anders vorſtellte, als ich es fand. Es beſteht aus acht und dreißig an einander gereihten Hütten, die an einem großen Fluß, der den Fuß des Hügels beſpült, liegen, und einen breiten halben Mond bilden.

Einige der Iroqueſiſchen Einwohner kamen uns freundlich entgegen, boten uns ihre Hand, und gaben uns durch eine lächelnde Miene und verſchiedene Geberden ihre Freude über unſere Gegenwart zu verſtehen. Gleich darauf führten ſie uns zur Hütte ihres Oberhaupts, der uns, ohne vom Platze aufzuſtehen, ſehr gnädig und herablaſſend aufnahm. Er ſaß in ſeiner Hütte auf einer mit Bärenfellen bedeckten Matte.

Ihr Oberhaupt iſt einer der ſchönſten und wohlgebildeſten Greiße, die ich je ſah. Sein vorzüglicher Körperbau, ſein ſilbernes Haar, ſein freundlich ernſter Blick, gaben ihm ein gewiſſes majeſtätiſches Anſehen. Ich bot ihm, nach Antons Rath, meine Hand, und er machte mir gleich darauf neben ſich Platz. Mit eben der Unbefangenheit und Zwangloſigkeit gab er mir ſeine Tobackspfeife, woraus er rauchte. Ich nahm ſie als ein wahrer Iroqueſe; d. h. ohne alle Komplimente an, that ein Paar Züge, und gab ſie, nach ſeinem Willen, meinem Anton,

der ebenfalls, wie ſein Vetter, daraus rauchen, und ſie alsdenn ihm wieder zuſtellen mußte. Darin beſteht das ganze Zeremoniel der Iroqueſen, womit man Fremde empfängt.

Sobald als ſich die Nachricht von unſerer Ankunft in dem Dorfe verbreitet hatte, kamen alle Wilden, um uns zu bewillkommen. Sie gingen zuerſt auf mich zu, boten mir nach einander die Hände, und einen guten Morgen Bruder in franzöſiſcher Sprache. Es wurde mir die Zeit lang, eine ſo große Prozeßion von Brüdern neben mir aufmarſchiren zu ſehen. Ich antwortete allen in dem nemlichen ernſten Tone, ohne meine Augen an ihren bis zum Eckel buntſcheckig gemahlten Geſichtern zu weiden. So groß als auch die Hütte des Oberhaupts war, ſo konnte ſie doch nicht alle faſſen. Deswegen ſetzten ſich nur die Aelteſten und Angeſehenſten im Dorfe auf dem erhabenen Theile des Erdbodens; der in der Hütte rund herum lief. Die andern drückten uns die Hände und gingen fort.

Meine Ankunft machte ein ſolches Aufſehen, daß Mädchen und Weiber mit wetteifernder Eile zu der Hütte meines Aufenthalts herzuſtrömten. Wahrſcheinlich durften ſie aber die Hütte noch nicht betreten, da ſie an der Thür ſtehen blieben, und kleine Kinder ſogar Löcher in dieſelbe machten, um mich nur ſehen zu können. So etwas Großes iſt der Name eines Franzoſen.

Da ich ſchon zu Quebeck von dem Aufenthalt eines gewiſſen Jeſuiter-Miſſionars, mit Namen Pater Tirene, etwas gehört hatte, ſo erkundigte ich mich bei Anton, ob ich ihm nicht ſprechen, und er ihn nicht hieher führen könnte. Anton glaubte, daß er bald wieder kommen müßte, da er ſchon ſeit einigen Tagen abweſend wäre. Ich wartete würklich mit Sehnſucht auf ihn.

Es war ungefähr zehn Uhr Morgens, als wir ankamen. Demohngeachtet war ihr Mittagseſſen bald fertig. Die Wilden beobachten zwar keine beſtimmte Zeit bei ihrem Eſſen, da ſie ſich allezeit nach ihrem Hunger richten. Indeſſen trift es ſich doch ſehr oft, daß ſie einerlei Stunde mit uns haben; ohne deswegen ſich an eine gewiſſe Regel zu binden. Die Ankunft von Fremden macht ſchon an ſich eine Ausnahme. Wir waren kaum mit unſern Freundſchaftsbezeugungen fertig, ſo brachte man ſchon die Keſſel, worin die Sagamite zubereitet war. Es kann ſeyn, daß ſie ſchon vor unſerer Ankunft beigeſetzt waren, dieſe aber die Zubereitung beſchleunigt habe.

Die Sagamite der Wilden iſt eine Art Brei von Indiſchem Getraide zubereitet. Dieſes wird über Aſche gedörrt, zwiſchen Holzſtampfen oder Steinen klein geſtoßen, und, wenn es gewörfelt und geſiebt iſt, in große Waſſerkeſſel geworfen, alsdenn abgekocht, und ſo wird das Waſſer durch dieſes gekochte Getraide milchartig.

Sie thun auch Zucker hinein, der unſerm braunen und gelben Europäiſchen ähnlich iſt. Jeder, der davon verſucht, hält ihn für Reiß oder Grütze. Demohngeachtet gilt dieſer einfache, gute und ſättigende Brei bei den Wilden für nichts mehr, als für einen ſehr mageren Leckerbiſſen. Sie ſagen ſelbſt, daß er ſie nicht lange erhalten könnte, wenn ſie ihn nicht mit einer nahrhaftern Sache würzten, die das Flüſſige binden, ihm Kraft und Geſchmack geben könnte. Deswegen haben ſie niemals mehr, als ein Gericht, und damit dieſes hinreiche, den Hunger zu befriedigen, ſo werfen ſie in den Keſſel Getraide, Obſt, Fleiſch, Fiſche, durcheinander, dadurch entſteht eine Art Kapuzinerſuppe, die den verwöhnten Gaumen eines Europäers nicht leicht reizen könnte, und dennoch nennen die Wilde dieſes eine gute oder vollſtändige Sagamite.

Wovon dieſes Wort, das die Iroqueſen durch Onnontare ausdrücken, abzuleiten ſey, iſt ganz ungewiß. Dem mag nun ſeyn wie ihm wolle, ſo iſt es in Kanada in der verdorbenen Sprache unter den Franzoſen und Wilden angenommen; die Iroqueſen und Huronen ſagen Sagonite.

Es herrſchte in der ganzen Hütte eine tiefe Stille, als ich vier junge Wilde mit zwei Keſſeln, wovon einer groß, der andere mittelmäßig, beide aber mit Sagamite angefüllt waren, hereintre-

ten ſah. Meine Huronen ſaßen ganz ſtille und tiefſinnig den Kopf zwiſchen den Knien, nahe bei mir, ohne zu bemerken was vorging. Sie hatten noch Niemanden in Hinſicht unſerer Reiſe Rechenſchaft gegeben: Es ſetzte mich dieſes auch in keine große Verlegenheit, denn ich wußte ſchon, daß Neuangekommene die ſchöne Methode beobachteten, nichts zu reden, ehe ſie ſich recht geſättigt hatten; das heißt, wie ich auch ſchon anderswo gemeldet habe *), die Wilden ſagen nie vor Tiſche woher ſie kommen, wohin ſie wollen, was ihr Geſchäfte ſey. Es giebt ſehr oft welche, die mehrere Tage eſſen und trinken, ohne über den Gegenſtand ihrer Ankunft befragt zu werden oder ſich befragen zu laſſen.

Kaum waren beide Keſſel hingeſtellt, als Anton ſich vom Platze erhob und das Stillſchweigen durch ein großes Geſchrei unterbrach, um in Geſang und Geſtikulationen, gleich einem Narren, um dieſe Keſſel herumzutanzen **). Sein Singen, oder vielmehr ſeine Beugungen und ſein Geheul, war mir ſchreckhaft; denn ich hatte ihn noch nie in einer ſolchen Bewegung geſehen. Auf einer andern Seite waren über hundert und funfzig Wilde, die theils auf ihre Knien, theils auf ihren Bauch hingeſtreckt lagen, den Kopf hin und her warfen, den Takt

*) im eilften Kapitel.

**) Es iſt bei den Wilden gebräuchlich, daß Fremde vor Tiſche zuerſt ſingen und tanzen.

durch ein beſtändiges Hün, Hun ſchlugen, und dabei ſo ein ſchreckliches Lermen machten, daß ich ganz taub hätte werden können. Ihre Kleidungen; ihre borſtige, gebundene, abgeſchnittene oder gemahlte Haare; ihr mit verſchiedenen Farben punktirtes Geſicht, ihr wilder, größtentheils auf mich ſtier gehefteter Blick; kurz alles mußte mir mehr Schrecken, als Wißbegierde erwecken. Unterdeſſen ließ ich meine Verlegenheit gar nicht merken, und ſah jedem Dinge ſo ruhig zu, als wenn ich mein ganzes Leben mitten unter ihnen zugebracht hätte.

Kaum hätte Anton aufgehört, als ſein Neffe, um eben dies zu thun, aufſtand. Hernach tanzte jeder wer wollte. Itzt wurde die Szene erſt fürchterlich, denn mehr als zwanzig Wilden fingen Paarweiſe *) einen Tanz an, blieben gerade vor mir ſtehen, geberdeten ſich auf eine ſo ſchreckliche Art, daß ich mich unfehlbar für verloren, und ihren Geſang für mein Todtenlied hätte halten müſſen, wäre ich nicht einigermaßen mit ihren Gebräuchen bekannt geweſen. Meine Huronen, bleich und entkräftet durch die vorhergegangene Strapazen, würdigten mich nicht einmal ihres Anblicks, und ſie mußten auch von ihrer Aufrichtigkeit ſo gut überzeugt ſeyn, als ich es war, um ganz furchtlos zu ſeyn.

Ich,

*) Dieſes iſt bei großen Gäſtereien gebräuchlich.

Ich, der einzige Europäer, mitten unter ſo vielen Barbaren, deren Verrätherei und Grauſamkeiten mir bekannt waren, die ſelbſt 1693 eine ſo grauſame Niederlage durch die Franzoſen erlitten hatten; ſollte ich nicht für mein Leben gezittert haben? Ich ſagte grauſame Niederlage; denn in dieſem Jahre zerſtörten die Franzoſen mit einer ſtarken Macht, und unterſtützt von den Huronen, Algonkins, und Abenakis drei Verſchanzungen oder Dörfer von dieſen nemlichen Iroqueſen, und ließen einen anſehnlichen Theil dieſer Wilden über die Klinge ſpringen, ſo daß ſie gegenwärtig die ſchwächſte von den fünf Iroqueſiſchen Nationen ausmachen. Ich fiel auf dieſe Bemerkungen, als ihr Geheul, der Befriedigung ihres Magens wegen, ein Ende nahm, und von nun an war ich außer aller Sorge.

Die Sagamite, die man mir alsdenn vorſetzte, war vom indiſchen Getraide, mit Zucker im Waſſer abgekocht, und nur mit zwei Stachelſchweinchen zubereitet. Man gab mir das ſaftigſte Stückchen; das heißt, den Kopf einer dieſer Thiere. Ich muß geſtehen, daß dieſe gezuckerte und in der Brühe dieſer Stachelſchweine abgekochte Sagamite ſo übel nicht war. Meine Huronen und ich aßen davon auf einem Teller. Alle übrige Wilde hatten ſich entweder den Ihrigen oder einen kleinen Keſſel, um darin ihren Antheil

zu empfangen, mitgebracht. Dieſe Teller ſind von einer nicht gar ſtarken, fein zuſammengefügten Baumrinde.

Der größte Theil der Jroqueſen ſtand nach dem Empfang ſeiner Portion auf, und ging, ohne ein Wort zu ſagen, aus der Hütte, beinahe wie ein Hund, der auf der Stelle, wenn er einen Knochen erhalten hat, weggeht, um ihn mit Gemächlichkeit abzunagen. Der Vergleich iſt ein wenig ſtark; denn ohne ihre große Gefräßigkeit in Anſchlag zu bringen, haben ſie doch die gute Eigenſchaft an ſich, daß ſie ihre Tiſchportion mit dem, der nichts hat, theilen. Was ihre Gefräßigkeit betrift, ſo ſah ich einige Tage nachher in dem nemlichen Dorfe verſchiedene Jroqueſen, die bei einem, und zu Ehren gehaltenen, großen Mahle eingeladen waren, und von zwei Uhr Nachmittag, dem Anfange der Mahlzeit, bis den andern Tag zur nemlichen Stunde, als dem Ende derſelben, beſtändig tranken und aßen. Dieſe Wilden, auf Bärhäuten gelagert, neben ſich ihre mit Fleiſch gefüllten Teller von Baumrinde, aßen und ſchliefen abwechſelnd bei Tag und Nacht, und ſtanden nicht eher von ihrem Platze auf, bis ſie alles aufgezehrt hatten.

Jch überzeuge mich ſehr leicht, daß, wenn dieſe Gäſterei noch einige Tage gedauert hätte, ſie ihre Sagamite nicht würden verlaſſen haben, ſollten ſie auch darüber zerplatzt ſeyn; ſie glaubten ſonſt für infam gehalten zu

Dieſe Teller ſind
n zuſammengefüg-

oqueſen ſtand nach
uf, und ging, ohne
hütte, beinahe wie
, wenn er einen
, um ihn mit Ge-
r Vergleich iſt ein
große Gefräßigkeit
n ſie doch die gute
re Tiſchportion mit
Was ihre Gefräßig-
age nachher in dem
Iroqueſen, die bei
nen, großen Mahle
el Uhr Nachmittag,
den andern Tag zur
Ende derſelben, be-
Dieſe Wilden, auf
ſich ihre mit Fleiſch
de, aßen und ſchlie-
Nacht, und ſtanden
f, bis ſie alles auf-

ſehr leicht, daß,
nige Tage gedauert
nicht würden verlaſ-
darüber zerplatzt
infam gehalten zu

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH Microfiche Series.

CIHM/ICMH Collection de microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1985

we
he
he
ein
un
ihr
wa
Ar
ine
lich

bre
lan
üb
hä
ge
fe
ſie
nu
eb
ſch
ne
we
de
ih
un
di
ge

zu

werden, oder die größte Unanſtändigkeit zu begehen. Deßwegen rühmen die Alten und Angeſehenſten, die zu einer großen Mahlzeit immer mit eingeladen ſeyn müßten, die Omber, oder nach unſerer Sprache, die Schmarozer ſo ſehr, weil ihnen dieſe zum zweitenmale auftragen, und alles, was ihnen aufgetragen wird, verzehren. Dieſe Art Omber oder Schmarozer ſind gewöhnlich insgeſamt Bediente, die ihre Schuldigkeit in ähnlichen Gelegenheiten beſtens beobachten.

Der unter den Wilden angenommene Gebrauch beſteht alſo darin, alles aufzueſſen, ſo lange man noch Etwas hat, ſollte man auch darüber berſten; und wenn man nichts mehr zu leben hat, Hunger zu leiden, und ſich nicht zu beklagen, ſollte man auch darüber ſterben. Es iſt ſehr häufig der Fall, vorzüglich zur Jagdzeit, daß ſie dem Verhungern Preis gegeben ſind; ſtößt nun eine Hütte von Verhungerten auf eine andere eben ſo unglückliche, aber noch nicht ganz ſo erſchöpfte, ſo theilt dieſe mit den neu angekommenen ihren Reſt, ohne erſt darum angeſprochen zu werden, und ohne die Lebensgefahr zu berechnen, der ſie ſich mit denjenigen ausſetzen, die ſie auf ihre Koſten mit ſo hohem und herzlichem Gefühle unterſtützten. Hat Europa wohl ſolche Menſchen, die bei ähnlichen Fällen ſo edel und glänzend freigebig ſeyn würden?

Betrachtet man ihre Schmauſereien in ihren Dörfern, ſo wird man ſie leicht für höchſt un-

vernünftig und unvorſichtig halten; denn bei ihrer Verſchwendung und ihrem Ueberfluß ſcheinen ſie die Dauer gar nicht in Anſchlag zu bringen. Unterſucht man aber die Sache etwas reifer, ſo wird man ſehr leicht begreifen, daß ſie unmöglich, ohne die Geſetze des Anſtands und der Wohlthätigkeit zu verletzen, anders handeln können. Ein Privatmann zum Beiſpiel hat glücklich gejagt oder gefiſcht, muß itzt ſeinen Fang unter die Alten, ſeine Eltern, ſeine Freunde austheilen; und dieſe Art Vertheilungen erſchöpfen das Ganze. Wer anders handelte, wäre in ganzem Dorfe den größten Beſchimpfungen ausgeſetzt.

Es giebt gewiſſe Zeiten, wo jeder ſein Kontingent geben, oder zu jenen öffentlichen Ausgaben des Dorfes beitragen muß, die der Bewirthung angeſehener Fremde beſtimmt ſind. Von der Art waren alle jene Gaſtereien, wozu ich ſeit acht Tagen meines Aufenthalts zu Naranzovack, oder ſeit dem erſten bis zum letzten Gaſtmahle eingeladen war. Man endigte allezeit, wie man angefangen hatte; das heißt, mit Geſang und Tanz auf eine undenkbar lächerliche Art.

Eine Sache iſt mir noch hiebei bemerkenswerth. Ich hatte am Tage meiner Ankunft die Bekanntſchaft eines Iroqueſen aus dieſem Dorfe gemacht. Da er franzöſiſch ſprach, ſo hörte ich von ungefähr von ihm, daß alle Geſänge von meinen Huronen für die Agnier beſchimpfend wä-

ren; und doch hatten uns dieſe ſo gut aufgenommen; da ich ihm nun mein Befremden darüber ausdrückte, und geſtand, daß meine Huronen unrecht hätten, ſo antwortete mir dieſer Wilde: Wohl, Wohl, du hältſt dich darüber auf, deine Huronen ſind unſere Freunde, und überdis ſind ihre Geſänge Geſänge. Iſt es nicht recht, daß ſie ſo gut als wir die Heldenthaten ihrer Vorfahren beſingen.

Um wieder auf unſere erſte Mahlzeit zurückzukommen, ſo trocknete jeder nach Beendigung derſelben ſeine Hände an der Serviette ab; oder um mich verſtändlicher auszudrücken, als alles aufgegeſſen war, ſo trocknete jeder ſeine fetten Hände an ſeine Haare ab, brennte ſeine Pfeife an, und ſtand von ſeinem Lager auf, nicht um etwa zu arbeiten oder im Dorfe ſpazieren zu gehen, ſondern um ſich ſchlafen zu legen; denn der Wilde arbeitet und ſpaziert nicht gern. Sie verwundern ſich oder lachen gewöhnlich, wenn wir es thun, und können nicht begreifen, wie man, ohne thörigt zu ſeyn, den nemlichen Weg allezeit gehen oder wieder zurückgehen kann. Wenn du geheſt, ſagten mir öfters einige, um zu verſuchen, ob deine Beine verfault ſind, ſo haſt du Recht; thuſt du es aber, um zu denken, dich zu zerſtreuen, zu ſehen oder zu ſprechen, warum ſetzt du dich alsdenn nicht? Die Beine ſind blos geſchaffen, um auf der Jagd zu

laufen, um uns in Geſchäften, die wir ſitzend nicht verrichten können, oder wenn wir uns mit einem ſchlagen wollen, zu tragen.

Wenn daher dieſe Wilden von Anfang, als die Europäer hier ankamen, ſich nur ein wenig auf Artigkeit verſtanden hätten, ſo würde ihre Dienſtfertigkeit in ähnlichen Fällen ſie gar nicht überraſchen; denn faſt eben ſo machten es die alten Spaniſchen Völker, wovon Strabo ſagt *), daß ſie einige Zenturionen von der römiſchen Armee, die auf dieſe Art ſpazieren gingen, für wahnſinnig gehalten, und ihnen angeboten hätten, ſie in ihre Zelte zurückzuführen; denn ſie glaubten, man müßte entweder ruhig in ſeiner Hütte ſitzen bleiben, oder ſich ſchlagen wollen.

Der Menſch iſt nicht für Arbeit geſchaffen, ſagt der Wilde; deswegen lebt dieſes Volk in einer ſolchen namenloſen Trägheit, daß ſie weder für Herbeiſchaffung ihrer Waffen, für Erbauung ihrer ſchlechten Hütten, noch für die Zubereitung ihrer Kähne beſorgt ſeyn würden, wenn ſie nicht mit einer größern Nothwendigkeit zu der Erhaltung ihres Lebens verbunden wären. Nebſt dem ſind ſie ſo unſauber, daß es ekelhaft iſt, ihnen zuzuſehen; ſie eſſen von ihren kleinen Tellern von Baumrinde, die eben ſo wenig, als ihre Keſſel und Mikovenes geſpült ſind. Mikovenes

*) 3 Buch, S. 112.

ſind eine Art breiter Löffel, woran der Stiel ungefähr ſo erhaben iſt, wie an einer Maurerkelle. Sie haben keine andern Gabeln als ihre Finger, oder aus Furcht ſich zu verbrennen, bedienen ſie ſich wol eines zugeſpitzten Stocks, wenn ſie ihr Fleiſch aus dem Keſſel heraus holen wollen. Sie eſſen es gewöhnlich halb gahr gekocht. Haben ihre Hunde einmal von ihrem Teller gefreſſen, ſo eſſen ſie doch davon, ohne ihn abzuwaſchen; ſie ekeln ſich auch gar nicht, das, was die Hunde übrig laſſen, ohne eben Hunger zu haben, aufzueſſen. Ihre Blähungen entgehen ihnen in Gegenwart aller Menſchen, ohne die geringſte Schamröthe und ohne ſich um Jemand zu bekümmern.

Den erſten Tag meiner Ankunft zu Naranzovack ſah ich in der Hütte des Anführers, wovon ich eben geſprochen habe, ein Weib, wie ſie die Unſauberkeiten ihres Kindes mit einem Stücke Baumrinde abputzte, und auf dieſer nemlichen Rinde ein Stück Fiſch verzehrte, das ihr eine andere Wilde gebracht hatte; ſie wiſchte die Rinde mit einigen Baumblättern obenhin ab, und nun war alles rein. Dieſer Anblick hätte mir mein Mittagseſſen aus dem Magen heraus holen können. Anderſeits ſprangen die Flöhe Heerdenweiſe an mich, ich machte alſo, daß ich aus der Hütte des Groß-Chefs eilends heraus kam, und ging im Dorfe ſpazieren.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Naranzovack und der Bauart der Hütten dieſer Wilden. Gemälde der weiblichen Wilden im allgemeinen, und ihre verſchiedene Beſchäftigungen.

Die Wilden lachen über jede Europäiſche Höflichkeit. Wenn ſie auf ihren Dörfern ſind, ſo gehen ſie in die nächſte beſte Hütte, ohne Jemanden ein Wort zu ſagen; iſt alsdenn der Keſſel auf dem Feuer, nehmen ſie den Deckel ab, ſehen, was darin iſt; ſetzen ſich, wo ſie können, ſtecken ſich ihre Pfeiſe an, rauchen und gehen wieder, ohne ſich durch Etwas ſtören zu laſſen.

Ich hatte ſie ſchon zu Quebeck und in der Gegend eben ſo in die Häuſer von Privatleuten einkehren, und den erſten Platz einnehmen geſehen. Oefters, wenn ſie mitten am Feuerheerde einen Stuhl antrafen, ſo warfen ſie ſich gleich darauf, und würden ſelbſt ſchwerlich für den Generalgouverneur von Kanada aufgeſtanden ſeyn, ſo unbeweglich ſaßen ſie, und brachten ihre Perſon eben ſo als die größte und erſte unter allen Menſchen, in Anſchlag. Deswegen folgte ich dem Sprüchwort: Man muß ſich in die Sitten des Landes fügen, machte es eben ſo wie ſie, d. h. ich ging von Hütte zu Hütte, ſprach nicht ein Wort, ſetzte mich, rauchte meine Pfeiſe,

lachte dem ins Geſicht, der mir hinein lachte, und ging wieder fort, wie ich hereingetreten war; doch ſah ich nicht in die Keſſel.

Den erſten Tag verfolgte mich ein Haufen Kinder, wo ich hinging, und äfften meinen Gang nach; aber den Tag darauf und die folgenden wurde ich von dieſem läſtigen Nachtrab nicht mehr beunruhigt. Ich war nun drei Tage an dieſem Ort, ohne zu wiſſen, mit wem ich reden ſollte; denn die Iroqueſen, womit ich hätte umgehen können, waren mit meinen Huronen beſchäftigt, und nahmen ſich nicht einmal die Zeit, mit mir zu ſprechen, ſo daß ich während der Erwartung des Paters Cirene die gähnendſte Langeweile hatte.

Doch ehe ich etwas von dem Pater ſage, ſollte wol eine Beſchreibung dieſes Fleckens nicht am unrechten Orte ſtehen, da dieſe den Leſer einen vollkommenen Begriff von allen Dörfern der Wilden im Allgemeinen geben könnte.

Dieſes Dorf beſteht, wie ich ſchon geſagt habe, in einer geringen Anzahl Hütten von Baumrinde, aber ſo ſchlecht gebaut, daß man ihnen gleiche Rechte giebt, daß ſie ſich nicht unter den Namen der Agonnonſionni oder der Hüttenhauer begriffen wiſſen wollen. Sie ſind ſo elend aufgeführt, daß ſie kaum gegen das ſchlechte Wetter ſchützen. Ihre Dächer ſind von gewölbten Sparren, beinahe wie die Strohhütten unſerer

Mauren, aber überall geſprungen. Die ſchönſten ſah ich nachher bei den andern Iroqueſen.

Die beſten ſind in der Form unſerer bedeckten Gartengänge; fünf oder ſechs Klafter breit, verhältnißmäßig hoch, und nach der Anzahl der Feuerſtätte eben ſo lang. Denn in einer Hütte ſind gewöhnlich fünf bis ſechs Haushaltungen oder mehr und weniger bei einander. Jede Feuerſtätte iſt ungefähr zwanzig oder fünf und zwanzig Fuß breiter, als diejenigen Hütten, die nur einen Feuerheerd und nicht über dreißig oder vierzig Fuß haben. Jede dieſer Hütten ruht auf vier Pfeilern, und dieſe machen die Grundlage und Stütze des ganzen Gebäudes aus. Auf dem ganzen Umfange, d. h. auf der ganzen Breite von zween Seiten und auf den zwei Giebeln ſteckt man Pfäle auf, um die Ulmbaumrinde daran zu befeſtigen. Die Rinden verbinden ſie unter ſich mit Baumbaſt, und mit der zweiten Rinde von Birkenholz, und ſo ſind ihre Mauren fertig. Das Quadrat davon iſt erhaben, und mit Baumzweige, die in einen Bogen geſprengt ſind, umgeben. Auch dieſe bedeckt man wieder mit Baumrinde, ungefähr eine Klafter lang, und einen Fuß oder fünf Zoll breit. Die Rinde werden ſchiefer- oder ſchuppenartig über einander gelegt; von außen beinahe eben ſo wie in dem innern Umfang, mit neuen Zweigen durch lange Stücke von jungen, einmal geſpaltenen Bäumen befeſtigt. Dieſe ſte-

hen nun überall in ihrer ganzen Größe der Hütte, und da man in gewiſſen Entfernungen Haken von Holz angebracht hat, ſo hängen dieſe auf beiden Seiten des Daches oder auf den Seitenflügeln zuſammen.

Die Wilden bereiten die Rinde lange vorher, ehe ſie ſie brauchen, wenn der Saft in die Bäume getreten iſt, ſchneiden ſie dieſelben rund herum an, und heben alsdann die Schale um ſo leichter ab *). Die höckerigte und äſtige Oberrinde trennen ſie ganz davon, und damit ſie ſich beim trocknen nicht werfen, ſo preſſen ſie ſie alle über einander feſt zuſammen. Eben ſo arbeiten ſie die Pfäle oder Zweige und das zur Erbauung der Hütte nöthiges Holz zu; kömmt nun die Zeit, Hand ans Werk zu legen, ſo ladet man die Jugend des Dorfes zu einem großen Feſtin ein; dieſes muntert ſie auf, und in einem oder zwei Tagen iſt das Haus fertig. Dabei würkt nun freilich die Menge der Arbeiter mehr, als ihre Arbeitſamkeit.

Steht einmal das Hauptgebäude da, ſo ſind die dabei intereſſirten Privatleute beſchäftigt, das Innere nach ihrer Gemächlichkeit auszuputzen, und Nebenzimmer nach ihrem Gebrauch und Nothdurft anzulegen. Der mittlere Theil iſt allezeit zum Feuerheerd beſtimmt, damit der Rauch

*) S. zehntes Kapitel.

durch eine an die Kuppe der Hütte angebrachte Oeffnung, die ihnen zugleich Licht giebt, durchgehen kann. — Denn andere Fenſter trift man gar nicht an. Die Oeffnung ſelbſt ſchließt ſich durch zwei bewegliche Rinden, in Form der Klappen, die man nach Verhältniß des Wetters, z. B. eines großen Regens oder gewiſſer Winde, die den Rauch in die Hütte zurücktreiben, und alſo ſehr beläſtigen zuziehen und aufſtoßen kann.

Nach der Länge der Feuerſtätte erhebt ſich auf jeder Seite eine Böſchung, die ungefähr vier Zoll hoch und ſechs Fuß tief iſt. Dieſe Böſchungen ſind ihre Betten und Stühle. Ueber die Rinde breiten ſie Binſenmatten oder Bärenhäute her, die ihnen zur Unterlage dienen — Auf dieſem Ruhebette ſtrecken ſie ſich, eingehüllt in ihre Tagdecken, ganz aus. Wahrhaftig ein Lager, das der Weichlichkeit eben ſo wenig als der Trägheit ſchmeichelt. Kopfküſſen kennt der größte Theil nicht. Doch haben einige ſeit der Zeit, als ſie mit der franzöſiſchen Art bekannt wurden, ſich ſolche von Holzklötzen oder zuſammengerollten Matten verfertigt. Weichliche Perſonen bedienen ſich auch wol Bären- Hirſch- oder Elendthierhäute, die mit Haaren ausgeſtopft ſind: aber in einer kurzen Zeit ſo ekelhaft fettig und ſchmuzig werden, daß nur Menſchen, eben ſo unrein, wie die Wilden, davon Gebrauch machen können.

Würden ſie die Böſchung mehr erheben, ſo würden ſie auch dem Rauche ausgeſetzt ſeyn, der

alsdann unausſtehlich wird, wenn man entweder vom Feuerheerde getrennt iſt, oder etwas erhaben ſitzt. Ueber dieſe Böſchungen ſind ſogar Baumrinden angebracht, die eine Art Betthimmel vorſtellen, ihnen ſtatt eines Schüſſelbretts und Eßſchranks dienen, und worauf ſie ihre Teller und das übrige Hausgeräthe öffentlich hinſetzen. Die großen Kaſten von Baumrinden, die zwiſchen dieſen Böſchungen geſtellt ſind, haben ungefähr fünf oder ſechs Fuß Höhe, und dienen allein zum Behältern der ausgekörnten Früchte.

Die Iroqueſiſchen Hütten haben gewöhnlich einen Ausgang auf zwei Seiten, vor welchem ſich ein kleines Nebengebäude und der Eingang von außen befindet. Die Hütten der Agnier zu Naranzovack hatten zwei Ausgänge, aber ohne Nebengebäude und dieſen Eingang, und waren alſo einfacher, wie die Hütten der übrigen Wilden. Hütten mit einem kleinen Nebengebäude dienen den Iroqueſen zu Kabinetern, worin ſie ihre Matten hinlegen und ſich ihre kleine Familie, wenn dieſe zahlreich iſt, befindet; oder die ihnen wol gar als Zufluchtsorte bei der Entbehrlichkeit des Feuers dienen.

Der äußere Eingang wird im Winter mit Rinden ganz zugemacht; dadurch verſchließen ſie ihn ſo, wie mit großen Holzſcheiten. Im Sommer öffnet man ihn der friſchen Luft wegen von allen Seiten. Einige Iroqueſen legen ſogar in

der größten Hitze ihre Matten auf die Schwelle zu den Eingängen, die weniger erhaben, als ihre Hütte iſt, und ſo ſchlafen ſie fort, ohne ſich um die Abendausdünſtungen viel zu bekümmern.

Ohnerachtet die Wilden in ihren Hütten von beiden Seiten zwiſchen dem Feuerheerd und ihren Matten durchkommen können, ſo ſcheint der Raum zu ihren Tänzen doch nicht breit und bequemlich genug zu ſeyn; und doch tanzen ſie darin ganz ungeſtört. Dieſes wird aber durch meine obige Bemerkung aufgeklärt, wenn man ſich erinnert, daß ihr Tanzen nur in manchen Biegungen des Körpers beſteht, und oft ein guter Tänzer nicht von ſeiner Stelle kömmt.

Die Thüren zu den Hütten ſind von drei oder vier mit einander verbundenen, und von außen oben befeſtigten beweglichen, Baumrinden, ohne Schlüſſel und Schloß. Gehen ſie vielleicht auf eine lange Zeit ins Feld, ſo machen ſie nur ihre Thüre mit Querhölzern zu, damit nicht etwa die Hunde vom Dorfe hinein kommen. In den vorigen Jahrhunderten lebten ſie in einer unbeſchreiblich großen Sicherheit und wechſelſeitigen Zutrauen. Diejenigen, die den furchtſamſten Argwohn hatten, brachten ihre Koſtbarkeiten bei ihre Freunde, und gruben ſie entweder in eigen dazu gemachte Löcher unter den Matten, oder an einem andern unbekannten Orte ihrer Hütte ein.

Gegenwärtig haben einige, vorzüglich den Europäern nahe gelegene Nationen, Koffer oder

kleine Käſtchen, die ſie mit Schlüſſeln zuſchließen; andere hingegen machen ſich von grob zugehauenen Brettern eine Thüre, und hängen Schlöſſer daran, die ſie entweder von den Franzoſen oder Engländern gekauft haben. Die Nachbarſchaft derſelben mag ſie eben wol ſehr oft auf ihre eigne Unkoſten gelehrt haben, daß nicht alles Verſchloſſene ſicher iſt.

Kälte und Rauch ſind Urſache, daß ſie auch doppelte Thüren haben; die zweite iſt von Haut oder Wolle. Bei gemeiner oder gewöhnlicher Kälte ſind ihre Hütten hinlänglich warm; aber wenn der Nord-Oſt-Wind weht, oder vielleicht eine ſolche ſtrenge Kälte, wie in Kanada, iſt, die ſieben oder acht Tage anhält, ſo daß die Steine ſpringen, ſo wird es mir unbegreiflich, wie die Leute, vorzüglich diejenigen, welche vom Feuerheerde weit entfernt ſind, es aushalten können, da ſie gleich bedeckt bleiben, wie ſie es immer ſind.

Im Sommer ſind die Hütten ziemlich kühl, aber voll Flöhe und Wanzen, und wenn ſie ihre Fiſche räuchern, unerträglich ſtinkend.

Mitten in Naranzovack lag die Hütte des Chefs, wovon ich eben geſprochen habe. Sie war die größte, und diente zugleich zum Rathe. Gerade gegen über ſtand eine kleinere, worin ein Altar für das Meſſeleſen des Miſſionärs von

Brettern und Baumrinden aufgerichtet war. Ich traf daſelbſt auch nicht das Geringſte weder von Innen noch von Außen an, was auf eine Kirche deuten konnte, wenn auf dem Altar kein Kruzifix geſtanden hätte, warum ſich alle Abende, öfters auch bei Tage, die Iroqueſen verſammelten, ſangen und ihr Gebet verrichteten.

Wenn die Wilden auf die Jagd oder den Fiſchfang gehen, und die Zeit dazu vielleicht etwas lange dauren könnte, ſo geben ſie den beweglichen Altar Preis, bringen aber dem Jeſuiten die Koſtbarkeiten und andere nothwendige Dinge; und nun geht der Jeſuit mit. Gar bald ſchlagen ſie ihm irgend anderswo ein ähnliches Gebäude auf, um ſeine Prieſterverrichtungen darin zu begehen.

Sie vergeſſen nichts, ſelbſt nicht einmal ihre Katze, die ſie überall mitnehmen, wo der größte Theil des Dorfs hingeht. Sie muß aber weiß, zahm und vertraulich ſeyn. Es macht den Iroqueſen viel Spaß, wenn ſie dieſes Thier auf ihren Hütten herum klettern ſehen, oder wenn ſie in ihren Wäldern ſo vertraut mit ihnen ſeyn können. — Die wilden Katzen ſind dicker als die unſrigen, und laſſen ſich nie zahm machen.

Wer nur eine Hütte dieſes Dorfs ſieht, der hat ſie alle geſehen; ausgenommen, daß einige größer und kleiner ſind, nach Maßgabe der Familien

milien oder Perſonen, die ſie bewohnen. Denn gewöhnlich hält ſich die Familie, wenn ihre Anverwandtſchaft nicht gar zu zahlreich iſt, in einer Hütte auf. Der C. P. Cirene hatte eine ganz eigne, nahe an der Kapelle. Sie war zwar kleiner als die übrigen, aber nicht beſſer und bequemer gebaut. Doch iſt hier eine Ausnahme, daß in derſelben eine reine Luft und der Mangel an Ungezieſer iſt, wenn übrigens auch ſein Bett nicht weicher, als das der Wilden war. Eine Bärenhaut, über Baumrinden und einen Holzkloß ausgebreitet, diente ihm als Hauptküſſen, und machen ſein ganzes Bett aus; wie eine andere von allen Seiten befeſtigte und mitten durch ſeine Zelle gezogene Baumrinde ſeinen Schrank, Eßbehälter und ſeine Bibliothek, die in einigen Gebet- und Andachtsbüchern beſtand. —

Die Hütten ſtehen beinahe in allen Dörfern einander gegen über; dieſes und die brennbaren Materialien, woraus ſie errichtet ſind, ſetzen ſie einer beſtändigen Feuersgefahr aus. Die Straßen ſind gar nicht regelmäßig, ſondern jeder baut, wo ihm der Boden am reinſten und am wenigſten ſteinigt iſt. Einen großen Platz in der Mitte des Dorfs läßt man gern frei, um bei öffentlichen Vergnügungen dort tanzen und ſpringen zu können, wie es einem gefällt. Zu Naranzovack war dieſer Platz von einem großen Umfange.

Die Wilden legen ihre Dörfer auf der beſten Erde, und wenn es ſich thun läßt, allemal, und zwar auf einem etwas erhabenen Theile, an einem Fluſſe an, um die freie Ausſicht ins Feld zu haben, und gegen einen Anfall ſicher zu ſeyn. Der Fluß gewährt ihnen eine Art natürlicher Beſchützung, vorzüglich wenn er ſich um das Dorf ſchlängelt. Aber ohnerachtet der nahen Angrenzung an die Engländer, war doch dieſes Dorf keineswegs befeſtigt. Kurz, es mochte ſo einfach ſeyn, als es wollte, ſo befriedigte es doch ſo ſehr meine Neugierde, als alle jene ſchöne Trophäen und Monumente des Alterthums, die ich von den Egyptiern, Griechen und Römern hätte ſehen können; weil dieſe ebenfalls noch heut zu Tage zum Belege der Dürftigkeit und Frugalität der Menſchen, in der Kindheit der Welt dienen. Ich muß zugleich geſtehen, daß dieſe Leute außerordentlich gegen dieſe rauhe Luft abgehärtet ſeyn müſſen, da ich ſonſt nicht begreifen würde, wie ſie es, auf dieſe Art zu leben, in einem ſo ſtrengen Klima aushalten könnten. Ich ſah oft in der Gegend von Quebeck junge Huronen, die in der härteſten Kälte nackt umher liefen, und ſich im Schnee herumwälzten, wie die Schweine bei uns zur Sommerzeit im Koth. Natürlich muß dieſes zur Verhärtung der Haut vieles beitragen, denn Mann, Weib, Kinder, kurz alle, ſind im Durchſchnitt von einer ungewöhnlichen Stärke.

Da ich ſchon von dem Naturel der Wilden *) und ihrem Charakter geredet habe, ſo iſt es Zeit, auch etwas von ihren Weibern und Mädchen zu ſagen.

Die Wildinnen ſind zur Zeit ihrer Mannbarkeit durchgängig artig. Man könnte auch viele für ſchön anſehen, wenn ihr Körperwuchs ihren Geſichtsbildungen entſpräche, d. h. wenn er etwas ſchmeidiger wäre, aber ſo iſt er zu plump. Es kann auch nicht leicht anders ſeyn, da weder Weiber noch Mädchen Korſette tragen. Sie kommen ganz weiß auf die Welt, weil ihr Klima kälter als das unſrige iſt. Sonſt blüht ihre Schönheit bald ab; denn kaum ſind ſie einige Jahre Weiber, ſo ſchwinden die Züge derſelben. Häßlichkeit tritt in ihre Stelle. Vieles kann dazu beitragen: vielleicht iſt es die Schminke, oder das Auflegen verſchiedener Farben; vielleicht die in ihre Haut einbrennende Sonnenhitze, vielleicht aber auch ihre Beſchäftigungen.

Ihre Körperbeſchaffenheit iſt nichts weniger, als kraftlos. Sie übertreffen darin in gewiſſer Rückſicht ihre Männer. Sie ſind ihre Laſtträger, und ich geſtehe gern, daß vielleicht wenige Europäer von ſo guten und ſtarken Kräften ſind. Sie tragen wahrhaftig Laſten, die wir kaum erheben könnten. Gewöhnlich halten dieſe zwei bis drei-

*) S. erſter Th. achtzehntes Kapitel.

hundert Pfund; nebſtdem ſetzen ſie noch ihre Kinder darauf, wovon ſchon unten *) ein Mehreres geſagt iſt. So beladen gehen ſie vier bis fünf Stunden, zwar langſam; aber ſie kommen doch am beſtimmten Ort.

Dieſe Weiber bearbeiten, wie die Wilden des Alterthums oder die Amazonen **), ihre Felder. Zwar thun das die Weiber in Lothringen auch, gehen ſchon mit Anbruch des Tags in Geſellſchaft ihrer Männer auf das Feld, und pflügen es wol ſelbſt, aber dieſen Wildinnen wird von keinem geholfen. Die Früchte, die ſie ſäen, iſt der unter dem Namen des indiſchen, ſpaniſchen und türkiſchen Korns bekannte Mais, der die Hauptnahrung beinahe von allen dieſen Völkern von ganz Amerika ausmacht. Sobald der Schnee geſchmolzen iſt, ſo fangen die Weiber ihre Arbeit an, denn ſie ſäen nie im Herbſte, weil ſie nur drei Monate von der Ausſaat zur Erndte haben.

Zuerſt entſtoppeln ſie das Feld, und verbrennen den ganzen Stoppelhaufen; alsdenn wühlen ſie die Erde um, um ſie für den Saamen empfänglich zu machen. Sonſt bedienten ſie ſich bei dieſer Arbeit eines krumgebogenen Holzes von ungefähr drei Finger Breite, das ſie an ei-

*) Erſter Theil, achtes Kapitel.
**) Strabo B. 3.

ner langen Handhabe befeſtigt hatten; aber itzt haben ſie kleine Hacken oder Picken, die ſie mit Gewinn für die Erleichterung ihrer Arbeit von den Europäern kaufen.

Ich kam gerade zur Arbeitszeit zu Naranzoback an. Den Tag darauf hörte ich einen alten Mann, ungefähr um zwei Uhr Nachmittag, durch das ganze Dorf ſchreien. Ich wußte nicht, was es bedeuten ſollte. Ich wendete mich alſo an einen gewiſſen Jakob, der franzöſiſch ſprach, und welcher mir es erklärte. Dieſer Menſch, antwortete er, iſt der Sonnenzeiger, der die Weiber in Bewegung ſetzt. Ich wußte nicht, was er damit ſagen wollte; aber da ich die Weiber truppweiſe aus ihren Hütten kommen ſah, ſo merkte ich gar bald, daß die Wilden keine andere Uhr als die Sonne haben; und daß dieſer öffentliche Schreier beſtimmt ſey, ihnen die Arbeitsſtunde anzuzeigen. Gleich darauf durchkreuzten die Wildinnen in zahlreicher Schaar mit ihren Kanoes den Fluß, der den Fuß des Dorfs beſpült. Ermüdet durch den Anblick der faulen Männer, und ſchon mit den Weibern und Mädchen bekannt, nahm ich keinen Anſtand, einen von den Kanoes zu beſteigen, um ſie arbeiten zu ſehen. Jede ſah mich lächelnd an, und gab mir ein Zeichen, in den Ihrigen zu kommen. Ich konnte deswegen durchgängig zufrieden ſeyn.

So bald ſie an eine Art *) Pläne angelangt waren, ſo theilten ſie ſich ſchaarenweiſe nach der Beſtimmung ihrer Vierteln, die ſie auf ihren Fluren hatten. Diejenigen, die ihr Tagewerk am ſchnellſten geendigt hatten, gingen auf ein ander Feld; oder um mich beſſer auszudrücken, ſie hüpften frölich zu ihren Nachbarinnen, um ihnen zu helfen. Dann es giebt hier keine Zäune, Graben oder Verhauungen, die die Fluren von einander trennen könnte, da nie darüber Streit entſtehet, weil jede ihren Fleck genau kennet.

Die Herrin des Stück Feldes, worauf man arbeitete, theilte jeder der Arbeiterinnen Saatkörner aus. Man nahm ſie von ihr in kleinen, von Baumrinde gemachten Büchſen, die ungefähr vier bis fünf Zoll hoch, verhältnißmäßig breit und in der Form eines Litrons **) zugerundet waren, ab. Kurz ſie waren ſo geformt, daß man die Körner, die ſie gab, hätte zählen können.

Das Feld, was ſie beſäeten, war kein Brach- oder gepflügtes Feld, wie das der Europäer, ſondern ſie machten in gewiſſen kleinen gezündeten Erdſchollen, die drei Fuß im Durchmeſſer hatten, neun bis zehn Löcher, und in jedes

*) Ich ſage Art, weil das Erdreich nicht ſehr an einander hängt, wovon die Bäume und große Sträuche Urſach ſind, da dieſe zerſtreut ſtehen.

**) Litron iſt der ſechzehnte Theil vom Scheffel.

Loch warfen ſie ein Saamenkorn, das ſie ſorgfältig wieder bedeckten. Einige legten dicht bei dem Saamenkorn kleine Bohnen, damit ſein Halm oder Schaft, wie der Pfahl an Weinreben, zur Aufwindung der Ranken dienen könnte. Manche aber pflanzten Kürbis- und Melonenkörner daran: die ſie aus einer ſchwarzen, lockern und zwiſchen zwei Rinden zubereiteten Erde zogen, und die ſie mit der Erde in ihren Hütten über ihren Feuerheerde reifen laſſen. Die Kürbis ſind an ſich von einer andern Art, als die franzöſiſchen.

Sie halten ihre Felder ſehr rein, und beſchäftigen ſich ſehr, alles Unkraut bis zur Zeit der Erndte davon zu bringen. Die Erndte ſelbſt habe ich noch nicht geſehen; aber, wie mir die Jeſuiten erzählten, ſo hätten ſie eine genau bemerkte Zeit, wo ſie alle gemeinſchaftlich arbeiten müßten, und wo jede der Arbeiterinnen ein Bündel dünner Stäbchen, etwa von ein oder anderthalb Fuß Länge, mit ſich brächte; jedes dieſer Stäbchen hatte ſein beſonders Zeichen, alle aber wären ſie mit rother Farbe (Mennich) angeſtrichen; dieſe dienten ihr als Merkmale ihres Tagewerks, und ihrer ganzen Arbeit.

So wie die Zeit der Erndte erſcheint, ſo ſammlen ſie die Früchte ein, raufen ſie mit den Blättern, die um die Aehre laufen, und den Kelch bilden, aus. Dieſe Blätter hangen feſt mit den Aehren zuſammen, und werden von ihnen

zu Stricken und Flechten gebraucht, ſo wie man es ungefähr bei unſern Zwiebeln macht. Die Erndte geſchieht allezeit das Nachts, und giebt den Männern nur die einzige Gelegenheit, ihren Weibern auf ihre Aufforderung zu helfen; ſonſt beſchäftigen ſie ſich weder mit der Saat noch mit der Erndte.

Wenn man ſagt: die Wilden leben in einer ſchändlichen Unthätigkeit, ſo ſind ihre Weiber gewiß nicht darunter verſtanden, denn dieſe ſind den ganzen Tag entweder auf dem Felde oder in ihrer Haushaltung, wo immer verſchiedene Geſchäfte mit einander wechſeln, beſchäftigt, und ununterbrochen thätig. Denn, ohne die Sorge für die Haushaltung, wofür ſie, die Fruchtkörner klein ſtoßen, und abkochen, haben ſie noch kleine Nebenbeſchäftigungen. Sie faſſen zum Beiſpiel ihre Schuhe und Decken ein, bereiten ſich ihren Putz, und ſorgen ebenfalls ſo für ihre Männer. Ihren Putz machen ſie allezeit nach gewiſſen künſtlichen Modellen, die ſie erſt auf das Ganze, als Riß anlegen; und nun beſtecken ſie ihn mit den Stacheln von Stachelſchweinen, die in verſchiedene Farben ſpielen müſſen. Ihre Teller von Baumrinde, ihre kleinen und großen Büchſen, ſelbſt ihre Gürtel, ſind ſo ausſtaffirt. In Quebeck ſah ich einen vollkommenen Frauenzimmerputz, der auf dieſe Art zubereitet und ſo ſchön gearbeitet war, daß er allgemein geſehen zu werden ver-

diente. Ohne Zweifel hatten ſie die Muſter dazu von den Franzoſen erhalten. Man ſchickte ihn nachher für unſere Damen nach Europa.

Die Wildinnen machen aus der Rinde eines Weißbaums eine Art Netz, das als Kofer für ihre Männer auf Reiſen beſtimmt iſt; eben ſo ihren Halsſchmuck, und die Stricke zu Fortbringung ihrer Laſten, nebſt noch andern verſchiedenen Dingen, die ſie brauchen. Sie ſchälen die, dem holzigſten Theile am nächſten liegende Rinde ab, ſpalten ſie mit ihren Nägeln in Streifen oder Bänder, laſſen ſie röſten, und im Waſſer mazeriren, wie wir es mit dem Hanf und Flachs machen; und nach einigen kleinen Zubereitungen, die ich nicht ſehen konnte, zerfaſern ſie dieſe Bänder in die kleinſten Theile, ringen ſie auf ihren Knien gemächlich aus, und ſetzen ſie in Häufchen.

Dieſe kleine Zwirnarbeiten wiſſen ſie ſehr geſchickt mit Haaren von Elendthieren, wilden Ochſen und Stachelſchweinen zu verweben, und verſchiedene Farben zu geben. Um dieſe verſchiedene Farben zu erhalten, drücken ſie den Saft aus verſchiedenen Pflanzen, oder ſie laſſen ihn mit bekannten Wurzeln und Kräutern, mit den Rinden und einigen Baumköpfen, abkochen; der Saft dringt alsdenn ſehr leicht in die Dinge, die ſie gefärbt haben wollen. Mehr Zubereitungen brauchen ſie nicht.

Den Abgang des Garns wiſſen ſie durch andere Sachen gut zu erſetzen. Wenn ſie ihre Kleider unterfüttern wollen, ſo nehmen ſie die Gedärme von getrockneten Thieren, oder ihre feinſte Nervenfaſern, oder wol feine Stricke, die ſie aus den Häuten der Thiere ſchneiden. Die kleinen Wurzeln, die man für die Kanoes von Birkenrinde bearbeitet, ſind ſehr brauchbar, und außerordentlich reinlich.

Auch ſind es die Weiber, die den Zucker durch Abzapfen des Safts der Bäume, vorzüglich des Ahorns verfertigen. In dem Monat März, wo die Sonne ſchon etwas würkſamer iſt, und der Saft anfängt in die Bäume zu dringen, machen ſie bis auf den Stamm derſelben verſchiedene Querſchnitte, und fangen in großen Baumrindengefäße den ſtromweiſe herausquellenden Saft auf; laſſen ihn gleich auf dem Feuer abkochen, bis er ſyrupartig dick, oder ſo dick wird, als ſie ihn haben wollen. Das iſt das ganze Geheimniß. Ohnerachtet die Franzoſen die Zubereitung von den Wildinnen gelernt haben, ſo machen jene ihn doch beſſer, aber ſie haben es doch noch nicht dahin bringen können, ihn zu bleichen, und zu läutern. Damit der Baum recht viel Saft gebe, ſo erhalten ſie ihn, durch eine Menge an den Fuß des Baums angelegten Schnee, beſtändig kühlend und friſch, dabei muß es des Nachts ſehr frieren; der Tag aber heiter, nicht ſtürmiſch und unbewölkt ſeyn.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Pater Cirene und der Verfaſſer kommen zu einander. Alte und neue Tracht der Wilden und Wildinnen.

Man mag nun wider die Jeſuiten ſagen, was man will, und mag ich ſelbſt manche gerechte Urſache haben, mich über einige zu beklagen, ſo muß ich denjenigen doch ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die ſich um die Ehre des Ordens Lorbeern ſammeln. Pater Cirene gehört in dieſe Klaſſe.

Er, ganz allein unter dieſen Wilden, gezwungen mit ihnen in den Wäldern zu leben, auf einem harten Lager zu liegen, die ſtrengſte Kälte auszuſtehen, und obendrein alle Tage befürchten müſſen, lebendig und unter langſamen Martern von den Wilden verbrannt zu werden; die durch ein Glas Brantewein, was ſie aus ihrer Nachbarſchaft von den Engländern ſo leicht haben können, toll und wahnſinnig werden: dieſes alles zuſammen genommen, dringt mir das Geſtändniß ab, daß dieſes ſo leicht kein Menſch, ohne ganz für die chriſtliche Religion begeiſtert zu ſeyn, wagen würde. — Wahrhaftig, welcher Geiſtliche von einer andern Religionsparthei, würde ſich für den göttlichen Stifter ſo hingeben und martern laſſen, wie der Pater Cirene und viele tauſend andere täglich erwarten müſſen?

Vielleicht, wendet mir einer ihrer Gegner ein, iſt das Opfer, das ſie bringen, nicht Herzensdrang? Es kann ja ſeyn, daß ſie zur Miſſion durch eine auferlegte Buße, oder durch ein anderes Intereſſe ihres Ordens, oder durch den mächtigen Zug des Ehrgeizes, der dieſe Geſellſchaft beſeelt, von ihren Obern gezwungen werden? Nun wohl dem antworte ich: keineswegs: ohnerachtet die religiöſe Schwärmerei dazu ſchon an ſich verleiten könnte, ſo weiß ich, daß es ſich gewiſſe Leute ausgebeten haben: überdis könnte ja den Pater Cirene und andere auch nicht das geringſte abhalten, zu den Engländern zu gehen, wo ſie ſo nahe und ſo willkommen ſind, daß ich gewiß nicht ſo gut aufgenommen worden wäre, wenn man mich nicht für einen Jeſuiten gehalten hätte. Was würde, frage ich noch einmal, dieſe Ordensleute zurückhalten, das nemliche bei den Engländern zu thun, was eine anſehnliche Zahl von verlaufenen Mönchen und falſchen Proſelyten bei den Holländern und an andern Orten thun, die ſich dorthin flüchten, und um ihre Zügelloſigkeit zu beſchönigen, die römiſche Religion mit Flüchen und Verwünſchungen beladen, alsbald ſie verlaſſen, um die Reformirte, als eine beſſere, wie ſie ſagen, anzunehmen, und alsdenn dieſe auch durch ihr ſchlechtes Betragen zu entheiligen.

Der Pater war einige Stunden weit von dieſem Dorfe weggegangen, um einige Wilden zu

beſuchen, die ſich dort Hütten aufgeſchlagen hatten. Er kam den 28 April gegen neun Uhr Morgens, in Begleitung zweier Iroqueſen, auf ihrem Kanoe zurück. Sein Geſicht, worauf die Wilden mit Gewalt eine kleine Schlange in Farben aufgetragen hatten, war blaß, ſeine Kleider abgenutzt und zerriſſen. Ich hielt ihn deswegen für einen Wilden, und würde ihn vielleicht den ganzen Tag nicht beſuchet haben, wenn Anton mich nicht benachrichtigt hätte, daß ich mich in ſeiner Hütte mit ihm beſprechen ſollte. Er hatte mich wol geſehen; aber da er mich für einen Engländer anſah, ſo hielt er es nicht für rathſam zu mir zu kommen.

Kaum war ich in ſeiner Hütte, und kaum hatte ich angefangen franzöſiſch zu reden, ſo ſtand er mit Würde auf, und machte mir eine Verbeugung, die Frömmigkeit und Fähigkeit zugleich verrieth. Ich erzählte ihm meine Mühſeligkeiten, die ich zu beſtreiten hatte; die übrige Zeit hörte ich ihm zu, und er unterhielt mich mit einer langen Erzählung von ſeinen Beſchwerlichkeiten. Er machte hier zu gleicher Zeit eine Beſchreibung, von der Verſchiedenheit des Charakters und der Sitten der Wilden. Ich hielt mich aber hier nur einige Tage auf. Dieſer ehrwürdige Pater würde ſein Schickſal, trotz der Leiden, die damit verbunden waren, nicht mit dem eines Königs vertauſcht haben. Ein einziger

Kummer nagte ihn an ſeinem Herzen; nemlich der, daß er ſeit ſo langen Jahren von ſeinen Obern und Freunden nichts gehört hatte. —

An dieſem Tage hatten wir noch einen groſſen Schmauß, wo wir nebſt der Sagamite mit einem über ſechs Fuß langen Salmen bewirthet wurden. Er war in Waſſer abgekocht; aber leider nicht zubereitet genug. Man bot mir davon auf Baumzweigen an. Der P. Cirene ſetzte ſich, ohne weitere Komplimente, mitten unter den Wilden, als er merkte, daß ſie mit ihren Geſängen ſchließen wollten. Die Mahlzeit dauerte lang; und die Iroqueſen zogen mich mit Gewalt in ihren Tanzkreiß. Gegen Abend verſammelten ſich Weiber und Mädchen, um in einer beſondern Hütte mit der ganzen Geſellſchaft tanzen zu können.

Der Tanz war bismal ganz beſonders, und dauerte tief in die Nacht. Die Wilden ſprangen in bunten Reihen mit den Wildinnen im Kreiſe herum, jeder nach ſeiner Phantaſie. Ein Weib, das in der Mitte von dieſer Runde ſaß, hatte eine kleine Trommel, worin kleine Kieſelſteine waren *), und die ſie pauckenartig ſchlug. Man denke ſich dieſes Lärmen mit ihrem Geſange und

*) Dieſe kleine Trommel hat einen Stiel wie ein Hammer, und glich alſo ſehr denjenigen, wie wir unſern Kindern geben.

dem der übrigen tanzenden Wilden und Wildinnen begleitet, ſo hat man einen Beg iff von der betäubenden Muſik, die mich einige Zeit unterhielt.

Ihre Art, ſich zu kleiden, iſt zu poſſierlich, um nicht hier ein Wort davon zu ſagen. Die Iroqueſen, die man natürlich für die ſchönſten Menſchen anſehen kann, geben ſich viele Mühe, um ſich recht häßlich und widrig zu kleiden. Die jungen Leute, die die Begierde zu gefallen und die Eitelkeit einzig beſeelt, erheben die Kunſt, ſich häßlich zu machen, noch höher. Sie borgen deswegen fremden Schmuck, ſie finden an dieſer Lächerlichkeit ein ſolches Wohlbehagen, und endlich an ſich eine Schönheit und Anmuth, in deren Beſitz ſie nie glaubten geweſen zu ſeyn. Eben ſo unterhaltend iſt es, eine Wildin an ihrem Putztiſche zu ſehen. Er iſt zwar nicht ſehr reich und gut verſehen, aber die Zeit, die ſie daran verwendet, giebt ihr eben ſo viele Beſchäftigungen, als unſern Europäiſchen Damen, und vielleicht dieſen noch mehr als den Wildinnen; da dieſe ſich überzeugen, daß Anſtand und häusliche Arbeiten mehr Beſcheidenheit und Einfachheit verlangen.

Auf einer Seite ſchneidet der junge Iroqueſe ſeine Haare, des Kopfputzes wegen, zwei Finger quer an der Haut weg; läßt ſie auf der andern Seite ganz lang wachſen, kämmt ſie durch, ſchmiert ſie gut ein, und bringt zwei bis drei klei-

ne Haarbüſche auf dem Kopfſcheitel an, ſo ungefähr wie bei verſchiedenen Thieren. Hieran bindet er ein kleines Stück weißer Muſchel mit einem zapfenartig geſchnittenen und mit Glasperlen beſetzten Riemen von Haut feſt; mitten durch den Haarbuſch erhebt ſich ein Federkiel, der allerlei bunte Farben hat. Auf der geſchornen Kopfſeite richtet er die Haare umgekehrt mit Fett in die Höhe, und auf der andern Seite bindet er ſie hinter dem Ohre mit Knoten zuſammen. Auf der Stirn flechtet er noch einen kleinen Haarzopf, der bis auf ein Augenlied herab, und auf der Seite anhängt.

Ich ſah viele Iroqueſen, die ſich die Ohrlappen ganz geſpalten hatten. Gewöhnlich aber ſind ſie nur an drei Orten durchſtochen. Die Löcher ſelbſt ſind ſehr groß; mit Muſchelperlen in Größe einer Erbſe beſetzt, und mit Bändern durchzogen, die bis auf die Bruſt herabhängen; oder ſie ſtecken ſich auch wol eine Kupfernadel durch, die ein Finger und Zoll im Durchſchnitt lang iſt. Die Flaumfedern, die ſie noch hinzufügen, ſind die feinſten von Schwanen; und auf jedem Ohre fauſtdick im Umfange. An großen und feierlichen Tagen breiten ſie dieſe Flaumfedern über den ganzen Kopf aus, und pudern ſie, um ihnen die Weiße zu benehmen, roth ein. Um endlich alles vollkommen zu haben, ſo laſſen

ſie unter einem Ohre einen Haarbüſchel, oder einen Flügel, oder wol gar die ganze Federhaut eines Vogels abwärts hängen. Einige flechten ſich eine Krone oder eine Art Diadem. Sie brauchen dazu ihr kleines Halsband; dieſes wird mit Perlen von Muſcheln beſetzt, die Unterlagen dazu ſind entweder Hautſtriefen, oder Scharlach, den die Weiber zubereiten. Einige nehmen auch die Haut vom Marder, ſchlagen ihn um den Kopf, und laſſen ihn auf die Schultern herab hangen.

Die rothe und andere in Oel getränkten, oder mit Fett und Talg vermengten Farben ſind verſchieden auf dem Geſichte, den Haaren und auf den Flaumfedern an den Ohren vertheilt. Gehen ſie in Krieg, ſo ſind ſie noch verſchiedener: denn da mahlt man ſich das Geſicht entweder ganz ſchwarz oder ganz roth, um dem Feinde das Erblaſſen zu verbergen; im Frieden aber begnügt man ſich gemeiniglich mit wenigem Putze.

Andere Wilde hatten ſich den Naſenknorpel von beiden Naſenlöchern durchbohrt, und in den Löchern einen rohen durchſichtigen Stein angehängt, der oval oder pfeilförmig zugeſchliffen war. Wieder andere zogen eine Feder durch, die auf beiden Seiten herabhing, und einen Knebelbart vorſtellte. Endlich ſah ich an manchen die Ober- oder Unterlippe geſpalten, und mit großen eingehängten Stücken von Muſcheln verſehen, ein Zierrath,

der im Eſſen ſehr hindern muſs. Die Erfindung, die Ohren mit Federbüſchen zu bedecken, macht ihrem Verſtande Ehre, weil dieſe ſonſt in der ſtrengen Kälte, nach ihren eigenen Ausſagen, erfrieren würden. Haben ſie ſich einmal ganz in Putz geworfen, ſo gehen ſie Freudetrunken von Hütte zu Hütte, um ihre Schönheit bewundern zu laſſen.

Schon vor der Bekanntſchaft der Europäer mit Nordamerika, waren die Wilden, wenn man den Ausſagen ihrer Aelteſten trauen darf, nicht mehr nackend. Männer und Weiber kleiden ſich in Thierhäute, und ihre Garderobe beſteht noch itzt in Schambinden, eine Art Unterrock, Strümpfen, Schuhen und Oberrock. — Ihre Schambinde iſt das nothwendigſte Stück ihrer Garderobe; ſie haben es allezeit an ſich. Alles übrige werfen ſie gern, wenn ſie in ihrer Hütte ſind, oder dadurch gehindert werden, ohne Furcht, dem Wohlſtand zu verletzen, von ſich. Bei den Männern beſteht dieſe Schambinde (die Iroqueſen nennen ſie Garrara) in einem drei oder vier Fuß langen, und einem Fuß breiten Felle. Sie laſſen es zwiſchen den Dickbeinen durchgehen, ziehen es in Falten mit einer Darmſaite über die Hüften zuſammen, und das übrige fällt vorn und hinten beinahe einen Fuß lang herunter.

Das Unterkleid iſt eine Art Hemd ohne Ermel, aus zweien dünnen und leichten Rehbocksfellen zuſammengeſetzt, ganz ohne Haare, unten franzenartig abgeſchnitten, und bei den Schultern wie die Küraſſe *à la Romaine* angelegt. Die Iroqueſen und Huronen haben dieſe Kleidertracht ganz allein; und ſie beſteht aus allen, ihnen leicht entbehrlichen, Kleidern. Mannsperſonen entbehren es ganz gerne.

Bei einer Reiſe, oder bei großer Kälte, ſetzt man falſche Ermel ein, die gar nicht feſt halten würden, wenn ſie nicht über die Schultern mit zwei ledernen Riemen an das Kleid ſelbſt angeheftet wären.

Ihre Strümpfe beſtehen aus einem gefaltenen und zuſammengenähten Felle, das nach dem Beine ſich verengt, und von außen mit einer vier Finger breiten Franze, oder Saume beſetzt iſt. Der Fuß bleibt durch ſie unbedeckt, da ſie den nur bloß in die Schuhe ſchieben *).

Ihr Oberrock war ſonſt eine Art viereckiger Decke, auf einer Seite zwei Ellen, und auf der andern zwei und einer halben Elle lang. An einigen derſelben ſah man Haare, an andern gar keine. Einige waren ganz von der Haut eines Elendthiers, Hirſches, Hirſchkühe, oder Illineſiſcher Ochſen. Andere hingegen aus verſchiede-

*) S. erſten Theil, viertes Kapitel.

nen Häuten von Kaſtor, oder ſchwarzen Eichhörnchen verfertigt.

Itzt vertauſchen die Wilden ihre Häute, ohne ihre Kleidertracht ganz aufzugeben. Sie ſehen ein, daß der Abſatz des Pelzwerks an die Europäer für ſie ſehr vortheilhaft iſt. Statt ihres ſonſt gewöhnlichen Unterrocks laſſen ſie ſich itzt auch wol ein leinenes Hemd gefallen. Dieſes muß aber ganz verfault ſeyn, ehe ſie es ablegen. Ihre Strümpfe und Schambinden ſind auch itzt mehrentheils Stoffe, aber nur bis an die Hälfte der Dickbeine, die ſie bei den Hüften an den Gürtel anhängen, der die Schambinde hält. In die Stelle ihres ſonſt gefütterten Oberrocks tragen ſie itzt eine Decke von Wolle, Hundshaaren, rothen und blauen Scharlach, der mit falſchen Gold oder Silber beſetzt iſt.

Sie verwahren ſich in ihren ſonſt warmen Decken eben nicht ſehr. Sie werfen ſie mit den Händen um, ohne ſie weiter feſtzuknüpfen; wenn ſie aber reiſen, und mit Packeten beladen ſind, ſo binden ſie ihre Decken mitten um den Leib mit einen Gürtel feſt, um dadurch nicht beläſtigt zu werden. Iſt es übel Wetter, ſo laſſen ſie dieſe über den Kopf herabhängen, der übrigens, den Fall ausgenommen, bloß iſt. Die Wilden, die den Europäern näher ſind, fangen an, Hüte, Kleider *à la Françoiſe* und Kapuzen *à la Canadienne*

zu tragen *). Auf ihre Bruſt laſſen ſie auch wol einen franzöſiſchen Thaler oder eine Muſchelplatte herabhängen.

Der Putz der Weiber iſt viel einfacher, und weniger entſtellend. Es giebt ihnen vielmehr ein Anſehen, das ich mit den Königinnen der alten Welt vergleichen könnte, wovon uns die Dichter und Mahler erzählen. Ihre Decke iſt ſehr in Falten gepufft oder ſehr nachläßig umgehängt, und deswegen dem Mantel der alten Königinnen nicht unähnlich. Ihre Strümpfe, die, wie ihre Decken, mit Glasperlen beſetzt ſind, kommen den alten Strümpfen, oder den Reitſtrümpfen (brodequins) à *la Romaine* ſehr nahe. Sie laufen bis an die Knie herauf, wo ſie dieſe mit den ſchönſten von Haaren eines Elendthiers, Stachelſchweins oder eines wilden Ochſen verfertigten Kniebänder feſte binden. Aus dieſen Haaren werden auch Armbänder geflochten, aber jeder folgt dabei ſeinem Geſchmack.

Die Weiber der Algonkinen tragen eine Art Rock ohne Ermel, auf den Schultern zuſammengefalten, und bis auf die Hälfte der Beine herabhängend. Sieht man nicht eben dieſes an den Statuen der Egyptier. Aber die Iroqueſen und Huroninnen haben, wie die alten Lazedemoniarinnen, eine Art Unterrock, der über

*) S. den Artikel Montreal im ſechsten Kapitel.

die Lenden gegürtet, nur bis aufs Knie herabhängt. Ihre Arbeiten auf der Erde ſind Urſach, daß ſie ihn nicht länger tragen, weil er ſie ſonſt hindern könnte. Dadurch ſind ſie alſo blos von der Kleidertracht ihrer Männer unterſchieden, ſonſt aber ſich vollkommen gleich. Uebrigens ſind dieſe Röcke oft ſo kurz, daß man nicht ſelten die unverhüllte Natur ſieht.

Die Wildinnen nehmen ſtatt des Unterkleides gewöhnlich Mannshemden, wovon der größte Theil ſehr fein, und ſorgfältig gewaſchen wird. Ihr Halsſchmuck beſteht aus Glasbrillianten, die an Werthe, Farben und Form verſchieden ſind. Manche ſind rund, andere kernartig, Cylinderförmig; noch andere pfeilartig. Oft haben ſie einen Fuß im Durchſchnitt. Kleine Meermuſcheln, wenn ſie lebhafte Farben haben, dienen ihnen oft als Ohrgehänge. Einige haben ſich die Ohren ſo wie die Männer durchbohrt. Wenn ſie ſich recht putzen wollen, ſo laſſen ſie ſich einige Ohrgehänge von Glasperlen oder von rothen Steinen pfeilförmig, oder wol von Muſcheln pfeifenartig verfertigen und anhängen.

Die Wildinnen warten ihr Haar recht ſorgfältig, und ſind darüber ſogar unbeſchreiblich eiferſüchtig. Es wäre gewiß für ſie die unmenſchlichſte Beleidigung, ſie abzuſchneiden; ſie würden ſich alsdenn nicht mehr ſehen laſſen. Verſunken in tiefer Traurigkeit ſchneiden ſie ſich wol ſelbſt

einige ab, aber dadurch wollen ſie auch ihre Zurückgezogenheit von der Welt beſtimmen. Ihre Haare, und durchgängig die Haare der Wilden ſind äußerſt ſchön, und von einer Schwärze, die dem reinſten Achat kaum beikömmt. Sie ſchmieren ſie mit Oehl ein, und kämmen ſie ſehr ſorgfältig.

Die meiſten Weiber flechten ihr Haar, und laſſen es herabhängen. Die Art, ſie zu tragen, iſt verſchieden, die Iroqueſinnen und Huroninnen theilen ſie von beiden Seiten des Kopfs und laſſen ſie hinten zuſammenkommen, wo ſie dieſelben ſo feſt am Kopf anbinden, als es möglich iſt. Die unten von dem Knoten herabhängenden Haare nehmen ſie zuſammen, werfen viel klein geriebene Rinde hinein, weil dieſe zur Erhaltung viel beitragen ſollen, wickeln ſie wieder zuſammen, daß ſie nur bis auf die Lenden herabfallen, und ſchlagen ſie alsdann in eine dazu zubereitete Aalshaut, und nachher in einen hellglänzenden Mennig ein. Die ganze Zuſammenſetzung iſt nicht übel, vorzüglich wenn man ſich hiezu eine ganz artige Garnierung von Haaren eines Stachelſchweins, oder von Glasperlen, die ſie auch in die Haare ſtecken, denkt.

Die Weiber eſſen gewöhnlich von ihren Männern getrennt. Oeffentliche Mahlzeiten und feierliche Vergnügungen, wie z. B. der beſchriebene Tanz, ausgenommen. Bei dieſen

Feierlichkeiten zeigen ſie ſich aber auch in ihrem ganzen Putze. Ihr ſchmieren ſie ihr Geſicht, ihre Wangen, Schläſe, die Spitze ihres Kinns mit verſchiedenen Farben ein; doch mit ungleich weniger Affektation, als die Männer. Die Iroqueſinnen, z. B. begnügen ſich eine einzige Linie mit Mennig von dem Scheitel des Kopfs bis an den Anfang der Stirne zwiſchen den getrennten Haaren durchzuziehen, oder einige kleine Ideen, in Form unſerer Spitzen, auf dem Geſicht mit Farben aufzutragen: und dieſes entſtellt ſie gar nicht.

Das iſt alles, was ich vorzüglich von den Kleidern und dem Putze der Männer und Weiber ſagen wollte. Das übrige iſt unbedeutend. Nur das Einzige wollte ich noch hinzufügen, daß die Wilden mit einem Alter von fünf und dreißig bis vierzig Jahren dem Ueberfluſſe entſagen, und das Angeſchaffte verbrauchen. Wahrſcheinlich wollen ſie dadurch zu verſtehen geben, daß ſie itzt an ernſthaftere Dinge denken müſſen.

Aus dieſen Erzählungen wird das Reſultat glaubhaft ſeyn, daß die Wilden es auf das häßliche Anſehen ihrer natürlichen Schönheit, worauf ſie doch alle viel Anſprüche machen können, gefliſſentlich anlegen. Unterdeſſen muß man doch bei genauerer Unterſuchung geſtehen, daß die Verbindung der Theile ihres Putzes in ein Gänzes et-

was enthalte, was uns nicht nur auffällt, ſondern was uns auch durch ein unerklärbares Etwas unſern Beifall, und ihr Gefallen abzwingt.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Erziehung der Kinder. Verſchiedene Hazardſpiele. Fürchterliche Folgen ihrer Spielſucht.

Die Kinderwiegen ſind in Neufrankreich durchgängig artig und bequem. Sie beſtehen aus einem oder zween zuſammengefügten Brettern von leichten, nicht über zwei und einen halben Fuß langen Holze, die ſich wegen der größern Bequemlichkeit in Wiegen immer mehr verengen, und unten rund zulaufen. Die Kinder liegen darin ganz ſicher, und mit guten Decken verwahrt. Die Lehne um die Wiege iſt von Holz und ſpringt etwas vor; iſt aber bei den Füßen, wegen der Leichtigkeit der Verwundung, mit der Spitze einwärts gebogen, und dadurch das Schaukeln ſehr erleichtert. Die Windeln oder Decken ihrer Kinder ſind bloß breite, von gemahlten und etwas eingeſchlagenen Thierhäuten verfertigte Bänder, die an den Enden riemenförmig abgeſchnitten ſind, in einer ſtärkern an beiden Seiten der Wiege befeſtiglichen Haut über einander laufen, und an dem Geſtelle derſelben ſehr befeſtigt ſind. Die

Mütter ſchlagen die Windeln, oder vielmehr Decken, über die Wiege her, und alsdann, wenn ſie ihre Kinder anlegen oder friſche Luft ſchöpfen laſſen wollen, ſie wieder zurück. Nebſt dem ſpannen ſie noch einen halben vier bis fünf Zoll breiten Bogen von Holz über beide Ränder der Bretter, der die Decken in der Höhe erhält, den Kindern das Odemholen nicht erſchwert, und zugleich ſie für die Kälte im Winter und das Stechen der Mücken im Sommer, oder für jede Beſchädigung, wenn ſie herausfallen ſollten, ſichert.

Man legt auch auf dieſen halben Bogen kleine Armgehänge von Muſcheln, oder andere Kleinigkeiten. Dieſe dienen zur Ausputzung oder zu Spielſachen des Kindes. Kurz, die ganze Wiege kömmt der Geſtalt einer Leier ſehr nahe. Weil oben an der Wiege zwei Riemen von Haut angebracht ſind, ſo können die Mütter ihre Kinder überall mit nehmen, auch können ſie dieſelbe auf ihrer Laſt, die ſie auf den Rücken tragen, wenn ſie zu ihrer Feldarbeit und wieder nach Hauſe gehen, beſtändig bei ſich haben; während ihren Beſchäftigungen hängen ſie dieſelbe an einen Baumzweig, damit ſie vom Wind hin und her bewegt werde.

Die Kinder fangen gleich nach Verlaſſung der Wiege, eher zu rutſchen, als zu gehen an. Die Eltern laſſen ſie in den erſten Jahren ganz nackend, in der Vorausſetzung, daß ſich ihr Körper beſſer ausbilde, und gegen die Witterung ab-

härte. Sobald als ſie etwas herangewachſen ſind, folgen ſie ihren Müttern nach, und arbeiten für die Familie. Allmählig werden ſie im Verhältniß ihrer Kräfte an das Waſſerſchöpfen und Holztragen ſpielend gewöhnt; und ſo wachſen ſie dann endlich zu ihrer Beſtimmung heran. Uebrigens ſind die Knaben bis auf die Zeit ihrer Verheiratung ſo ſchlecht gekleidet, daß man das ſieht, was die Natur nicht zu entſchleiern erlaubte. Die Urſach davon iſt dieſe, weil ſie ſich nur in dem Jünglingsalter putzen dürfen, und vorher in die Zahl der Jünglinge aufgenommen ſeyn müſſen. Die kleinen Mädchen kleiden ſich erſt im fünften oder ſechsten Jahre, und legen alsdann eine Schambinde von Stoff an. —

Die jungen Wilden üben ſich immer in Kämpfen. — Sich mit den Füßen treten, oder mit geballter Fauſt ſchlagen, nennen ſie ſpielen. Ich ſah öfters dieſen Back en, wie es die Engländer nennen, zu. Die Zuſchauer halten um die zwei Schläger einen Kreis geſchloſſen, und, ohnerachtet das Spiel zu ernſtlich ward, riſſen ſie dieſelben nicht nur nicht durch Hola aus einander, ſondern beluſtigten ſich noch über die Schwäche des Einen.

Die Väter wiſſen nicht, was Kinderſtrafen ſind; wenigſtens ſehen ſie dieſes nicht als Folge böſer Handlungen an: Wenn ſie groß ſind, ſagen ſie, ſo werden ſie ſo viel Vernunft als

wir beſitzen, und beſſer werden. Die Mütter beſtrafen ſie blos dadurch, daß ſie ihnen Waſſer über das Geſicht ſchütten, oder blos damit drohen. Sind die Kinder einmal groß, ſo ſtellen ihnen die Mütter die Folgen ihrer Handlungen vor, und wenn es darüber bis zu Vorwürfen kömmt, ſo iſt das alles, was ſie ihnen ſagen: du biſt ein Taugenichts: du wirſt aber auch nie am Verſtande deinem Großvater beikommen; der hatte kein ſo verdorbenes Herz wie du u. ſ. w. Indeſſen ſind die Kinder doch ſehr gelehrig. — Beweis genug, daß Erziehung ohne Strenge oft würkſamer iſt, als mit Strafen und vorzüglich mit übertriebenen.

Der ganze Unterricht beſchränkt ſich auf Erweckung des Muths. Man ſagt ihnen z. B. dein Großvater konnte gut ſpringen, ſchnell laufen, vorzüglich mit Pfeilen ſchießen; er hat den und den umgebracht; ſo und ſo viele von der Nation ſkalpirt. Dieſes erweckt bei ihnen außerordentlichen Muth, vorzüglich da er durch die ſtille Gewalt des belehrenden Beiſpiels von ihren Voreltern angefeuert wird. So vorbereitet giebt man ihnen Bogen und Pfeil in die Hände. — Von Anfang ſehen ſie es als Spielzeug an; aber ſie machen gar bald aus dieſen ſonſt zeitvertreibenden Unterricht eine der nothwendigſten Uebungen; und ſie werden mit dem Wachſen ihrer Kräfte darin außerordentlich geſchickt.

Ich ſelbſt übte mich zu Naranzovack einmal in Pfeilabdrücken. Es iſt unglaublich, wenn man es nicht ſelbſt ſieht, wie dieſe Pfeile in dicke Bäume eindrangen. Es war mir nicht möglich, ſie, ohnerachtet ſie keine Spitzen hatten, aus den Bäumen, ohne ſie zu zerbrechen, wieder heraus zu ziehen. Ein anderes Spiel für die jungen Leute war der Springſtock, der ſehr hoch angelegt wurde. Das iſt aber auch alles, was ich von ihrer Erziehung ſagen kann. So lange ſie noch Kinder ſind, beſchäftigen ſie ſich den ganzen Tag mit Spielen, und ſind ununterbrochen thätig. Aber kaum ſind ſie zum Milchhaar des Jünglings heran gereift, ſo werden ſie ruhig, faul, und legen ſich blos auf ernſthaftere Spiele oder auf Glücksſpiele. Dafür ſind ſie aber auch ſo eingenommen, daß manche in ihrer Einfalt ſich dazu durch ein ſtrenges Faſten von einigen Tagen, oder durch Hingebung der koſtbarſten Dinge vorbereiten, weil ſie ſich überreden, daß ſie alsdenn im Ziehen glücklich ſeyn würden.

Das berühmteſte Glücksſpiel der Wilden iſt das mit Kügelchen, die aus dem Wirbelknochen eines Elendthiers, oder eines jeden andern Thiers gemacht werden. Sie ſind ungefähr ſo groß, wie unſere kleinen Bohnen, und haben faſt die nemliche Form, d. h. oval oder elliptiſch. Sie haben eigentlich nur zwei Seiten, die unmerklich geblättert ſind, und von ihrer Rundung etwas

verlieren, damit die Kugel um ſo leichter liegen kann. Eine dieſer Seiten iſt ſchwarz, die andere weißgelb angeſtrichen. Die Zahl der Kugeln hängt von dem Willen der Spieler ab. Gewöhnlich iſt die Zahl ſechſe der Einſatz, über achte gehen ſie nie. Die gelblichte Seite iſt mit verſchiedenen kleinen ſchwarzen Pünktchen bezeichnet.

Alle dieſe Kugeln wirft man in eine hölzerne Schüſſel (Zober) *), rüttelt ſie ſehr gut durch einander, wirft ſie auf eine über die Erde ausgebreitete Decke, und um ſie mehr rollen und kreiſen zu laſſen, ſtoßen ſie ſelbige an, oder beſächeln ſie ſo lange mit der Hand, bis ſie auf der gewünſchten Seite liegen bleiben.

Ohnerachtet nur zwei Seiten an dieſen Kügelchen bezeichnet ſind, ſo giebt es doch eine Menge Verbindungen, die das Spiel verlängern und angenehm machen können. Die Wilden geben in ihrer Spielwuth den vermeſſenſten Spieler in Europa nichts nach. Oefters ſpielt die eine Hälfte des Dorfs gegen die andere; und viele aus der Nachbarſchaft verſammeln ſich oft, um mitzuſpielen. Sie kramen erſt ihren Einſatz, als Pelzwerk, Muſcheln und alles das aus, was auf den Gewinn geſetzt iſt. Es geſchieht nicht ſelten, daß der Einſatz ſich über zweitauſend Thaler beläuft. Es giebt Privatleute, die alles einſetzen,

*) Er hat die Form eines Backtrogs bei den Bäckern.

was ſie feil haben, und oft nackend in der ſtrengſten Witterung nach Hauſe gehen. Oft ſetzen ſie ſogar ihre Freiheit auf einige Zeit auf das Spiel. Auch dieſes mag uns beweiſen, daß das Spiel auch in den gräßlichſten Wäldern Unordnungen zur Folge habe, indeſſen iſt hier noch die Ausnahme zu machen, daß der Wilde für uns Etwas zum Voraus habe, weil er ſich nie bei dem Spiel zankt, und das Verlorne mit einer ruhigern Miene hingiebt, als er das Gewonnene empfängt.

Meine Huronen brachten beinahe keinen Tag ohne Spielen hin, ſeit der Zeit, da ich ankam. Von Anfang war es gar von keiner Bedeutung; aber bei meiner Abreiſe fingen ſie an, allmählig warm zu werden. Ich ſahe ihrem ſteigenden Feuer mit vielem Vergnügen zu. Anton hielt gewöhnlich die Schüſſel, und wenn auch zwei dazu gehören, die ſie halten, ſo ſpielen ſie doch alle mit. Denn die, welche das Gefäß ſchütteln, machen nur eine Bewegung, die alle dabei intereſſirten Zuſchauer ſo behende mit den ihrigen begleiten, als wenn ſie ſelbſt mit ſchüttelten.

Um den Einſatz zu gewinnen, muß man mehrmalen fünf gelbe oder ſchwarze Steine haben, dieſes wird vorher ausgemacht. So lange, als einer der Spieler die Schüſſel rüttelt, ſo fangen alle diejenigen, die gegen ihn geſetzt haben, an, unaufhörlich nach der Farbe oder nach dem

Wurfe, worauf ſie gewinnen, zu ſchreien; die entgegengeſetzte Parthei lärmt auf ihre Seite, und beide greifen ſich dabei ſo an, als wenn es um ein Königreich zu thun wäre.

Sie erheben dieſes Geſchrei, um das Spiel des Ungefährs auf ihre Seite zu ziehen. Die Sprachorgane werden dabei ſo angegriffen, und die Zunge iſt ſelbſt ſo geläufig, daß ſie ſehr oft die Worte nur halb vorbringen. Während der Zeit ſchlugen meine Huronen, und alle übrige ſich einander auf die Bruſt und Achſeln, gaben ſich einander ſolche Stöße, und erhitzten ſich ſo, daß ſie über und über ſchwitzten, ohnerachtet ſie halb nackend wären, gerade eben ſo, als wenn ſie mit dem Balle oder mit einem andern eben ſo angreifenden Spiele ſich unterhalten hätten.

Anton verlor in dieſem Spiele ſein Pelzwerk, ſein Geld, was ich ihm gegeben hatte, ſeine Flinte, ſeine beiden Decken, ſein Hemd, kurz alles, die Schambinde ausgenommen. Seinen Kaputrock hatte er an einem ſeiner Freunde verſchenkt, und war itzt ſelbſt ganz nackend. In dieſem Zuſtande kam er zu mir. Ich machte ihm einige Vorſtellungen über die Folgen ſeiner Spielſucht; aber er antwortete mir lächelnd: Vortrefflich, Klaudius, du haſt Recht; ich ſehe, daß du ein guter Arzt biſt, die Todten geſund zu machen; aber ich will doch ſehen, ob

du

du die Lebendigen auch ſo herſtellen kannſt, — das wird weit mehr koſten. Nun wohl; gieb mir Geld; denn ſieh', das iſt itzt das wichtigſte, wenn du haben willſt, daß ich das Verlorne wieder gewinnen ſoll. Uebrigens ſchmähe auf das Schickſal, das mich verlieren ließ, ſo viel, als du willſt. Ich gebe dir vollkommen Recht, und bin damit zufrieden.

Ich ſagte ihm zwar, daß ich kaum ſo viel hätte, um noch zu den Engländern zu kommen, indeſſen wolle ich ihm ſo viel geben, als hinreichte, ſeine verlorne Sachen wieder einzulöſen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, nicht mehr zu ſpielen. Aber er hatte kaum das Geld empfangen, als er frohlockend ausrufte: Alle Aerzte, wie du, ſollen leben. — Ein Thaler, ſetzte er hinzu, reicht für den Ankauf einer Decke hin; mit den fünf übrigen wolle er verſuchen, ob er das Verlorne wieder gewinnen könnte. Ich ſuchte ihn davon abzuhalten; aber vergebens. Er lief ſchnell, und verlor ſich unter ſeinen Kameraden, die den Gewinn vom Spiele theilten, oder die vielmehr ſeine Haut anlegten. Sie ſpielten von neuem, und das Glück entſchied für meinen Huronen; er gewann nicht nur wieder, was er verloren hatte, ſondern noch dazu zwei Decken und eine Menge Pelzwerk.

Ich lachte gar herzlich, als ich unter denjenigen, die ſich in den Verluſt meines Antons theilten, einen etwas unbehülflichen Irequeſen ſein Hemd, womit er ſich, des Schmuzes und Schweißes ungeachtet, ſchon geputzt hatte, wieder ausziehen ſah. Das Hemd lag ihm feſt auf den Leib an. Ganz ungewohnt Hemden zu tragen, und unbehülflich wegen ſeiner Dicke konnte er es nicht mehr ausziehen. Er wußte nicht, durch welches Loch er durchkriechen ſollte; deswegen rief er einen jungen Iroqueſen zu Hülfe. Auch dieſer Kammerdiener konnte ſich nicht gut damit abgeben, und rief deswegen wieder zwei andere Kameraden herbei. Man hätte ihr die ernſte Miene dieſes dicken behenden Menſchen ſehen ſollen. Er war unter den Händen dieſer Leute unbeweglich wie ein Klotz; und ungeachtet dieſe ihr Möglichſtes thaten, ſo brachten ſie es doch nicht zu Stande. Sie hatten es an allen Enden verſucht, aber alle ihre Mühe war vergebens. Endlich riſſen ſie es auf der Vorderſeite entzwei; dieſes gelang ihnen um ſo eher, weil es ſchon über die Hälfte zerriſſen und abgefault war. —

In dieſem Zuſtand bekam es Anton von dieſem dicken und unſaubern Menſchen wieder. Er wollte es auch gleich, ohne es lange anzuſehen, wieder anziehen, als er damit dem Sohne eines ſeiner Freunde, der ihm zur Seite ſtand, aus wahrem Herzensgefühle ein Präſent machte. Der

kleine Bube warf es (… ſeine Arme, und lief, ohne weiter zu danken, zu ſeiner Mutter, die ihn denn etwas beſſer damit kleidete.

Ein anderes Hazardſpiel der Wilden iſt zugleich mit einer beſondern Geſchicklichkeit verbunden; ich meine das Strohhalmen, oder beſſer, das Binſenſpiel. Es beſteht in kleinen weißen Binſen, etwa ſo dick wie die Waizenſtengel, und ungefähr zehn Zoll lang. Einer der Spieler nimmt ſie alle zuſammen in die Hand, theilt ſie aufs geradewohl in zwei oder drei Theile, und läßt ſie mit einer unglaublichen Behendigkeit durch die Hände ſeiner Gegner laufen. Die gerade Zahl iſt allezeit glücklich, und die Neune die höchſte von allen. Man hält dieſes Spiel für ein ſehr geiſtvolles. Der Baron von Hontan erzählt in ſeinen Nachrichten von Amerika, daß derjenige, der die vier mathematiſchen Rechnungsarten verſtünde, in dieſem Spiele immer gewinnen würde; deswegen brauchte man gar nicht viel Kopf zu haben, weil die Wilden ſchlechte Rechenmeiſter ſind. Indeſſen iſt es wahr, daß man bei dieſem Spiele viel Fertigkeit haben muß. Die Theilung der Binſen erhöht und vermindert das Spiel, und verdoppelt, nach der Verſchiedenheit der Zahlen, bis zum Gewinnen der Parthie den Einſatz. Weil oft ganze Dörfer gegen einander ſpielen, ſo iſt es ſehr leicht, daß die einzige Parthie auf zwei bis drei Tage dauert.

Alles dieſes geht zwar ſonſt ruhig ab, und die Spieler ſelbſt ſcheinen dabei redlich zu Werke zu gehen; allein es iſt nicht ſelten, daß ſie durch gewiſſe geſchickte Wendungen und durch die ihnen ganz eigene Leichtigkeit der Hand betriegen. Es geht wirklich ſo weit, daß ſie, bei dem vorherbeſchriebenen Kugelſpiel, das nur durch zwei Farben unterſchieden, und jedem offen vor Augen liegt, ihre äußerſt künſtliche Betrügereien nicht laſſen können.

Das Kugelſpiel der Weiber und Mädchen unterſcheidet ſich blos durch die Größe der Kügelchen, den Nichtgebrauch des Schütteltellers von dem männlichen. Jene werfen die Kugeln in die Luft, und laſſen ſie auf eine weit ausgebreitete Decke, oder auf eine feine Matte herabfallen. Mit Binſen ſpielen jene nie.

Viele Spiele haben die Wilden mit den Kindern gemein, z. B. das Stab- und Kreiſelſpiel, oder das Errathen; d. h. ſie nehmen einige Kornkörner in ihre Hände, und laſſen itzt die Zahl errathen. Ein Einziges von allen Spielen macht ihnen den meiſten Spaß. Es könnte mehr ein Handel, als ein Spiel heißen. Die Iroqueſen nennen es Onnonhayenti *). Die Art zu ſpielen iſt dieſe:

*) In Iroqueſiſcher Sprache iſt es ein Kontrakt, ich gebe, daß du giebſt (do ut des).

Sechs Wilde ſetzen ſich in einer, und ſechs in einer andern Hütte Einer nimmt eine Heerde Thiere, Pelzwerk, oder was er vertauſchen will, und geht an die Thüre der andern Hütte, macht ein kleines Geſchrei, und die, welche in der Hütte ſind, antworten ihm echoartig. Darauf ſingt er mit hoher Stimme, daß er das, was er in den Händen habe, verkaufen oder vertauſchen wollte, und ſchreit wieder Onnonhayenti. Die andern in der Hütte antworten ihm aus der Tiefe des Magens fünfmal Hon, Hon, Hon, Hon, Hon. Hat nun der Schreier ſeinen Geſang geendigt, ſo wirft er die verkaufbaren Waaren in der Hütte, wo er iſt, nieder, und geht wieder in die ſeinige zurück. Die übrigen ſechſe taxiren alsdenn den Werth, und ernennen einen unter ſich, der den Verkäufer fragen muß, ob er einen Kaputrock, ein Hemd, ein Paar Schuhe, oder eine andere ähnliche Sache einzutauſchen wünſche. Nach dieſem bringt ein anderer, gleichfalls bei dieſem Spiele intereſſirter Wilde, entweder ein Aequivalent von dem, was man ihm gebracht hat, oder die verkauften Sachen ſelbſt, die man ihm hingeworfen hat, wenn ſie ihm nicht anſtehen, oder den Austauſch nicht ertragen.

Dieſe Zeremonien werden mit wechſelſeitigen Geſängen begleitet. Oft kommen ganze Dörfer abwechſelnd, des Spiels wegen, zu einander. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie nur an dieſem Spiele ein ausſchließendes Gefallen hätten.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer nimmt von ſeinen Huronen Abſchied. Warme Freundſchaftsgefühle unter den Wilden. Gemälde von zwei alten Irokeſinnen. Verderbter Geſchmack, und bewunderungswürdige Lebhaftigkeit ihres Temperaments.

Die Freundſchaftsverbindungen der Wilden ſind ehrwürdig durch ihr Alter, heilig durch ihre Exiſtenz, feſt wie das Band der Blutsverwandtſchaft, und nur durch das unwürdige, die Freundſchaft entehrende Betragen eines der Freunde, wird ſie aufgehoben. Die Miſſionarien haben davon mehrere Beiſpiele. Die Eltern flößen die Freundſchaftsgefühle bei ihren Kindern zuerſt, und ſelbſt die Hochachtung gegen ihre Rechte ein. Die Auswahl der Freunde ſtützt ſich auf wechſelſeitiges Verdienſt, und auf den großen Wetteifer, von allen denen Freund zu ſeyn, die die größte Achtung haben, und Achtung verdienen.

Dieſe Freundſchaftsverbindungen entſtehen durch Geſchenke, die man dem macht, den man ſich zum Freunde wünſcht; ſie dauren durch wechſelſeitige Beweiſe des Wohlwollens fort, man begleitet ſeinen Freund auf die Jagd und in Krieg, nimmt Theil an ſeinem Schickſal, ſpeiſet und vergnügt ſich mit ihm in ſeiner Hütte. Die größte Liebe der Freunde gegen einander, beſteht in

der Annehmung ſeines Namens. In ſolchen Verbindungen wird man endlich grau; daher läßt es ſich leicht denken, daß man auf Züge von heldenmüthiger Freundſchaft hält; wovon uns das Alterthum in der Geſchichte des Oreſtes und Pylades Beweiſe aufbewahrt.

Die Wilden haben ſehr oft die Bemerkung gemacht, daß man es als eine gewiſſe Vorbedeutung von ähnlichem Schickſal anſehen könnte, das denjenigen treffen würde, der in dem Todtengeſange eines zu verbrennenden Sklaven mit Namen benennt wäre. Aber es iſt auch nichts leichter, als die Möglichkeit dieſer Vorherſagung zu begreifen. Der trotzige, zum Scheiterhauſen geführte Sklave, ruft in dem Todtengeſange ſeinen Freund zur Rache wider diejenigen auf, die ihn verbrennen. Der überlebende Freund, von Schmerz über ſeinen Verluſt hingeriſſen, glaubt es der Aſche des Verſtorbenen ſchuldig zu ſeyn, jede Gelegenheit dazu zu ergreifen. Aber auch er wird oft das ſelbſtgelieferte Opfer ſeiner vom Tode und Verluſt ſeines Freundes betäubten Verwegenheit.

Nach einen Bericht *) über Kanada ſollen unter den Gefangenen, die man nach Onnontague geführt hatte, auch zwei geweſen ſeyn, wo-

*) Bericht über Neufrankreich für das Jahr 1669 und 1670, ſiebentes Kapitel.

von einer zum Schelterhaufen verdammt, der andere aber frei entlaſſen war; letzterer hätte flehendlichſt um die Erhaltung ſeines Freundes gebeten, und zwar ſo lange, ſo heftig, und endlich ſo drohend, daß man ſie beide hätte verbrennen müſſen: der Miſſionar ſetzt noch zu dieſem Bericht hinzu, daß er ſo glücklich geweſen wäre, ſie noch zu taufen, und in den tiefſten Gefühlen der Andacht hinſterben zu ſehen. Beides, ſowol die Art der Freundſchaft, als der Eifer des Miſſionars hätten den **Iroqueſen** innige Freude verurſacht. Gegenwärtig iſt der Grad der Freundſchaft bei ihnen im Fallen.

Meine **Huronen** hatten, wie ich ſchon geſagt habe, in dem Dorfe mehrere Freunde; zwei aber waren ihre Buſenfreunde, die ſich ſeit ihrer erſten Bekanntſchaft einander ihre Kaputröcke und andere geringe Kleinigkeiten zur Knüpfung des Freundſchaftsband geſchenkt hatten. Eins that mir dabei wehe. Sie entblößten ſich durch dieſe Geſchenke beinahe ganz, und erhielten dagegen Lumpen, die das Ausbeſſern nicht verdienten.

Itzt kamen ſie und nahmen Abſchied von mir. Ohnerachtet ich nicht weit zu den **Engländern** zu gehen hatte, ſo ſchlug mein Herz lebhafter, als ich ihnen ein Lebewohl ſagte. Die Urſache meiner Wallungen im Blute ſchienen mir neue Uebel in meiner neuen Begleitung zu ver-

kündigen. Anton merkte meine Verlegenheit, nahm mich bei der Hand, und ſagte mir tiefgerührt: Geh', mein lieber Sohn. Laß dir meine Trennung nicht ſchmerzhaft ſeyn. Wir ſehen uns in dem Lande der Abgeſchiedenen wieder: geh', ſag ich noch einmal; fürchte nichts für dieſes Erdenleben, oben waltet der große Geiſt, der den Böſen die Gewalt, dir zu ſchaden, nehmen wird, wenn du ihn darum bitteſt. Dieſer große Geiſt ſieht alles. Sein Blick liegt auf der ganzen Welt; deswegen liegt ja nichts daran, wo du biſt. Willſt du ihn anrufen, ſo wirſt du ihn überall finden. Das ſind die eignen Worte dieſes Wilden. Von ihm geſprochen hörte ich ſie überall, wo ich Troſt und Hülfe in meinem Unglück nöthig hatte; und ſie verfehlten auch nie ihre Würkung.

Ich muß zum Lobe meines Antons geſtehen, daß er nur den Namen von den Wilden hatte. Er hatte einen milden, anmuthigen Blick, und in Beziehung auf die unbefangene Natürlichkeit in den Handlungen der Wilden ein gewiſſermaßen feineres Betragen, als wir Europäer. Ein ſchlichter, gerader, leichter und zuvorkommender Hang des Charakters, iſt zwar den Wilden, die immer ſo handeln, wie ſie denken, angeboren; ich bin aber überzeugt, daß er an Geſelligkeit alle andere übertraf. — Eine Tugend,

die wegen ihrer Seltenheit bei den Amerikaner, unſere Achtung verdient.

Endlich reißten meine Huronen zu meinen und vieler Dorfbewohner Leidweſen den 30 April ab. Jeder ihrer Freunde wollte ein Andenken wechſelſeitiger Freundſchaft haben. Sie wechſelten daher, als ſie ſchon zur Abreiſe fertig waren, ihre Kleider gegen einander ſo aus, daß ſie in einer Stunde beinahe ganz entblößt, und mehr als zwanzigmal anders, theils mit Decken, Strümpfen, Schuhen, theils mit Gürteln u. ſ. w. gekleidet waren. Jeder glaubte nach dem Grade der Hochachtung, die er für ſeinen Freund hätte, ihm keine größere Ehre, als durch den Beſitz einiger ihm ſonſt eigenthümlichen Sachen, zu erweiſen. Dieſes iſt die gewöhnliche Art eines, vorzüglich auf immer trennenden Abſchieds.

An dieſem nemlichen Toge wollte ich mit einem ſelbſt ausgeſuchten Iroqueſiſchen Begleiter, der ganz gut franzöſiſch ſprach, zu den Engländern abreiſen, und deswegen von P. Cirene Abſchied nehmen: Aber Pater Cirene warnte mich für dieſen höchſt bösartigen Menſchen; ohnerachtet, fuhr er fort, ſie nur vierzig bis fünf und vierzig Stunden haben, um an die engliſche Feſtung zu kommen, ſo muß ich ſie doch verſichern, daß ſie, bis dahin, weit gefährlichere Strudel zu bekämpfen haben, als die bis auf ihre Hieherkunft. Ueberdies hätte ich noch mit einem höchſt

verdorbenen Jroqueſen zu thun; er fürchte deswegen ſehr für mich. Er bat mich daher, ich möchte noch einige Zeit verweilen, in zwei Tagen würden einige andere Jroqueſen ankommen, für deren Rechtſchaffenheit er mir bürge, und die mich alsdenn begleiten ſollten.

Ich hielt mich alſo noch einige Zeit, wenigſtens noch drei Tage an dieſem Orte auf, und hatte Gelegenheit, noch manche Dinge zu beobachten, die mir Pater Cirene erzählt hatte, und verdächtig vorkamen.

Ich ging z. B. einmal gegen fünf Uhr im Dorfe ſpaziren, und kam von ungefähr in eine kleine Hütte. Ich nahm Niemand mit, und mein Vorwitz zog mich an eine Ballendecke, die blau geſtickt war. Ich hielt ſie für eine Art von Packzeug. Meine Abſicht war blos, die Stickerei zu ſehen. Kaum hatte ich ſie angerührt, ſo hatte mich Jemand bei dem Beine. Ich machte mich bald loß, und ſtieß mit dem Fuße gegen dieſe ſogenannten Ballen, als ſich von unten herauf eine laute Stimme erhob, und ich über den Kopf einen derben Schlag mit einem Ruderbrett bekam.

Der Schlag kam von hinten. So betäubt ich war, ſo ſuchte ich doch die Thüre zu erreichen. Aber wie beſtürzt mußte ich werden. Eine ſo ſcheußliche Geſtalt, worin Mahler nie den Teufel darſtellen könnten, trat mir in den Weg. Ich

trat einige Schritte zurück, und ging, ohne mich zu beſinnen, auf den ſogenannten Ballen wieder zu, den ich kaum berührt hatte. Nun fielen auf einmal zwei ſchreckliche Geſtalten über mich her, packten mich bei den Haaren, und wollten mich mit ihren Klauen das Geſicht ſo zerfleiſchen, als mich mit ihren Kreiſchen betäuben. Stärke wächſt mit der Gefahr. Ich ſprang daher in dieſer Beſtürzung und Verlegenheit über alles hin, was mir unter die Füße kam, und rettete mich in die Hütte des P. Cirene.

Es war mir in dieſer Lage nicht gleich möglich, ihm die Urſache meines Beſuches zu erzählen. Deswegen ging der Pater, ohne mir nur ein Wort zu ſagen, aus ſeiner Zelle. Er glaubte, die Urſache des Unglücks, was mir begegnete, auswärts zu erfahren. Ich hielt ihn aber noch am Rocke zurück, und führte ihn, ohne etwas darüber zu ſprechen, gegen die Hütte, die nach meiner Meinung der Aufenthalt von zween ſcheußlichen Thieren ſeyn mußte.

Aber wie mußte ich nicht erſt erſtaunen, als ich bei dem Eintritt in dieſe Hütte wahrnahm, daß die mich anfallenden grauſamen Thiere zwei alte auf ihre Knie zuſammengekrümmte Weiber wären. Ich ſah ſie vorher zwar in einer etwas dunklern Ecke der Hütte, itzt aber waren ſie meinem Geſichte näher; und doch hätte man ſie auch itzt noch für zwei große Wollenballen halten ſollen,

ſo in ſich ſelbſt hineingeſchoben, klein, rund und zuſammengepreßt waren ſie. Ihre Brüſte hingen darmartig herab; man hätte ſie über die Schultern ſchlagen können. Ihre Geſichtshaut, einer Kröte oder einem Laubfroſche ähnlich, zuſammen gerunzelt, wie eine Melonenſchale, herausſtehende und entfleiſchte Knochen, einliegende Augen mit einem rothen und blauen Ringel, die Lippen von verſchiedenen Farben mit vorliegendem Geiffer — das alles zuſammengenommen bildete eine Geſtalt, daß die Natur für ihr Anſehn hätte ſchaudern müſſen. Hier kann ich alſo wol mit Recht die Bemerkung machen, daß die jungen Wildinnen ſo lange ſchön und liebenswürdig, als die alten häßlich und abſcheulich ſind.

Als mich die zwei alten Weiber wahrnahmen, traten ſie hervor. Ihre Hände, oder vielmehr ihre Pfoten, waren äußerſt dünne, und mit Krallen gewaffnet. Denn ihre langen und gekrümmten Nägel waren wol niemals abgebiſſen worden. Sie ſpitzten ſchon wieder ihre Waffen gegen mich, aber P. Cirene, der auf meiner Seite ſtand, hinderte ſie an ihrem Vorhaben, erkundigte ſich der Urſache ihres wüthenden Zorns wider mich, beruhigte ſie durch Entſchuldigungen, und bewieß ihnen, daß ich an dem Fußtritt, worüber ſie ſich beklagten, keinen, als einen äußerſt unſchuldigen Theil habe. Wir machten endlich mit einander Friede: dieſer war mir noch auf

der Urſache wichtig, weil gerade die Urgroßmutter eines alten Chefs, der viele Kinder, und viele kleine Kinder im Dorfe hatte, mit meinem Fuße getreten worden war.

Man wird mir es kaum glauben, was ich itzt erzählen werde; aber P. Cirene, ein Mann, der allen Glauben verdient, verſicherte mich, daß man kein Alter von dieſen beiden Weibern angeben könnte, und daß die älteſten Leute des Orts ſie blos alt gekannt hätten. Die Kinder, die von ihnen noch im Dorfe leben, ſteigen bis in die ſechſte Generation hinauf, und verpflegen ſie täglich in ihrer Hütte.

In Beziehung auf die Beſchaffenheit ihres Temperaments, vermöge deſſen ſie beinahe immer geſund ſind, wird uns dieſes hohe Alter weniger befremden. Durch ſchlechte Koſt groß gezogen, durch die Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſen feſte, und durch die Unaufmerkſamkeit auf die Einflüſſe der höchſten Kälte und Hitze abgehärtet, ſind ſie geſund, ſtark und nervigt, haben ein gutes Ausſehen, ein feineres und leicht fließenderes Blut als wir.

Man ſollte leicht behaupten können, daß ſie ſich durch die Unachtſamkeit auf ihre Geſundheit mehr ſchwächten. Denn ſie können die Zeit der Zubereitung des Fleiſches kaum erwarten, — ſie ſtecken es in Keſſel, wie ſie es empfangen, und eſſen es gewöhnlich halb gahr gekocht, oder wenn

ſie kein anderes haben können, wohl gar ſtinkend und faul.

In Quebeck war ich oft Augenzeuge, wie ſie faule, auf die Straße geworfene Hunde und Katzen verzehrten. Eine Huronin trug einmal ein Schw[illegible] [illegible]ren Schultern, das eine [illegible]heit tö[illegible], u[illegible] urch ſeinen fauligten [illegible]uch die Luft verpeſtete. Eben ſo machen ſie es mit einem gefallenen Pferde. Sie ſchneiden es in Stücke, und, ohne Rückſicht, ob es ſtinkt oder nicht, tragen ſie es in ihre Hütte.

Bloß Furcht iſt es, etwas zu verlieren, wenn ſie ihre Kochkeſſel nicht ſchäumen. Sie kochen darin ganze Frösche ab, und verzehren ſie ohne Ekel. Sie laſſen die Eingeweide von Eichhörnchen trocknen, ohne ſie auszuleeren, und finden den nemlichen Geſchmack daran, wie wir an den Schnepfen. Sie trinken das Fett von Bären, Meerwolf und Aal u. ſ. w. und bekümmern ſich gar nicht darum, ob es ranzig, ſtinkend iſt oder nicht. Sie ſchmieren ſich auch damit die Haare und den ganzen Körper. Deswegen ſtinken ſie auch ſo, und ſind ſo ſchmuzig. Die Noth zwingt ſie zu dieſer Einreibung des Oels oder Fettes, weil ſie ſonſt das Ungeziefer leicht verzehren könnte. Wegen Mangel eines Nachdenkens können ſie bis dieſe Stunde dem Oel ſeinen Geſtank nicht benehmen, wie geſittetere

Nationen durch den Gebrauch der Wohlgerüche gethan haben.

Talg iſt für ſie ein wahrer Leckerbiſſen. Auch nähren ſie ſich noch mit Eicheln, die wir den Schweinen geben. Sie laſſen ſie verſchiedenemal in Waſſer abkochen, um ihnen ihre Bitterkeit zu nehmen. Die Buchsbaumblüte ſammeln ſie ſorgfältig ein, und laſſen ſie röſten. Kurz ſie eſſen verſchiedene unſchmackhafte Wurzeln, und alle Arten von wilden und bittern Früchten. Die Zeit der Reife und der Fortpflanzung warten ſie gar nicht ab: denn ſie fürchten, daß andere darnach gelüſten möchten. Um ſie um ſo gemächlicher und ſicherer abzubrechen, ſo ſchlagen ſie den Baum an der Wurzel ab, und ſind unbekümmert, auf eine größere Ergiebigkeit mehrerer Jahre zu denken.

Die Algonkins, und die Nationen, die keine Ausſaat haben, ſind in einem noch weit traurigern Zuſtande. Die Noth zwingt ſie, eine Art Moos, den man Felſenſammet (tripe-de-roche) nennt, die untere Baumrinde und Baumſproſſen zu eſſen. Die Iroqueſen geben ihnen deswegen den Namen Baumfreſſer (Rontacks). Aber die Wilden, welche Indiſches Getraide haben, verſorgen ſich allezeit auf ein Jahr, und wenn es möglich iſt, noch darüber.

Die

Die Iroqueſen haben ein ähnliches Getraide, das ſie in Sümpfen faulen laſſen. Sie ſind dafür äußerſt ſtark eingenommen, und wenn ſie es aus dieſem ſtinkenden Waſſer, oder vielmehr aus dieſem Kothe herausziehen, ſo koſten und belecken ſie das herabträufelnde Waſſer, deſſen Geſtank unerträglich iſt. Unſern Wein ſchätzen ſie gar nicht, er müßte dann wenigſtens säuerlich ſeyn. Sie können gar nicht begreifen, wie wir mit unſern ſo verſchiedenen Getränken nur dreißig Jahre alt werden können, da uns dieſe, in Verbindung mit unſern eben ſo mannigfaltigen Gewürzen, ganz entnerven müßten. Ueberhaupt ſagen ſie: die mit Scharfſinn ausgeſuchten Speiſen dienen bei uns blos dazu, um den Gaumen zu reizen, aber nicht um die Geſundheit zu erhalten; ich glaube auch, daß ſie ganz Recht haben.

Die Wildinnen wundern ſich über nichts mehr als über das Ammenhalten der franzöſiſchen Frauenzimmer. Sie würden die mütterliche Zärtlichkeit tödten, glauben ſie, wenn ſie den Europäerinnen nachahmten. Stirbt vielleicht die Mutter bei ihnen im Kindbette, oder während der Zeit, wo die Kinder noch in der Wiege ſind, ſo findet man gar bald Pflegemütter in ihrer Familie. Eins fiel mir ſehr auf, man hat es mir aber als höchſt wahr verſichern wollen, daß alte

Großmütter (freilich nicht ſo alte, wie die zwei beſchriebenen), ſich von neuem die Milch erzwingen, wenn ein ſolcher Fall ſich ereignet, und die Stelle der Amme vertreten.

Ich habe keine von Geburt ungeſtaltete Leute geſehen. Von Podagra, Steinſchmerzen, Schlagflüſſen, wiſſen ſie gar nichts. — Ihr Verkehr mit den Europäern iſt allein Urſache, daß die kleinen Pocken, der Skorbut, Frieſel und die Maſern ſich itzt eingeſchlichen haben.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Gewöhnliche Krankheit der Wilden. Verſchiedene wegen ihrer Würkſamkeit wichtige Mittel. Des Verfaſſers Abreiſe von Naranzovack; ſeine Lebensgefahr und Rettung.

Ohnerachtet die Wilden ein feſtes Nervenſyſtem und Temperament haben, ſo ſind ſie doch Menſchen wie wir, und verſchiedenen beſondern Krankheiten ausgeſetzt. Die Schwindſucht kann man zum Beiſpiel hieher rechnen. Sie iſt ſehr allgemein und einzig ohne Hülfe. Wahrſcheinlich liegt die Urſache davon entweder in dem Schnee- und Quellwaſſer, das ſie auf der Jagd unrein trinken, und wovon ſie ſich ihre Sagamite zubereiten müſſen;

oder in der beſtändigen Entblößung ihres Magens und ihrer Bruſt.

Gewöhnlich befällt ſie dieſe Krankheit in der Blüte ihres Alters. Wenn ſie zu dieſer Zeit verſchont bleiben, oder nicht andere, unvermeidliche Zufälle ſie treffen, ſo erlangen ſie ein ſehr hohes Alter, ſterben alsdenn blos durch Entkräftung, und ſchwinden hin wie ein Licht, dem der brennbare Stoff nach und nach entzogen iſt.

Männer, Weiber, ja beinahe alle ſind Aerzte, ſo daß ſie nicht nöthig haben, einen außerhalb ihrer Hütte zu beſchicken, die Krankheit müſſe dann äußerſt gefährlich ſeyn, wo man ſich an die berühmteſten, vorzüglich an diejenigen wendet, die einige glückliche Kuren in der Art Krankheit gethan haben. Ihre Arzneien beſtehen blos in einfachen Kräutern, deren Eigenſchaften ſie kennen müſſen. Sie werden blos abgekocht, d. h. zubereitet. Sie ſehen, wie mir Pater Cirene erzählte, alle Pflanzen als belebt an, und überreden ſich auf eine abergläubiſche Art, daß einige davon ein gewiſſes Schamgefühl beſäßen, und alſo nur von keuſchen Händen angegriffen werden dürften, ehe ſie gebraucht würden: Ihre Würkſamkeit hinge deswegen blos von der Reinheit der Hände ab. Aus der nemlichen Urſache, um ſie nemlich nicht zu entjungfern, kann ſie auch nicht jeder brechen. Die Pflanzen dienen ihnen als gute Mittel, womit ſie wahrhaftig wunderbare Kuren

machen. Sie ſind aber auch damit ſo neidiſch und heimlich, daß das Mittel beinahe ausſchließend erblich in der Familie wird. —

Heilung der Verwundungen iſt eine ihrer Hauptoperationen. Mein Anton hatte ſich einſtens, in einer kleinen Schlägerei wegen der Franzoſen mit den Iroqueſen, einen Schenkel zerquetſcht, und der Oberchirurg der franzöſiſchen Truppen glaubte, um ihn völlig herzuſtellen, ihm das Bein ablöſen zu müſſen. Anton wollte ſich, wie er mir erzählte, eher entſchließen zu ſterben, als die Operation auszuhalten. Während der Zeit bemühte ſich einer ſeiner Kameraden, Heilkräuter herbeizuſchaffen; aber ſechs Wochen gingen hin, ehe er damit ankam. Er legte die Kräuter auf; die Wunde war verhärtet, die Knochen ſchon angefreſſen, und das Fleiſch eiterig und faul; und dennoch war er in funfzehn Tagen ganz hergeſtellt.

Vielleicht ſcheint dieſes meinem Leſer etwas unglaublicher, als mir, da ich in Quebeck glückliche Operationen von eben der Wichtigkeit mit angeſehen habe, und wobei viele Perſonen Augenzeuge waren. Eine überſteigt beinahe alle Glaubwürdigkeit. Ein gewiſſer Iroqueſe hatte in einer von Brantewein herrührenden Betrunkenheit einen Meſſerſtich in Unterleib bekommen. Seine Eingeweide waren verletzt und durchſtochen, und er wurde, troß aller Behauptungen

der Aerzte und Wundärzte, zu Montreal durch ſeine Nationalärzte wieder geheilt.

Sein Arzt gab ihm blos eine Art Kräuterwaſſer, d. h. verſchiedene und nach ihrer Kraft verhältnißmäßig mit einander vermiſchte Wundpflanzen. Das Waſſer war wegen der wenigen arzeneilichen Stoffe etwas gelber, als unſer gewöhnliches.

Der Arzt unterſuchte erſt die Wunde, gab dem Kranken von dem Waſſer zu trinken, und nahm ſelbſt davon in Mund. Da er dieſes mit ſeinem Speichel vermiſcht hatte, ſo fing er an die Wunde mit dem Waſſer aus dem Munde anzufeuchten und zu beſpritzen. Nachher legte er auf den verletzten Theil ein Dekokt von medizinischen Kräutern, ſo daß die Wunde ganz bedeckt war. Die Wilden binden die Wunden nie mit Wickeln oder Bändern zu, weil ſie glauben, den verletzten Theil durch Reiben zu reizen, und dadurch zu einer Eiterung zu bringen, die ſich leicht an den Umfang des Verbandes anſetzen, das Fleiſch wegfreſſen, es vergiften, oder die Herſtellung wenigſtens eher verzögere, als beſchleunigen könnte.

Der Iroqueſiſche Doktor legte gewöhnlich dreimal des Tages friſche Umſchläge auf die nemliche Art auf. Das Mittel war an ſich ſo würkſam, daß man die Lefzen der Wunden, während der Beſchäftigung des Arztes mit dem neuen Verbande, immer friſch und hellroth ſah. Der

Kranke beobachtete, bis zu ſeiner vollkommenen Geneſung, eine ſtrenge Diät, nahm in den erſten Tagen nichts anders zu ſich, als dieſes Waſſer, und war in kurzer Zeit ganz geſund.

Die Heilung der Brüche und Quetſchungen ſetzt ſie in gar keine Verlegenheit. Die Kanadier bedienen ſich vorzüglich ihres Raths in ſolchen und ähnlichen Fällen. Ich ſahe ſelbſt in der Gegend von Quebeck einen Menſchen durch ſie ganz hergeſtellt. Vielleicht lebt er noch. Der Kanadier hatte ſich bei einem Falle vom Hau[illegible] unglücklicherweiſe den Arm und das Bein gebrochen, den Kopf verwundet, und verſchiedene Seiten ſeines Körpers gequetſcht, ſo daß ihm kaum noch das Leben auf vier und zwanzig Stunden gefriſtet werden konnte: aber ſein Sohn lief gleich nach Lorette, das nicht weit von ſeiner Wohnung lag, zu einer alten Huronin. Dieſe gab ihm einen Trank, worauf der Kranke gleich eine Menge geronnen Blut wegbrach. Als den Tag darauf der gewöhnliche Arzt kam, ſo fingen die gebrochenen Knochen ſchon an wieder feſt zu werden, und der gefährliche Patient war in Zeit von neun Tagen ganz hergeſtellt. Dieſes beweißt doch ſo viel, daß die Arzneien der Wilden bei uns eben ſo gut anſchlagen könnten, als bei ihnen ſelbſt. Indeſſen beſitze ich noch einige von ihren Laxiermitteln, deren Heftigkeit ein Pferd tödten konnte.

Sie haben, um mich kurz auszudrücken, tauſenderlei Arkana für Krankheiten, wogegen wir keine Mittel kennen. Ein Wilder ſtellte zu Miſſilimakinak einen von einer Gicht ganz gelähmten Miſſionar in acht Tagen her. Er ließ ihn nach Quebeck bringen, um ihn dort pflegen zu laſſen. Man kannte ſein Mittel, aber es iſt verloren worden. Das wenige, was man noch davon weiß, beſteht darin, daß er von dem Boden eines Sumpfs eine Wurzel holte, und ſie mit Schierling vermiſchte.

Dieſes läßt ſich beinahe von allen Krankheiten ſagen, wovon ſie die Urſachen zu kennen glauben. Hat ſich aber der Kranke oder ſeine Anverwandten einmal in Kopf geſetzt, daß die Krankheit von nichts anders als von einer Zauberei oder einem ähnlichen Verbrechen herrühre, ſo nimmt einer ſeine Zuflucht zu einem übernatürlichen Mittel, zu ſeinen Gauklern (Pfaffen), die dann ſchon ihre Rollen auf Koſten des armen Unglücklichen zu ſpielen wiſſen, um ſich geltend zu machen. Wie thöricht die Menſchen doch nicht handeln, daß ſie ſich in die Arme ſolcher Leute werfen? Doch davon ſoll erſt unten ein Mehreres geſagt werden; denn itzt iſt es hohe Zeit abzureiſen, ich habe, ohnerachtet der Geſellſchaft des P. Cirene, eine fürchterliche Langeweile in dieſem Dorfe.

Da die von dem P. Cirene erwarteten Wilden nicht zurückkamen, ſo entſchloß ich mich,

es mit meinem zuerſt angenommenen Iroqueſen zu wagen. Dieſer Menſch erwieß mir alle Tage zu viel Freundſchaft als daß ich auf ihn einen Verdacht eines ſchwarzen Verbrechens, das er ausbrüten könnte, hätte werfen ſollen. Er ſprach noch dazu franzöſiſch, ein Vortheil, den ich von den andern Iroqueſen gar nicht zu erwarten hatte. Wie hätte ich alſo beſſer thun können, als ihn zum Begleiter anzunehmen? ich nahm alſo von allen Chefs des Orts und vom Pater Cirene Abſchied. Dieſer beſchenkte mich noch mit einigen ſeinen Marderfellen, und ſo ging ich den 3ten Mai ab.

Der Iroqueſe, der keinen andern Namen als Johann hatte, nahm blos ſeinen Sohn, ein Kind von eilf bis zwölf Jahren mit, das aber den Kahn ſo geſchickt zu lenken wußte, daß wir ganz unbeſchädigt über eine Menge Wirbel und Strudel kamen, worin ich jedem Augenblick mein Grab zu finden glaubte. Demohngeachtet machten wir dieſen Tag auf dieſem für die Schiffahrt ſo gefährlichen Fluß beinahe zwanzig Stunden.

Der Wilde erzählte mir beſtändig während der Reiſe, daß er mir einen Engländer zu eſſen geben wollte, und er wiederholte mir ſo oft die Worte: er iſt gut, er iſt weiß, er iſt zart, daß ich ihn zuletzt der That fähig hielt. Hieraus ſchloß ich, daß ich eben ſo ſehr für mich zu fürchten haben könnte. Ich wußte ſehr wohl, je mehr

man den Wilden giebt, um ſo mehr wollen ſie haben, ich glaubte daher alles gethan zu haben, als ich ihm vor meiner Abreiſe meine Treſſen vom Hute abtrennte, und ſie ihm gab. Ich wollte ihn dadurch überzeugen, daß ich ihm kein Geld geben könnte.

Der Wilde ſchien es mir zu glauben, aber es war nur boshafte Verſtellung. Er hatte geſehen, wie ich Anton die ſechs Thaler gab. Deswegen ſagte er mir vor dem Schlafengehen am zweiten Abend unſerer Reiſe, daß ich meinen Huronen Geld für die Begleitung gegeben hätte, und er auch durchaus Geld haben müßte; und wenn ich nicht mehr damit verſehen wäre, ſo wollte er mir nur kurz ſagen, daß ich ihm meine Weſte, meinen Hut, mein Hemd und alles übrige, die Beinkleider und die Papiere, wofür ich mir andere Kleider bei den Engländern kaufen könnte, ausgenommen, geben würde. Ich antwortete ihm in einem ſcherzenden Tone, daß ich wol einſehe, daß er blos ſpaßen, und mir nur Furcht einflößen wollte: ich kennete die Rechtſchaffenheit der Iroqueſen, und vorzüglich die ſeinige, zu gut, als ihn des Raubes meiner Kleider fähig zu halten, und überdis hätte man von den Wilden zu hohe Begriffe, um ſie als Räuber anzuſehen. Du haſt Recht, entgegnete mir der Wilde, ich will dich gar nicht ausplündern, ſondern ich fordere nur, daß du mir ein Geſchenk mit

den verlangten Sachen machen ſollſt. Als-bald nahm er mir meine Flinte, gab ſie ſeinem Sohne, und zog mich ganz nackend aus.

Ich hatte unter meinem Hemde noch eine Geldkatze, worinnen bei zwanzig Stück goldene Piſtoleten eingenäht waren. Auch dieſe mußte ich auf Befehl dieſes Räubers abmachen. Er befühlte ſie lange, endlich fragte er mich, was darin wäre. Ich erwiederte ihm: es wären blos kleine Heiligthümer, die ich allezeit als ein Präſervativmittel für den Magen bei mir führte: Gut, gut, antwortete er, biſt du ſo thöricht, dieſe Reliquien zu den Engländern mit zu nehmen? Weißt du denn gar nicht, daß die Engländer Spitzbuben, und keine ſo gute Chriſten ſind, als ich bin. Sie werden ſie dir abnehmen und verbrennen. Es iſt alſo beſſer, ich gebe ſie meinem Sohne Jakob, damit der nicht krank wird. Er that es auch auf der Stelle, riß meine Hoſen noch in kleine Stücke, und gab ſie mir mit meinen Papieren wieder.

Man muß hiebei noch die Bemerkung machen, daß dieſe Wilden in einem Gardekorps auf einer engliſchen Feſtung Dienſte genommen hatten; und Einer derſelben, da ſie nach ihrer Gewohnheit einen Deckel von einem Kochkeſſel aufgehoben hatten, um zu ſehen, was darin wäre, von einem Soldaten eine Ohrfeige bekommen hatte, worüber er ſich noch, wie man leicht

denken kann, ärgerte. Er beklagte ſich noch darüber bei dem Dollmetſcher der Feſtung, der ihm aber aber durch Lachen antwortete. Die Wilden ſuchten auf eine Art wegen dieſer Beleidigung Rache. Sie überzeugten ſich noch nebſtdem, daß die Franzoſen ihnen weit mehr Waaren für ihre Pelzwerke würden gegeben haben. Man rottete ſich daher zuſammen, und ſchon ſollte der ſchwarze Anſchlag, wozu ſie ſich durch Getränke Muth gemacht hatten, in Erfüllung gehen, als mein Iroqueſe den Vorſchlag that, daß man an mir anfangen müſſe, weil ich ein boshafter Menſch wäre, der die ganze Verſchwörung leicht den Engländern verrathen könnte.

Die Abenakis, die mich in meiner ganzen Nacktheit, mit einer ganz zerriſſenen Hoſe, die mir von dem Raube noch übrig war, ſahen, ſchloſſen nach meiner Figur, daß ich ein unbedeutender Franzoſe wäre, und daß ſie mich ohne große Gefahr umbringen könnten. Deswegen traten ſie dem Anſchlage auf meinen Tod bei. Der Böſewicht kam ſchon auf mich zu, und wollte mir mit ſeiner Art den tödtlichen Streich verſetzen; als ich zum Glücke einige Schritte rückwärts trat, und er aus Trunkenheit zur Erde ſtürzte. Ich gab mich ohne Rettung verloren, weil ich nirgend Zuflucht hatte. In dieſer Beſtürzung warf ich mich einer Frau zu Füßen, küßte und drückte ihr die Hände, und ſtellte mich hinter ihrem Rücken,

um ihr durch dieſe Geberde meine Bitte um Erhaltung und Rettung meines Lebens verſtändlich zu machen. Dieſe Wildin nahm mich, von Mitleiden gerührt, bei dem Arm, ſprach kein Wort, und ließ mich nahe an ihrer Tochter niederſetzen, die mich mit ihrer Decke verhüllte, und ſich auf mich niederſetzte. Während der Zeit lief die Mutter zu meinem Mörder, hielt ihn feſt und entwaffnete ihn und ſeinen Sohn, ſo daß er mir weiter nichts gefährliches mehr anhaben konnte. Sie führte zur Urſache an, daß ich als Verräther verbrannt, oder als Ueberläufer, im Fall ich einer von beiden wäre, nach Montreal zurückgeführt werden müßte, um für dieſe Auslieferung bezahlt zu werden. Hier iſt die Geſchichte, wie ich es erfuhr:

Die Wilden gaben den Gründen dieſer Frau ihren Beifall, nahmen ihre Flinten, und gingen wieder den nemlichen Weg zurück, um ihre Verſchwörung wider die Engländer auszuführen. Ich war itzt mit der Frau, ihrer Tochter und der jungen Iroqueſin allein, denn ich war unter ihren Schutz gegeben. Gleich nach der Abreiſe meiner Mörder machten es ſich Mutter und Tochter zur Pflicht, mich zu binden. Ich war wie vom Donner gerührt, als ich das Mädchen gut franzöſiſch ſprechen hörte: geſchwind, geſchwind laß es geſchehen, ich will die Retterin deines Lebens ſeyn. Ich ſah ſie ſtarr an, und meine Zunge,

war gelähmt, um ihr zu antworten. Ich war auf zwei Stunden mit ihr und ihrer Mutter, die auch unſere Sprache verſtand, in ſtummer Geſellſchaft. Da ſie endlich ſah, daß ich nicht antwortete, ſo fuhr ſie fort mich zu fragen: Biſt du würklich ein böſer Menſch, ein Ueberläufer, ein Verräther? Woher biſt du? was haſt du mit deinen Kleidern angefangen?

Es war mir itzt ſehr begreiflich, wie mich mein Begleiter abgemahlt hatte. Endlich brach ich denn einmal mein tiefes Stillſchweigen, und ſagte ihr, daß dieſe Namen eher dem Vater des jungen Menſchen, als mir beigelegt werden könnten, weil dieſer Iroqueſe mich nicht nur ganz ausgeplündert, ſondern auch hätte tödten wollen. Kurz ich geſtand ihr, wer ich war, wie und warum ich Quebeck und Naranzovack verlaſſen, und warum ich im letztern Orte mich wider die Warnung des Pater Cirene mit dieſem Böſewicht eingeſchifft hätte. Ich beſtätigte meine Ausſage noch durch das Anerbieten, daß ich mit ihr wieder nach den nicht weit entlegenen Dorfe zurückkehren wollte, wo ich im Fall der kleinſten Lüge der Gefahr ausgeſetzt wäre, lebendig verbrannt zu werden. Ich nahm endlich Mutter und Tochter für mein Schickſal ganz ein. Sie waren beide gerührt, unterſuchten das Packet von Johann, gaben mir alles Abgenommene wieder, und beſſerten ſogar meine Beinkleider aus; die

Abenaker ſind für die Franzoſen beinahe ſo ein-genommen, wie die Huronen. Ich war würk-lich itzt ſehr verlegen. Ich wußte nicht, ob ich meine Geldkatze wieder von ihnen annehmen ſoll-te: aber, da mir beide erklärten, daß ein Wil-der kein Dieb seyn dürfte, und daß ſie meinem Iroqueſen den Kopf ſpalten würden, wenn er etwas gegen ihre Handlungen einzuwenden hätte, ſo nahm ich ſie an und ſchenkte jeder einen Louis d'or. Die drei Thaler, die ich noch darüber gab, waren für des Abenaken Vater beſtimmt, damit ſie auch ihn dadurch zu meiner Vertheidigung auf-fodern möchten.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer iſt bei einer Menſchenfreſſerei. Zwiſchen ihm und der jungen Wildin entſpinnt ſich eine Herzensanhänglichkeit. Fürchterliche Folgen der Trunkenheit. Der Verfaſſer wurde mit dem Mädchen bald ein Opfer trunkener Wilden.

Dieſe engliſche Schanze ſtreckt ſich unter allen, die die Engländer von der Seite des Fluſſes St. Jean haben, am weiteſten noch in den Wald.

Die Wilden hatten ſich dort hinbegeben. Sie waren alle ſo betrunken, als ſie mich verließen, daß ſie wahrſcheinlich ſpät in die Gegend dieſer Schanze angekommen und auf dem Wege eingeſchlafen ſeyn müſſen; denn ſie ließen den andern Tag gegen Morgen ihre Rache an dem erſten Opfer aus, das unter ihre Augen kam. Dieſer bedaurenswürdige Unglückliche war ein Soldat, den ſie auf dem Wege ſchlafend angetroffen hatten. Er hatte wahrſcheinlich die Abſicht, ihnen Pelzwerk abzunehmen. Er ſchlich deswegen von Baum zu Baum. Aber da dieſe ihn nahe genug ſahen, ſo hielten ſie ihn gleich feſt, ſpalteten ihn den Kopf mit einer Axt, riſſen ihn in Stücke, theilten dieſe, um ſie leichter fortzubringen, unter ſich aus, und zogen ſich eiligſt zurück. So habe ich es wenigſtens nachher von ihnen ſelbſt erzählen hören.

Ohnerachtet die engliſche Schanze nur vier Stunden von mir entfernt war, und dieſe Mordthat des Morgens vor ſich ging, ſo kamen ſie doch erſt bei Nachtsanbruch in die Gegend an, wo ich mich befand. Ich hatte nach ihrem erſten Verſuche alles für mich zu fürchten, ich bat daher meine junge Wildin inſtändigſt, mich an einem ſichern Ort ſo lange zu verbergen, bis Vater und Brüder ſich für mich erklärten. Aber das Mädchen nahm mich freundſchaftlich und zärtlich bei der Hand, und ſagte mir in Gegenwart ihrer Mutter unter Liebkoſungen: geh', geh', fürchte nichts,

du biſt an meiner Seite. Du gehörſt mir zu und ich bin dein Mädchen: ſie wollte ſagen, die Retterin deines Lebens. Ich nahm die Sache von einer ganz andern Seite, und ſagte ihr: Gott, wäre es mir nur möglich, dir den Reſt meines Lebens, den ich von deiner Hand heute als Geſchenk erhalte, aufzuopfern. Ach der Himmel gebe es, daß der unglückliche Genius, der mich hieher zog, ſeine Verfolgungen ende, dich mir als mein hingäbe, du mit mir über den großen See flögeſt, um einmal die Vergnügungen von Europa zu koſten. Das nicht, entgegnete ſie mir lächelnd, denn man ſagt, daß dein Europa nicht die ſchönen Wälder aufweiſen kann, als wir ſie haben; und daß die Weiber in Europa nichts anders, als ſehr faul ſind. Sie erzählte mir zugleich, daß ihr Vater ſie an den Sohn eines Chefs von ihrem Dorfe verſprochen habe. Vieles, was dahin noch Beziehung hat, wird noch in der Folge vorkommen.

Das Mädchen war noch nicht achtzehn Jahr alt, ihr Körperwuchs mittelmäßig, und hinlänglich ſchlank, (welches bei den Wilden etwas ungewöhnliches iſt) ihre Geſichtszüge voll Anmuth, regelmäßig und zart, die Haut weiß, mit einer wie überblaſenen und die Schönheit erhebenden Schwär-

ze;

ze; ihre Augen ſchwarz und ſchön getheilt, der Kopf in ſeiner ganzen Blüte, die Stimme lieblich und herzbezaubernd. — Hätte hier wol ein Stoiker den Einladungen der Liebe widerſtehen können? Sie war, was man eine vollkommene Schönheit nennt, obſchon ich ihre eben ſo einnehmende Bekleidung nicht in Anſchlag bringe. Sie war im Ganzen nach ihrer Art einfach, und beſtand in einem ſehr weißen Mannshemde, und in einer mit breiten Borden beſetzten Scharlachdecke. Sie hatte bei einer Bewohnerin der Gegenden von Montreal franzöſiſch gelernt, weil jene mit ihrer Geſellſchaft ein Vergnügen und zugleich ein Intereſſe verband, da ſie ihr verſchiedene kleine Sachen nach ihrer Art ſtickte. Wie glücklich war ich alſo nicht, eine Bekanntſchaft mit ihr auf eine ähnliche Art zu machen. Obſchon ich indeſſen noch immer viele Klugheit nöthig hatte, ſo plauderte ich ihr doch immer mehr und mehr von ihrer Abenakiſchen Schönheit und Reizen vor, und ich war im Begriff, ihr die Hand zu küſſen, als meine Mörder ankamen.

Mein junges Mädchen, das ſie eher ſah, als hörte, verhüllte mich, da ſie ſchon nahe bei uns waren, mit ihrer Decke. Aber ihre Mutter zog mich gleich hervor, und ſtellte dieſen Räuber zu Rede. Nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ſchließen, war er ſehr betroffen. Er ſetzte ſich

aber doch nahe an unſer kleines Feuer. Als er mich durch den Schimmer deſſelben ganz wieder gekleidet erblickte, ſprang er wüthend auf, und wollte mir die Kleider vom Leibe reißen, indem er behauptete, daß ich wegen Mangel des Geldes ihm dieſe für die Bemühung ſeiner Begleitung geben müßte; vorzüglich, da ich ſie ihm auch geſchenkt hätte. Aber die Frau zeigte ihm die zwei Louisd'or und die drei Thaler, die ich ihr gegeben hatte. Dieſes machte ihn ganz verwirrt und beſtürzt.

Bis dahin ging noch alles gut. Aber itzt erſchien erſt eine fürchterliche Scene. Dieſe Barbaren waren nach ihrem gräßlichen Mord von einigen Engliſchen Bewohnern, die nach einer nahe bei der Schanze gelegenen Brettmühle Bäume hingebracht hatten, angetroffen worden, doch ohne von der Schandthat nur das geringſte zu wiſſen. Aber Furcht, die den Böſewicht überall ſchreckt und verfolgt, zwang ſie in dem Augenblicke zur Flucht, und daher auch zu jenem großen Umwege, den ſie bis an den Ort unſeres Aufenthalts machen mußten. Auch hier glaubten ſie ſich noch nicht ganz ſicher, und eilten auch hier davon.

Eine äußerſt trübe Lage für mich. Anſtatt weiter zu kommen, mußte ich wieder zurück. Lange fragte ich nach der Urſache, aber Niemand antwortete mir, bis mich endlich meine ſchöne Wildinn anredete: gehe nur, ich will es dir nach-

her ſchon ſagen. Ich ſetzte mich alſo mit ihr und ihren zwei Brüdern ein (für den Kahn des Iroqueſen hatte ich einen Abſcheu) und ruderten wieder den nemlichen Fluß, wo ich hergekommen war, mit einer Geſchwindigkeit hinauf, daß wir ihn bald hinter uns ließen, und uns zu dem erſten beſten wenden konnten. Endlich kamen wir nach verſchiedenen Krümmungen gegen Abendsanbruch an einem Deichufer an, wo wir ſtille lagen. Hier boten mir die Abenaker zum Zeichen der Freundſchaft ihre Hände; — der Schlaf überfiel mich, und ſelbſt meine ganze Unruhe mußte ihm unterliegen. Die ſchöne Wildin ſchlief an meiner Seite; ihr Vater und die andern rauchten ihre Pfeiſe, oder waren mit der Küche geſchäftig.

Es war ungefähr Morgens neun Uhr, als mich einer der Wilden zum Frühſtück weckte. Ich ging hin, aber welch ein Anblick? Mein Blut wurde eiskalt in den Adern. Ich wurde ein großes Viertel von einem menſchlichen Körper, welches ſie aufgehenkt hatten, gewahr. Es hing mit dem Kuße an einem Baume, ſo, wie ein abgeſchlachtetes Ferkel. — Von einer andern Seite ſahe ich einen Fuß, zwei Hände und einige andere Theile vom menſchlichen Körper, die mit ſpitzigen Hölzern geſpießt, und um das Feuer zum Braten geſteckt waren. Hier verloren ſich meine Sinne. Mein Herz blutete, als es noch nie geblutet hatte. Ich ſtand, wie

an den Boden angefeſſelt. Meine junge Abenakerin ſah mich erblaſſen, kam zu mir, und ſagte mir in einem naiven Tone: Es iſt nichts, erheitere dich nur: es iſt ja nur ein Engländer, den man verzehrt. Wenn du nicht davon eſſen willſt; ſo laß es ſeyn. Auch ich liebe dieſe Koſt nicht, ob man mir gleich immer ſagt, daß ein Engländer die beſte iſt. Nun erheb' dich, du kannſt nur mit mir ein wenig Brühe davon trinken? oder ſoll ich dir davon ein wenig Suppe zubereiten? du ißt gern Suppe, nicht wahr? ja, antwortete ich ihr, aber nicht allezeit.

Ich ſtand endlich auf, um meinen Schmerz zu zerſtreuen, und um meinen Handlungen das Gepräge meiner Empfindungen zu nehmen, wodurch ich mich in ähnliche Gefahr hätte ſtürzen können. Ich war noch nicht ganz auf, als ſich ein Geſchrei Ho, Ho erhob, und die Wilden reihenweiſe zu tanzen anfingen. Einer von zween lachte mir ins Geſicht, und bot mir eine gebratene Hand an. Ich ſchlug ihm ſein Anerbieten unter dem Vorwande ab, daß der heute Nacht gefallene Nebel meine Bruſt ſo angegriffen hätte, daß ich ſehr leicht krank werden könnte, wenn ich eſſen würde. Ich bat zugleich meine Wildin dieſes in meinem Namen zu ſagen, und mich zu entſchuldigen. Die Mutter, die es mit angehört hatte, gab mir ein wenig Brantewein, und ver-

trat, indem ſie ſelbſt meine Entſchuldigungsgründe vorbrachte, die Stelle ihrer Tochter. Ich hatte Stärke nöthig. Der Brantewein that ſeine Würkung, und befreite mich noch dazu von einem Gaſtmahle, wofür die Natur ſchauderte.

Die Barbaren fraßen itzt ihren Braten, und das gekochte Fleiſch dampfte in zwei Keſſeln ab. Die Frau nahm endlich auch aus dieſen den Kopf des Ermordeten heraus, den ihr einer von dieſen Tigern wegriß, zwiſchen die Hände nahm, und jedem davon ein Stück anbot. Der junge Iroqueſe hatte einen Blick auf den Kopf, den andern auf mich geheftet, als er ſagte: geh', geh', alles wird ohne dich verzehrt werden; er wiederholte dabei oft die Worte: er iſt gut, er iſt weiß, er iſt zart. Die Frau aß ſehr wenig davon, und das Mädchen gar nicht. Ich weiß nicht, ob es Ekel oder gleiches Gefühl mit mir war.

Es mußte erſt alles aufgezehrt ſeyn, ehe die Wilden von der Stelle gingen. Meine junge Wildin konnte alſo ſehr leicht vorausſehen, daß das Mahl noch lange dauren würde. Deswegen foderte ſie mich zu einem Spaziergange auf, und bat mich meine Flinte mitzunehmen, weil ich an dem Ufer des Deichs vielleicht einige Enten ſchießen könnte. Ich traf zwar keine an; indeſſen ſchoß ich doch glücklicherweiſe zwei Waſſerhühnchen, die meinen und ihren Hunger ſtillen konnten. Ich

wollte ſchon einen Kahn beſteigen, um ſie ans Ufer zu bringen, als die junge Iroqueſen auf mich zulief, und mich bat, ja ſobald nicht wieder zurückzukehren, weil ihr Vater, ihre Brüder, und mein Iroqueſe ganz betrunken, und mir daher gefährlich wären. Ich will dieſes liebenswürdige Mädchen in der Folge manchmal Marie, nach ihrem Taufnamen nennen.

Itzt öffnete ich ihr mein Herze, denn ich fing an ſie zärtlich zu lieben. Ich erklärte ihr deswegen ohne Hinſicht auf die Folgen, daß ich ſie, und keine andere Geliebte an meiner Seite wünſchte, wenn ſie mit mir nach Europa gehen könnte. Hätte ſie mir damals ihr Wort gegeben, ſo würde ich ihr gewiß das meinige gehalten haben. Ich machte ihr zugleich ein abſcheuliches Gemälde von der Unmenſchlichkeit ihrer Eltern, und dem Unterſchiede der Charaktere der franzöſiſchen und wilden Frauenzimmer; und ſtellte ihr alle mögliche Gründe vor, daß ſie mit mir zu den Engländern flüchten ſollte.

Das arme Mädchen fühlte die Wahrheit von allen dem, was ich ihr ſagte, ſehr tief. Meine Zuneigung zu ihr, und die heranbrechende Gefahr, worin ich ſchwebte, ohne es zu wiſſen, verwirrten ihre Vorſtellungen, und lähmten ihre Zunge. Sie ſchwieg. Aber ihre in Thränen ſchwimmende Augen ſprachen laut. Ich küßte ſie zum erſtenmale, ſetzte mich ihr zur Seite,

ſchloß ſie feſt in meine Arme, und ließ ſie nicht eher frei, bis daß ſie mir das Geheimniß enträthſelte, das ſie betrübte. Endlich ſagte ſie denn mit unterbrechenden tiefen Seufzern: Soll und muß ich dich lieben, und dein Todesurtheil unterſchreiben — O das wäre ein gränzenloſes Leiden. Mein Vater kann mich verheirathen, wie und an wen er will. — Aber mein Herz wird er meinem Bräutigam nicht mitgeben können. Das iſt einem Franzoſen, vorzüglich einem, wie du biſt, geheiligt. Du kannſt nicht mehr zu den Engländern kommen: mein Vater, meine Brüder und dein Jroqueſiſcher Hund werden dich gewiß nicht dorthin führen, — ja ſie ſind ſogar ſo trunken, daß ſie vielleicht beſchloſſen haben, dich zu freſſen; denn ſie ſprechen von nichts mehr als von lebendig verbrennen, als ich dich hier aufſuchte.

Mein Räuber Johann wäre es, fuhr ſie fort, der ihre Anverwandte wider mich aufhetzte, und der ihnen dieſe Gründe anführte: daß ich nicht hätte von dem Engländer eſſen wollen, um ſie alſo mit deſto größerm Rechte einſtens bei der Engliſchen Nation verrathen zu können, wo man alsdenn viele Geſchenke machen müßte, um den Todten wieder zu erwecken. (Das ſind die Worte, worin ſie ſich ausdrückte.) Kurz, ſagte ſie, meine Mutter hat ſich dem Anſchlage des Böſe

wichts widerſetzt. Vielleicht erhalte ich itzt dein Leben durch deine Vertheidigung. Ich will es verſuchen. Sie verbarg mich darauf in einem dicken Gebüſche, und entfernte ſich, da ſie ihre Thränen abgewiſcht hatte.

Sie kam bald in einem Kahne wieder, und nahm den Vorwand, die von mir geſchoſſenen Waſſerhühnchen aufzuſuchen. Kaum war ſie mir nahe, als ſie mir ein Zeichen gab, an dem Ufer des Deiches in aller Eile hinauf zu fahren. An dem Ende deſſelben ſetzte ſie mich über einen kleinen Fluß und wollte mich auf einen großen buſchigten Baum hinauf helfen. Aber ihre verdoppelte Hülfe richtete in meiner Schwäche nichts aus, ich konnte den Baum nicht erſteigen. Während der Zeit hatte uns ihr älterer Bruder auf den nemlichen Weg, und auf die nemliche Art mit dem Kahne meines Irokeſen ganz ſtill verfolgt, ohne daß wir es gewahr wurden. Er war über das Hin- und Hergehen des guten Mädchens beunruhigt, und ihre Vertheidigung vermehrte den Verdacht. Er kam uns alſo auf dem Fuß nach. Auf einmal erhob Marie ein fürchterliches Geſchrei. Ich nahm, ohne mich umzuſehen, mit meiner Flinte alsbald die Flucht.

Das Schreien meiner Marie verdoppelte ſich, und obſchon ich ganz gewiß glaubte, meine Mörder hinter mir zu haben, ſo drehte ich mich doch geſchwind um, und ſahe mit eben ſo vielem

Schrecken als Beſtürzung dieſes arme Mädchen unter den Händen eines einzigen Mörders, der ſie bei den Haaren über die Erde ſchleifte, und ſchon ſeine Axt in die Höhe hob, um ihr den tödtlichen Schlag zu verſetzen. Aber ich war es, der ihn mehr durch Glück als Geſchicklichkeit aufhielt, als ich meiner Flinte die fürchterliche Wahl auf ſeine Perſon erlaubte. Es war vielleicht Furcht, das traurige Opfer ſeiner Wuth, was er zur Hälfte an ſich heraufgezogen hatte, zu verwunden, oder vielleicht zu heftige Wallung oder Schwäche meines Arms. Kurz der Schuß verfehlte ſeinen Mann.

Indeſſen ſank der Böſewicht bei dem Knall der Flinte doch geſtreckt zu Boden. Ich hielt ihn für todt, ſtürzte mich auf die Kniee für meine junge Wildin, küßte ihr die Aerme, und ſchrie laut um Verzeihung über meinen vermeintlichen Mord. Aber der Mörder, der bis dahin noch ſcheinbar tod auf dem Boden lag, ſtützte ſich mit einer Hand in die Höhe, und wollte mich mit der Axt in der andern Hand niederſchmettern. Mein Mädchen kam ſeiner blutdürſtigen Abſicht dadurch zuvor, daß ſie mich mit aller Kraft über meinen Henker hinwarf. Wuth ſtählte itzt meine Kräfte, ich hatte mit einem Gladiatorkörper und einem bewaffneten Gegner anzubinden. Wir rollten uns lange über den Platz hin, bald war ich, bald er oben, bis endlich die Wildin mir zu Hülfe

kam, und ihn entwaffnete. Dadurch waren wir in Stand geſetzt, ihm Zeit zu ſeiner Rettung zu geben. —

Der Entwichene beſchleunigte den Lauf ſeines Kahns, und benachrichte ſeine Anverwandten von dem Vorgange. Während ſeiner Flucht ſtellte ich meinem Mädchen die Nothwendigkeit ihrer itzigen Entſchließung vor, und erklärte ihr, daß ich itzt lieber mit den Waffen in den Händen ſterben, als mich verkriechen würde. Ihr Kahn könnte mir noch dazu dienen, daß ich den Fluß von Naranzovack erreiche, um alsdenn an die erſte Engliſche Schanze zu kommen, wenn ſie mir nicht nachfolgen wollte.

Sie weinte — die arme Verlaſſene, und machte mir über meine Härte, ſie als Retterin meines Lebens verlaſſen zu können, Vorwürfe, die ſie durch eine gedrohte Rache erhöhte. Ihre Lage that mir weher, als ihre Drohungen mich erſchreckten. Ich war ſchwach genug, ihren Thränen nachzugeben, und durch die auf ihre Tröſtung verwandte Zeit meine Feinde zu meinem Untergange zu vereinigen. Ich hatte itzt an den Ort, wo ich war, alles zu fürchten.

Itzt kamen meine Mörder auf mich loß. Ich ſahe ſie aus der Ferne. Ich warf mich in ihren Kahn, und ſchlich ganz leiſe mitten in das Schilf, womit der Deich ſehr beſetzt war. Wir

entſchloſſen uns auf den Bauch liegend bis zur Nachtzeit hier zu verweilen. Aber einer dieſer Wüthenden, der landen wollte, gab mit ſeinem Fuße, indem er aus dem Kahne herausſpringen wollte, demſelben einen Stoß, daß er umſtürzte, ſeine Kameraden in den Flußſumpf fielen, wo ſie in ihrer Trunkenheit gewiß würden ihr Grab gefunden haben, wenn dieſer ſie nicht herausgeholfen hätte. Dieſer Zufall machte ſie wieder nüchtern, und war zugleich die Urſache unſerer Rettung. Sie gingen darauf den nemlichen Weg zurück, den ſie gekommen waren; und die Mutter ließ ſich itzt ſehen.

Sie ſtellte ſich an das Ende des Holzes, und rief ihrer Tochter mit der ganzen Stärke ihrer Stimme zu. Wir konnten itzt wieder athmen, und landeten an. Sie ſagte uns, daß unſere Verfolger ſich ſehr übel befänden, daß das trübe Waſſer und der Brantewein ſie alle zum Brechen gebracht hätte. Sie verſicherte mich noch nebſtdem, ganz auf ſie zu rechnen, und führte mich an den erſten Ort, wo ich mich verborgen hatte, zurück, weil ich in ihrer Nähe weit ſicherer wäre. Sie bot ſich zugleich an, daß ſie mich nach Naranzovack zurückbringen würde, wenn ihr Projekt, was ſie im Sinne hatte, nicht gelingen ſollte. Darauf ging ſie fort, und nahm ihre Tochter, meine theuerſte Gefährtin, mit. Ich war itzt mir und meiner ganzen Furcht überlaſſen. Aber

meine Marie kam bald wieder, und brachte mir eins von den geſchoſſenen Waſſerhünchen. Es war nicht gut zubereitet, allein der Hunger würzte es. Die Nacht, die ich hier zubrachte, war äußerſt übel.

Den andern Tag, nemlich den 7ten Mai, ſuchte mich meine Marie in Geſellſchaft ihres Bruders von neuem auf. Der Anblick ihres Begleiters war mir ſchreckhaft. Aber ich beruhigte mich bald durch die Vorſtellungen meines Mädchens, das mir alles treu erzählte, was während ihrer Abweſenheit vorgegangen. Der Wilde gab mir zum Zeichen der Freundſchaft die Hand, und ging mit mir zu den übrigen. Ich traf ſie bei dem Feuer an, wobei ſie ihre naſſen Kleider trockneten. Sie grüßten mich mit einem Kopfnicken, baten mir, ohne vom Platz aufzuſtehen, ihre Hände, und ſo waren wir wieder durch die Entſchuldigungen der Mutter und meiner Marie ausgeſöhnte Freunde. —

Die Frau gab ihren Gründen durch Vorzeigung meines Abrufungsſchreibens einen großen Grad von Stärke. Man wußte ſehr wohl, daß man ſolche Patente nur bei angeſehenen Perſonen finden könnte. Alles war izt über die Anſchläge auf mein Leben höchſt verlegen, nur mein Iroqueſe nicht. Um die Spannung ihrer Empfindungen recht lebhaft zu zeigen, ſo ſchlug ſie mit der Axt das Branteweingefäß wüthend entzwei,

weil es zu dieſen Auftritten die Veranlaſſung gegeben hatte. Manchen ſchien dieſes Verfahren zwar nicht zu behagen: indeſſen war es einmal ſo, und ein anderes Mittel, ſich darüber zu beruhigen, war nun einmal nicht mehr übrig.

Alles ſtimmte ſich itzt zu meinem Beſten. Die Wilden ſchworen mir eine ewige Ergebenheit. Ja die Zuſicherung ihrer Willfährigkeit, meinen Wünſchen zuvorzukommen, ging ſo weit, daß ſie ſich anboten, mich nahe bis an die Engliſche Schanze zu begleiten, wenn ich von meiner einmal gefaßten Entſchließung durchaus nicht abgehen wollte. Die junge Wildin hatte ihrer Mutter und ihrem Bruder unter andern auch dieſes ſehr glaubhaft gemacht, daß ich bei dem Abdrücken meiner Flinte blos allein hätte Schrecken erregen wollen. Es kann ſeyn, daß dieſe Vorſtellungen die Zuneigung der Wilden vermehrte. Das Mädchen hatte zwar in ihrer Phyſiognomie etwas einförmiges und gewöhnliches, aber ſie hatte vielen natürlichen Verſtand und Scharfſinn.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Entſchuldigende Gründe der Mordthat unter den Wilden. Des Verfaſſers neue Gefahr. Abergläubiſche Meinung der Wilden über die Träume und ihre böſe Folgen.

Wollen die Wilden einen böſen Streich ausführen, ſo betrinken ſie ſich gewöhnlich, damit man ſich nicht an ſie, ſondern an die Bouteille, die ihnen den Verſtand benommen hätte, halten kann, da ſie nicht Urheber der böſen Handlungen wären. Selbſt die Alten haben die Gewohnheit, daß ſie ſich eines betrunken gemachten Sklavens als Henker bedienen, wenn ſie einen ſittenloſen und die Nation entedelnden Menſchen aus dem Wege räumen wollen. Denn die Folgen des Rauſches, ſagen ſie, können nicht zugerechnet werden.

Mit dem nemlichen Vorwand deckte mein Iroqueſe ſeine mordſchwangere Abſicht auf mich, und zwar zu einer Zeit, wo ich glaubte, mich den ſüßen Erinnerungen an überſtandene Gefahren ganz überlaſſen zu können. Ein neues Gewitter zog ſich über meinem Haupte zuſammen. —

Der Böſewicht hatte, um ſein verruchtes Vorhaben auszuführen, den auf den Scherben des Gefäßes übrig gebliebenen Brantewein rein abgeleckt, und ſich mit dem Bauche auf die Erde

gelegt, um durch die Naſe noch den Geiſt deſſelben einzuziehen. Obſchon er dadurch etwas betäubt worden war, ſo hatte er ſich doch nicht ſo betrunken, als er ſich bei dem Aufſtehen von der Erde ſtellte. Hier fing ich ſchon an, etwas Düſteres zu ahnden, da ich ſeine würkliche Trunkenheit ſehr gut von ſeiner affektirten unterſcheiden konnte.

Meine junge Wildinn unterſuchte die Urſache meiner Unruhe nicht lange, ſondern ging, ohne mich zu fragen, zu dem Iroqueſen, nahm ihm ſeine Flinte und ſeine Axt ab, und brachte beides ihrer Mutter. Der Barbar ward nicht wenig über dieſes Verfahren in Verlegenheit geſetzt. Er wollte durchaus ſeine Waffen wieder haben, und die Gründe wiſſen, warum man ihm dieſe genommen hätte: die Sache machte großes Aufſehen bei den Wilden; und da ſie ihn ſtrafen wollten, ſo war er in kurzer Zeit wieder Beſitzer von ſeiner Flinte, die er auch auf der Stelle auf mich losdrückte, ſo daß mir einige Pulverkörner ins Geſicht flogen, und ich ſinnlos auf die Erde hinſank. Aber auch hier ſchwebte ein unſichtbarer Genius ſchützend über mich.

Die Wilden haben kein Papier zu ihrem Flintenpfropf; deswegen hatte der Iroqueſe die ſeinige blos mit einigen Pflanzenblättern geladen. Meine junge Wildin war aber ſogleich entſchloſſen, daß es ihr; durch das Aufſchlagen des Flinten-

laufs auf die Erde, wenig Mühe koſtete, den Pfropf und den Schuß, während des Streites, den der Wilde mit ihren Brüdern hatte, herauszuziehen. Der Böſewicht glaubte mich durch den Schuß getödtet zu haben. Weil er nun aber itzt nicht zum Beſitz meiner Flinte kommen konnte, wie er ſich geſchmeichelt hatte, ſo zerſchlug er mit wüthender Bosheit die ſeinige.

Es war zwar ſchon fünf Uhr Abends, als mir dieſer Zufall begegnete. Aber es war mir unmöglich länger an dieſem Ort des Schreckens zu verweilen. Ich bat daher meine Abenaker, mich hier zu entfernen, und den unglücklichen Menſchen, deſſen Gegenwart mir äußerſt verdächtig ſeyn mußte, hier allein zu laſſen. Sie waren auch mit meinen Gründen alsbald einſtimmig. Der Iroqueſe war ſehr mißvergnügt, als er uns einpacken ſah, noch mehr mußte es ihn aber verdrießen, daß er ſeine Flinte zerſchlagen hatte. Er wendete ſich daher an mich, und ſoderte mir die meinige ab, weil er die ſeinige meinetwegen zerbrochen hätte. Ich verſprach ſie ihm, wenn er mitgehen, und mein Endzweck, weswegen ich ſie behielte, erreicht würde. Mürriſch blieb er aber zurück. Wir fuhren den Reſt des Tages noch an der Seite des Fluſſes von Narantzovack hinaufwärts. Aber die Nacht brach ein, wir mußten noch drei Stunden liegen bleiben.

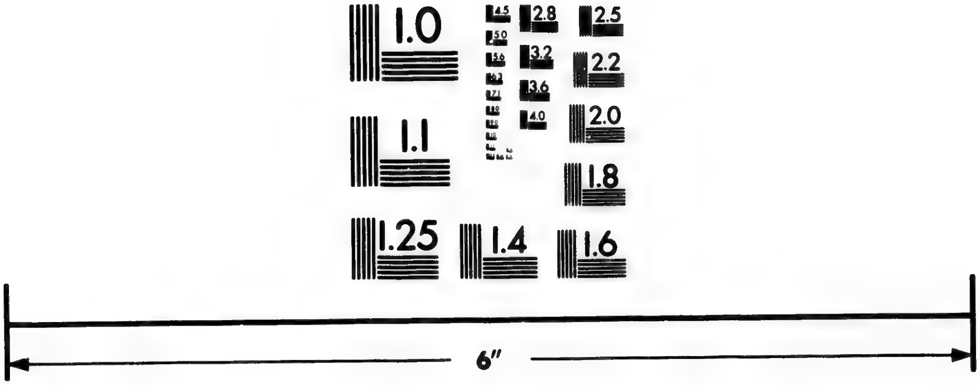
Ich

Mühe koſtete, den
…es des Streites,
gen hatte, heraus-
bte mich durch den
eil er nun aber itzt
e kommen konnte,
ſo zerſchlug er mit

Uhr Abends, als
Aber es war mir
rt des Schreckens
meine Abenaker,
den unglücklichen
mir äußerſt verdäch-
ſſen. Sie waren
ſobald einſtimmig.
gnügt, als er uns
e es ihn aber ver-
ſchlagen hatte. Er
nd foderte mir die
e meinetwegen zer-
für ihn, wenn er
, weswegen ich ſie
rriſch blieb er aber
ſt des Tages noch
Narakzovack hin-
nach ein, wir muß-
eiben.

Ich

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1985

we
leg
de
be
ſic
ſin
M
ihr
ger
mi
nic
na
Er
Gr

na
füh
G
ſol
no
ihr
der
hä
Tr
un
K
Fo

Ich hatte ruhig geſchlafen. Bei dem Aufwachen machte ich es mir zu einer innigen Angelegenheit, meinen Wilden das lebhafteſte Gefühl der Freude, mit ihnen in Geſellſchaft zu ſeyn, zu beweiſen. Aber ein trübes und umwölktes Geſicht verkündigte mir eine Veränderung ihrer Geſinnungen. Ich rede, ſpreche, frage, kein Menſch antwortet. Selbſt meine Marie und ihre Verwandten beobachteten ein tiefes Schweigen, drehten mir den Rücken zu, und ſchüttelten mit dem Kopf, wenn ich etwas ſagte. Ich war nicht wenig betreten, und meine Verlegenheit nahm immer mehr mit ihrem Stillſchweigen zu. Endlich erfuhr ich nach langen Bemühungen den Grund.

Wir ſollen dich, ſagte meine Marie, nach deinem Entſchluß zu den Engländern führen — zu den ſchlechten Leuten, die den Geiſt meines Vaters dieſe ganze Nacht verfolgt haben. Er iſt von dieſer Verfolgung noch ganz erſchlafft, und er wäre gewiß in ihre Hände gefallen, wenn er ſich nicht in den Weg, den wir itzt fahren, zurückgezogen hätte: das alles iſt, wie du wohl ſieheſt, ein Traum: aber ein Traum von Gewicht, der uns alles zeigt, was wir noch thun müſſen. Kehre alſo mit uns zurück, und ſey über die Folge ruhig. Endlich flüſterte ſie mir noch in's

Ohr: Geh', geh', du ſollſt troß des Henrichs (meines Liebhabers) mein Mann werden.

Würklich ein trauriges Hinderniß, was ſich hier meiner Befreiung entgegen ſtellte! Beinahe, da ich den ſo innigſt gewünſchten Augenblick erreiche, hält mich gerade das zurück, was ich ſo ſehr während meiner Abreiſe zu fürchten hatte. Noch kaum zehn Stunden von den Engländern entfernt, ſoll ich wieder zurück. Ich muß mich alſo wieder einſchiffen? Doch ehe es geſchieht, will ich einige merkwürdige Züge mittheilen, die die Träume betreffen.

Die Meinung der Wilden von dem Einfluſſe der Seele auf den Körper, unterſcheidet ſich von der unſrigen darin, daß ſie der Seele eine weit größere Unabhängigkeit von ihrem Körper zugeſtehen, als wir. Nach ihren Grundſätzen trennt ſie ſich von ihm, wenn ſie es für gut findet; ſchwingt ſich in die Höhe, geht ſpazieren, und verliert dabei auch dann die Leitung des Körpers nicht, wenn ſie auch aufhört ihn zu beleben. Große Reiſen koſten ihr wenig Mühe; ſie erhebt ſich in die Luft, überſteigt die Meere; dringt ſich durch die unzugänglichſten Orte, und die feſt verſchloſſenſten Kabineter durch. Nichts hält ſie auf, weil ſie ein Geiſt iſt. Hier liegt der erſte Grund, warum ſie den Träumen einen felſenfeſten Glauben beilegen, und darüber mit einem Starrſinn halten, der ſich kaum denken läßt.

Aus Mangel phyſiſcher Kenntniſſe ſtellen ſie ſich vor, daß die Seele die Augenblicke, wo der Körper in Schlaf verſunken, benutzt, um ſo lange herumzuwandern, als es ihr gefällt: oder daß der Geiſt, der ſie beſchäftigt, der Seele in dem Zuſtand des Nichtbewußtſeyns die Kenntniß von allem dem mittheilt, was nothwendig zu ihrer Abſicht dient. Erwachen ſie, ſo glauben ſie, daß die Seele das würklich geſehen hat, was ſie träumten, und darnach handeln ſie auch. Ich theile hierüber eine kleine Geſchichte mit, die mir von einem Barfüßer-Miſſionar erzählt wurde. Die Rechtſchaffenheit des Mannes, die jeder ſchätzte, bürgt mir für die Wahrheit.

Ein Wilder ſaß einmal am Fuße eines Felſen, wo ihn zwei von ſeinen Kameraden antrafen, und ihn für ſeine herannahenden Feinde warnten. Warte ein wenig, antwortete er dem, der mit ihm ſprach, bis daß mein Geiſt wieder zurückkömmt. Ich habe einen Theil davon in die weit entlegenen Indiſchen Saat- und Blumenfelder ſtreifen laſſen. Ach hier gefiel es mir ſehr. Der andere Theil begegnete in dem gegenwärtigen Augenblick dem deinigen hinter dieſem Felſen. Es überraſchte mich daher, als ich dich hier bei mir ſah. Nun gut, ſagte der andere mit Befremden, iſt es dann auch wahr, daß du meinen Geiſt an dem genannten Ort geſehen haſt. Wahrhaf-

tig, entgegnete ihm der Träumer, ich ſah dich, wie du einen Biber zerſchnitteſt. Das iſt wahr; es geſchah', ſagte der dritte Wilde, der den übrigen zuhörte: wartet denn alle beide ſo lange als ihr wollt, ich gehe; er that wohl daran, denn dadurch entwiſchte er den Händen ſeiner Feinde, und die zwei übrigen, die ihren hinter dem Berge verweilenden Geiſt erwarteten, wurden gefangen.

Alle Träume ſind ſich nicht einander gleich. Einige ſind geheimnißvoller, einige bedeutender als die andern, je nachdem ſie mit Dingen verwandt ſind, von deren Beſitz, wie ſie glauben, ihr Leben abhängt, und die ſie alſo haben müſſen, um vollkommen glücklich zu ſeyn. Können ſie dieſe für einen Preiß erhalten, ſo achten ſie die Höhe deſſelben nicht, und haben dafür eine eben ſo große Sorge, eine eben ſo unſterbliche Liebe, wie für ihr Leben ſelbſt.

Diejenigen, die ſich an unbelebte Dinge, z. B. an Häute von Biber, Bären, Mardern oder an Flinten, Meſſer, Aexte hängen, ſind weniger, als diejenigen zu beklagen, die die Gewißheit ihres Traums mit dem Beſitze beſeelter Weſen verbinden. Hier ſetzen ſie alles auf's Spiel, und manche wurden ſogar eine beglaubigte Urkunde ihrer Einbildungskraft, d h. ſie welkten nach dem Tode ihrer Thiere zum Grabe.

Man glaubt ſich daraus eine unerlaßliche Verbindlichkeit machen zu müſſen, wenn die Seele im Traume ſich den Beſitz von Dingen wünſcht. Sogar müſſen die Landsleute des Träumers geſchäftig ſeyn, um dieſe Träume zu beſtätigen, wobei ſie ſehr oft ihre größte Koſtbarkeiten aufopfern können, weil es die höchſte Ehrloſigkeit wäre, dem Träumer nicht helfen zu wollen. Ich erzähle hiebei noch ein ſehr großes Beiſpiel, als Belege. Ich bediene mich der Worte eines alten Miſſionars.

„Ein Wilder träumte, daß das Glück ſei„nes Lebens von dem Beſitze einer verheiratheten „Frau eines der angeſehenſten Männer in dem „Dorfe abhänge. Er machte alſo dem Manne „beinahe die nemliche Vorſtellung, die Horten„ſius einſtens an Kato von Utika that. Mann „und Frau lebten in der glücklichſten Ehe, und „liebten ſich beide zärtlichſt. Die Trennung war „für beide hart und grauſam, und doch wagten „ſie es nicht, dem Wilden eine abſchlägliche Ant„wort zu geben. Sie ſchieden ſich alſo, und „beide wurden an andere angetraut; aber der „Mann that es mehr, um nicht den Verdacht zu „erregen, daß er noch an ſeine erſte Gattin dach„te. Doch kamen auch beide nach dem bald er„folgten Todte des Träumers wieder zuſammen.

Fällt der Träumer auf Gegenſtände von Bedeutung, und beſteht er hartnäckig auf den

Beſitz derſelben, ſo ſucht man durch Geſchenke die Ausführung abzulenken, die eigenſinnigen Träume zu untergraben, und durch dieſes Mittel den böſen Willen des Träumers zu lenken. Aber nicht immer iſt dieſes Mittel entſprechend, da ſich der Träumer ſehr oft damit nicht befriedigen läßt.

„Ein Wilder war einſtens dadurch ſehr beleidigt, daß man einem Sklaven wider ſeinen Willen das Leben erhalten hatte. Er warf deswegen einen unverſöhnlichen Haß auf ihn, verbarg ihn aber lange Jahre. Endlich war es ihn unmöglich, ſich länger zu verſtellen; und ſagte, daß er geträumt habe: er eſſe Menſchenfleiſch, und das müßte wahrſcheinlich der Sklave ſeyn. Man ſuchte dieſen grauſamen Traum zu untergraben, und ließ verſchiedene Menſchenfiguren auf dem Feuer in einer Paſtete ſieden; aber umſonſt, der Träumer verwarf alles, und man war genöthigt, den Sklaven abſchlachten zu laſſen.

Daß die Wilden die Freiheit, alles, was ſie träumen, fodern zu können, und erlangen zu müſſen, nicht mißbrauchen ſollten, läßt ſich gar nicht denken. Es giebt Beiſpiele ſolcher übertriebenen Foderungen, wofür man ſchaudert. Ein Sklave wurde einſtens von ſeinem Herrn, der ſeinen Fuß an einem Steine verletzt hatte, ſo mit Schlägen empfangen, daß er kaum noch gehen

konnte. Der Herr ſchob auf ihn die Urſache ſeines Unglücks. Aber damit war ſein Zorn noch nicht beſänftigt. Er glaubte ſeinen Fuß nicht beſſer heilen zu können, als wenn er die Finger des Sklaven in ſeine brennende Pfeife ſteckte, und ſie abbraten ließe. Der arme Unglückliche brachte neun Tage unter dieſen Qualen zu. Endlich ließ er Kriegsrath über ihn halten, und wollte ihn durchaus lebendig verbrannt wiſſen. Aber von der Ausführung dieſes Vorſatzes hielt ihn der angebliche Traum einer Frau zurück, der ihr verſtorbener Sohn erſchienen war, und der ſie um Erhaltung des armen unglücklichen Sklaven gebeten hatte. Würde man, ſetzte ſie hinzu, dieſem Europäer (er hieß Wilſon, und war ein Engländer von Geburt) das Leben nehmen, ſo wird mein verſtorbener Sohn in dem Lande der Seelen für Hunger ſterben. Sie verlangte ihn alſo an Kindesſtatt aufzunehmen. Aber ſein Glück war von keiner langen Dauer. Der unbarmherzige Wilde gab einen andern Traum vor, vermöge deſſen er lebendig von ſeinen Feinden verbrennt werden würde, wenn er nicht ein Stück gebraten Menſchenfleiſch, und zwar von dieſem Sklaven, fräße. Alle Mittel, dieſem Traume auszuweichen, waren vergeblich. Er beſtand hartnäckig darauf. Man ſchnitt alſo dem Engländer beide Hinterbacken weg, ließ ſie braten, und gab ſie dem Unmenſchen. Dieſer begnügte ſich auch nicht damit, weil er keine Knochen zum Fleiſch gehabt

habe, und weil er noch nicht geſättigt. Man mußte ihm alſo noch vier Finger von dem bedauerenswürdigſten Sklaven auf ſein Verlangen abſchneiden.

Ein anderer Weg, die Freiheit der Träume zu mißbrauchen, iſt die Bereicherung an fremde Sachen. „Ein Wilder hatte an einem franzöſiſchen Sklaven eine ſchönere und beſſere Decke „als die ſeinige war, bemerkt. Gleich darauf „träumte er, daß er ſie beſitzen müßte. Der „Sklave gab ſie ihm ohne Murren. Der Franzoſe war aber ſo dumm nicht, daß er nicht auch „träumen konnte. Er ging alſo in die Hütte des „Wilden, und ſagte, daß er ſich dieſe Nacht den „ſchönen vor ihm liegenden Rock von Illineſiſchen „Ochſen erträumt habe: der Wilde gab ihn, ohne „ſich lange bitten zu laſſen, hin. Itzt träumte „einer dem andern zum Trotz die Kleidungsſtücke „weg, bis endlich der Wilde ſich beſänftigte, „und mit dem Franzoſen überein kam, daß ſie „beide gegen einander nicht mehr träumen wollten, ſondern daß jeder behalten ſollte, was er „hätte. Der Franzoſe verlor dabei das meiſte.

Läßt ſich der Traum nicht gut erfüllen, oder zieht ſeine Vollziehung unangenehme Folgen oder wol eine ungewöhnliche Eigenheit nach ſich, ſo geben ſich die Anverwandten des Träumers alle denkbare Mühe, in die Stelle der geträumten Sache etwas Aehnliches zu ſetzen; kurz den Traum

auf eine Art zu untergraben. Ein Beweis davon mag noch folgender Zug ſeyn.

„Ein Wilder war im Traume von ſeinen „Feinden gefangen worden, und verlangte des- „wegen von ſeinem Freunde die Vollziehung deſ- „ſelben. Sie müßten ihn als Feind anfallen, „und als Sklave davon führen. Darauf ließ er „ſich lange brennen, und glaubte dadurch der Vor- „bedeutung eines ſolchen ſchwarzen Traums vorzu- „kommen.

Uebrigens ſind die Wilden überzeugt, daß ein Manitou ihren Geiſt nach ihrer Abſicht und ihrem Gefallen entwende. Dieſer Manitou nimmt nach ihren Grundſätzen die Geſtalt einer Bärenhaut, eines Tobacksrohrs, eines Meſſers oder jede andere den Erſcheinungen ihrer Träu- mereien angemeſſene Form an, und verſetzt die Seele mit pfeilſchneller Geſchwindigkeit in die Re- gionen der Phantaſie, die ſich die Möglichkeiten als wahr vorſtellt.

Der Traum des Vaters von meiner jun- gen Wildin hat mit dem letzten Beiſpiel viele Aehnlichkeit. Aber zum Glück hatte er nicht ge- träumt, von den Engländern gefangen worden zu ſeyn. Er hätte über die Vereitelung der An- zeige deſſelben vielleicht verlegen ſeyn können. Seine beiden Söhne hatten von der nemlichen Sache geträumt. Dieſes beſtätigte die nothwen- dige Beſchleunigung unſerer Flucht immer mehr.

Ich konnte mir die Aehnlichkeit dieſer Träume leicht aus dem wegen des Mordes gefolterten und beunruhigten Gewiſſen erklären.

Das größte Uebel war bei allen dem immer noch, daß wir auf dem nemlichen Wege uns flüchten ſollten, den der Abenaker in ſeinem Traume geſehen hatte. Ich mochte reden und thun, was ich wollte, ſo bekam ich keine Antwort. Sie hatten geträumt, und es ging um ihr Leben, das war genug, um meinen Aufforderungen, von ihnen nach Naranzovack begleitet zu werden, kein Gehör zu geben. Sie führten mich (was mir noch unangenehmer war) wieder nach Neufrankreich zurück, wovon mich wichtigere Gründe hätten zurückhalten ſollen. Der Weg, den wir nahmen, war doppelt ſo lang, als der, den ich mit meinen Huronen gemacht hatte: denn hier mußte man alle Grenzen von Neuengland bis nach Virginien an der Seeküſte befahren, um durch dieſen erſtaunlichen Umweg an die Schanze von Frontenack zu kommen, ohne welche ihr Traum traurige Folgen hätte haben können. Ich wollte ſie wol über zwanzigmal allein gehen laſſen; aber die verſchiedenen Flüſſe und ihre reißende Schnelligkeit hielten mich zurück. Ich faßte Muth, und reiſte in der Erwartung, bald neue Wilden anzutreffen, die mich zurückführen würden, mit ihnen ab.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Gefährliche Krankheit des Verfaſſers. Seine W[illegible]tung durch ſeine junge Wildin, die ihn allein nicht verläßt. Er wird durch eine Parthei Algonkins aufgehoben und in ihr Dorf gebracht. Niederlage der Renarden.

Meine zu große Gefälligkeit gegen meine junge Wildin und die damit verbundenen Beſchwerlichkeiten zogen mir endlich ein heftiges Fieber zu. Seit einigen Tagen konnte ich nicht eſſen noch trinken; endlich griff es mich den 25ſten Mai ſo ſehr an, daß meine Wilden mich für verloren gaben.

Sie wollten mich, ſagten ſie einander, ganz ruhig auf dem Platze, wo ich lag, hinüberſchlummern laſſen. Meine Marie war die einzige, die nicht an meiner Herſtellung zweifelte, wenn man mich nur zu dem erſten Dorfe bringen könnte, das von uns fünfzig Stunden entfernt lag. Das Unangenehmſte bei der ganzen Sache war, daß man noch zwei Strecken von acht bis neun Stunden die Kanoes wegen der Waſſerfälle auf der Erde fortbringen mußte, um an den Fluß zu kommen, der uns dorthin führte.

Die Wilden verſchoben ihre Entſchließung noch bis auf den andern Tag, weil ſie glaubten,

ich würde mich alsdenn beſſer befinden. Während der Zeit ging meine ſchöne Abenakerin mit dem Gedanken ſchwanger, wie ſie ihre Eltern bei der ſchwachen Seite angreifen, und mich dadurch retten könnte. — Mein Zuſtand that ihre herzlich wehe; ſie ſprach kein Wort, wenn ſie mich ſo leiden ſah.

Um ihre Rolle vollkommen gut zu ſpielen, ſo fing ſie des Morgens beiſ ihrem Erwachen an, ſehr zu weinen, und die Geſtalt einer ganz beängſtigten Perſon anzunehmen. Ihr Vater, von ihren Thränen innigſt gerührt, konnte ſehr leicht die Urſache ihres Schmerzes errathen, da er keinen andern Grund ſich anzugeben wußte, als meine Krankheit.

Aber ſie ging mit einen weit ausſehendern Plane um. Sie ſagte ihm, daß ſie im Schlafe von einem Traume beunruhigt worden wäre, und daß das Glück ihres Lebens von der Erhaltung meiner Geſundheit abhänge.

„Kurz ſie hätte geträumt, daß ein Jeſuit „mich ihr angetrauet hätte, daß ich ſie zu den „Franzoſen geführt hätte, wo ſie mit Theilnah„me und Geſchenken wäre empfangen worden, daß „ſie bei einem Gaſtmahle bei dieſen Franzoſen „wonnetrunken geweſen wäre, weil ich ihr Bräu„tigam ſeyn ſollte. Zu dieſem allen ſetzte ſie noch „mit Verſchlagenheit hinzu: daß dieſem glückli„chen Traume ein anderer ſehr fürchterlicher ge-

„folgt hätte, worin ihr vorgeblicher Liebhaber „Henrich ihr mit Madenfleiſch in der einen Hand, „und mit einem blutigen und vergifteten Dolche „in der andern Hand erſchienen wäre, daß er ſie „zu der Verzehrung des Fleiſches habe zwingen, „und mit dem Dolche ermorden wollen, wenn er „nicht mit ihr verheirathet würde.

Itzt ließ ſie ihren Eltern einige Zeit zum Nachdenken, darauf fuhr ſie fort, daß ſie, ohne mir angetraut zu ſeyn, das unglücklichſte Mädchen auf der Welt ſeyn würde. Der Vater war ſelbſt der geſchickteſte Träumer, der ſich finden ließ. Er glaubte alſo ſelbſt, daß kein anderes Mittel mehr übrig ſey, einem jeden ähnlichen Traume vorzukommen, als dieſes, daß man einen Jeſuiten aufſuche, der mich mit ihr ehelich verbinden ſollte, daß man mich alſo tod oder lebendig nach einer Gegend, wo ſich ein Jeſuit aufhielte, bringen, und ſeine Tochter daſelbſt ſogar meinem Kadaver, wenn ich etwa auf dem Wege ſterben würde, antrauen ſollte, damit nur der Traum erfüllt werde, und ſeine Tochter glücklich werde.

Die Fieberhitze hatte mich ſo entkräftet, daß ich mich nicht mehr auf meinen Beinen halten konnte. Dazu kam noch ein anderes eben ſo empfindliches Uebel. Ich hatte Seitenſchmerzen, die mir jede Berührung auf das heftigſte vergrößern konnte. Ein wenig Brühe ſtärkte mich aber wieder, und endlich brachte mich einer der Söhne, wovon

ich rede, an den beſtimmten Ort. Er kam daſelbſt zuerſt an, obſchon er eine ſchwere Laſt zu tragen, und einige Stunden zu machen hatte. Sein Vater und Bruder erſchienen gleich darauf mit den Kähnen. Mutter und Tochter hatten in dem nächſt gelegenen Walde einfache Kräuter und Wurzeln für meine völlige Herſtellung geſucht, und ſehr geeilt, ebendaſelbſt einzutreffen.

Der beſtimmte Ort lag an einem ausgehöhlten Felſen, deſſen Fuß ein Fluß beſpülte, den wir itzt fahren mußten. Das gute Weib bereitete mir, ehe ſie etwas anders unternahm, einen Trank von ihren gefundenen und aufgeſuchten Kräutern. Da ſie den Saft aus verſchiedenen herausgedrückt hatte, ſo rieb ſie damit meinen ganzen Körper ein, legte mir dieſe auf den Leib, und auf die ſchmerzhafte Seite, und wickelte mich ganz in Decken ein, ſo daß ich den Abend mich um vieles beſſer fühlte.

Es war eine ſchöne und helle Mondnacht. Dieſes und mein Beſſerbefinden bewogen die Wilden, mich noch zu den nächſten Ort zu führen, den ſie kannten. Aber wie ſehr waren ſie nicht betreten, als ſie nach der ganzen Nachtfahrt an den nachbarlichen Bergen merkten, daß ſie ſich um zwanzig Stunden verirrt hatten, und mehr abwärts gefahren, als ſie den Tag vorher gekommen waren.

Dieſe Verirrung würde wenig bedeutend geweſen ſeyn, wenn meine Krankheit nicht gefährlicher geworden wäre, denn wir hätten den Fluß wieder hinauffahren können, und wären dadurch dem Anblick einer der fürchterlichſten Szenen, die ſich unſerm Auge darſtellen können, ausgewichen.

Ehe ich dieſe Geſchichte erzähle, ſo will ich hier nur bemerken, daß wir nahe an einem Orte waren, wo ſonſt die Iroqueſiſche Tſonnontouans wohnten, den ſie aber wegen Unfruchtbarkeit verließen, und ſich in einer entlegenern Gegend an der Seite der Schanze von Frontenak anſiedelten. Meine Abenaker kannten die Lage dieſes Platzes vollkommen; aber da ſie ihn für zu beſetzt hielten, ſo hatten ſie keine Luſt, da zu verweilen.

Meine Marie war mit ihrer Mutter in dieſer Gegend bei dem Kräuterſammlen von den Algonkins aufgehoben und gefangen genommen worden. Ihre Brüder hatten kurz darauf, als ſie jagen wollte, das nemliche Schickſal. Der alte Abenaker ſaß dicht bei mir, und rauchte auf dem Waſſerufer ſein Pfeifchen. Er ſchien über das Zurückbleiben ſeiner Frau und Kinder unruhig zu werden. Er war ganz in ſich ſelbſt verſunken, als ein großer Haufe von Algonkins mit ihren Kähnen auf uns zukamen, und uns mit allen Sachen, die wir hatten, wegführten.

Ich wußte noch wenig, was dieſes alles bedeuten ſollte, und ich hoffte noch immer dabei, für mich und meine Pflegung eine günſtige Ausſicht zu gewinnen. Aber wir waren kaum ans Land gekommen, als ſich unter ihnen ein dumpfes widriges Geſchrei erhob, das mir das Blut in alle Adern jagte. Bis daher hatte alles noch nichts zu bedeuten. Eine kurze Zeit nachher brachte man mich in eine Hütte. Hier erſchien mir unter fürchterlichen Zurufungen ein unglücklicher Menſch, der ganz ſchwarz punktirt war, und der von kleinen Kindern mehr als funfzig Stockprügel empfing.

Ich hätte in der Hölle mitten unter Teufeln nicht ſo geängſtigt werden können, als ich es hier war. Meine Marie war mit Flammenzügen in mein Herz eingegraben. Der Schmerz über ihren vermeintlichen Verluſt war mir unendlich groß. Endlich erblickte ich ſie am Ende der Erdböſchung, worauf ich mich hingeſtreckt hatte. Sie war äußerſt niedergeſchlagen. Sie näherte ſich mir auf ein gegebenes Zeichen, und auf einmal traten auch ihre Eltern und Brüder, in Begleitung verſchiedener Wilden herein, die mir eine Art von bitteren Elixir zu trinken brachten.

Ich bekam gleich darauf ein fürchterliches Zittern in allen Gliedern. Man deckte mich ſehr zu, obſchon es ſehr warm war. Ich ſchlief gleich

gleich darauf ſanft ein und erwachte erſt den andern Tag. Der Schlaf war nicht erquickend. Ich hatte mich mit beſtändigen Träumen geplagt, und da ich erwachte, hielt ich alles, was ich ſahe, noch für Schattenbilder, die meine Phantaſie beſtürmten. Als ich nach und nach wieder zu mir kam, ſo erzählte mir meine junge Abenakerin alles, was hier vorging.

Unter allen Nordamerikaniſchen Völkern haben die Iroqueſen den Franzoſen am meiſten geſchadet. Dieſe Nation machte ſich nicht nur allen wilden Völkern von dieſem großen Erdſtrich, ſondern auch ſelbſt den Franzoſen furchtbar. Ihre Grauſamkeiten, die ſie an den Franzoſen bei dem Entſtehen ihrer erſten Kolonien ausübten, ſind unzählbar, und die Dauer derſelben, wozu der unzeitige Eifer der Jeſuiten nicht wenig beitrug, läuft in viele Jahre hinauf. Die Franzoſen hätten eher davon befreiet ſeyn können, wenn man zu einer Zeit, wo man es mit den Waffen in der Hand hätte erzwingen können, den Würkungen der Belehrung nicht zu viel zugetrauet hätte. Aber auch die Stunde ihrer Strafbarkeit ſchlug.

Der Hof von Frankreich gab dem Generalgouverneur den Auftrag, den abſcheulichen Gebrauch der Wilden, ihre Todten durch Geſchenke zu betrauren, einzuſtellen, jeden, der

deſſen überwieſen wäre, als einen Mörder anzuſehen, ihn durch ſeine eigene Nation an die Franzoſen ausliefern zu laſſen, um ihn nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu beſtrafen; überdies ſollte diejenige Nation, die den Straſbaren ſchützte, als Feindin der Franzoſen angeſehen und behandelt werden: das heißt, man würde ihnen den Krieg ankündigen und alle Gefangene verbrennen. Man verſuchte es einigemal, und der Verſuch hatte gute Würkungen, die ein bald darauf erfolgter Friede krönte.

Wären die Franzoſen weniger grauſam geweſen, ſo hätten ſie ſich zuletzt nicht mehr in Kanada halten können. Sie hatten mit dieſem fürchterlichen Feinde beinahe ein halb Jahrhundert zu kämpfen. Gegenwärtig iſt ſie ruhig, weil ſie die Unterwürfigkeit ſchätzt. Deswegen muß man aber nicht glauben, daß nicht zu gewiſſen Zeiten eine Mordthat begangen werden ſollte. Aber die größte Anzahl derſelben iſt mehr unverſchuldet als vorſetzlich.

Alle, ſelbſt die unbezwingbarſten Nationen von dieſem Theile in Nordamerika ſind alſo von den Franzoſen unterjocht, oder (da die Wilden von Niemand beherrſcht ſeyn wollen) ſo geſittet geworden, daß ſie den Franzoſen nicht mehr ſchaden können. Die kleinſte und unbedeutenſte, aber die unruhigſte und treuloſeſte Nation war immer die der Outagamis, ſonſt Renarden (Füchſe)

genannt. Bei der Beſiegung der Jroqueſen ſpielten ſie immer die Rolle der Verrätherei, und verbanden ſich mit den Jroqueſen, je nachdem es ihr Eigenſinn oder Intereſſe für gut fand.

Im Jahr 1725 hatte der Hof von Frankreich den Befehl nach Kanada gegeben, die ganze Nation zu vertilgen, weil man von ihrer Exiſtenz alles Uebel und von ihrer Vernichtung alles Gute erwartete. Im Jahr darauf machte man daher die nöthigen Kriegsanſtalten.

Die Franzoſen ſahen die Nation und ihre Kräfte für zu unbedeutend an. Sie glaubten nicht mit ihr zu kriegen, ſondern nur auf ſie, wie auf ein Wild, jagen zu müſſen. Sie beobachteten daher gar keine Ordnung im Marſchiren, ſondern zerſtreuten ſich in den Wäldern, um da ihren Raub zu erwarten. Aber gerade dieſer Mangel an Vorſicht, und die Geringſchätzung dieſer vielleicht (wie der Name ſchon ſagt) verſchmizten Nation verurſachten, daß ihr Plan zu dem innigſten Leidweſen der Huronen, Abenaker und andern alliirten Nationen, die wider ihren gemeinſchaftlichen Feind ſtritten, ſcheiterte. Wer es verſteht, die Wilden zu überraſchen, kann ſich des Sieges ſehr leicht verſichern.

Sie legen ſich gewöhnlich um das Dorf ihrer Feinde in einem Gebüſche hinter einem Baum, und erwarten manchmal vierzehn Tage nach ein-

ander, je nachdem ſie verprovlantirt ſind, im Hinterhalt ihren Feind. Denjenigen, den ſie wegfangen können, führen ſie mit der größten Geſchwindigkeit im Triumph zu ihrer Nation Aber gewöhnlich ſind ſie auch verloren, wenn ſie der Schlaf in dieſem Gebüſche unwiderſtehlich überfällt. Denn da ſie keine Wachen ausſtellen, ſo laufen ſie ſehr leicht Gefahr, von ihren Feinden aufgehoben zu werden.

Bei den Renarden war das Verhältniß ganz anders. Der von Frankreich ihnen angekündigte Krieg war etwas mehr, als halb wild. Gewalt und Ueberraſchung mußten vereinigt würken. Die Renarden waren fein genug, das Heranrücken ihrer Jäger vorher zu merken; und da ſie der großen Menge nicht zu widerſtehen glaubten, ſich mit Verlaſſung ihrer Höhlen in die Wälder zurückzuziehen. Ich ſage Höhlen, denn dieſe Wilden hatten unterirdiſche mit Holz bedeckte, und mit quergelegten Bäumen umgebene Hütten, die ſo künſtliche Verhauungen machten, daß man ſie nicht angreifen, ſondern nur aushungern konnte.

Man traf in dieſen unterirdiſchen Höhlen blos einige gemordete Greiſe, und einen zu den grauſamſten Martern beſtimmten, aber begnadigten Jeſuiten an. Der Untergang dieſer Nation ward alſo von Frankreich beſchloſſen. Er koſtete dem König mehr als hunderttauſend Thaler.

Schon im Jahre 1719 waren dieſe nemlichen Wilden von einem gebornen **Kanadier**, und franzöſiſchen Edelmann, mit Namen von **Villers**, der ſeine Vermögensumſtände von Anfang durch eine Freibeuterei in **Kanada** verbeſſern wollte, geſchlagen worden.

Er war in den Wäldern zu weit vorgerückt, ſo daß er von den **Renarden**, die hinter einem Berge kantonirten, hätte überfallen werden können, wenn ein Haufen **Algonkins** und **Abenaker**, der ihm begegnete, ihn nicht dafür gewarnt hätte. Indeſſen war er doch weit entfernt, wieder zurückzugehen. Sein Ehrgeiz und ſeine brennende Ruhmſucht machte ihm jedes Hinderniß zu unbedeutend, um es nicht beſiegen zu können. Doch brauchte er die Vorſicht, und feuerte alle Feinde der **Renarden** an, mit ihm gemeine Sache zu machen, und alle Leute aufzuſuchen, die gegen dieſen allgemeinen Feind des menſchlichen Geſchlechts Krieg führen wollten.

In weniger als drei Tagen ſtand **Viller** an der Spitze von zweihundert Kriegern, die entſchloſſen waren, Leben und Tod mit ihm zu theilen. Er ſuchte ſie ſo zu verlegen, daß ſie ihre Feinde im Schlafe überfallen, und ſie theils mit den Flinten, theils mit den Aexten tödten könnten. Der Plan gelang. Alles wurde niedergemacht, und nicht einmal das Kind geſchont.

Ihr Chef wurde gefangen nach Quebeck geführt. Nachher ſchickte ihn der Marquis von Beauharnois an ſeinem Bruder, den Intendanten von Rochefort, der ihn als Bedienten in Dienſte nahm.

Die Nachricht von der Niederlage lief ſehr bald in ganz Kanada herum, und man erzählte ſich mit entzückendem Vergnügen, daß die feindſeligſte und verrätheriſchſte Nation gegen die Franzoſen ganz vernichtet wäre. Indeſſen hatte man ſich hierin ein wenig getäuſcht. Denn eben der ſchwarz punktirte und von den Knaben mißhandelte Wilde, wovon ich vorhin ſprach, war ein Renard, und nach ſeiner Ausſage hatte er noch mehrere Kameraden, die wahrſcheinlich den Händen der alliirten Wilden entwiſcht, oder bei der allgemeinen Niederlage der Nation gegenwärtig waren.

Dreißigſtes Kapitel.

Tragiſches Ende des gefangenen Renarden. Bedeutung des Todtengeſanges bei den Wilden. Unmenſchliche Grauſamkeiten, die ſie an ihren Sklaven ausüben.

Meine Marie, ihre Mutter und Brüder waren blos von einigen Algonkins aufgehoben und gefangen genommen worden, weil man ſie nicht kannte, und für Spionen von einigen Iroqueſen hielt, die den Tag zuvor ihren Sklaven rauben wollten. Dieſer arme Gefangene war, wie ich ſchon geſagt habe, ein Renarde, und von einer ſtreifenden Parthei der Algonkins von ungefähr aufgehoben worden. Er diente ſchon drei Monate als Sklave. Man wollte gern den ganzen Ausſchuß der Nation, um ſeinen Tod recht glänzend zu machen, verſammlen. Aber einige Iroqueſen beſchleunigten ihn, damit er nicht entwiſchen konnte.

Als man mich in dieſes Dorf brachte, ſo war ſein Todesurtheil ſchon geſprochen; d. h. man hatte ſein Geſicht ſchon mit verſchiedenen Farben bemahlt, und dieſes bedeutet das nemliche, was bei uns das Vorleſen des Urtheils und das Stabbrechen iſt.

Ich liebkoſete mit meiner Marie, als ſich das Todtengeſchrei über dieſen Unglücklichen in

dem ganzen Dorfe verbreitete. Man hatte mich dabei gar nicht vergeſſen. Denn man brachte mir ein wenig Indiſches Korn, um mich zu ſtärken, und um neun Uhr Morgens kamen verſchiedene junge, ſehr ſchön geſchminkte Algonkins zu mir, die mich bei den Armen aufhoben, und mich zu dem Orte begleiteten, wo die Natur über die Schandthaten der Menſchen erröthen ſollte. Noch itzt kann mich die Erinnerung erſchüttern. Die kleinſten Umſtände, die bei Hinmarterung beobachtet wurden, bewieſen, daß die Natur mit ihrem ganzen Arſenal von Uebeln an den teufliſchen Künſten des Menſchen erlahme.

Ich ſaß zwiſchen meiner Marie und ihrer Mutter, als der Unglückliche meinen Augen begegnete. Er hatte ungefähr fünf Fuß und vier Zoll Körpergröße. Er war ſchon mit einem ſich verſchlingenden Stricke um den Leib und mit beiden Händen an zwei Pfählen angebunden, die einer großen aber ſehr zerfallenen Hütte zur Stütze dienten. Alle Wilden und Wildinnen ſaßen ohne Rückſicht des Alters, oder waren um dieſes Haus herumgelagert. Einer rauchte ſein Pfeifchen, der andere unterhielt ſich, und bei allen bemerkte man eine ſolche Kälte, als wenn nichts vorging, was das Blut in Wallung bringen könnte. Der Sklave ſelbſt ſah mit ſo vieler Entſchloſſenheit und Selbſtbewußtſeyn um ſich her, als wenn er nichts weniger als die grauſamſten Martern auszuſtehen

hatte. Er ſang ſeinen Todtengeſang mit lächelnder Miene.

Nach Endigung deſſelben nahten ſich ihm zwei Algonkins, die das Vorrecht hatten, ſeine erſten Henker zu ſeyn, weil ſie ihn zuerſt gefangen hatten. Sie ſtürzten ſich vor ihm auf die Kniee, und jeder nahm ein Bein, wovon er die Nägel mit den Zähnen, wie mit einer Zange abriß. In jedem Zuge ſprang ein Nagel ab. Ihnen folgten zwei andere, die das nemliche an den Händen thaten. Dieſe verfuhren aber weit langſamer, als die erſtern. Denn wenn ſie einen Nagel vom Daumen oder von den Fingern abgeriſſen hatten, ſo ſteckten ſie die Finger des unglücklichen Menſchen in ihre brennende Pfeiſe, um ſie räuchern zu laſſen.

Der gemarterte Sklave gab keinen Laut von ſich, und verzög keine Miene. Er verlangte ſogar einen von ſeinen Nägeln zu rauchen, aber man wollte ihm auch nicht einmal dieſe Gefälligkeit erweiſen. Demohngeachtet hatte Einer von den Wilden das ſtärkſte Ende ſeiner Pfeiſe nach einer kleinen Zwiſchenzeit glühend werden laſſen, ein wenig glühender Aſche mit ſeinen abgebiſſenen Nägeln hineingethan, und die Aſche mit der Pfeiſe in den Mund geſteckt. Weit entfernt, um Mitleiden zu fühlen, fragte ihn noch der Tieger: wie ihm ſeine Nägel ſchmeckten. Aber der Sklave antwortete ihm, da er die Pfeiſe zwiſchen

ſeinen Zähnen zerbiſſen, und ſie dem Unmenſchen ins Geſicht geſpieen hatte, mit Kopfſchütteln und einer beiſpielloſen Entſchloſſenheit: daß er ſchon welche von den Algonkins ſonſt geraucht hätte, die beſſer von Geſchmack, als die ſeinigen, geweſen wären. Dieſe Antwort entflammte die Rache der Wilden zu einer gränzenloſen Wuth.

Während der Zeit, daß ein Theil die Hände und Füße, wovon ſie die Nägel vorher abgebiſſen hatten, mit einem ſtumpfen Meſſer Gliedweiſe abnahmen, ſo war ein anderer Theil beſchäftigt, an den Einſchneidungen Feuerbrände anzulegen. — Das alles ging ſo langſam vor ſich, als wenn ſie ſein qualvolles Leben verlängern wollten. Ich muß hierbei nur noch bemerken, daß das, was man lebendig Verbrennen bei den Wilden nennt, nicht auf einmal geſchieht, ſondern daß das große angemachte Feuer blos dazu dient, um Aexte, Meſſer, Flintenläufe oder andere Inſtrumente glühend zu machen, und den vermeintlichen Verbrecher damit langſam zu quälen.

Deswegen machte der Renarde ſeinen Henkern ſogar Vorwürfe, daß ſie ihr Handwerk nicht verſtänden, daß er, wenn er an ihrer Stelle wäre, es weit beſſer machen würde. Dieſe wollten ſich nicht beſchimpfen laſſen, und bewieſen ihm bald hernach, daß ſie etwas gelernt hätten. Da ſie ihm alſo die Füße auf die grauſamſte Art weg-

gebrannt hatten, ſo ſchabten ſie mit ihren Zähnen, wie mit einem Meſſer, das Fleiſch von ſeinen Händen nach und nach ab, und zermalmten mit zween Steinen die entfleiſchten Knochen.

Das alles war ein bloßes Vorſpiel von den Qualen, die ihn noch erwarteten. Da ſie ungefähr eine Viertelſtunde inne gehalten hatten, ſo fingen ſie von neuem an, ſeine Beine bis an die Schenkel, und die Arme bis an die Schultern abzuſchaben, blos um die Nerven davon hervorzuziehen. Darauf flochten ſie kleine Stäbchen in die hervorſpringenden Nerven, und drehten ſie haſpelartig und mit ihrer ganzen Stärke herum.

Ich hatte meine Wildin ſchon lange gebeten, mich von dieſem Orte zu entfernen, um nicht Augenzeuge dieſer Unmenſchlichkeiten zu werden. Itzt konnte ich aber den Anblick nicht mehr ertragen. Ich verdoppelte meine Bitte. Da ſie aber wohl wußte, daß die Gewährung dieſer Bitte mich eben ſo ſehr, wie den armen Sklaven, Preis geben könnte, ſo mußte ich ſogar die Miene annehmen, als wenn ich alles mit großen Vergnügen billigte. Es geſchieht ſehr oft, daß ſelbſt manche unter den Wilden den Unglücklichen bedauren. Geſchieht dieſes, ſo müſſen ſie ihre Empfindungen unterdrücken, weil dieſe die Liebe der Nation, deren Feind der Verbrecher iſt, entheiligen.

Bei den letzten Qualen ſchrie der Unglückliche zwei bis dreimal jammernd um Hülfe. Er

nannte dabei einige ſeiner Freunde, die ſeinen Tod den Tag darauf rächen ſollten. Aber dieſes bewaffnete die Wuth der Barbaren um ſo mehr; Weiber, Kinder und Männer liefen herbei, um ſich an ſeinen Schmerzen zu ſättigen. Das Gedränge war ſo groß, daß ich die übrigen Greuelthaten weniger ſehen konnte, da ich wegen meiner Krankheit meinen Platz unverrückt beibehalten mußte.

Das, was ich noch davon ſagen kann, beſteht ungefähr darin, daß ſie ihm mit glühenden Eiſen die Zähne nach einander ausriſſen, und die Wangen, Naſe und das Kinn zerfleiſchten. Nach dieſem zogen ſie ihm die Haut bis auf die Hirnſchale vom Kopfe, warfen auf dieſen wunden Theil eine Menge glühender Aſche, und ſchütteten ſiedendes Waſſer auf ihn, das von ſeinem Kopfe an ſich über den ganzen Körper verbreitete, und Blaſen zog, die die Weiber mit einem glühenden Eiſen aufriſſen, und die herausquellende eiternde Feuchtigkeit den Kindern abzulecken geben.

So zerſtümmelt am ganzen Leibe, mit Wunden beſäet, mit zermalmten Knochen, empfing der Unglückliche erſt ſeinen Gnadenſtoß. Zwei Wilde hielten ihm bei einem in Knoten gewundenen Nerven feſt, und riſſen ihm damit den Leib auf, um die Eingeweide herauszunehmen. Darüber gab der Unglückliche ſeinen Geiſt auf, da er über drei Stunden den unausſtehlichſten Martern

ausgeſetzt geweſen war, und beinahe ſich über nichts mehr, als über die Unwiſſenheit ſeiner Henker luſtig gemacht hatte.

Ich weiß nicht, ob bei dieſer ganzen Geſchichte die unerſättlich wilde Grauſamkeit der Algonkins uns mehr Schaudern, oder die heroiſche Seelengröße des Sklaven mehr Bewunderung erregen kann. Der Heroismus iſt nicht ein bloßer Charakterzug dieſes Renarden, ſondern ein allgemeiner der Wilden, die ſich vielleicht von Jugend an dazu bilden.

Man hat Beiſpiele, daß Kinder ſich mit entblößten Armen um einen auf ſolche Verſuche ihrer Standhaftigkeit geſetzten Preiß geſchlagen, und wechſelſeitig aufgefordert, und mit eben ſo vieler Feſtigkeit die härteſten Qualen überſtanden haben. Nach Pater Lafitau's Bericht trotzte ein Kind von fünf bis ſechs Jahren, das durch Zufall von ſiedendem Waſſer am ganzen Körper verbrennt war, ſeiner unbeſchreiblichen Schmerzen, daß es bei der Verbindung allezeit ſein Todtenlied mit der größten Heiterkeit abſang. Verdient wohl ein Mutius Scaevola wegen der Verbrennung ſeiner Hand, die den römiſchen Feind Porſenna verfehlt hatte, mehr Bewunderung als alle dieſe Völker, die das Leben mit Verachtung der Gefahren und einer ſtoiſchen Gleichgültigkeit gegen die qualvollſten Martern verdienen lernen.

Ihre Todtengeſänge kommen denjenigen ſehr nahe, womit ſie ihre Kriegstänze begleiten. Sie mögen nun ihre Axt aufheben, d. h. bereit ſeyn wollen, ihren Feind zu überfallen, oder in die Gefangenſchaft gerathen, ſo ſtimmen ſie dieſe an. In letztem Falle, und vorzüglich wenn ſie bis zum Tode gepeinigt werden, bieten ſie alle ihre Kräfte auf, das Lied, welches ſie in der ganzen Gefangenſchaft ausſchließlich beſchäftigte, im hohen Tone abſingen. Wahrſcheinlich wollen ſie dadurch ihren unverrückten und feſten Geſichtspunkt zu erkennen geben; und da ſie die Erlaubniß haben, zu ſagen was ſie wollen, ſo beſingen ſie wohl ihre eigene und ihrer Nation Heldenthaten, oder verwünſchen und verfluchen ihre Henker, um ſie furchtſam zu machen. Die Mittel, die ſie dazu wählen, ſind aber höchſt ſchief. Sie ſagen ihnen z. B. wie ſie brennen ſollen, wie ſie den Schmerz vergrößern könnten, wie ſie ſelbſt es an gefangenen Feinden gemacht, wie ſie dieſe gemartert hätten, und das alles mit einer ſolchen Entzieferung der kleinſten Umſtände, daß die Zuhörer um ſo mehr erbittert werden müſſen.

Oefters werden ſie mehrere Tage hindurch nach einander gemartert, und nicht alle haben das Glück, wie der vorher erwähnte Renard, ſo bald zum Tode befördert zu werden. Sind die Qualen auf mehrere Tage vertheilt, ſo fällt der Gemarterte nicht ſelten während der Pauſe in ei-

nen tiefen Schlummer, woraus er nur durch neue Qualen geweckt werden kann. Oft erzählt er auch gleichgültige Dinge, Geſchichtchen ſeines Landes, oder er erkundigt ſich wohl gar nach den Gebräuchen derjenigen, die ihn verbrennen.

Der Heldenmuth theilt ſich auch den Weibern mit. Standhaft trotzen ſie dem höchſten Grade des Schmerzens; und wenn die Wuth deſſelben ihnen den Schaum vor dem Munde auspreßt, oder ſie raſend macht, ſo hört man auch nicht ein Wort einer empfindlichen Weiblichkeit. Auch ſie können, wie die Männer, mit Lächeln ſich den größeſten Martern Preiß geben, und demjenigen danken, der ſie am mehrſten foltert.

Pater Hennepin erzählt eine Geſchichte, die hierauf Beziehung hat, und die ihm ein Iroqueſe mittheilte. „Ein Sklave ſagte unter den „heftigſten Martern zu ſeinen Schindern: Ihr „habt keinen Kopf; ihr wißt wenig, wie man die „Gefangenen peinigen muß; ihr ſeyd verzagte „Böſewichter; ihr ſolltet unter meinen Händen „und in meiner Hütte ſeyn, ſo würdet ihr etwas „lernen können. Während dieſer Zeit machte „eine Wildinn ein ſpitziges Eiſen glühend, und „bohrte es ihm in die Schaamglieder. Er ſchrie „laut, ſagte aber gleich darauf: du verſtehſt dein „Handwerk, du haſt Kopf. So muß man's „machen.„ Indeſſen giebt es auch Beiſpiele eines leidenden Muths, und einer Verzagtheit.

Es giebt zwar auch Franzoſen und Franzöſinnen, die bei den größten Leiden eben ſo viele Seelenſtärke bewieſen haben. Aber die Beiſpiele ſind in Europa lange nicht ſo häufig, als in Amerika. Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit liegen wohl darin, daß der Wilde von Kindheit auf abgehärtet und geſtählt wird, daß er das Leben wegen Herannahung des ungewiſſen, von ihm gänzlich ungekannten, jenſeits weniger ſchätzt, als wir.

Die Jeſuiten haben in ihrem Kloſter zu Quebeck noch einige Gemälde von den grauſenvollen Martern, wodurch verſchiedene ihrer Mitbrüder das Opfer wurden. Unter andern war eins, was meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Im Vordergrunde waren zwei an zwei Pfoſten gebundene Jeſuiten. Ein Alter, der unter den Martern den Muth verlor, und ein Junger, der den Alten aufmunterte. An dieſen beiden erſchöpften die Wilden ihre ſtudierten Grauſamkeiten. Sie ſtanden noch mehrere Qualen, und dieſe noch länger, als der Renarde aus.

Oft machen dieſe Wütriche eine Art Hemd von Birkenholz, und füllen es mit Feuer, das ſich langſam abzehrt, ohne eine große Flamme zu machen; oder ſie fahren mit Feuerbränden oder glühenden Eiſen über die nackte Haut des Schlachtopfers hin und her, bis es in dem Blute oder

dem aus den Wunden ſtrömenden Eiter hinſtirbt. Das gebratene Fleiſch ſchneiden ſie ſtückweis ab, und freſſen es theils, oder beſchmieren ſich mit dem Blute das Geſicht: alsdenn binden ſie den armen Unglücklichen los, zwingen ihn zum Laufen, wenn er noch Kräfte genug hat, und ſchlagen oder ſteinigen ihn tod. Sie wälzen ſie auch wol auf glühende Kohlen ſo lange herum, bis ſie den Geiſt aufgeben; es wäre denn, daß einer ihnen aus Erbarmen das Herz ausriß, oder ſie mit den Dolch durchſticht.

Um auf unſern Renarden zurückzukommen, ſo muß ich noch bemerken, daß die Grauſamkeit mit ſeinem Tode noch nicht geſättigt war, ſondern man ſezte ſie noch an ſeinem Kadaver fort. Er wurde auf Kohlen herumgewälzt. Die Weiber zerſtückten ihn mit einer Furienwuth, und warfen die noch dampfenden Stücke in verſchiedene Keſſel, um ihn in ſich ſelbſt zu begraben. Alle dieſe Martern waren mit einer Wuth begleitet, daß man ſehr leicht bemerken konnte, wie ſie ſich an ſich ſelbſt näherte, da ſie den Todten nicht wieder erwecken und ihn von neuem martern konnten.

Dieſes Beiſpiel, und das oben von einem Engländer angeführte, beweiſen, daß nicht die Iroqueſen allein, ſondern (wie ich glaube), alle Bewohner des nordlichen Theils von Amerika,

vorzüglich die an der nördlichen Küſte, Menſchenfreſſer ſind.

Vielleicht war es Abſcheu gegen die Brühe, die ich von dieſem Menſchen aus ſeiner Hirnſchale trinken mußte; vielleicht die mit dem Abſcheu verbundene Folge — mein Erbrechen; vielleicht aber auch mein bei dieſem Schauſpiele ſo oft empörtes Blut, daß ich mich den andern Tag vollkommen hergeſtellt fühlte.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Gründe, wodurch die Wilden beweiſen, daß ſie nicht ſo grauſam, als wir ſind. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinn. Abreiſe des Verfaſſers zu den Tſonnontouanen. Sein Empfang bei den Iroqueſen. Tanz nach dem Pfeifenrohre.

Man kann die amerikaniſchen Völker, in Hinſicht auf die Behandlung ihrer Sklaven, nicht anders als mit Abſcheu betrachten, und man iſt gezwungen, ſie unter dem Bilde eines der grauſamſten Thiere ſich vorzuſtellen. Inzwiſchen ſagen ſie, daß ſie nur das Wiedervergeltungsrecht brauchten, und nicht ſo grauſam, als wir wären.

Da die Feuerſtrafe in dem ganzen nördlichen Amerika ſeit undenklichen Zeiten durchgän-

gig angenommen iſt, ſo halten ſie die daher entſpringende Furcht für einflößende Hochachtung. Sie würden Thoren ſeyn, und ihre Mäßigkeit würde nur ihre Feinde frecher machen, ſagen ſie, wenn ſie nicht mit gleicher Münze bezahlen wollten. Die Sanftmuth müßte ſelbſt aus ihren Gränzen ſpringen, wenn ſie nur freche und unbändige Zügelloſigkeit zur Folge hätte.

Die Franzoſen gingen uns mit dem beſten Beiſpiele vor, da ſie die gefangenen Iroqueſen nicht an die allirten Wilden auslieferten, ſondern ſich durch ſelbſteigene Beſtrafung derſelben eine weit fürchterliche und grauſamere Rache nahmen; wenn es auf der andern Seite doch wahr bleibt, daß dieſe Härte politiſch nothwendig war.

Die Iroqueſen glauben, daß ſie weniger grauſam, als alle barbariſchen Völker ſind; weil ein zum Scheiterhaufen beſtimmter Sklave doch immer beinahe allgemeines Mitleiden findet. Wahr iſt es, daß hier ſich die Weiber weniger zudringen, als anderswo; aber es giebt auch hier Furien, die ſich an Grauſamkeiten nicht ſättigen können.

Ich muß dabei noch geſtehen, daß ihr Rath dem Gemarterten die Beihülfe eines Prieſters oft geſtattet habe. Indeſſen halten die Franzoſen und alle amerikaniſche Völker die Iroqueſen für die grauſamſten, welches ſchon der beigelegte Name (Majoue, Grauſame) ausdrückt. Viel-

leicht kann keiner dem andern darüber Vorwürfe machen.

Man muß noch nebſt dem abrechnen, daß der Wilde weder unſern unvernünftigen, das Band der trauteſten Freundſchaft ſo leicht zerreißenden Ehrenſtreit, ich meine die Duelle, kennt, noch auch die Europäiſche Gleichgültigkeit und Kälte gegen Landesleute hat. Der Europäer ſcheint es gar nicht zu achten, wenn ſein Landsmann unter den Händen ſeiner Feinde ſtirbt; da dieſes bei ihnen (den Wilden) Urſache zum Krieg wird. Die Beiſpiele, die ſie von beiden Fällen anführen, ſind wahr; ſie haben ſich ſelbſt oft erboten, die unter dem Meſſer von Feinden geſchlachteten franzöſiſche Opfer zu rächen; aber da ihnen dieſe keine beſtimmte Antwort gaben, ſo ärgerten ſie ſich mehr über die Kä te und Gleichgültigkeit, als über das gefallene Opfer.

Sie wiſſen dieſe Vorwürfe noch unendlich zu vergrößern, wenn ſie von unſerer Handlungsweiſe, von unſerer ewig darbenden Herrſchſucht, von unſerm gehäſſigen und empörenden Eigennutz reden. Sie finden es äußerſt auffallend, wie wenig der Arme und Brodloſe bei den Europäern unterſtützt wird, wie er oft in Gegenwart derjenigen, die im Ueberfluß praſſen, für Hunger ſterben, oder in ſeiner armen Hütte hinſiechen muß, da man bei ihnen jedem das, was man hat, und

dem, der nichts hat, doch zu eſſen giebt. Doch genug hievon.

Ich wollte noch von dem Niederkommen einer Algonkinn ſprechen. Die Frau, von der ich rede, war die Wüthendſte bei den Mißhandlungen des Renarden; und wollte zu der nemlichen Zeit den Unglücklichen mit einem Feuerbrande martern, als ſie ihn auf die Erde fallen ließ. Sie ſprang noch nach der Thüre der Hütte zu, und dieſes ließ mich vermuthen, daß ſie auf ein neues Peinigungsmittel verfallen wäre, vorzüglich da das Blut ihr eine widernatürliche Röthe ins Geſicht triebe. Aber es war die Stunde ihrer Niederkunft. Sie ſank bei dem Feuer für Schwachheit hin, und eine andere Wildinn hielt ſie unter den Armen in die Höhe, bis ſie entbunden war.

Ihre Geburtsſchmerzen waren kaum an ihrer Miene ſichtbar. Einige kleine Bewegungen, und das Knirſchen der Zähne, waren der ganze Ausdruck ihrer Leiden. Das unter ſie hinſtürzende Kind hob ſie gleich auf, wuſch es mit laulichtem Waſſer ab, wickelte es in einige Stücke von einer ſchmuzigen wollenen Decke, und war in wenig Augenblicken bei dem Menſchenmahle zugegen, wobei ſie mit dem geſundeſten Appetit, troz einem aus der ganzen Geſellſchaft, aß.

Die Unfruchtbarkeit der Weiber, die man durchgängig in Amerika bemerkt, iſt gewiß auch

die Urſache der geringen Bevölkerung deſſelben, und dieſe entſteht wahrſcheinlich durch den Mangel der ſäugenden Thiere, die im Falle einer größern Anzahl Kinder hinlängliche Nahrung geben könnten. Daher auch die herzliche, zärtliche Anhänglichkeit der Mütter an ihre Kinder, und die Gewohnheit, nicht bei dem Manne zu ſchlafen, wenn das Kind nicht entwöhnt iſt.

Die Weiber ſchonen ſich, in Anſehung ihrer Schwangerſchaft, gar nicht. Sie arbeiten ihr gewöhnliches Tagewerk, und ſie vergrößern es ſogar mit dem Herannahen ihrer Entbindung. Sie gehen auf's Feld, tragen unbeſchwert große Laſten, und glauben ihre Stunde dadurch eben ſo ſehr zu beſchleunigen, als die Kinder zu härten, und geſünder zu machen. Die Geſchwindigkeit ihrer Entbindung iſt wirklich merkwürdig. Von keinem Menſchen geholfen, verrichten ſie alles ſelbſt, und ſind zugleich Mütter und Hebammen.

Noch an dem nemlichen Tage treiben ſie ihre gewöhnliche Haus- und Feldgeſchäfte, und man bemerkt auch nicht das kleinſte Symptom einer Krankheit. Von den Geburtswehen ſind ſie deswegen nicht frei. Manche ſterben ſogar darin. Aber die Möglichkeit, daß eine in dieſen Stunden bewieſene Schwachheit auf die Kinder forterben könnte, ſchreckt ſie ab, eine andere Stimmung anzunehmen, als die ſie bei den oben beſchriebenen Lebendigverbrennen bewieſen. Des-

wegen beredeten ſich, nach dem Berichte von gewiſſen Miſſionarien, einige alte Weiber, daß ſie es dahin bringen wollten, daß eine gewiſſe empfindliche Frau nicht mehr entbunden wurde, weil ſie doch nur Schwächlinge und Furchtſame zur Welt brächte.

Das Kind der in meiner Gegenwart niederkommenden Algonkin war zu frühzeitig. Es ſtarb nach zwei Tagen; man begrub es ohne Gepränge und ganz einfach. Ich mußte, ohnerachtet der gähnenſten Langeweile, die ich in dieſem Dorfe ausſtand, die Beerdigung dieſes Kindes abwarten; weil wir von zwölf Algonkins bis zum nächſten Dorfe begleitet werden mußten, wohin ſie ihren Triumphzug mit dem Kopfe des Renarden halten wollten.

Als meine Marie mir dieſes erzählte, ſo ſetzte ſie einen Umſtand hinzu, der mir ſchwer auf mein Herz fiel. Es war ein Traum, der unſere Verehelichung betraf, und der die Algonkins beiwohnen wollten. Ihre Geſellſchaft mußte mir alſo meine ganze Reiſe noch mehr trüben.

In dem Augenblick ſchwand meine Liebe, ich ward kalt. Ich fand ihre ſonſt bewunderte Schönheit häßlich, ihre Anmuth widrig, und ihr Betragen verabſcheuungswürdig. Ich glaubte ſogar nicht zur Hochzeit, ſondern zum Richtplatz geführt zu werden. Ich nahm demohngeachtet eine zufriedene Miene an; und ließ ihr in meinem

Betragen meine Sehnſucht nach dieſer glücklichen Zeit merken. Aber ich kämpfte den wildeſten Kampf mit meiner Empfindung. Ich ſollte eine Perſon haſſen, die alle Vorzüge des weiblichen Geſchlechts von Beſcheidenheit, Schönheit, Liebenswürdigkeit in ſich vereinte; die in der hehren wilden Nacht bei dieſen Völkern ein glänzendes Meteor war, und über die Unempfindlichkeit ſelbſt würde triumphirt haben? Ich ſollte ſo unmenſchlich ſeyn, die Freundſchaft derjenigen, die mein Leben mit der Gefahr des Ihrigen unter den größeſten Stürmen erhalten hatte, und noch itzt zu der letzten Aufopferung bereit war, mit ſo ſchwarzem Undank zu belohnen?

Dieſer innerliche Kampf empörte mich ſelbſt gegen meine Empfindungen. Es war gut, daß ich mich bald wieder beruhigte. Er entſchied aber um ſo mehr zum Vortheil einer Perſon, der ich alles ſchuldig war. Ich entſchloß mich zu allem, was die Verbindung nur nach ſich ziehen konnte. Aber das Wort: du ſollſt itzt heirathen, ſchreckte mich noch ſehr. Ich erſann deswegen einen liſtigen Traum, der die Vollziehung auf einige Zeit noch verzögern konnte. Denn, um es nur kurz zu ſagen, ich ahndete nicht undeutlich, daß das Band der ehelichen Liebe, ſelbſt mit dieſer liebenswürdigen Perſon, mir eine Kette werden könnte, die mich mit ihrem Gewichte in der Folge niederdrücken würde.

Endlich ging ich den 1ſten Junius in Geſellſchaft der zwölf Algonkinen zu dem nächſten Dorf der Iroqueſiſchen Tſonnontouanen, in der Vorausſetzung ab, daß man hier einen jeſuitiſchen Miſſionar antreffen würde, der unſere Verbindung vollzöge. An unſere Geſellſchaft hatten ſich drei Weiber und ein Gaukler angeſchloſſen. Der Gaukler hatte feindſelige Abſichten auf mich, und war blos mit gegangen, um meine Heirath zum Beſten einer ſeiner gegenwärtigen Anverwandten zu verhindern, der das Mädchen zärtlichſt liebte. Er konnte fünf und dreißig bis vierzig Jahre alt ſeyn, und war ſchon beweibt. Es iſt bei den Algonkins kein Geſetz, was die Vielweiberei verbietet, und es kann einer zwei, bisweilen drei Weiber haben. Doch wird ſie itzt weniger geſtattet. Der Freund, für den ſich der Gaukler ſo ſehr intereſſirte, hatte die Abſicht, ſich von ſeiner Frau ſcheiden zu laſſen, und meine Marie, wenn er ſie nicht anders haben könnte, zu entführen.

Ich vermuthete nichts weniger, als daß dieſer Mann in meine Marie verliebt ſeyn könnte, da er in ſeinem ganzen Betragen gegen ſie ſich mehr gleichgültig bewieß, und zwar ſo ſehr, daß meine Geliebte nicht einmal etwas von ſeiner Liebe merken konnte. Man hielt ihn für einen guten Jäger — eine Eigenſchaft, die bei den Wilden ſehr hoch geſchätzt iſt, und zu anſehnlichen Par-

thieen Hoffnung machen kann. Allein das gleichgültige Betragen gegen jene, die man doch mit dem innigſten Gefühl des Herzens liebt, entſtand mehr, wie ich nachher erfuhr, aus einer bei den Wilden durchgängig herrſchenden Gewohnheit. Und nebſtdem, daß er ein geachteter Jäger war, ſo hatte er als Rival mit mir noch dieſes bei dem Mädchen voraus, daß er in Anſehung ſeiner Abſtammung als Algonkin auf meine Abenakerin ein größeres Näherecht, als ich von franzöſiſchem Geblüte behaupten wollte. Er ſah demohngeachtet manchen Schwierigkeiten entgegen. Daher beſtach er den anweſenden Gaukler.

Den erſten Tag beluſtigten wir uns mit einer Hirſchjagd. Wir legten alſo keine große Strecke zurück. Den zweiten Tag gab ich ganz unbeſonnen meinem Rival Gelegenheit zu ſeinem Zwecke zu kommen. Die Geſchichte davon iſt dieſe. Ich war kaum den andern Morgen erwacht, als ich einen glänzenden Traum vorgab, der mit dem meiner Wildin viele Aehnlichkeit hatte: „daß mich ein Jeſuit ehelich mit ihr verbun„den hätte, daß dieſer Jeſuit aber der Pater Ei„rene geweſen wäre, der mir gerathen hätte, nicht „mehr nach Frankreich zurückzukehren, weil ich „befürchten müßte, von dem Onnontio oder dem „Generalgouverneur wegen meiner ohne ſeine „Einwilligung geſchehenen Heirath und wegen „Hintanſetzung ſeiner Geſchäfte, beſtraft zu wer-

„den: daß deswegen der Pater mich gebeten hätte, „bei ihm ſo lange mit ihr zu bleiben, bis er bei „dem Onnontio, den er als Freund kennte, eine „Vollmacht für mich ausgewürkt hätte.„ Ich kleidete den Traum noch in andere Umſtände ein, daß ich zu Naranzovack eine Antwort von dem General erhalten hätte, in welcher er mich wieder nach Frankreich zurückberufen, für ihre Eltern aber anſehnliche Geſchenke beigelegt hätte, weil ſie mich ſo ehrenvoll zu ihren Schwiegerſohn angenommen.

Dieſer Traum befriedigte meine und meiner Wildin Wünſche. Der Wildin, weil ſie ihre Abſichten erreicht, und meine, weil ich mich dem Pater Cirene nahe ſah, der mich vor der vollzogenen Heirath mit der Flucht ſichern konnte. Der Traum ſelbſt entſprach durch Würklichkeit allen geahndeten Würkungen. Mein ſogenannter Schwiegervater dachte nicht mehr daran, mich wieder nach Frankreich zu verhelfen. Er beſchloß vielmehr, mich mit ſeiner Tochter in dem nächſten Dorfe, wo wir ankommen würden, zu laſſen, er wolle in das ſeinige zurückkehren, um ſeinen traurigen Traum zu erfüllen, ſeine Waaren dahin zu bringen, und meine künftige Vermählung anzumelden. Mein Nebenbuhler gewann durch meinen vorgegebenen Traum noch Zeit, ſein Vorhaben, mich zu ermorden, aufzuſchieben, und ich damit eher eine Gelegenheit, mich glücklich aus der ganzen Sache zu ziehen.

Den 8ten Junius kamen wir in ein Dorf, wo die Iroqueſiſche Tſonnontuanen in einer Entfernung von etwa funfzig Stunden von dem großen Waſſerfall zu Niagra wohnen. Der älteſte von unſern Algonkins ging zuerſt hinein. Er trug in der Hand ein großes Tobacksrohr, woran er das Haupthaar unſers unglücklichen Renarden gebunden hatte. Das Pfeifenrohr war von einem korallenrothen und marmorglatten Steine, in deſſen Mitte ein vier Zoll langer Heerd gegraben war, worin man den Toback that. Eins von ſeinen Enden war in der Form einer Axt, das andere aber ſo geſchnitten, daß man einen etwa zwei Fuß langen Stock hineinſtecken konnte. Der Stock ſelbſt war etwas dicker als unſeres elaſtiſches Binſenrohr, inwendig gehöhlt, von oben mit einem Entenkopf geziert, deſſen ſeltnes und goldnes Gefieder bis auf die Hälfte des Rohrs herabhing, und ihm als Futteral diente. Das übrige war mit langen und fliegenden Haaren verſchiedener überwundenen Völkern verſehen. Das Haar des unglücklichen Renarden aber war ſo lang, daß es die übrigen ganz deckte.

Die Wilden bewahren dieſes Tobacksrohr mit einer Art Heiligkeit. Sie verbinden damit myſteriöſe Bedeutungen, und die wichtigſten Angelegenheiten werden unter dem Schutze deſſelben abgehandelt. Sie verehren es als den Gott des Krieges und des Friedens, als den Herrn über

Leben und Tod. Es macht ſie, wie ſie glauben, mitten unter den Feinden ſchußfeſt, und der Feind muß auf ein Vorzeigen deſſelben im hitzigſten Gefechte die Waffen ſtrecken. Die Franzoſen machten ſich dieſes Vorurtheil in Kriegen gegen die Wilden zum Vortheil, aber darin begingen ſie einen Fehler, daß ſie ſich vorwerfen laſſen mußten, den Glauben an das Tobacksrohr gebrochen zu haben, d. h. ſie ließen ſich nicht darauf ein, einen Waffenſtillſtand zu machen, wenn die Vortheile des Krieges auf ihrer Seite waren, ohnerachtet man ihnen das Tobacksrohr vorzeigte.

Die Tobacksröhre ſind von verſchiedener Art, und den Gegenſtänden angemeſſen, worauf ſie ſich beziehen. Es giebt Kriegs- und Friedensröhre, die von denen wieder unterſchieden ſind, die ihre Streitigkeiten oder ihre Unterredung mit Fremden betreffen. Indeſſen ſind ſie oft einerlei, und ich habe ſelbſt einige geſehen, die bald von rothen, bald von ſchwarzen oder weißen Stein, und einer Streitaxt nicht unähnlich waren. An alle waren viele Flechten von Weiberhaaren auf eine mannigfaltige Art angewunden. Manche hatten zwei Flügel von Vögeln in der Form eines Merkurſtabs. Ein zwiſchen den Haaren roth gefärbtes Rohr iſt ein Zeichen von Kriegsankündigung. Heut zu Tage ſind ſie weniger im Gebrauche, und dienen ſogar zum Handel.

Die erſtern Tſonnontouanen, die uns ankommen ſahen, erhoben ein großes Freudengeſchrei. Alle, die in der Hütte waren, ſtürzten hervor, bildeten eine Doppelreihe bis an des Chefs Wohnung. Man empfing uns da, wie zu Naranzovack. Bei dem gleich darauf zubereiteten Mahle ſang und tanzte man nach Gefallen. Ihre Sagamite war, wie ſie es nannten, mit verſchiedenen Rehebäcken gewürzt. Die Mahlzeit ſelbſt war nach ihrer Art ausgeſucht. Nach ihrer Beendigung ſtand ein Algonkin mit dem Tobacksrohre in der Hand auf, hielt eine mit oratoriſchem Geiſte geſalbte Rede an die ganze Verſammlung, und gab ihr von unſerer Ankunft Rechenſchaft. Sie dauerte länger als eine halbe Stunde, und wurde mehrmalen durch ein Beifallrufen: Ho, Ho ſo laut unterbrochen, daß es noch lange in meinen Ohren wiederhallte.

Hier iſt die überſetzte Rede im Auszug: Wie feſte werden nicht eure Hütten ſtehen, Iroqueſen, ungeſtört werden die Mütter ihre Kinder ſäugen, denn die Axt liegt in einer Tiefe der Erde begraben, daß eure Früchte darauf gedeihen werden, weil ihr ſie niemals wieder findet. Die Outogamier ſind vertilgt. Sie waren eure und der Franzoſen Verräther, Iroqueſen, wie ihr wohl wiſſet, und nicht eure Bundesgenoſſen, als nur in ſofern, wenn ſie euch ihrem verfluch-

ten Intereſſe ſchlachten konnten. Wie oft haben ſie aus unſern Hirnſchödeln, d. h. aus den Hirnſchädeln unſerer Nation, getrunken? Die tief vergrabene Axt iſt ein Bild eines ewig fernen Kriegs, und einer ganz hergeſtellten Ruhe. Das übrige der Rede war leeres Wortgepränge, und ein genauer Bericht von den wilden, an den Renarden ausgeübten Grauſamkeiten. Er zeigte ſein Haar vor, und beſchloß die Rede mit einem allgemeinen über die großen Thaten ſeiner Nation und der Iroqueſen ſich ausbreitenden Lobe.

Nach geendigter Rede fing man wieder den Tobacksrohrs-Tanz an, der dem des Athonronts *) in ſofern nahe kömmt, daß bei jenem derjenige, der das Friedensrohr in der Hand hielt, zuerſt tanzte, und alle in einer Runde ſitzenden Zuſchauer den Takt dazu ſchlugen. Nach einer kleinen Zeit tanzte jeder, wer Luſt hatte, mit ihm, und die Muſik wuchs in ihrer Stärke, weil jeder Tänzer in ſeinem nach dem Takte der Trommel abgeſungenen Liede von den Umſtehenden begleitet wurde. Die Art von Harmonie, die in dieſen Geſängen lag, beleidigte das Ohr ſo ſehr nicht, als man vielleicht ſich vorſtellt. Sie war ganz unterhaltend.

*) S. das ſiebzehnte Kapitel.

Zwei und dreißigſtes Karitel.

Der Verfaſſer wird bei den Tſonnontouanen aufgehoben. Die Wilden kommen ihm zu Hülfe. Er wird als Sklave von ſeinen Algonkiniſchen Führern gebunden. Er entkömmt, und fällt in die Hände zweier Abenaker, wovon ihn ein vormaliger Mitbuhler befreiet.

Bei meiner Rückkehr machte ich die Bemerkung, daß wir einige Dörfer der Iroqueſiſchen Gonogouen hinter uns gelaſſen hatten, und alſo eher zu den Tſonnontouanen kommen konnten. Meines Schwiegervaters Traum war eigentlich daran Urſach, der eigenſinnig auf den Aufenthalt in dieſem Dorfe beſtand. Itzt ſah er ſich aber ſehr betreten, daß ſein Traum ihm nicht hatte vorherſehen laſſen, daß er wider ſeinen Willen bei den Algonkins ſich aufhalten ſollte.

Das Dorf der Tſonnontouanen, wo wir itzt verweilten, war deswegen ſehr menſchenleer, weil die meiſten Einwohner auf die Meſſe von Montreal gezogen waren, und der jeſuitiſche Miſſionar war ſogar in ſein Konvent nach Quebeck zurückgegangen, weil ein anderer an ſeine Stelle treten ſollte.

Ihr Chef und zwei andere ſeiner Landesleute, mit denen ich nachher bekannt wurde, ſprachen

chen ein wenig franzöſiſch. Ich empfing von ihnen alle Freundſchaftsbezeugungen, ſie ſchätzten mich, als einen vornehmen Offizier. Die erſten drei Tage verſtrichen unter lärmenden Luſtbarkeiten von Tanz, Muſik und Jagd. Der vierte zu meiner Abreiſe beſtimmte Tag hätte höchſt unglücklich für mich ſeyn können.

Mein Rival hatte ſeine Frau ertränkt, ohne daß Jemand etwas darum wußte. Das Verbrechen war kaum erſt vor acht Stunden begangen worden. Er ſchien äußerſt verlegen und unruhig, weil er ſie nicht von dem Orte, wohin er ſie ſeinem Vorgeben nach geſchickt hatte, um Wurzeln zu holen, nicht wieder zurückkommen ſah. Der Weg zu ſeinem Zwecke war nun zwar zur Hälfte erreicht, aber die andere Hälfte mußte durch ein noch größeres Verbrechen, worüber er brütete, zurückgelegt werden. Mein Leben war das Ziel, wornach er itzt rang, weil es ihm noch das einzig zu beſiegende Hinderniß für das Glück ſeiner Liebe ſchien. Er mußte ſein Vorhaben beſchleunigen, weil er wußte, daß meine Abenakier abreiſen wollten.

Der Mörder hatte meine Vorliebe zur Jagd beobachtet. Deswegen kam er den Tag meiner Abreiſe zu mir, und weckte mich aus dem Schlafe. Er hatte ſeine Flinte in der Hand, und gab mir lächelnd zu verſtehen, daß ich die meinige neh-

men, und mit ihm vor dem Dorfe ſeine Frau ſuchen ſollte. Vielleicht könnten wir dabei ein Wild erregen. Ich hatte nicht die geringſte Urſach, ihn für verdächtig anzuſehen, weil der Gaukler bei ihm war, und ich ihm gar keinen Anlaß zu einer Feindſeligkeit gegeben hatte. Ich ſtand alſo ohne alles Geräuſch auf, damit meine Wilden in ihrem Schlafe nicht geſtört wurden, und die Hoffnung, meine Begleiter mit dem angenehmen Geſchenke eines Wildprets bei ihrem Erwachen zu erfreuen, beſchäftigte mich ſehr lebhaft.

Ich war kaum vierzig bis funfzig Schritte von dem Dorfe entfernt,, ſo verließ mich der Gaukler unter dem Vorwande, auf einer andern Seite zu jagen; oder er wollte vielleicht kein Zeuge von dem ſeyn, was vorgehen ſollte. Da auf nahm mir der angebliche Liebhaber und Freund meine Flinte, und lieferte mich in die Hände von zween ſeiner an dieſem Orte beſtellten Kameraden.

Dieſe zwei Büttel brachten mich mit fliegender Eile in ihren Nachen, und ruderten ihn bald in einer ſolchen Entfernung weg, daß ich durch eine weite Strecke von meiner Marie getrennt wurde. Das Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit, ihre Unbekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache, und die Furcht für das, was meiner wartete ſtürmte ſo ſehr auf mich los, daß ich ſehr traurig wurde. Ich hätte, wenn ſie mit mir ſprechen konnten, die Gelegenheit benutzen kön-

nen, zu den Engländern zu kommen. So aber wurde ich wie ein Hauptverbrecher, unbewußt wohin, weggeſchleppt.

So viel ich vermuthen konnte, ſo ging ihre Abſicht dahin, mich ſehr weit wegzuführen, und entweder mich zu morden, oder in den Niagaraiſchen Waſſerfall zu ſtürzen. Sie mußten aber, als ihnen drei Jroqueſiſche Goyoguenen begegneten, ihren Entſchluß aufgeben. Denn dieſe drei erkundigten ſich, wer ich wäre, wo ſie mich hinbringen wollten, und da die Entführer mich für einen franzöſiſchen Ueberläufer ausgaben, den ſie nach der franzöſiſchen Feſtung bei Niagara zurückbringen wollten, ſo ſagten ihnen dieſe, daß ſie nicht auf dem rechten Wege wären, ſondern daß ſie den Strom, den ſie vorher aufwärts führen, itzt abwärts fahren müßten. Das thaten ſie denn auch, aber ſie lenkten bald in einen andern Fluß, der voll von Waſſerfällen und Strudeln war, deswegen ein, weil ſie glaubten um ſo geſchwinder fortzukommen, ohne den Fuß ans Land zu ſetzen. Aber auf einmal brach der Nachen, und itzt mußten ſie wegen ſeiner Ausbeſſerung liegen bleiben.

Die drei Jroqueſiſchen Goyoguenen waren während dieſer Zeit in das Dorf, woraus ich entführt worden war, mit der Nachricht, daß ich ihnen begegnet wäre, angekommen. Mein Rival ſoll darüber vorzüglich deswegen betreten ge-

weſen ſeyn, weil er in dem ganzen Dorfe mit Wehklagen verbreitet hatte, daß ich ihm bei dem Herausziehen ſeiner auf einer Klippe ertrunkenen Frau hätte helfen wollen, aber vom Strudel mit fortgeriſſen und ertrunken wäre.

Da ich ſehr geliebt und geſchätzt war, ſo war dieſe Nachricht für alle Einwohner dieſes Dorfs traurig. Die mehreſten ſuchten mich ſogar in ihren Nachen auf dem Strudel auf. Sie gingen, als ſie mich nicht fanden, zurück, und beſtätigten dadurch den ſchon von den drei Goyoguenen wider meinen Gegner erregten Verdacht. Indeſſen entſchuldigte ſich der Betrüger dadurch, daß ich mich vielleicht durch Schwimmen gerettet haben könnte, und daß man mich Unbekannten deswegen für einen Ueberläufer angeſehen hätte. Er erbot ſich auch zuerſt mich aufzuſuchen. Zu ihm ſchlugen ſich noch zwanzig Iroqueſiſche Tſonnontouanen, die ſich nach dem Beiſpiel ihres Oberhaupts feſt entſchloſſen, nicht wieder nach dem Dorfe zurückzukommen, bis ſie mich entweder lebendig oder tod aufgefunden hätten.

Die Nacht brach ſchon ein, als man ſich dazu entſchloß. Denn die Iroqueſiſchen Goyoguenen kamen bei Abenddämmerung an, und gingen nebſt meinen Abenakern in der Geſellſchaft, die ſich itzt mit dem Gaukler auf acht und zwanzig Perſonen belief, wieder zurück.

Mein Mädchen vergoß heiſſe Thränen. Ihre Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit hielt ſie nicht ab, ihren Schmerz laut zu erkennen zu geben. Sie ward ganz troſtlos, als man noch mit der Erregung des Verdachts von meiner eigenwillig genommenen Flucht auf ſie einſtürmte. Die beiden wilden Tſonnontouanen, die franzöſiſch ſprachen, hatten ihr aus Unbeſonnenheit geſagt, daß ich ihnen mein Pelzwerk und Geld angeboten hätte, wenn ſie mich zu den Engländern führen wollten. Itzt ſchwor ihre beleidigte Liebe Rache, und blutige Rache. Mein Rival ſuchte dieſe Stimmung zu nutzen, und ſchwor ebenfalls meine Untreue fürchterlich zu rächen. Ich war nun in einer von beiden Seiten kritiſchen Lage.

Meine Entführer hatten ihren Nachen bald ausgebeſſert. Sie fingen an für die Folgen der vermutheten Nachricht zu zittern. Sie beſchleunigten den Lauf des Nachen. Der Himmel war heiter und von keinem Wölkchen getrübt. Auch die Nacht wurde zur Beſchleunigung ihres Bubenſtücks angewandt.

Den andern Morgen aber mußten ſie mich an's Land ſetzen. Die beſtürmte Natur foderte Ruhe. Der Ort, wo wir waren, liegt ſehr nahe an dem See Ontario, ſonſt Frontenak. Um nicht zu entwiſchen, banden ſie mich mit Armen und Beinen, in Form eines Andreaskreuzes, an vier Pfähle (die gewöhnlichſte Art, ſich einer Per-

ſon zu verſichern). Sie rechneten aber ihrer Ermatiung einen ſolchen tiefen Schlaf zu, daß ſie einer größern Sicherheit wegen, noch einen Strick von meinem Halſe bis zu ihrem Ruhelager laufen ließen, wo einer ihn um den Arm band, um jede meiner Bewegungen zu ſpüren.

Ich hatte ein Lager von Steinen, das mir meinen ganzen Rücken wund machte. Die Inſekten fielen mich noch überdis ſo an, daß ich hätte blind werden können. Ich ſuchte ſie abzuwehren, aber umſonſt. Bei dieſem Hin- und Herbewegen riß ein Strick. Meine ganze Freiheit war mir itzt auf einmal in einen einzigen Meſſerſchnitt an meinen Halsſtrick gegeben. Meine Wächter lagen in dem tiefſten Schlummer.

Ich wachte den Schnitt, und trennte mich ebenfalls von meinen übrigen Feſſeln. Ich war im Begriff, mich durch Ermordung meiner Wächter ganz ſicher zu ſtellen. Aber ein allmächtiger Arm hielt mich zurück. Ich nahm ihnen daher nur ihre Waffen, und fuhr mit dem Nachen auf geradewohl ab. Ich mochte wol eive Meile beinahe von dem Orte entfernt ſeyn, als ich, wegen des reißenden Waſſers, meinen Nachen zerſchlug, und zu Fuß ging, wo mich mein Glück hintragen würde.

Mit zwei Flinten, zwei Aexten bewaffnet, mit Pulver und Blei hinlänglich verſehen, ſchien ich mir doch nicht bewaffnet genug. In meinem

ganzen Leben habe ich mich nie ſo ſchwach und furchtſam gefunden. Ich ſah mich als Verbrecher, und das Liſpeln des Windes oder das Herabfallen der Baumblätter als ein Heer von Nachfolgern an. Unwillkürlich ergriff mich ein Zittern, die Zähne ſchlugen laut gegen einander. Ich machte mir endlich über meine Zaghaftigkeit Vorwürfe, da die Zeit von mir den äußerſten Muth foderte. Der Gedanke, in der Nähe von einer franzöſiſchen Beſatzung zu ſeyn, war mir ſchrecklicher, als alles Ungemach von den Wilden auszuſtehen.

Ich war nun vier Stunden nach einander herumgeirret, und blieb unwillkührlich an einem Fluſſe ſtehen, wo ich ſechs Turteltauben mit einem Schuß erlegte. Kaum war der Schuß gefallen, als zwei Wilde, die ich für meine Entführer hielt, auf mich loskamen. Ihr Anblick erſchrack mich, und ich wollte auf ſie anlegen, als mir einer entgegenrief: guten Tag Bruder. Bei dieſen Worten merkte ich meinen Irrthum. Sie gaben ſich beide für Abenaker aus, für die ich ſie auch itzt in der Nähe erkannte. Einer hieß Henrich, und war ebenfalls ein Rival meines Mädchens. Indeſſen bekümmerte ich mich itzt wenig um den Namen. Die umliegenden Gegenden zogen meine Aufmerkſamkeit mehr auf ſich, und da ſie dieſe befriedigten, und ſich ſogar erboten, mich nach der nicht weit entlegenen Feſtung Fronte-

nak zu führen, ſo mußte ich mich ihnen ganz entdecken.

Ich erzählte ihnen das ganze Schickſal, was mich getroffen hätte; daß mich nichts glücklicher, als der Beſitz meiner Marie, deren Vorzüge ich mit innigſter Zärtlichkeit ſchilderte, machen könnte; daß aber meine Geſchäfte, die meinen Aufenthalt verurſachten, mir noch eine große Kluft zu meiner Heirath legten. Ich bat ſie daher inſtändig, ſie möchten mich zu den Engländern führen, und da ich aus ihrem Stillſchweigen ſchloß, daß ſie der franzöſiſchen Sprache nicht ganz mächtig wären, ſo wollte ich meine ganze Geſchichtserzählung von Anfang wiederholen, als Henrich mich mit Ungeſtüm unterbrach: Schweig, Schweig, und mache mich nicht ungeduldig. — Ich verlange dich nicht weiter anzuhören, da ich das erſtere noch nicht vergeſſen habe.

Itzt lenkte ich meine Unterhandlung auf meine Marie, und bat ihn, wenn ſeine Geſchäfte ihm an der Möglichkeit, mich bis dahin zu begleiten, hinderten, ſo ſollte er mich doch wenigſtens bis zu dem Dorfe, wo meine Marie ſich aufhielte, führen. Um meiner Bitte einen ſtärkern Nachdruck zu geben, ſo verknüpfte ich damit ein Geldanerbieten von einem bis drei Louisd'or. Allein keine Antwort, als ein widriges Kopfſchütteln und ein unwilliges Zurückſchieben des ange-

botenen Geldes. Ich kannte die allmächtige Würkung des Geldes bei den Wilden. Wie befremdend mußte mir alſo dieſes ſeyn?

Und doch war meine Hochachtung bei dieſen Wilden geſtiegen. An dem Tone und Inhalt meiner Erzählung ſchloſſen ſie auf die Redlichkeit meiner Geſinnungen. Henrich wollte durch Großmuth in der reinſten Entſagung gefallen, wenn er durch Liebe nichts mehr vermochte. Er entſchloß ſich, ſeine Geliebte zu dem Beſitz deſſen, was mehr, als er ihr theuer ſeyn konnte, zu verhelfen. Sie entſchloſſen ſich alſo nach einer kleinen Ueberlegung, mich zu meiner Marie zurückzuführen.

Da ſie ihren Nachen den Fluß herauf brachten, ſo war ihre Geſellſchaft durch meine zwei Entführer vermehrt. Dieſe hatten mich kaum geſehen, als ſie auf mich einſtürzten. Ich rettete mich zur beſten Zeit hinter einem Baum, als ſie auf mich anlegten, und ſtatt mich den Baum trafen. Der Schuß bewaffnete meine beiden Abenaker zu meiner Hülfe. Sie fielen über meine zwei Feinde her, machten ſie wehrlos, und gaben ihnen eine anſehnliche Anzahl Prügel.

Das Schreien dieſer Bedaurenswürdigen hatte in Zeit von zwei Stunden bei zwanzig Wilden um mich her verſammelt, die eine ſichtbare Freude bezeugten, mich gefunden zu haben. Ich

vermiſste unter allen, die mich ſuchten, blos meinem Schwiegervater, ſeine beiden Söhne, und die drei Goyogouen. Es war ſchon ſpät gegen Abend. Meine vergnügte Wilden entſchloſſen ſich daher, an dieſem Orte ein Nachtlager aufzuſchlagen; um den andern Tag mit friſchern Kräften aufzubrechen.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Marie mißhandelt den Verfaſſer. Anklage wider meinen Algonkiniſchen Rival wegen Ertränkung ſeiner Frau. Verſammlung der Iroqueſen, um ſein Urtheil zu ſprechen. Art der Berathſchlagungen. Verurtheilung und Hinrichtung des Algonkins. Redneramt bei den Wilden.

Ich reiſte den 14ten Junius bei Anbruch des Tags ab, und kam erſt gegen zwei Uhr im Dorfe an. Die Umwege, die wir, der reißenden Ströme wegen, nehmen mußten, hatten uns länger aufgehalten. Meine junge Abenakerin wollte eben mit ihren Eltern abfahren, und war ſchon im Nachen.

Sie ſah mich kaum, als ſie nicht mit den offnen Armen der Liebe mir entgegen eilte, ſon-

dern wüthend auf mich mit verzerrtem Geſichte losſprang, und mir mit der Ruderſtange einen Schlag verſetzte, daß ich ohnmächtig zu Boden ſank. Damit noch nicht zufrieden, zerfleiſchte ſie meine Arme mit Beißen, und mein ſchon wundes Geſicht mit ihren Nägeln. Ich wehrte mich ſo gut ich konnte, ſo daß ich ſie einmal an Boden hinſtreckte. Henrich ſuchte ſie zu beſänftigen. Aber ihre Wuth hatte keine Gränzen. Mit wildem Auge ſah ſie mich ſtarr an, wurde bleich und fiel ohnmächtig in die Arme ihres Henrichs.

Ich entfernte mich einige Augenblicke, um ſie ihrem großmüthigen Liebhaber, und ihrer Raſerei, und mich meinen Gedanken über das Glück einer ſolchen Verbindung zu überlaſſen. Ich war noch dazu ſehr beängſtigt, weil ich glaubte, ſie durch meine Gegenwehre beſchädigt zu haben. An der Thür der Hütte, wo ich ſtand, hörte ich ſie in ein wildes Schreien ausbrechen, und Drohungen mit Drohungen häufen: Du biſt noch da, Verräther, lebſt du noch. Unwürdig ſiehſt du mich an. Meine Schuld iſt es, daß du noch lebſt. Du ſollſt und mußt durch meine Hand ſterben. Du kennſt mich noch nicht.

Ich konnte mir dieſes Betragen gar nicht enträthſeln, bis mir endlich die zwei Tſonnontouanen darüber Aufklärung gaben. Sie baten mich um Verzeihung, daß ſie unvorſichtig ihr meine heimliche Abreiſe zu den Engländern er-

zählt, und dadurch ihre Raſerei veranlaßt hatten; ſie boten ſich zugleich an, alles bei ihr für Scherz zu erklären.

Ich dankte ihnen verbindlichſt, wünſchte aber zugleich lieber, nicht den Folgen ihrer Raſerei mehr ausgeſetzt, als auf mich eine Unwahrheit geſagt, zu ſehen; und erklärte ihnen frei, daß mein, durch dieſen Antrag begangener Fehler, mich weniger, als ſeine Nichtausführung, beunruhige, da ich mich itzt nie entſchließen könnte, mich jemals mit einem Teufel in Menſchengeſtalt zu verbinden, und überdiß meine Geſchäfte einem ſolchen Verhältniß ganz entgegen wären.

Bei der genauen Beſchreibung und den einzeln Detaillirungen ſah ich, wie der Chef den wärmſten Antheil nahm, und ſogar unwillig über meine Mißhandlungen wurde. Doch war die Sache meines Nebenbuhlers noch nicht reif genug, um darüber entſcheidend zu ſprechen; ſeine Klugheit rieth ihm deswegen, davon zu ſchweigen; wie ſich dann überhaupt die Wilden nicht ſehr übereilen, vorzüglich, wenn die Sache von Wichtigkeit iſt.

Die älteſten Wilden mußten auf ſeinem Befehl ſich heimlich um die Umſtände meines Rivals und ſeiner Mitgehülfen erkundigen. Sie erfuhren bald mehr, als ſie geglaubt hatten. Da der Schwiegervater des Algonkins die zwei blaue Flecken an dem Körper der Ertränkten, ſeinen

Antrag an meine Braut, meine, von zwei Abenakern beſtätigte Entführung, bedenklich und verdächtig fand, ſo ſah er noch nebſtdem die Entführung meiner Perſon in ſeinem Dorfe, und die E[illegible]elligung des Rechts des Tobacksrohrs als [illegible]der gröblichſten Vergehungen an. Er bot ſich daher ſelbſt zum Henker ſeines Eidams an. Henrich, der in den Geheimniſſen des Liebhabers unterrichtet war, ſpottete itzt einem Mörder, den er vorher ſeine Dienſte bei der Marie angeboten hatte, und wurde ſelbſt der Angeber.

Henrich hatte ihr alle Untreue verziehen, und das Band der Freundſchaft wieder mit ihr erneuert. Er war edel, großmüthig, ſtandhaft; dieſe Eigenſchaften gehörten auch dazu, wenn man fühlen und entſagen wollte. Er hatte ſich vorgenommen, aus der ganzen Sache, wenn Marie mich wieder lieben würde, einen Scherz zu machen.

Henrich hatte ſogar von meiner Racheſchnaubenden Marie den Auftrag, mich zu morden. Aber der äußerſte Grad ihrer Wuth war auch ſein allmähliges Sinken. Kaum hatte ſie den Auftrag zu meiner Ermordung gegeben, als ſie ihn in dem nemlichen Augenblick bat, ſein Vorhaben aufzuſchieben. In einem andern Augenblick ſchwört ſie, daß ſie nicht eſſen wollte, bis ich unter der Axt gefallen wäre. — In einem andern Moment denkt ſie an die Möglichkeit meiner

Unſchuld. Kurz ein Wahnſinn hatte ſich ihrer ganzen Seele bemächtigt, und es iſt beſſer um ſie, wenn ſie die Nachtruhe genoſſen hat.

Man ſchickte ſich während dieſer Zeit zur Rathsverſammlung an. Die Frau des Chefs bekümmerte ſich itzt um mein wundes Geſicht, worauf ſie ein gewiſſes heilendes Fett einrieb. In die Hütte des Chefs, worin ich mich aufhielt, gingen eine Menge Wilde ab und zu. Der größte Theil ſetzte ſich in der Runde, ſah einander mit der Pfeife im Munde an, und ſprach kein Wort. Die Frau zündete ein kleines Feuer an, und ging fort. Itzt brachte man allen Anweſenden zu eſſen, und legte ein großes Pfeifenrohr auf eine mitten in der Hütte ausgebreitete Haut. Wir hatten dieſes Rohr ſelbſt mitgebracht. Nach dem Eſſen ſtand ein Wilder auf, drehte das Rohr um, ſo, daß die Schärfe von der kleinen ſteinern Art in die Höhe gerichtet war — eine üble Vorbedeutung.

Die Verſammlung beſtand aus einem Ausſchuß der Aelteſten und Angeſehenſten des Dorfs. Der Mörder war nicht, aber wol ſein Schwiegervater gegenwärtig. Die Art, wie ſie bei dieſer Verſammlung verfuhren, iſt folgende: Sie ſaßen um ein kleines Feuer, mit der Pfeife im Munde, auf ihren Ellenbogen geſtützt, den Kopf zwiſchen den Knieen. Manche lagen auf dem Bauch, manche auf den Rücken. Man hätte

die Verſammlung leichter für eine luſtige Trink- und Rauchgeſellſchaft, als für eine Rathsverſammlung anſehen können, wenn man ihre G[illegible]tzheit und richterlichen Ernſt, der bei der ſpaniſchen Junta, oder dem Rath der Weiſen zu Venedig die Stirn nicht mehr runzeln kann, abrechnen will.

Geheime Verſammlungen werden immer des Nachts gehalten, doch dieſe war meinen Algonkiniſchen Entführern ſchon bekannt geworden. Sie waren darüber ſo unruhig, daß ſie die Flucht ergriffen haben würden, wenn der Urheber meiner Entführung ſie nicht auf Veranlaſſung des Henrichs davon abgehalten hätte. Henrich ſchmeichelte ihm mit den ſüßen Hoffnungen, daß es ihm bei der Marie für ihn bald gelingen würde. Nebſtdem hatte ſich das Gerüchte in dem Dorfe verbreitet, daß der Rath bloß, um mir den Prozeß zu machen, verſammelt wäre.

Indeſſen war er doch unruhig, und er ſuchte mehrmalen in die Verſammlung einzudringen. Da ihn aber einige weislich ausgeſtellte Wachen zurückwieſen, ſo mußte er das Ende derſelben erwarten. Ich verſtand von allen Vorträgen in dieſer Verſammlung nicht ein Wort, als daß die ganze Verſammlung allezeit jedem, wie er ſeine Stimme mit Ernſt und Beſcheidenheit gegeben hatte, ein Ho Hoo oder Etho (es iſt gut) zu-

rief. Dieſes Ho fällt auf jede mögliche Stimmung.

Jeder der Räthe wiederholt mit wenigen Worten die Sache, worauf es ankommt, und führt alle Urſachen an, warum die Vorherſtimmenden ſo und nicht anders entſchieden haben. Hierauf ſagt er ſeine Meinung, und ſchließt mit den Worten: das ſind meine Gedanken.

Mit dem Ende der Berathſchlagung endigt ſich auch jeder Streit, weil ſie alle ihre Gründe hinlänglich vor und wieder erwogen haben. Deswegen läßt ſich auch nicht leicht etwas gegen ihr Urtheil vorbringen. Sie unterſuchen eine Sache mit der unermüdenſten Geduld, ſie hören einander mit Gelaſſenheit an, ſind artig und gefällig, wenn Jemand einer andern Meinung iſt; ſie kennen das in die Rede fallen und die hitzige Debatten nicht. Man ſieht es ihrem Eifer an, daß ihre Unterſuchung von der Idee eines gemeinſamen Beſten geleitet werde. Deßwegen haben auch die Iroqueſen einen allgemein ausgebreiteten Ruf, und ihre Staatsklugheit hat unbändige Völker gebändigt. Zwiſchen Engländern und Franzoſen beobachten ſie eine ſtrenge Neutralität. Sie haben ſich bei beiden geltend und furchtbar gemacht.

Die Verſammlung dauerte von eilf Uhr Abends bis ein Uhr Nachmitternacht. Darauf

ließ

ließ man den beſchuldigten Algonkin vorfodern. Er kam mit einer Heiterkeit hin, weil er nichts Böſes für ſich vermuthete. Zwei Wilde ſetzten ſich neben ihm; ſie waren ſeine Henker, andere Wilden beſetzten den Eingang zur Hütte: der Schwiegervater erhob ſich von ſeinem Sitze, und ſoderte in einer Rede die ganze Verſammlung auf, ſtellte ihr die Größe des Verbrechens, das ſein Eidam begangen hatte, vor, und ſchrie um Rache.

Seine Rede dauerte über eine halbe Stunde. Während der Zeit legte man den Leichnam ſeiner gemordeten Tochter vor ſeine Füße. — Ein Anblick, der mir Schaudern erregte, in dem Beſchuldigten aber eine tödtliche Kälte zurückließ. Mit eiſerner Stirn ſagte er: daß er mit eigner Hand ſeine Frau ertränkt habe, weil ſie ihn ſehr mißhandelt hätte; daß er aber darüber keinen Iroqueſiſchen Tſonnontouanen Rechenſchaft zu geben ſchuldig wäre, weil er nicht unter ihre Gerichtsbarkeit gehörte. Er ſetzte ſich darauf nieder; alle Umſtehende riefen: Etho, ſehr wohl.

Der Chef gab mir darauf ein Zeichen, aufzuſtehen, und befahl mir im Franzöſiſchen alle Gründe anzuführen, die ich hätte, wodurch ich mich zu einer Klage gegen dieſen Strafwürdigen berechtigt glaubte. Mein Iroqueſiſcher Dol-

metſcher ſtand zugleich mit mir auf, und nahm mir jedes Wort aus dem Munde, um es überſetzt der Verſammlung vorzubringen. Der Beſchuldigte lächelte und zuckte die Achſeln darüber. Er überging ſogar alles mit einem höhniſchen Stillſchweigen.

Die ganze Verſammlung war ebenfalls ganz ſprachlos, als ſie der Redner unterbrach, und alle Klagen noch einmal wiederholte. Er machte aus dem Vorgebrachten das Reſultat, daß der Beklagte nicht nur wegen ſeines begangenen Mordes das Leben verwürkt, ſondern auch von ihnen als kompetenten Richtern geſtraft werden müßte, weil er die Frau in einem, zu ihrem Dorſe gehörenden Fluſſe ertränkt, den Landfrieden muthwillig gebrochen, und das Recht der Tobacksröhre unverſchämt entheiligt habe. Darauf hob er das in der Mitte der Hütte umgekehrt liegende Tobacksrohr in die Höhe, und ſagte dabei, daß es aufgehoben werden müßte, um die Schuldigen zu beſtrafen.

Er hatte kaum die letzten Worte ausgeſprochen, als jeder der zweien neben dem Verbrecher ſitzenden Wilden ihm drei bis vier Dolchſtiche beibrachten. So war das Ende eines Mörders, der ſein Verbrechen noch an mir vergrößern wollte.

Da das Oberhaupt ihrer Nation nicht freiſprechen darf, ſo verſehen die Redner die Stelle

nir auf, und nahm
unde, um es über-
bringen. Der Be-
die Achſeln darüber.
it einem höhniſchen

nlung war ebenfalls
Redner unterbrach,
al wiederholte. Er
ren das Reſultat, daß
en ſeines begangenen
t, ſondern auch von
tern geſtraft werden
einem, zu ihrem Dor-
kt, den Landfrieden
as Recht der Tobacks-
habe. Darauf hob
te umgekehrt liegende
nd ſagte dabei, daß
, um die Schuldigen

ten Worte ausgeſpro-
neben dem Verbrecher
s vier Dolchſtiche bei-
Ende eines Mörders,
an mir vergrößern

rer Nation nicht frei
ie Redner die Stelle

der Ausleger. Sie ſitzen gewöhnlich zu ſeinen Füßen, und haben zwei Perſonen neben ſich, die ihnen als Zuflüſterer dienen; doch hört man dieſe weniger, als jene. Ihr Amt beſteht eigentlich in dem mündlichen Vortrag aller im Rathe abge-handelten Geſchäfte, der Bekanntmachung aller Berathſchlagungsſchlüſſe, und in dem Anbringen der Wünſche des ganzen Volks, oder eines Dorfs.

Das Amt ſetzt verſchiedene theils mechaniſche, theils Verſtands-Fertigkeiten voraus. Es gehörten dazu Kenntniſſe der Gebräuche ihres Verfahrens und der Rathſchläge, eine gewiſſe Gewandheit, Verſtand, Erfahrung und Beredſamkeit. Bei der Wahl kömmt es hier allein auf perſönliche Verdienſte an. Nach der Ausſage einiger jeſuitiſchen Miſſionarien iſt der Vortrag dieſer Redner bündig, kurz, kraftvoll, blühend, reich an Vergleichungen, nach den Geſchäftsgegenſtänden wechſelnd, mit mehr als theatraliſchen Geberden begleitet, aber in den Geberden ganz ausmahlend und beſtändig mit der Frage unterbrochen: hab' ich gut geſprochen; und zuletzt bei dem Schluſſe von einem der Vorſteher beantwortet: Nio-Hen, worin die Zuhörer durch ein dreimaliges Niooo (wir ſind zufrieden) einſtimmen.

Da die Weiber in den Verſammlungen auch ihre Redner haben, ſo ſpricht der, welcher den Auftrag dazu hat, in ihrer Perſon.

Durch Köpf und Gewandheit kann ſich ein Redner ſehr viel Anſehen und Anhänglichkeit erwerben. Der berühmte Garakontin hat ſich würklich um die franzöſiſchen Kolonien und die Religion viele Verdienſte erworben, und er war blos Redner zu Onnontagué. Er hatte alle fünf Iroqueſiſche Nationen in ſeiner Gewalt.

Nach der Vollſtreckung des Urtheils an dem Mörder, ſtand der Chef auf, und redete mich an: Hör, Franzoß, du ſieheſt, daß wir, wie du, kein Laſter ungero[illegible]en laſſen. Geh' und ſage deiner Nation, [illegible]aß wir dir haben Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich dankte ihm auf das verbindlichſte, und verſprach ihm den beſten Gebrauch davon zu machen.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Verfahren der Wilden in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Herſtellung des Geiſtes. Behandlung der Staatsgeſchäfte. Beſtimmung der Arm- und Halsbänder.

Der Rath beſchäftigt ſich weſentlich mit der Sorge für die allgemeine Sicherheit. Alle eigentliche Staatsgeſchäfte, z. B. Krieg ankündigen, Friede machen, Geſandtſchaften, Bündniſſe,

beziehen ſich darauf. Die einheimiſchen Geſchäfte, Polizei, Strafgericht, bürgerliche Juſtizpflege, ſind gleichfalls darunter begriffen. Geſchriebene Geſetze haben ſie gar keine; daher hat ſie der Himmel auch für die Blutigel des menſchlichen Geſchlechts, für Advokaten und Prokuratoren bewahrt.

Gleichgültigkeit gegen Reichthum, Unbekanntſchaft mit der Rechthaberei ſind wahrſcheinlich Urſachen von der ſeltenen Erſcheinung eines Prozeſſes. Uebrigens legen ſie, bei entſtandenen Streitigkeiten, alles durch gütlichen Vergleich bei, ohne nöthig zu haben, den hungrigen Sachwalter für ſeine chikanreiche Schriften und unerlaubte Umwege eines abſcheulichen Rechtsganges, zu befriedigen.

In peinlichen Sachen, die einen Mord betreffen, der in einer Hütte begangen wurde, erkennt der Rath nie, ſondern die aus der Familie, worunter der Mörder iſt, ohne daß ſich eine andere Hütte darum nur im geringſten bekümmern darf.

Wenn der Mörder ſich an eine Perſon einer andern Hütte, von einem andern Nationalgeſchlecht, von einem andern Dorfe, oder wol gar an einer Perſon von einem andern Volke vergriffen hat, ſo nimmt das ganze Volk an dem Tod des Gemordeten eben ſo allgemeinen Antheil, als es zu der Beſtrafung des Mörders allgemein zuſtim-

men muß. Jeder trägt alsdenn etwas dazu bei, um den über den Verluſt empfindlichen Anverwandten den Geiſt herzuſtellen. Alle laſſen ſich angelegen ſeyn, den Verbrecher zu entſchuldigen, und auf den Gemordeten alle Strafbarkeit zu wälzen, weil der Todte immer Unrecht hat. Um die Anverwandten für fremde Rache, die frühe oder ſpät ausbrechen könnte, zu ſichern, ſo giebt man Geſchenke, um dem Herkommen und den in ähnlichen Fällen vorgeſchriebenen Geſetzen zu entſprechen.

Der Vorſteher überbringt ſelbſt die Geſchenke, und erklärt jedes, wie er es überreicht. Die Anzahl derſelben beläuft ſich auf ſechzig. Die neun erſten ſind die wichtigſten, und bisweilen enthält eins mehr als tauſend Porzelankörner (Muſchelkörner). Die Art, ſie zu überreichen, iſt dieſe:

Der Kapitain oder Anführer ſpricht im Namen des Verbrechers bei dem erſten Geſchenk, das er in der Hand hält: hiemit ziehe ich die Axt aus der Wunde, ſie ſoll aus der Hand desjenigen, der dieſe Beleidigung rächen will, fallen. Bei dem zweiten Geſchenk: Hiemit wiſche ich das Blut der Wunde ab. Dieſe Geſchenke ſollen blos bedeuten, daß der reuige Mörder dem Gemordeten ſein Leben mit dem Verluſt des ſeinigen zurückzugeben bereit wäre. Bei dem dritten Geſchenk, wobei er das Vaterland zu entſündigen ſcheint: Hiemit beruhige ich das

land. Bei dem vierten: hiemit lege ich einen Stein auf die Oeffnung und Trennung der Erde, die ſich gegen dieſen Mord empörte. Hiedurch ſollen die Herzen der Getrennten wieder gepaart werden. Das fünfte Geſchenk ſoll die Wege gangbar machen, und die Geſträuche weghauen, um ſicher einherzuwandeln, und keinen heimlichen Ueberfall zu befürchten.

Die vier folgenden Geſchenke gehören eigentlich für die Verwandten: dieſes iſt, ſagt er zum fünften, um die Thränen derjenigen abzutrocknen, die noch weinen. Zum ſechſten, dieſes iſt für Anſchaffung des Rauchtobacks beſtimmt, deſſen Kraft diejenigen, die den wärmſten Antheil an dem Tode des Gemordeten nehmen, beruhigen wird. Zum ſiebenten: dieſes ſoll ihren Geiſt ganz wieder beſänftigen. Zum achten: dieſes ſoll für die, über den Tod ihres Sohns weinende, kranke Mutter eine heilſame Arzenei ſeyn. Zum neunten: dieſes Geſchenk ſoll ihr zu einer Matte dienen, worauf ſie während ihrer Trauerzeit, ihrem ſtürmiſchen Geiſte Ruhe verſchaffen kann.

Geſchenke, die an einer Stange hangen, ſind als Zugabe zum Troſte zu betrachten, und ſtellen alles vor, deſſen ſich der Todte in ſeinem Leben bediente. — Rock, Strümpfe, Schuhe,

Flinte, Pulverbüchſe, Axt, Tobacksſack, Nachen und Ruderſtange.

Geht die Rache der Anverwandten der Ueberbringung der Geſchenke vorher, ſo fallen ſie ganz weg, und werden itzt andern zu ihrem Beſten wegen des gerächten Mordes verwandt. Uebrigens haben die Geſchenke den mächtigſten Einfluß auf die Befriedigung der Verwandten. —

Dieſe zweckwidrige Gewohnheit, den Geiſt herzuſtellen, trugen die Wilden ſogar auf die Mordthaten über, die ſie an den Franzoſen begangen hatten.

Nach dem Berichte des Pater de Brebeuf *) waren die Geſetze der Wilden ſonſt weit ſtrenger, und der Verbrecher hatte, nebſt den Geſchenken, noch eine oft tödtliche Leibesſtrafe auszuſtehen. Der Leichnam des Gemordeten wurde auf Stangen, worunter der Mörder ſtand, ausgeſtreckt. Alle Unreinigkeiten fielen auf ihn herab, und dicht bei ihm ſtand eine Schüſſel, woraus er eſſen mußte. Die Schüſſel war bald mit den angegebenen Unreinigkeiten angefüllt. Wünſchte er nun dieſe etwas weiter entfernt zu ſehen, ſo koſtete es ihm ein Halsband von ſiebenhundert Muſchelkörner. Er mußte aber immer noch in ſeiner vorigen Stellung bleiben, bis er ſich auch

*) Bericht von Neufrankreich 1636 zweiter Theil, zweites Kapitel.

davon durch ein neues Geſchenk loskaufte. Doch war dieſe Strafe ſchon zu ſeiner Zeit nicht mehr im Gebrauche.

Beruhigen ſich die Anverwandten bei dieſen Geſchenken nicht, ſo iſt eine in Nordamerika faſt durchgängig angenommene Regel, daß man bei dem Abtrocknen der Thränen und der Ueberreichung der Geſchenke noch den Mörder an ſie ausliefert, damit er bei ihnen die Stelle des Gemordeten erſetze. Er wird izt Sklave, aber mit Schonung ſeines Lebens.

Es giebt Fälle, wo ſie ſich mit dem Anerbieten zum Sklaven allein begnügen, und ſeine Dienſte nicht annehmen wollen, weil es z. B. einer Mutter höchſt ſchmerzlich ſeyn müßte, den Mörder ihres Sohns beſtändig vor Augen zu haben. Im Gegentheil aber nehmen verſchiedene den Mörder an Kindesſtatt auf, und begegnen ihm mit mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit.

Indeſſen bedient ſich der Rath ſehr oft der größten Strenge, vorzüglich, wenn das Verbrechen zu grauſam iſt, um das Gefühl des Mitleidens zu erregen. Ein Beiſpiel davon iſt der Algonkin, der ſeine Frau ins Waſſer geſtürzt, und das Recht des Tobacksrohrs gebrochen hatte.

Haſſenswürdige Perſonen, z. B. Diebe, Störer des ehelichen Vergnügens, oder der häuslichen Ruhe, werden ſo, wie ich im acht und

zwanzigſten Kapitel erzählt habe, beſtraft. Uebrigens ſind die Todesſtrafen 1) das Erſtechen mit dem Dolche auf der Matte oder am Eingange der Hütte. 2) Das Erſchießen vor dem Dorfe mit einer Kugel.

Das Verfahren in Staatsſachen verdient nicht weniger unſere Aufmerkſamkeit als das in peinlichen und bürgerlichen.

Ihr gränzenloſes Mißtrauen gegen ihre Nachbarn macht es ihnen zu einer wichtigen Angelegenheit, Unruhen bei ihnen zu veranlaſſen, oder ſich bei ihnen unentbehrlich zu machen, und ſich alſo jede Verbindung mit ihnen zu erleichtern. Ihre Klugheit erhält ſie immer thätig, geſchäftig und in einer ununterbrochenen Bewegung, weil ſie immer einen reichen Vorrath von Mitteln haben, ihre Nachbarn zu überliſten. Jede gegenſeitige Höflichkeit, jeder Beſuch, den ſie ablegen, iſt von Bedeutung. Mit einem ſcharfen Auge betrachten ſie die Begebenheiten, die ſich ereignen, und gehen darüber zu Rathe. —

Unbekannt mit der Schreibkunſt bedienen ſie ſich der Körner von einer feinen durchſichtigen Erde, oder gewiſſer Bänder. Dieſe vertreten die Stelle der Worte, Schriften, Vergleichen, ja ſogar der Münze in ihrem Handel. Doch iſt itzt der Tauſch üblicher, und die Schnuren dienen itzt blos zur Zierde bei ihren Zeitrechnungen, Jahr-

büchern und den Regiſtern ihrer Staatsgeſchäften, um das Andenken der Begebenheiten zu erhalten.

Sie haben in dieſer Art Schrift eine ſolche Fertigkeit, daß ſie allen Vorſchlägen, die etwa ein franzöſiſcher General oder Statthalter den erſten Verträgen von dreißig oder vierzig Jahren entgegen vorbringt, mit der Antwort entgegnen: daß die Franzoſen ſich widerſprächen, da ſie alle Stunden ihre Geſinnungen änderten; daß ſie ihr Wort nicht hielten, da ſie vor vielen Jahren dieſes und jenes vorgeſchlagen hätten, welches mit gegenwärtigen in Widerſpruch ſtünde. — Um ihre Ausſagen zu belegen, bringen ſie die Schnurbänder herbei.

Die Bänder, von denen ich rede, ſind von gewiſſen, unter den Namen Porzellain bekannten Meermuſcheln, die dem Auge ein angenehmes Farbenſpiel gewähren. Da ihre beide Schaalen ſich in einander rollen und verlängern, nebſtdem nicht an der Seite des Gewindes vorſpringen, ſo gleichen ſie nicht ganz den Jakobsſchnecken. Aber ihre Figur iſt ihnen ſehr ähnlich.

Man findet ſie auf den Küſten von Virginien und Neuengland häufig. Die Wilden bereiten ſie daſelbſt zu, und treiben damit einen großen Handel. Heut zu Tage ſind ſie ſeltner, wenigſtens nicht mit der Sauberkeit und Feinheit bearbeitet. Es kann ſeyn, daß entweder Kriege

der Iroqueſen dieſe Nationen vertilgt, oder der Europäiſche Brantewein ſie ganz aufgerieben habe. Vielleicht trägt auch das dazu viel bei, daß man geſchliffene Glasperlen höher ſchätzt, als jene.

Das Porzelain, das für Staatsgeſchäfte beſtimmt iſt, wird in der Form von kleinen einen Viertel Zoll in der Länge haltenden, und in einer verhältnißmäßigen Dicke beſtehenden, Zilindern verarbeitet. Sie ſind verſchieden, je nachdem ſie zu Arm- oder Halsſchnuren dienen. Die Armſchnuren beſtehen aus kleinen, ohne Ordnung an einander gereihten, walzenförmigen Stückchen, die blendend weiß von Farbe und zu Geſchäften von wenig Erheblichkeit oder zu Vorboten von wichtigen Geſchenken beſtimmt ſind. Die Halsſchnuren aber ſind breite Gürtel, mit überhängenden Reihen oder Streifen von kleinen länglichtrunden Porzelainſtückchen, die in weiße Purpur- und Violetfarbe ſpielen, und mit kleinen ledernen Bändern ſehr ſauber angemacht ſind. Länge, Breite und Farbe der Körner hangen von der Eigenſchaft des Gegenſtands ab, wozu ſie dienen. Die gemeinen und gewöhnlichen haben in der Regel eilf Reihen, und jede Reihe hundert und achtzig Körner.

Ihr Porzelain würde bald erſchöpft ſeyn, wenn man es nicht in ewigen Zirkel erhielte. Nach ihren Geſetzen müſſen in- und ausländiſche Waa-

ren ſo abgeſetzt werden, daß Halsſchmuck gegen Halsſchmuck, oder etwas ihm am Werth ähnliches gegeben wird. Man glaubt ſogar, daß kein Handel ohne Halsbänder, abgeſchloſſen werden kann.

Die Europäer haben theils aus Unbekanntſchaft mit ihren Gebräuchen, theils aus Nachläſſigkeit dadurch, daß ſie ihren Halsſchmuck, ohne andern dagegen zurückzugeben, behielten, den Handel mit denſelben geſtört. Die Wilden ſetzen deswegen ſolches Geſchmeide nur in geringer Anzahl ab, entſchuldigen ſich mit der Seltenheit, und erſetzen das Fehlende mit Hirſch- und Rehhäuten, wogegen man ihnen Sachen von geringern Werth giebt. Die Verträge zwiſchen ihnen und den Europäern werden auf folgende Art abgeſchloſſen:

Die Wilden ſitzen in einem Kreiß auf der Erde. Mitten in denſelben liegt das Friedensrohr, und um ihn alle Arm- und Halsbänder, oder vielmehr alles Pelzwerk, was ihren Worten Gewicht und Werth geben ſoll. Iſt der Generalſtatthalter von Kanada gegenwärtig, ſo ſitzt er in einem Seſſel, und alle Franzoſen ſtehen mit dem Dollmetſcher um ihn; darauf ſteht der Chef der Wilden auf und hält an den Statthalter folgende Anrede: Onnontio, ich freue mich, dich geſund und wohl zu ſehen: Ich wünſche, daß der große Geiſt deine Geſundheit erhalte,

damit ich, und alle Krieger, die mich begleiten, dich lange verehren können. Gleich darauf ergreift er einen Ballen Pelzwerk, und giebt ihm dieſen mit den Worten: dieſer Ballen enthält mein Wort. Nun erzählt er ihm alle Urſachen, warum er zu ihm gekommen, und drückt dann ſeinen Worten, die immer ein geneigtes Ohr finden, durch Ueberreichung ein'ger Geſchenke, das Siegel auf, mit den Ausdrücken: dieſes bekräftigt mein Wort. Der Schluß der Rede iſt beinahe in allen einerlei, und beſteht theils aus Auffoderungen, den Frieden zu ſchützen, theils aus Höflichkeiten, die oft durch das bekannte: dieſes bekräftigt mein Wort, oder dieſes enthält meine Rede, unterbrochen werden.

Die Franzoſen geben dafür ſeidene oder andere Waaren hin. Auf dieſe Art werden itzt beinahe alle Kriegs- und Friedensgeſchäfte zwiſchen den Europäern und den Wilden beigelegt.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Erblicher Adel. Wahl der Vorſteher. Ausſöhnung des Verfaſſers mit ſeiner jungen Wildinn.

Jedes Dorf einer Nation beſteht nur aus drey Familien; nemlich der Wölfe, Bären und Schildkröten. Die Huronen und Iroqueſen ſind ſich darin, wie in ihren polizeilichen Geſetzen, gleich. Zur Behandlung der Nationalgeſchäfte und Angelegenheiten ſchickt jede Nation ſeine Geſandten. Jede Familie hat ihren Chef, ihre Agoianders *), ihre Aelteſten und ihre Krieger, die zuſammengenommen den Ausſchuß des Dorfs ausmachen, oder die Staatsverwaltung bilden. Der Aelteſte von allen Familien-Häuptern heißt das große Oberhaupt oder der Großchef. Er wohnt in einer großen Hütte, wo ſich der Rath verſammelt, und wo er als Oberrichter kleinern Streitigkeiten, die im Dorfe vorfallen können, das Urtheil ſpricht.

Die Namen, die ſie ihren Oberhäuptern beilegen, bezeichnen den Vorzug über denjenigen Stamm, den ſie regieren. Außer ihren Privatnamen haben ſie noch Ehren- und Würdennamen.

*) Agoiander iſt ein Regierungsgehülfe, der dem oberhäuptlichen Deſpotismus durch die Kraft ſeines Einfluſſes Grenzen ſetzt.

Der höchſte iſt Rolander=Goa, d. h. edler als Goiander, welcher den Adel bedeutet. Roiander=Goa legt man dem Haupt der Häupter der ganzen Nation bei. Der andere Goiander geht nur auf den Stamm, den ſie vorſtellen. Hier ſagen ſie, der Hogouhao, der Hoskereouak, der Hannouara, d. h. der Wolf, Bär, die Schildkröte hat es geſagt oder gethan. Hiedurch drücken ſie auf eine leichte Art, und ohne die geringſte Verwirrung, die Häupter, Stämme und Länder, die darunter begriffen ſind, zugleich aus. Der dritte Name heißt Rockſien=Goa, d. h. ein alter Greiß, oder der Aeltere. Nicht ſelten trägt ein Kind dieſen letzten Namen, aber man will nur dadurch auf die hochachtungs= und ehrerbietungsvolle Würde hindeuten, die dieſes Kind bekleidet.

Die Würde des Chefs iſt beſtändig und erblich in ſeiner Hütte. Sie geht mit ſeinen Tod auf die Kinder von ſeiner Mutterſchweſtern, von ſeinen Schweſtern, oder ſeinen Nichten mütterlicher Seits über. Die Wilden, die Sklaven zu befehlen haben, ſetzen alſo, wie die Römer, die Gewißheit des Adels auf die Frau, die nie ungewiß ſeyn kann, wie der Kaiſer Juſtinian ſagt: die Geburt folgt dem Zuſtand der Mutter, die immer gewiß iſt, wovon aber der Vater ungewiß iſt. Die Frau führt die Würde nicht ſelbſt,

ſelbſt, ſondern ſie bringt ſie an ihren Mann. In der Wahl deſſelben iſt ſie vorſichtig, und unterredet ſich darüber zuerſt mit denjenigen, die aus ihrer Hütte ſind, alsdann mit denjenigen, die von ihrem Stamm ſind. Sie nimmt dabei nicht immer auf das Recht der Erſtgeburt, aber ſehr wohl auf die, dieſer Würde entſprechenden Eigenſchaften, Rückſicht.

Nach Feſtſetzung der Wahl ſtellt man den Gewählten durch Halsbänder von Porzelain vor. Man zeigt ihn den Augen aller Einwohner, und alsdann wird er einſtimmig ausgerufen. Das nemliche geſchieht in den übrigen Dörfern, und bei den Alliirten. Den Schluß machen gewöhnlich Feierlichkeiten und Luſtgelage aus. Denn, wenn der Baum fällt, muß man, ſagen ſie, ihn wieder aufheben. Iſt der Baum aufgehoben, aber zu jung, ſo giebt man ihm Wurzeln, wodurch er dem Winde trotzen kann, d. h. iſt der gewählte Gatte zu jung, um die Geſchäfte zu führen, ſo ſetzt man ihm einen Vormund, der in ſeinen Namen alle Geſchäfte übernimmt und ausführt.

Das Anſehen des Chefs erſtreckt ſich eigentlich nur über die Stammgehörigen, die er als Kinder und nicht als Unterthanen anſieht. Er nennt ſie gewöhnlich ſeine Neffen. In ihren Handlungen ſcheinen ſie ſich einander vollkommen

gleich, d. h. keiner hat einen Vorzug für den andern. Der gebieteriſche Ton, der die Gewalt überall begleitet, iſt hier wie verbannt. Gehorſam erzwingen, ſcheint beinahe unmöglich. Bei einer Widerſetzlichkeit verlegt man ſich auf's Bitten. Kurz, der Gehorſam, den man leiſtet, ſcheint ein freies, unerzwungenes Opfer. Man verbindet daher auch nicht gern mit ſeinen Wünſchen beſchwerende oder möglich abzuſchlagende Foderungen. Dieſes Mittel erhält Ordnung, wie das einſtimmige und harmoniſche Betragen der Häupter und Glieder eine wohlthätige Unterwürfigkeit. —

Nach den Agoianders folgt der Rath der Greißen oder der Alten, die frei in ihren Verſammlungen ihre Stimmen geben. Die vierte Ordnung iſt die der Agoskeerhageten oder der Krieger, der aus wehrhaften und waffenfähigen jungen Leuten beſteht. Sie haben gewöhnlich ihre Häupter von den Stämmen an ihrer Spitze. Sonſt erkennen ſie mit mehrerer Zufriedenheit oft diejenigen, die ſich durch Tapferkeit und Klugheit Lorbeern erworben haben, zu ihren Anführern. Ihr Rath iſt zwar beſonders, aber er ſteht doch unter dem Rathe der Aelteſten, die über ſie gehen, und deren Klugheit ſie ihre Urtheile unterwerfen. Sitzungen ſind theils geheim, theils öffentlich. —

Zu dem geheimen Rath werden die Mitglieder beſonders geladen. Die Aelteſten haben

gewöhnlich das Recht, ihr Bedenken zu äußern. Die Chefs und Agoianders hören blos zu, und ſchweigen aus Scham ihrer Jugend. Aber ihre Ehrerbietung für den Rath iſt nichts deſto weniger groß. Sie erheben öfters ihre von Geſchicklichkeit und Erfahrung geadelte Stimme: Ueberlegt es wohl, ihr Aelteſten, ihr ſeyd Herrn und Meiſter, befehlt? das Rathsfeuer brennt mitten in der Hütte.

Die Berathſchlagungen der Weiber ſind, wie die der Krieger von den übrigen getrennt. Haben ſie ihren Schluß über die abzuhandelnden Gegenſtände abgefaßt, ſo geben ſie den Häuptern davon Nachricht. Iſt die Sache von Wichtigkeit, ſo beruft man eine allgemeine Verſammlung der Nation. Uebrigens berathſchlagen ſie zuerſt.

Der Chef, der meinen Rivalen ſo beſtraft hatte, Peter Hannauara (Peter von der Schildkröte) kam den 16ten Junius des Morgens gegen ſechs Uhr mit Henrich zu mir. Ich lag in tiefem Schlafe am Fuß eines Baums in einem breiten Graben. Der Chef rief mir zuerſt zu: Steh' auf, und geh' ſtracks mit uns. Stelle deine Frau her, ſie ſtirbt. Ich hielt dieſes für einen bloßen Scherz und bat ſie daher, ſie möchten mich noch einige Zeit meiner Ruhe überlaſſen. Aber Henrich brüllte mir in die Ohren: Willſt du denn ſchlafen bis wir mit ihr zu Grabe gehen. Steh' geſchwind auf, folge

unſ. Du wirſt beſſer ruhen, wenn du das Unglück, was du verurſacht haſt, wieder gut machſt.

Weil ſie von Beerdigung ſprachen, ſo glaubte ich, man verlange meine Gegenwart bei der Leiche der erſchlagenen Algonkinn, und folgte ihnen deswegen unwillkürlich. Man führte mich in eine Hütte, wo ich mein Mädchen in einem Zuſtande antraf, der mir dem letzten Aufſtreben zum Leben, und dem gleich darauf folgenden Hinſinken zum Grabe ähnlich ſchien. Sie lag auf einer Matte ausgeſtreckt — die Haare in wilder Zerſtreuung — Todtenbläſſe im Geſicht. Ich würde ſie nicht, vorzüglich da ihre ganze Geſtalt zerſtört, und die Züge ihres Geſichts mit Erde durchwühlt waren, für meine Marie erkannt haben, wenn ihre Decke mir es nicht hätte ahnden laſſen. Ihr Zuſtand that meinem Herzen ſo wehe, daß ich weinte, wie ein Knabe. Mein Gedächtniß von allen ihren neuen Kränkungen war wie ausgeſtorben, und die Wohlthäterin Marie ſtand an ihrer Stelle. —

Ihre Mutter ſaß zu meinen Füßen. Sie hatte auf ihrem Schooße einen von Rinde gemachten Teller mit Fleiſch und Fiſche. Sie gab mir davon, und ſagte mir mit einer Miene der Ruhe und Zufriedenheit: Hier, Klaudius, ſey nicht betrübt: Nimm, iß davon, laß dein Mädchen mit dir eſſen. Seit vier Tagen, wo

dich Böſewichter entführten, aß ſie gar nicht; das macht ſie krank. Dieſe Unruhe wurde noch durch die Schadenfreude derjenigen, die uns deine Flucht zu den Engländern, und deine treuloſe Verlaſſung deiner Marie meldeten, genährt und vergrößert. Wir wiſſen itzt, daß ſie grobe Lügner ſind. Indeſſen waren ſie doch an dem beleidigenden Betragen der Marie gegen dich, und an ihrer aus deiner Schuldloſigkeit entſprungenen Krankheit Urſach. Es wird aber ſchon wieder beſſer werden, ſetz' dich nur, und beweiſe ihr deine Liebe dadurch, daß du ſie mit dir eſſen läßt!

Der Ton einer Mutter, die ihre Tochter ſo zärtlich liebte, rührte mich innigſt. Ich hielt die Tochter für gefährlich krank. Aber ſie war es mehr an der Seele als am Körper. Sie machte den Anſchein ihrer Körperkrankheit deswegen größer als er war, und wollte dadurch nur meine Liebe theils verſuchen, theils wieder gewinnen. Ich traute ihr den Grad von Verſtellung nicht zu, und war daher ganz Mitleiden. Ich ſprach mit ihr in dem Ton des zärtlichſten Liebhabers, bat ſie herzlichſt, ſie möchte etwas mit mir eſſen. Aber ſie ſchien taub gegen meine Gefühle. Mund und Aug war tief verſchloſſen. Ich wollte daher mich verabſchieden.

Sie hielt mich aber bei dem Arme, und rief mir mit ſterbender Stimme zu: Ach! mein

theurer Henrich, wo willſt du hin? Grauſamer du willſt mich verlaſſen. — Soll ich alſo allei ſterben. Bleib', bleib', mein theurer Freund. — Ich kann dich nicht verlaſſen um einen Franzoſen zu lieben. Was ſag' ich, ein Franzoſe! Nein er iſt ein Verräther, ein Unbekannter — — Ich habe ihn geliebt. Ich lieb ihn noch, wenn ich nicht mit meinen Empfindungen hadern ſoll. — Ich geſteh' es: aber meine Liebe für ihn ſoll der für dich nichts nehmen. Nein, nein — lieber Henrich. Ich kenne dein Verdienſt, und das Seinige kenn' ich gar nicht. Er hat gar keins. Er iſt ein meineidiger Böſewicht — Ach! lieber Henrich! —— Warum haſt du ihm das Leben erhalten, als du ihm begegneteſt? Mach itzt nur, daß ich ihn haſſen kann. — Sag' mir, erzähle mir noch einmal — Wie viel Geld hat er dir für die Begleitung zu den Engländern angeboten. — Hat er dir nicht geſagt, daß er mich nicht mehr ſehen wollte? Hilf mir — tröſte mich — erinnere dich daran; du haſt es mir ja verſprochen — Haſt du dich vielleicht geirrt, oder wollteſt du mir blos etwas aufbinden.

Als ich ihr ſagen wollte, daß ich gar nicht Henrich wäre, fuhr ſie fort: Ach! lieber Henrich. Wir wollen ihn nicht kränken. Er verdient das Gemälde nicht, das wir von ihm

entwerfen. Wir wollen ihn nicht verläumden, wenn ich dich auch gebeten habe, daß du mir ihn verabſcheuungswürdig darſtellen ſollteſt. Er iſt ja unglücklich genug. Iſt er etwa ſchon verheirathet? — Hat er dir nichts davon geſagt? ſag' mir alles, du ſchweigſt ja.

Ich hielt ſie in dieſen Augenblicken für verſtandlos. Henrich trat ihr näher, und ſagte ihr: fürchte dich nicht Marie. Deine Liebe für den Franzoſen verlangt nichts von dir, was ſie nicht auch von mir fodert. Du bemühſt dich vergebens, wenn du mich zu Verläumdungen wider ihn auffoderſt. Du biſt ihm ja ſelbſt gut. Dein einzige Schmerz iſt der, daß er dich verlaſſen konnt. Warſt du nicht, ſo wäre er nicht hier — Warſt du nicht, ſo wäre er bei den Engländern. Warſt du nicht, ſo lebte er nicht mehr. Deine Mühe, ihn meinetwegen zu haſſen, iſt vergebens. Iß mit ihm; ſey heiter, gieb ihm deine Hand — ja, hier haſt du meine Einwilligung, heirathe ihn. — Beweiſe ihm, wie ich, deine Großmuth, und zeige ihm, daß du ihm nur deswegen aus den Händen ſeiner Feinde gerettet haſt, um dich durch ſeine Hand glücklich und vergnügt zu ſehen.

Ein Strom von Thränen erleichterte ihr Herz. Mach' mir, ſagte ſie darauf, es nicht

zum Vorwurf, das itzt zu thun, was du mir ſagſt. Wenn ich eine Verbrecherin durch die Rettung des Franzoſen geworden bin, ſo biſt du noch weit ſtrafbarer, da ich dich ihm erhalten habe, und du mir zu ſeiner Heirath behülflich biſt. Verſprich mir aber, daß ich für die häßlichen Thiere, womit du mich vergiften wollteſt, in der Zukunft geſichert ſey. Verſprich mir auch, daß alle blutige Meſſer, die du auf mein Leben gewetzt haſt, auf ewig vergraben ſeyn ſollen. Sie ſpielte dadurch auf ihren angeblichen Traum an. Darauf redete ſie mich mit dem Druck der Hand an: und du, verzeih' mir von Herzen, was ich dir Böſes gethan habe. Willſt du würklich mein Bräutigam werden. Laß uns aufſtehen, und unſerm Henrich danken.

Perſonen, wie dem Baron von le Hontan, der den Wilden alles Gefühl abſpricht, wird die Erzählung fabelhaft und romantiſch vorkommen. Ich geſtehe aber hier frei und offenherzig, daß es beinahe die Worte ſind, womit mich die Wildin beſtricken wollte. Ihre Intriguen, vorzüglich mit ſo vieler Konſequenz durchgeſetzt, ſind zwar auffallend; allein ſie blieb ſich gleich nach der Ausſöhnung doch nicht ganz treu, da ſie mit voller Bruſt zu ſingen anfing, und die Umſtehenden ſie eben ſo unbefangen begleiteten. Der Geſang dauerte über eine Viertelſtunde, wor-

auf man ihr zu ihrer Geneſung und meiner Zurückkunft Glück wünſchte.

Dieſe Geſchichte verwirrte mich auf die mannigfaltigſte Art. Schmerz und Erſtaunen bemächtigten ſich meiner auf einmal. Ich konnte mir nicht vorſtellen, daß der junge Mann würklich der Henrich wäre, wovon mir meine Marie ſo vieles geſagt hatte: und doch war er es, dem ich mit ſo vieler Offenherzigkeit meine Geſinnungen von meinen Verhältniſſen in Beziehung auf meine angebliche Heirath entdeckt hatte, der mich großmüthig aus den Händen meiner Feinde gerettet hatte, und itzt ſogar mir ein Opfer ſeiner einzigen Wünſche mit der Marie bringen wollte. —

Ich ſah ihn lange in ſtummer Beredheit an; er ſchien meine Verlegenheit zu merken, und wollte deswegen eine Unterredung anfangen, als meine Marie ſich zwiſchen ihm und mir ſetzte, und ihren Arm mir liebkoſend umſchlung. Henrich ſchien darüber empfindlich zu werden. Er drehte mir den Rücken zu. Seine noch nicht verjährte Liebe erwachte bei der vorgeſpiegelten Möglichkeit ihres Beſitzes. Er wollte ſeine Schmerzen nicht wieder aufgeriſſen fühlen. Seine und meine Geliebte ſchien ſich wenig darum zu bekümmern; da ſie mit dem geſundeſten Appetite aß, und mich ebenfalls dazu auffoderte. Aber meine Eßluſt verſchwand mit ihrem Betragen.

Man brachte darauf einen Keſſel mit Sagamite, und gab jedem der Umſtehenden davon. Die Tafel war mit vierzig Perſonen beſetzt. Es war mir ſehr befremdend, daß Wilde und Wildinnen in einer Hütte mit einander aßen. Nach der Tafel ſtand jeder auf, und ging in die freie Luft, es war ein herrlicher kühler Tag. Meine junge Wildin wollte mich aus Furcht, daß mir etwas begegnen könnte, nicht mit heraus laſſen. Ich war alſo genöthigt bei ihr zu bleiben. Sie fing itzt an, ihre Toillete zuzubereiten, ſich zu kämmen und zu waſchen. Ich kämpfte mit mir ſelbſt, und wünſchte nach der Zeit mit Henrichen zu ſprechen. Sie wollte ſchlafen, bat aber ihre Mutter, mich nicht heraus zu laſſen. Aber dieſe gute Frau ſah mir meinen Zwang an, und gab mir gleich darauf, als Marie eingeſchlafen war, ein Zeichen mit der Hand, hinzugehen, wohin ich wollte.

Ich lief in die Hütte des Chefs, worin verſchiedene Wildinnen beſchäftigt waren, die Leiche der ermordeten Algonkin zuzubereiten. Ich mußte ihn aus dem Schlafe wecken. Da er meine Entſchuldigungsurſachen angehört hatte, ſo ging er ſelbſt mit, um Henrich aufzuſuchen. —

Er hatte ſich etwas weit vom Dorfe entfernt, um ſich in der Geſellſchaft ſeiner Freunde zu zerſtreuen, und von ihnen die erquickende Ruhe wieder zu erhalten, die er durch ſeine Marie ver-

lohren hatte. Unſere Gegenwart überraſchte ihn, er ſuchte ihr auszuweichen. Allein wir waren ihm zu nahe.

Ich entdeckte mich ihm ganz und geſtand ihm, daß ich weit entfernt ſey, ihn in eine unangenehme Lage zu verſetzen. Ich wollte ihm vielmehr für die herzliche Güte danken, die er mir erwieſen hätte, und ihn blos erinnern, daß das, was ich ihm vor ſeiner Bekanntſchaft eröffnet hätte, noch immer meine Meinung ſey. Er würde meine Verbindlichkeit noch mehr vergrößern, wenn er meine Heirath hintertreiben, und meine Wildin mit ſich in ſein Dorf nehmen wollte.

Der Chef verlangte darauf meine Vollmacht, und wie er ſich überhaupt für alles, was Franzöſiſch war, ſehr intereſſirte, ſo glaubte er treuherzig alles, was ich ihm ſagte. Mit einer großen Amtsmiene zeigte er meine Vollmacht den beiden Abenakern; darauf drehte und wendete er ſie affenartig auf allen Seiten herum, und ſagte zum Henrich, indem er ſie ihm zu unterſt zu oberſt gab, daß ich ohne Zweifel wichtige Geſchäfte haben müßte, und daß man mich daher, ohne große Beleidigung der franzöſiſchen Nation, nicht länger in den Wäldern zurückhalten dürfte; es wäre ihm ſehr leid, daß er ſich von ſeinem Dorfe nicht weit entfernen könnte, ſonſt würde er der erſte ſeyn, der mich nach Neuengland führte. Endlich brachte er es durch ſeine Auffoderungen

dahin, daß Henrich und ſein Kamerad ſich erboten, die Gefahr der Begleitung über ſich zu nehmen, die er dann auf alle mögliche Art zu unterſtützen bereit war.

Henrich ſchwur mir von der Zeit ewige Freundſchaft. Er liebte ſeine Marie, ohnerachtet ihrer Kränkungen. Haß gab ihm Schmerz, und Liebe gab ihm Schmerz. Er wählte alſo lieber die ſüßere Qual. Er konnte meine Entſagung nicht begreifen, weil er in dem Anſchauen der Schönheit von Marie den ganzen Begriff von Schönheit vollendet und erſchöpft ſah. Er verſprach mir daher mit der ſtärkſten Zuſicherung, daß er mich ſelbſt auf Koſten ſeines eigenen Lebens, ohne die geringſte Belohnung, zu den Engländern führen wollte; da ich ihm mit meiner Verzichtleiſtung auf Marie ſo bezahlte, als kein fürſtlicher Diener belohnt werden könnte. Wir beſprachen uns itzt über unſern Plan, den wir unter der größten Verſchwiegenheit ausführen wollten, und gingen darauf einzeln in das Dorf zurück.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Die letzten Pflichten, die die Wilden gegen ihre Verſtorbenen beobachten. Gegenwart des Verfaſſers bei der Beerdigung der Algonkinn und ihres Mann's Leichengepränge.

Die erſte Perſon, die mir bei dem Eintritt in das Dorf begegnete, war meine Marie. Ich ſprang ihr mit offnen Armen entgegen, um ihren Vorwürfen auszuweichen. Ich entſchuldigte meine Entfernung durch die meiner Geſundheit ſo ſchädlichen Hitze, die in der Hütte geweſen wäre. Sie bat mich darauf wegen des Zwanges, den ſie mir angethan, um Verzeihung, bemerkte aber zugleich, daß ich mich nicht mehr außerhalb des Dorfs entfernen möchte, weil ſie ſehr meinetwegen beſorgt ſeyn müßte, da Henrich über ſchwarze Anſchläge brüten würde. —

Es war gegen Mittag, als ich in das Dorf zurück kam. Alles hatte ſich zur Beerdigung der ertränkten Algonkin angeſchickt. Nur war das Oberhaupt (der Chef) noch nicht zugegen. Er kam mit mir zu gleicher Zeit, aber auf einem andern Wege, und Henrich eine Viertel Stunde ſpäter, um allem Verdacht über unſern abgeredeten Plan zu begegnen. —

Die Gewohnheit, die Todten zu beweinen und zu beerdigen, wurde allezeit bei den Wilden ſo heilig beobachtet, daß man ſie als einen überzeugenden Beweis von ihrer Frömmigkeit und Religionsgefühl anſehen könnte. Die Ueberzeugung von der Seelenunſterblichkeit verleitete ſie vielleicht zu den ahndenden Vorempfindungen von allen möglichen Arten von Uebeln, denen ſie ohne Beobachtung der letzten Pflichten ausgeſetzt wären. Mit der nemlichen Aengſtlichkeit beerdigen ſie die Leichen von Fremden. Ihre Traurigkeit über den Verluſt des Verſtorbenen, ſcheint der über den Verluſt ihrer Eltern zu gleichen. Darin, ſagen ſie, beſteht die größte Ehre, wenn man Antheil an den Leiden und der Trauer nimmt. Dieſes Mitleiden oder Beileid knüpft nach ihrer Meinung die Bande der Einigkeit, der Bündniſſe und der wechſelſeitigen Gaſtfreiheit feſter. — Die Hütte, worin mich meine Wildin führte, war beinahe mit Wilden und Wildinnen angefüllt. Sie ſaßen alle, aber vier Weiber mit gerauften Haaren lagen mit ihren Geſichtern auf der Erde vor den Füßen der Verſtorbenen hingeſtreckt. Eigentlich waren ſie die bei uns bekannten Klageweiber.

Die Verſtorbene lag auf einer Erhöhung, um von allen Anweſenden geſehen zu werden. Man hatte ihr auf das Geſicht ſo viel Farbe aufgetragen, daß man die ſchreckhaften Verwüſtun-

Todten zu beweinen
keit bei den Wilden
ſie als einen über-
Frömmigkeit und
Die Ueberzeu-
hkeit verleitete ſie
rempfindungen von
ln, denen ſie ohne
ten ausgeſetzt wä-
gſtlichkeit beerdigen
Ihre Traurigkeit
enen, ſcheint der
u gleichen. Dar-
Ehre, wenn man
r Trauer nimmt.
knüpft nach ihrer
gkeit, der Bünd-
ſtfreiheit feſter. —
ne Wildin führte,
Wildinnen angefüllt.
iber mit gerauften
tern auf der Erde
hingeſtreckt. Ei-
bekannten Klage-

f einer Erhöhung,
eſehen zu werden.
ſo viel Farbe auf-
haften-Verwüſtun-

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1985

gen
ein
blau
wurd
perle
aus.
geöff
Ihre
(Sy
In
Stre
ſchüſ
durch

Leich
auf
Geſi
über
müth
zwei
denſ
deck
ſein
gehö
ſeine
muſ
chen
gen
gra

gen des Todes kaum ſehen konnte. Sie war in ein weißes Hemde eingekleidet, das mit ihrer blauen Decke, wie mit einem Mantel, überlegt wurde. Ein breites, mit vielen Reihen von Glasperlen beſetztes Halsband, machte ihr Geſchmeide aus. Ihr roth gefärbter Mund und ihre halbgeöffneten Augen gaben ihr ein holdes Anſehen. Ihre rechte Hand ſtützte ſich auf ein Grabſcheid. (Symbol ihrer unverdroſſenen Arbeitſamkeit). In der linken Hand hielt ſie das Ende eines Stricks, wovon das andere in eine große Waſſerſchüſſel herabhing. Vermuthlich wollte man dadurch auf die Art ihres Todes hindeuten.

Auf der andern Seite der Hütte lag der Leichnam des hingerichteten Mannes, ausgeſtreckt auf ſeiner Decke nach ſeiner ganzen Länge, das Geſicht gegen die Erde gekehrt, und die Hände über den Kopf zuſammengerungen. — Dieſe demüthigende Lage drückte ganz das Bild der Verzweiflung oder der Reue aus, wie ſein verſchiedenfarbig bemahleter und mit alten Lumpen bedeckter Körper ſeine Trauer. Seine Flinte, Axt, ſein Meſſer, und überhaupt alles, was ihm zugehörte, hing an einer Stange, die man zwiſchen ſeinen Beinen in die Erde geſchlagen hatte. Ich muß geſtehen, daß mir der Anblick der beiden Leichen weniger, als das tödtliche tiefe Stillſchweigen, und die allgemein verbreitete Beſtürzung grauſend war.

Die Verſammlung war ſo zahlreich, daß viele Wilden und Wildinnen ſich außerhalb der Hütte aufhalten mußten. Eine anſehnliche Frau ſtimmte itzt die Klagelieder an, ordnete das Leiche gepränge, und erzählte in einer kurzen Rede die Art des Todes beider Entſeelten.

Sie weinte nach dem Takt, und die andern vier Weiber begleiteten ſie in eben dem Tone und den nemlichen Geberden. Ihre Thränen haben ſie, wie die Weiber in Europa, ganz in ihrer Gewalt, verſtehen alſo ganz die Verrichtungen ihres Amts.

Alle fünf Weiber waren Anverwandte von den Verſtorbenen; riſſen ſich ihre Haare aus, falteten die Hände gen Himmel, und jammerten jedem der Entſchlafenen nach dem Grade ihrer Verwandtſchaft ihre Liebe vor, womit ſie in ihrem Leben an ihnen hingen.

Dieſes muſikaliſche Konzert, das man das Kondolenzkonzert nennen könnte, dauerte eine halbe Stunde; und in einem Augenblick, als ein Algonkin Stillſchweigen gebot, ſchwand alle Klage. Er war mit den Verſtorbenen nicht verwandt, und deswegen mußte ſeine Rede, die er auf ſie hielt, um ſo unparteiiſcher ſeyn. Er war blos der Redner der Frau, wie eine der älteſten Iroqueſen der Redner des Mann's. Jener

rühmte

rühmte die ſtillen häuslichen Tugenden ſeiner Verſtorbenen an, tröſtete ihre Anverwandten mit ihrer Glückſeligkeit, die ſie jenſeits des Grabes in dem Lande der Abgeſchiedenen, und in dem Genuſſe der Gegenwart des großen Geiſtes erlangt hatten und lenkte itzt ſeine Rede auf die häufigen Arten des Elendes, das ſich um unſer Leben lagert; beweißt darauf, daß es eine der größten Glückſeligkeiten iſt, von den Feſſeln des Erdenlebens befreit zu ſeyn.

Der Aelteſte der Iroqueſen hielt eine Schutzrede für den Mann. Er bewieß, daß er am Tage ſeines Verbrechens von dem böſen Geiſt beſeſſen und alſo nicht mehr frei geweſen ſeyn müßte, als die ſchwarze Stunde ihn zum Verbrecher machte, und daß er alſo mehr Mitleiden als Abſcheu verdiene. Darauf ging er auf die Anpreiſung ſeiner Verdienſte ſelbſt über, und da er ihn als den berühmteſten Krieger dargeſtellt hatte ſo bedauerte er die Härte des Tſonnontouaniſchen Geſetzes, das nur mit ſeinem Tode befriedigt ſeyn konnte. Er machte die Zuhörer auf die demüthigende Stellung deſſelben gegen die, welche ihm ſonſt im Leben theuer war, aufmerkſam, und um das Mitleiden in vollen Strömen ergießen zu laſſen, ſo warf er ſich zu den Füßen der entſchlafenen Frau, bat ſie im Namen ihres Mannes um Verzeihung, und verſicherte ſie, daß, wenn er ihr

nach dem begangenen Mord hätte das Leben wieder geben können, ſie gewiß nicht hier auf ihrer Bahre ausgeſtreckt liegen würde.

Bei dem Schluß der Rede fragte er den Schwiegervater des Hingerichteten, ob er mit der Reue ſeines weiland Schwiegerſohns zufrieden wäre. Als dieſer es mit einem Etho (ja) beantwortet hatte, ſo hob man den Leichnam auf, trug ihn an den Bach des Dorfs, und wuſch ihn ganz ab, theils um die Trauerfarben wegzubringen, theils um ihn noch von den letzten Reſten ſeines Verbrechens zu reinigen. Alle Klagweiber folgten in abgemeſſenen Klagliedern dem Zuge. Rein abgewaſchen trugen ihn vier junge Leute in die nemliche Hütte wieder zurück, hier legte man ihm von neuem aber ſchönere Farben auf, kleidete ihn in ein reines Todtenhemde, gab ihm ſeine Flinte in die Hand, die Tobackspfeife in den Mund, und ſetzte ihn neben ſeine Frau.

Der Ueberreſt des Tags, und beinahe die ganze folgende Nacht wurde mit Trauerkomplimenten, womit man die Leichen befreundete, hingebracht. Das Ganze, was man ihnen in die Ohren flüſterte, war ungefähr dieſes: So biſt du denn Peter an der Seite deiner Johanne. Du biſt es ſelbſt, den wir bei uns ſitzen ſehen; und du ſprichſt kein Wort! Indeſſen fehlt dir, ſo wenig wie ihr, weder Kopf noch Arm. Dein dumpfes Schweigen betrübt

unſ; wir weinen, weil du nicht mit unſ redeſt. Womit beſchäftigt ſich itzt deine Seele? Ach ſie iſt gewiß wonnetrunken von der einwiegenden Muſik und dem Tanze in dem Lande der Seeligen, weil ſie deinen Körper nicht mehr beleben will. — O Schade, daß ſie deinen ſchönen Körper verläßt. Er eilt ſeiner Verweſung entgegen. Vor zwei Tagen war er nicht noch beſeelt? er tanzte noch den Tanz des Tobacksrohrs. — Itzt iſt er dem Rauche aus der Pfeife geblaſen ähnlich. Er erſcheint in einem Nu, und verſchwindet. Er ſieht nichts, fühlt nichts, er kennt uns nicht mehr. Leb' alſo wohl Peter, du guter Jäger, du großer Krieger, du ſchöner Tänzer, leb wohl, Johanne, du fleißige Arbeiterin, du gute Haushälterin, du ſchöne Tänzerin, du geſchickte Sängerin. Genieße auf ewig die höchſten Freuden der Seeligen in Gegenwart des großen Geiſtes mit vollen Zügen.

So lange die Körper zur Schau ſtanden, war auch immer ein Redner gegenwärtig, der, bei dem wechſelnden Kommen und Weggehen der Betraurenden, ſeine Leichenrede zum Lobe der Verſtorbenen hielt. Dieſes dauerte acht und vierzig Stunden.

Bei dem Grauen des andern Tags rief der Chef im ganzen Dorfe herum, daß jeder für die Todten kochen ſollte. Ich ging aufgeweckt durch

dieſes Geſchrei in Henrichs Hütte. Er verbot mir, ja nicht im Dorfe auf- und abzugehen, damit ich die feierliche Stille dieſes Tages nicht ärgerlich unterbräche. Ich bat ihn, weil ich doch gern Zeuge aller dieſer Feierlichkeiten ſeyn wollte, unſere Reiſe noch einen Tag zu verſchieben; worin er dann gern willigte.

Ich ging in die Hütte, wo die Leichen ausgeſtellt waren. Ich hatte kaum Platz zum Sitzen, ohnerachtet es erſt gegen ſechs Uhr war. Ein dumpfes Schweigen herrſchte in der ganzen Hütte. Jede Leiche hatte ſchon ihren Sarg, der von Rinden eines weißen Holzes verfertigt und ohne Deckel war. Sie lagen noch in ihrem ganzen Schmucke, aber mit den Knien etwas erhöht; um das auf dem Leibe liegende Kreuz unbeweglich zu erhalten. Das Kreuz war ungefähr vier Fuß hoch, und machte mit dem der gegenüberſtehenden Leiche eine Art von Bogengang, worunter alle Wilden hin- und hergingen, und knieend ihr Gebet für die Ruhe der Verſtorbenen zu dem großen Geiſt verrichteten.

Gegen eilf Uhr fing der Trauergeſang von allen Seiten an. Die Klageweiber gaben blos den Ton an. Die Männer ſchwiegen. Der Geſang dauerte nicht lange, weil der Chef Stille gebot, und der Leichenredner trat auf.

Er hielt aber nur eine kurze nachdruckvolle Rede. Darauf trat der Vorſteher hervor, und

brachte den Anverwandten Geſchenke von Marder- und Biberfellen; gab auch meinen Abenakern, den Klageweibern, und einigen andern Wilden und Wildinnen einige Marderfelle. Da man die Kreuze weggenommen hatte, ſo hoben vier ſchwarz gefärbte junge Leute die Leiche des Mannes, und vier andere, die weiß und roth gefärbt waren, die Leiche der Frau auf, trugen ſie auf ihren Schultern auf den ungefähr vierzig bis funfzig Ruthen weit entlegenen Gottesacker.

Zwei junge Leute gingen mit dem Kreuze vor dem Leichenzug her. Gleich auf ſie folgte die Obervorſteherin des Leichenzeremoniels, auf dieſe die vier ihr zugeordneten Klageweiber, und alle Weiber, die um dieſe Leiche in der Hütte verſammelt waren. Die Männer ſchloſſen, bewaffnet mit ihren Gewehren, den Zug.

Die Leichen wurden an den Gräbern abgeſetzt, und ihres Schmucks beraubt. Die Männer ſchloſſen einen großen Kreiß um ſie, beteten laut, und ſangen die drei bekannten Geſänge ab: *Dies irae dies illa* (jener Tag, der Tag des Zorngerichts); *Libera me domine* (befreie mich Herr), *De profundis* (aus der Tiefe hab' ich Herr zu dir gerufen). Dieſe Geſänge müſſen ihnen von den Jeſuiten überſetzt mitgetheilt worden ſeyn.

Nach Endigung der Geſänge drückte jeder der Anweſenden den Entſeelten die Hand, und

nahm Abſchied auf ewig. Man ſchnitt ihnen noch von dem Kopfſcheitel ein wenig Haare ab, und ſenkte ſie in die Gräber. Das Klaggeheul der Weiber verdoppelte ſich, und die Luft ſchallte davon wieder. Leb' wohl theurer Freund, du großer Krieger, du guter Jäger. Leb' wohl, Johanne, du vortreffliche Sängerin, du ſchöne Tänzerin. — In ganzer Fülle ſtröme das Vergnügen im Lande der Seeligen auf euch herab.

Die Gräber, worin ſie eingeſenkt wurden, waren ſehr tief, und mit Matten ausgelegt. Statt ſie mit Erde auszufüllen, bedeckte man ſie blos mit harter Baumrinde, die man dachförmig über ſie herbaute, und mit Steinen überſchüttete. Das Kreuz, was ſie im Sarge auf dem Leibe liegen hatten, wurde bei ihrem Kopf aufgepflanzt. Um das Grab herum werden Palliſaden eingekeult, damit Hunde und Katzen die Leichen nicht herausſcharren können.

Vor ältern Zeiten waren ihre Gräber kleine, wie Brunnen ausgegrabene Kammern, und ihre Kreuze Pfähle, woran, wie auf einem Siegeszeichen, das Bild des Verſtorbenen, und ſeine großen Thaten gemohlt waren. So, wie der Frau Stricke, um ihre Laſten zu tragen, ins Grab gegeben wurde, bekamen die Männer ihre Flinte und Ruderſtange.

Die Beerdigung iſt beinahe in dieſem Theile von Amerika ſeit undenklichen Zeiten gebräuchlich. Jedoch machten hievon die Huronen und andere benachbarten Völker vor der Einführung des Chriſtenthums eine Ausnahme, da ſie ihre Todten in Kaſten legten, die ſie auf zehn bis funfzehn Fuß lange Pfähle ſetzten; kurz nach ihrer Geburt geſtorbene Kinder aber an den Heerſtraßen begruben, weil ſie von dieſen glaubten, daß ihre herumirrende Seele in den Leib einer vorübergehenden ſchwangern Frau fahren könnte.

Beraubung des Begräbniſſes ſetzt Ehrloſigkeit und eine große Strafbarkeit voraus. Unglücksfälle, z. B. das Erfrieren im Schnee, oder Ertrinken im Waſſer, ließen ein dem ganzen Lande bevorſtehendes Uebel vermuthen, und alsdenn bot man alle Kräfte auf, den Zorn des Himmels, der dieſes zugelaſſen hatte, zu beſänftigen. Fand man den erfrornen Körper, ſo wurde das ganze Land aufgeboten, die Geſchenke und Mahlzeiten verdoppelt, und die andächtelnden Zeremonien vor der Beerdigung vergrößert.

Völker, die die nemliche Polerhöhung in Neufrankreich haben, dörrten oft die Leichname ihrer Eltern, Großeltern, und Perſonen, die ihnen im Leben theuer waren, bewahrten ſie als das heiligſte Kleinod in ihrer Hütte, und gaben ſie bei ihren Gläubigern als das ſicherſte Unterpfand. — Die Algonkins und herumziehende

Völker begraben gewöhnlich die Ihrigen in Wäldern unter einem buſchigten Baum.

In ältern Zeiten tödteten die Wilden einen Sklaven, um den Verſtorbenen zu verſöhnen, und gaben ihm alles, was er in ſeinem Leben gebraucht hatte, mit in das Grab, ſahen auch wol öfters nach, ob es noch vorhanden wäre, um etwas Neues hineinlegen zu können. Seit der Bekanntſchaft mit den Europäern hat aber dieſer barbariſche und abergläubiſche Gebrauch aufgehört, und die Kleider werden itzt, wie die andern Sachen, die dem Verſtorbenen angehörten, unter die Freunde und Anverwandte vertheilt.

Bei der Beerdigung des hingerichteten Algonkins bekamen die Anverwandten gar nichts, damit dieſe Dinge nicht von neuem ihre Wunden aufriſſen. Ich erhielt die Decke des Verſtorbenen, und gab ſie mit Erlaubniß meiner Marie an Henrich ab. Man ſollte beinahe ſagen, daß die Wilden allen Schmuck auf die Beerdigung ſparen. Sie gehen nackend in, und ſchön und wohlbekleidet aus der Welt.

Es mag nun Religionsſache, Hochachtung für die Verſtorbenen, oder Ehrerbietung für die Manen (Seelen der Abgeſchiedenen) ſeyn, ſo iſt es doch nicht mehr erlaubt, die Perſon mit ihren Namen, den ſie im Leben führte, zu benennen, und alle diejenigen, welche gleiche Na-

men mit ihr hatten, müſſen bei der erſten Mahlzeit alſobald einen andern annehmen. Dieſer dauert ſo lange, als die Trauer, d. h. bis es den Anverwandten gefällt, den Baum wieder aufzuheben. —

Eben ſo iſt es bei den Wilden eine ſehr empfindliche Kränkung, wenn ich in Gegenwart der Anverwandten von den Verſtorbenen als Verſtorbenen ſpräche. Ich darf mich nicht unterſtehen, das Wort todt oder geſtorben zu brauchen, und ſollte es einmal die Noth erfodern, doch davon ſprechen zu müſſen, ſo muß ich die Sache umſchreiben, wie es die Römer thaten: Er hat gelebt. Er iſt abgetreten. Er war. Bei den Wilden drückt man ſich ſo aus: der groſſe Anführer, der uns verlaſſen, den wir beweinen ꝛc. Das Andenken der Verſtorbenen erhält ſich deswegen doch.

Als die Verſtorbenen in ihre Gräber geſenkt waren, ſo lößten alle Wilden ihre Gewehre, und gingen wieder in der Stille in ihre Hütten zurück.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Trauer der Wilden. Todtenfeſt. Verunglückter Verſuch des Verfaſſers, ſeine Wildinn in dem Tſonnontouaniſchen Dorfe zu verlaſſen. Seine Flucht mit ihr.

Als jeder ſich nach Hauſe begeben hatte, ſo rief der Chef in dem ganzen Dorfe aus, daß jede Hütte ihren, zur Leichenmahlzeit zubereiteten, Keſſel auf den Markt bringen ſollte. Alle Privat-Keſſel wurden in einen großen geſchüttet, und ſo entſtand aus den verſchiedenen Sagamiten eine große Salmigonde (Kapuzinerſpeiſe).

Die Verwandten tanzten darauf ſingend um den großen Keſſel. Die meiſten anweſenden Wilden drückten ihr Beileid durch die Befolgung ihres Beiſpiels aus. Ihre Geſänge und Tänze hatten das Gepräge einer tiefen Trauer. Sie ſchloſſen ſich nicht mit dem jubelnden Ho Hoo, ſondern mit einem wimmernden Hae Hae (ſie nennen dieſes eine Nachahmung der ſchreienden Seele). Die Klageweiber dehnten dieſes Hae in einen ſchleppenden Nachgeſang. Mit Endigung der Mahlzeit, wobei es ſich jeder gut ſchmecken ließ, wurde auch die ganze Trauerzeremonie geſchloſſen, und jeder ging nach Hauſe.

Die Trauer der Weiber iſt durch Geſetze beſtimmt, die erſten Tage der Trauer, wo der Leich-

ſtes Kapitel.

nfeſt. Verunglückter
ine Wildinn in dem
zu verlaſſen. Seine
ihr.

begeben hatte, ſo rief
Dorfe aus, daß jede
lzeit zubereiteten, Keſ-
ollte. Alle Privat-
en geſchüttet, und ſo
nen Sagamiten eine
zinerſpeiſe).
ten darauf ſingend um
iſten anweſenden Wil-
rch die Befolgung ih-
Geſänge und Tänze
ieſen Trauer. Sie
jubelnden Ho Hoo,
rnden Hae Hae (ſie
ezung der ſchreienden
r dehnten dieſes Hae
eſang. Mit Endi-
s ſich jeder gut ſchme-
anze Trauerzeremonie
nach Hauſe.
er iſt durch Geſetze be-
Trauer, wo der Leich-

nam zur Schau ausgeſetzt iſt, beſtehen in Wei-nen. Auf dieſe folgen zehn andere Tage, wo ſich die Trauer in der Stärke gleicht, alsdann zwei Jahre, wo ſie abnimmt.

Die Geſetze der großen Trauer ſind ſehr hart und ſtrenge. Sie dauert zehn Tage. Die Traurenden müſſen mit abgeſchnittenen Haaren, in ſchmuzigen und abſcheulichen Kleidern, und einem mit Erde und Kohlen gefärbten Geſicht, mit verhülltem, und mit einem der unſauberſten Lumpen umwickelten Haupte ſtumm, taub und blind am Ende einer Matte ſitzen. Ihre Augen ſind auf die Erde geheftet. Sie antworten blos durch Noth dazu gezwungen, mit leiſer Stimme. Sie eiſen alles kalt, wärmen ſich nicht in ſtreng-ſten Winter, und ihre nothwendigſten Geſchäfte werden nur des Nachts betrieben. Von aller gaſtfreundlichen Höflichkeit entbunden, grüßen ſie keinen Menſchen, der ſie beſucht.

Bei der kleinen Trauer gehen ſie ſelten aus, wohnen keiner öffentlichen Verſammlung bei, un-terlaſſen einige Pflichten der gewöhnlichſten Höf-lichkeit, putzen und friſiren ſich gar nicht. Ei-gentlich ſollten die Weiber der Iroqueſen ihre Haare bei den Achſeln abſchneiden; allein die Ver-wandten des Mannes, die der Frau die Trauer vorſchreiben, ſind darin nicht mehr ſo ſtrenge, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie der Frau dadurch einen großen Theil ihres ſchönſten Schmucks entziehen,

und ſie nöthigen, ſo lange zu Hauſe zu bleiben, bis ſie wieder nachgewachſen ſind. Indeſſen glauben ſie doch dem Geſetze durch Abſchneidung einiger wenigen Haare, und das freie Herabwallen der übrigen ein Genüge zu thun.

Der Tod eines Ehegatten verbindet den Ueberlebenden zur tiefſten Trauer, die er nach dem Grade der Herzlichkeit, womit ſie ſich einander liebten, beweiſet, und von der Größe und Stärke dieſer Beweiſe hängt immer die Zufriedenheit der Anverwandten ab, die alsdenn auch ſo billig ſind, die Strenge einzuſchränken, und ſich durch Geſchenke verſöhnen zu laſſen.

Nach Endigung der Trauer kleidet man die Wittwe im vollen Rathe an, flechtet ihre Haare, erklärt ſie frei und giebt ihr die Erlaubniß, ſich von neuem zu verheirathen. Schande und Beſchimpfung würde auf den zurückfallen, der ſich während der Trauerzeit verehelichen wollte.

Die muſikaliſchen Trauerklagen werden während der Trauerzeit dreimal, bei Aufgang der Sonne, Mittags, und bei Sonnenuntergang abgeſungen. Oefters dauren ſie mehrere Jahre. Indeſſen würken dieſe Geſänge auf die Klageweiber gar nicht; ſie weinen ſo lange ſie ſingen, und ſind ſie fertig, ſo werden ſie ausgelaſſen luſtig.

Bei den meiſten Wilden werden die Leichen in die Gräber, wie in eine Hinterlage (depot)

eingeſenkt. Von zehn zu zehn Jahren, oder mit der Veränderung des Dorfs feiern die Iroqueſen mit vieler Pracht und Aufwand das Seelenmahl, d. h. ſie ſtellen ein allgemeines Feſt an, wozu ſie alle benachbarte und verbundene Völker einladen, und die während dieſer Zwiſchenzeit begrabenen Leichen entweder verbrennen, oder ſie in ein gemeinſchaftliches Grab legen.

In einer oder mehrern Rathsverſammlungen wird erſt lange über den Ort des gemeinſchaftlichen Grabes lange berathſchlagt. Sind ſie einmal darüber einig, ſo iſt auch jedes Dorf in Bewegung: alles gräbt und läßt graben. — Alles ſchleppt und holt herbei. Sie ſuchen die kleinſten Knochen und Gebeine auf, und laſſen ſich durch den friſchen Gräbergeruch, und dem unerträglichen Geſtank der modernden Körper, durch nichts von dieſer Erfüllung ihrer Pflichten abhalten.

Die ausgegrabenen Leichen ſetzt man zur Schau hin, ſtimmt das taktmäßige Todtengeheul an, entfleiſcht völlig die Gebeine der Entſchlafenen, nimmt ihnen ihre Kleider, Haut, Pelzwerk, und wirft dieſe ins Feuer. Bald darauf kleidet man ſie mit neuen Kleidern wieder an, und jeder trägt ſeinen Todten in die Hütte, wo ihm ſeine Mahlzeit zubereitet iſt.

Zwei oder drei Tage vor der allgemeinen Beerdigung bringt man die einzeln Leichen in die Rathshütte, worin das Haupt der Hütte ihnen

eine koſtbare Mahlzeit giebt, und ſie im Namen ſeines verſtorbenen Kapitains, deſſen Namen er führt, auf das Prächtigſte bewirthet. Er ſingt dabei den Todtengeſang dieſes Kapitains (Beweis genug, daß Namen und Sterbelieder erblich ſind,) und bereitet ſo die Anweſenden zur Reiſe vor, wozu ſie ſich gleich darauf, mit ihren Leichen beladen, zu zwei bis dreihundert herbeiſtrömen, und ſowol im Gehen als Tragen den Rang beobachten.

Das Feſt ſelbſt wird mit den glänzendſten Feierlichkeiten begangen. Die Spiele, die darauf vorfallen, werden einen ganzen Tag vorher von den jungen Männern und Weibern einſtudirt. Es ſind ſogar Preiſe darauf geſetzt, die den Sieger krönen. Den Beſchluß machen Gaſtereien, Tänze, Klagen, Geſchenke, die von den Oberhäuptern und überlebenden Anverwandten an die eingeladenen Fremden ausgetheilt werden. Sie ſind oft dabei ſo freigebig, daß ſie ſich, wie bei unſern milden Stiftungen, beinahe ganz erſchöpfen.

Den 18ten Junius reiſten meine beiden Abenaker gegen zwei Uhr Nachmittags an den Ort ab, wo ſie mich nach der Verabredung erwarten ſollten. Sie gaben eine kleine Kränkung, daß ſie bei der Beerdigung der Verſtorbenen, nicht als Fremde wären behandelt worden, als Vorwand an. Mein Schwiegervater würde ſie ge-

wiß zurückgehalten haben, wenn ſeine Tochter ihn nicht daran gehindert hätte. Wir hatten den Abend noch ein groſſes Gaſtmahl bei dem Oberhaupte, wozu alle Anverwandten deſſelben feierlich eingeladen wurden.

Bei dem Gaſtmahle waren wir alle frohen Muths. Nach Endigung derſelben ging jeder nach ſeiner Hütte zu Bett. Da ich merkte, daß der Schlaf ſich faſt auf meine Wildinn geſenkt hatte, ſchlich ich ganz leiſe mit meiner Flinte, und Zurücklaſſung meines Pelzwerks, zur Hütte des Oberhaupts, der mich nach der getroffenen Verabredung zu dem Ort der beiden Abenaker führte. Wir trafen ſie aber zu unſerer größten Verwunderung nicht an; und da wir beinahe eine ganze Stunde gewartet hatten, ſo gingen wir wieder in das Dorf zurück.

Nahe an dem Dorfe lag eine eingefallene Hütte, die die Kinder zu ihrer Beluſtigung erbaut hatten. Der junge Chef gab mir den Rath, mich in dieſer Hütte, die ſo leicht kein Menſch betreten würde, zu verbergen, er wollte für Eſſen und Trinken ſorgen, und ſich während dieſer Zeit nach Anton und Henrich, denen gewiß ein Unglück begegnet wäre, erkundigen: ich würde ſicher bleiben können, weil mich hier Niemand ſuchen würde; ſollte aber meine Flucht in dem Dorfe Aufſehen erregen, ſo würde er mich durch ſeinen Neffen an einen andern Ort bringen laſſen.

Henrich und Anton waren wieder in das Dorf zurückgegangen. Sie hatten die ganze Nacht ihren Nachen, den zwei Algonkins (die Mitſchuldigen an meiner Entführung) weggenommen hatten, aufgeſucht. Sie durchſtreiften alle nachbarliche Orte, und fanden ihn nach drei Tagen endlich in dem Dorfe der Goyogouen, wohin ihn die zwei Algonkins hingeſchleppt hatten. Weil ſie ſelbſt keinen eignen hatten, ſo ſuchten ſie die Abweſenheit der beiden Abenaker zu benutzen.

Mein vermeintlicher Schwiegervater war nicht mehr in dem Dorfe, woraus ich flüchtig wurde, als Henrich und Anton zurückkamen. Er fing an, ſeine Geſinnungen für mich herabzuſtimmen, und hatte würklich ſeine Tochter zwingen wollen, ihm zu folgen. Endlich ſchwur er ihr ſogar, daß er ſie eher umbringen würde, ehe er die Heirath mit mir zuließe; ſie ſollte keinen andern Liebhaber als Henrich wählen. Die Tochter empfand über die grauſame Zudringlichkeit ihres Vaters, und zugleich über meine Abweſenheit den tiefſten Schmerz. Sie antwortete ihm mit thränenden Augen: und da ſie den Zwang zur Beſchleunigung ihrer Abreiſe immer ſteigen ſah, ſo hielt ſie es für das Rathſamſte, ſich den Augen des Vaters zu entziehen. Auch ſie hielt die nemliche Hütte, worin ich war, für ihren ſicherſten Aufenthalt. In der tiefſten Ver-

wunder

wunderung ſahen wir uns einander an, ohne ein Wort zu ſprechen. Indeſſen war ſie die erſte, die das Stillſchweigen unterbrach: bleib, bleib, ſagte ſie mir, du biſt hier an einem ſichern Ort, kümmere dich um gar nichts. Sie erzählte mir darauf die Urſachen, die ſie zu ihrer eignen Rettung genöthigt hätten. Ich entſchuldigte mein Hierſeyn durch den unleidlichen Geſtank in ihrer Hütte, der mir Kopfwehe verurſacht und in die freie friſche Luft gezwungen hätte. Meinen weitern Entſchuldigungen kam der Chef durch ſeine Gegenwart vor.

Er war nicht weniger, als ich, durch den Anblick der Marie befremdet. Er beſaß aber Geiſtesgegenwart genug, um dieſes nicht merken zu laſſen, und meine Marie von mir zu entfernen. Er machte ihr alle mögliche, aus der Natur der Sache geſchöpfte Vorſtellungen: daß ihr Aufenthalt bei mir nicht anſtändig wäre, da ſie mit mir noch nicht verheirathet, daß ihr Vater mit ihrem ältern Bruder ſie überall aufſuchten, und die Mutter mit dem jüngern Bruder allein zu Hauſe wären. Wenn ſie ſeinen Gründen auch gar nichts als Thränen entgegenſetzen konnte, ſo ſchützte ſie doch dieſes alles nicht vor Verdacht. Daher hielt er es für rathſamer, den Knoten zu zerhauen, als ihn aufzulöſen, und befahl mir, ihm zu folgen.

Als wir allein waren, erzählte er mir Henrichs und ſeines Kameraden Unglück, und rieth

mir zugleich, mich bei meiner Marie bis auf den Abend zu verweilen, wo er alsdenn für einen andern Nachen geſorgt haben würde, mit dem ich unter Begleitung meiner Marie bis Naranzoſvack kommen könnte. Henrich würde ſchon Gelegenheit finden, mich zu den Engländern zu überſetzen, und mich von meiner Marie zu entfernen. Ich ging alſo in die Hütte meiner Wildinn wieder zurück.

Gegen zehn Uhr Abends kamen die Begleiter unſerer Reiſe an. Die Mutter der Marie, Anton und ihr jüngerer Bruder, den der Kapitain des Anſtands wegen mitnahm, hatten für meine Wildinn etwas befremdendes, und ſie glaubte nichts mehr, als daß man ſie täuſchen und hintergehen würde. Sie war deswegen von Anfang durch keine Vorſtellung zur Reiſe zu bewegen. Endlich brachte ſie aber die liebreiche Behandlung der Mutter zu der Entſchließung einer Reiſe, wobei ich mehr als hundert Thaler Pelzwerk, um meine Flucht zu verheimlichen, zurückließ. Bei den Engländern hätte es mir ſehr nützlich ſeyn können, weil ich eben nicht viel Geld vorräthig hatte.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Unglückliche Trennung des Verfaſſers von ſeiner Geſellſchaft durch treuloſe Verführung der Wilddinn. Er begegnet zween kanadiſchen Kaufleuten, die mit verbotenen Waaren handeln. Beſchreibung des Waſſerfalls von Niagra, wo er beinahe von zween franzöſiſchen Soldaten erkannt wird.

Henrich wollte mich auf einem kürzern Wege nach Orange, der Hauptſtadt von Neuyork, und nicht nach Naranzovack bringen. Wir landeten ungefähr drei Meilen von den Tſonnontouanen. Wir brauchten Ruhe. Meine Reiſegefährten hatten bei Tagesanbruch zwei Bären, die ſich in unſerer Gegend aufhielten, bemerkt, und darauf Jagd gemacht. Marie bat mich, während ihrer Abweſenheit, inſtändig, Henrich und Anton nicht zu trauen, weil ſie itzt wol einſah, daß wir nicht auf dem rechten Wege nach Naranzovack waren. In der Folge will ich Anton nur den Springer heißen, weil er dieſen Namen ganz verdient, und ſich dadurch beſſer von meinem Huronen unterſcheidet, der den nemlichen Namen führt. Ueberhaupt giebt die Vorliebe der Wilden zu ihren Taufnamen zu manchen Verwirrungen Anlaß. Ich fragte verſchiedene um die Urſach derſelben, aber es wurde mir im-

mer mit Lachen auf gut Normänniſch geantwortet: was kümmert dich der Name? Iſt er nicht ſo gut, wie der deinige.

Ich ſchien die Verlegenheit der Marie nicht zu achten, und da ich auf ihre Bitte wenig antwortete, ſo entfernte ſie ſich mit Unwillen von mir, und kam erſt nach einer Viertel-Stunde mit der Nachricht wieder, daß ihr die Jäger, die ſobald nicht wieder kommen würden, einen Ort beſtimmt hätten, wo wir auf ſie warten ſollten, ich müßte ihr alſo folgen.

Mein Herz war für den Schritt bange, den ich thun ſollte, und ich glaubte gewiß, daß Marie mir wieder einen Streich ſpielen würde: aber ihre naive und treuherzige Art, womit ſie dieſes vorbrachte, wußte alle meine Vermuthungen zu entwaffnen. Ihre Abſicht war, mich in ihr Dorf zurückzuführen. Aber ihre Unbekanntſchaft mit dem Wege, das beſtändige Durchkreuzen ſo vieler Flüſſe, und der reißende Strom, worin wir kamen, hinderte ſie an der Ausführung ihres Vorhabens.

Ich bat ſie inſtändigſt, wieder zurückzukehren, aber ſelbſt die Verdoppelung der Bitte fruchtete nichts. Wir liefen würklich Gefahr zu verunglücken, weil der Nachen für uns beide zu ſchwer war, und zu viel Waſſer eingeſogen hatte. Wir waren genöthigt zu landen, und den Nachen an der Sonne trocknen zu laſſen. Während die-

ſer Zeit machte ſie mir allerhand Vorſchläge, für deren Ausführung ich ſehr beſorgt ſeyn muſte. Ich ließ ihr aber auch nicht das geringſte davon merken, und war entſchloſſen, alles mit ihr zu wagen.

Den 23ſten Junius, den vierten Tag meiner Flucht, traſen wir einen Huronen mit ſeiner Frau an. Meine Wildinn machte ihr ſehr wahrſcheinlich, daß ich ihr Mann, und wir beide in einer franzöſiſchen Kolonie, nicht weit von Montreal, wohnten, daß wir einen in dieſen Wäldern verlornen Freund aufſuchten, und nicht gefunden hätten. Um ihren Ausſagen einen größern Anſtrich von Wahrheit zu geben, erkundigte ſie ſich, ob ihr kein franzöſiſcher Offizier in dieſer und jener Kleidung begegnet wäre, und da ſie uns darüber nichts ſagen konnte, gingen wir weiter.

Bald darauf, als wir uns von ihnen getrennt hatten, ſo hörten wir ein wildes Rauſchen. Der Strom, worauf wir fuhren, wurde ſo reißend ſchnell und abſchüßig, daß wir landen mußten, wo ich ein Paar Turteltauben, deren eine ſo große Menge in dieſen Wäldern war, daß ich nur in Ermangelung eines andern Wildes darauf Jagd machte, zu ſchießen das Glück hatte. Kaum war der Schuß gefallen, als zwei Bewohner der dortigen franzöſiſchen Kolonie auf mich loskamen. Es waren zwei Kanadier, die mit ver-

botenen Waaren bei den Engländern handelten; und nach Neufrankreich zurückwollten. Meine Flinte war wieder geladen, und ich war auf jeden Vorfall gefaßt. Indeſſen hatten ſie ſchon ihre Waaren verſteckt, ehe ſie zu mir kamen.

Sie hielten mich aus der Ferne für einen Wilden. Ich ging ihnen entgegen, und ſetzte ſie durch meine Drohungen: halt ſie feſt, in eine große Beſtürzung. Allein ſie antworteten mir: Freund, wer du auch biſt, doch Freund. Sie hielten mich für einen franzöſiſchen Ueberläufer, und wollten mir deswegen zu verſtehen geben, daß ich nichts von ihnen zu befürchten hätte. Sie waren auch würklich herzensgute Leute. Wir wurden bald bekannt, und da mich einer von ihnen (der Sohn eines Handwerkers) ſchon in Quebeck geſehen hatte, und mich an kleine, ſeinem Vater erwieſene Gefälligkeiten erinnerte, ſo gewann ich dieſen Menſchen ſehr lieb, und ſeine zukünftigen Dienſte verbanden mich ſogar zur Dankbarkeit.

Der junge Mann erzählte mir, was für ein Aufſehen meine Flucht in der Kolonie gemacht, und was man in Rückſicht meiner beſchloſſen hätte. Er holte mir darauf ein kleines Fäßchen Guildive *), und wir tranken und aßen unſere

*) Ein ſtarker in Kanada ſehr gewöhnlicher Brantewein, den man aus den Zuckerröhren des mittägigen Theils von Amerika zieht.

Turteltauben mit einander. Ich erzählte ihnen den ganzen Hergang meiner Geſchichte, und da ich ihnen in verblümter Sprache das Drückende meiner gegenwärtigen Lage merken ließ, ſo hatten ſie Verſtand genug, das übrige zu errathen. Sie gaben mir daher nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie mich bald aus den Händen meiner Marie befreien würden.

Wir hatten unſern eigentlichen Weg ſo weit verfehlt, daß wir nur noch drei Stunden von dem Waſſerfall zu Niagra entfernt waren. Von ihm war das Geräuſch entſtanden, das wir kurz vorher hörten. Verſchiedene Erzählungen und der erwärmende Brantewein machten mir alle Wünſche unwiderſtehlich, und ich trotzte jeder Gefahr, von der franzöſiſchen Garniſon erkannt zu werden. Meine beiden Koloniſten boten ſich als Begleiter an; als ſie ihre Waaren in hohle Bäume verſteckt hatten. Meine Wildinn färbte mir das Geſicht, und wechſelte mit mir die Kleider. Beherzt gingen wir bei der Bucht der Feſtung Conti (ſonſt Denonville oder Niagara benennt) vorbei. Die Feſtung wurde als Schutzwehre wider die Einfälle der Iroqueſen angelegt. Je näher wir dem Waſſerfall kamen, um ſo betäubter wurden wir. Es war vier Uhr Nachmittags, als wir an dem Fuße des Falles ſtanden.

Wir trafen zwei franzöſiſche Soldaten an, die hier gefiſcht hatten. Einer derſelben bat ſich

von meinem Führer Toback aus, und als dieſer ihm keinen geben konnte, ſchrie er mir in die Ohren, daß ich ihm Toback geben ſollte. Ich mußte mich ihm, wegen des betäubenden Rauſchens, blos durch Zeichen verſtändlich machen, daß ich keinen bei mir führte, und wieß ihn daher an meine Wildinn, die ihn damit aus meiner Weſtentaſche bedienen konnte.

Der bewundernswürdige Waſſerfall ſtürzt ſich von einer Höhe von mehr als ſechshundert Fuß. Seine Faſſade beträgt über hundert und zwanzig Toiſen in der Breite. Er beſteht aus zweien großen ſtehenden Gewäſſern, und zween Fällen, zwiſchen denen ein Felſen oder eine Inſel ſich abhängig erhebt. Das wilde Waſſer wälzt ſich in ſchäumenden Wellen fort, und ſein ſchreckbares Rauſchen hört man, wenn der Wind von Süden kömmt, auf achtzehn Stunden wiederbrüllen. Ohne ihm ganz nahe zu ſeyn, kann man ſich nicht anders, als durch Zeichen beſprechen.

An dem Anfang des Falles entſteht der Fluß Niagara, der nur eine Viertel Stunde breit, aber unermeßlich tief iſt. Er ſtrömt mit einer unüberſehbaren Geſchwindigkeit zwei Stunden weit, und bei einem gewiſſen Felſen fängt er an langſamer zu gehen, und ſchiffbar zu werden.

Von dem großen Fall an bis an dieſem Felſen ſind die beiden Ufer dieſes Fluſſes von einer

ſolchen koloſſaliſchen Höhe, daß man ſich ſchwindelnd mit fortgeriſſen fühlt, wenn man die pfeilſchnelle Geſchwindigkeit, womit ſich das Waſſer wüthend herabſtürze, unverrückt betrachtet. Doch iſt der Weg von den zweien Meilen, wo man ausſteigen und wieder einſteigen muß, ſehr ſchön. Er führt über lauter Wieſen, die hie und da mit Eichen- und Tannenbäumen wechſeln.

Wäre dieſer Waſſerfall, der von der Feſtung Frontenak kaum achtzig Stunden entfernt iſt, nicht vorhanden, ſo könnte man mit großen Schiffen auf fünfhundert Stunden bis an den See der Illiner kommen, wenn man den See Erie und den der Huronen (zwei kleine ſüßwäſſerigte Meere, woraus der Waſſerfall gebildet wird) durchſchiffte. Man fängt an dieſem Orte eine große Menge Weißfiſche, Stöhre und andere Arten, die eine der größten Städte von Europa unterſtützen könnte.

Während ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Waſſerfall richtete, ſo waren die Soldaten mit meinem Geſichte beſchäftigt geweſen. Sie hatten, meiner Mahlerei ungeachtet, einen Bart an mir bemerkt, und den zweien Kanadiern ihre Verwunderung bezeugt, daß ſie wüßten, von welcher Nation ich wäre, da ich einen Bart trüge. Dieſe gaben ihnen die kluge Antwort, daß ich eine Aftergeburt wäre, und daß meine Mutter ohne Zweifel einem Europäer gefallen haben müßte.

Die beiden Soldaten, die ein eben ſo ſchmuziges Anſehen, als Kleider hatten, lächelten über die Antwort. Ihr Geſpräch über meine Geburt wurde abſchweifend und langweilig. Sie fragten nach der Wahrheit der Sage von der Entlaſſung des gefangenen Eguill ihres Kameraden, und ſagten unter andern, daß der Kommandant ihrer Feſtung ſeit einigen Wochen einen Brief von Montreal empfangen hätte, worin ihm der Verhaftsbefehl gegen einen gewiſſen Le Beau, wenn er durch ihre Beſatzung kommen ſollte, aufgetragen und befohlen geweſen wäre. Einer von dieſen Soldaten glaubte ihn zu kennen, weil er mit ihm auf dem nemlichen Schiffe (der Elephant genannt) abgefahren wäre; er wünſchte dabei, ſeiner Perſon habhaft zu werden, um die ausgeſetzte Belohnung zu verdienen. Ich fing an zu zittern, als ich in dieſem Manne einen Limoſiner, der als Rekrute mit mir auf einem Schiffe war, erkannte. Zum Glück war ich durch künſtliche Farbe ſo entſtellt, daß er die verſchiedenen Wallungen meines Bluts nicht im Geſichte ſehen konnte. Ihre Dummheit half mir, meiner großen Beſtürzung ungeachtet, durch.

Ich gab den beiden Kanadiern alle Augenblicke Zeichen, ſich durch die Flucht in den Wald zu retten. Allein, durch ihre Guildive aufgemuntert, beluſtigten ſie ſich an meiner Unruhe, und an der Dummheit der Soldaten. Sie frag-

ten ſie zu verſchiedenen Malen: Iſt denn Le Beau ſehr ſchön, weil man ihn kaufen will? Iſt er ſtumpfnaſig wie du? hat er ein ſo breit geplätztes Kinn wie dein Kamerad? Ich geſtehe dir, wenn er ſo ausſehen ſollte, ſo würde ich keinen Pfennig darum geben. Gut, antwortete der Soldat, es kömmt gar nicht darauf an, ob er ſchön oder häßlich iſt; wenn du ihn in unſere Feſtung bringſt, ſo iſt dir ein Stück Geld gewiß. Das läßt ſich hören, erwiederte der Kanadier; aber die Gewinnſucht plagt mich nicht; daher ſag' mir einmal, wie viel würdeſt du mir geben, wenn ich dir die Hälfte ſeiner Perſon, ohne weit zu gehen, brächte.

Du haſt gewiß Guildive getrunken, war die Antwort des Limoſiners? Wie könnteſt du ſonſt ſolches tolles Zeug vorbringen? du ſprichſt, du wollteſt eine Hälfte liefern, was wollteſt du dann mit der andern Hälfte machen. Dieſe brächte ich zu den Engländern, entgegnete ihm der Kanadier; nimm daher, ehe ich von dir gehe, die Hälfte des Le Beau für deine Fiſche. Er zeigte auf meine Marie: es iſt wahr, ſetzte er hinzu, ſie iſt ſehr gefärbt, aber wiſche ſie nur ein wenig ab, ſo wirſt du gleich ſehen, daß ſie ſo viel, als deine Fiſche, gewiß werth iſt.

Bei den letzten Worten ſtand ſein Kamerad vom Boden, worauf er ausgeſtreckt lag, um mit aller Bequemlichkeit unſere Unterredung anzuhören, auf, kam auf mich zu, und fragte ungeſtüm: Du mit dem Barte da, ſprichſt du franzöſiſch? Ich antwortete ihm mit einem trotzigen Geſichte, und wieß ihm meinen Flintenkolben. Meine Marie ſtellte ſich aus Beſorgniß zwiſchen ihm und mir. Der ungeſchliffene Menſch aber packte ſie am Halſe, und, da ſie ſich losreißen wollte, und die Weſte aus ihren Knöpfen ſprang, ſo war ich in großer Verlegenheit, daß ihre entblößten Brüſte das Gegentheil von dem, wofür ſie ſich ausgegeben hatte, beweſen. Zu Hülfe, ſchrie er aus vollem Halſe, zu Hülfe Schreck, (das war der Kriegsname des Limoſiners,) hier giebt es Hexereien. Meine Marie riß ſich durch meine Hülfe gleich loß.

Athemlos und unbeweglich ſtand der Soldat, und rief noch einmal: Zu Hülfe, Schreck zu Hülfe. Ich will es mit der Frau, du ſollſt es mit dem Manne ausmachen. Meine beiden Kanadier lachten zu dem ganzen Vorfall: Faß Muth, tapferer Krieger, nimm es mit allen beiden auf, ſie machen ein Paar. Wie der Limoſiner aber ſah, daß es Ernſt werden könnte, ſo rief er ſeinen Kameraden zu: weißt du denn nicht, daß die Weiber bei den Wilden ſich wie die Männer kleiden? merkſt du

(Tölpel) denn noch nicht, daß man deiner ſpottet? Glaub' mir, daß ich den Le Beau recht gut kenne. Er hat gar keine Aehnlichkeit mit dieſem Bärtigen. Es iſt für itzt genug; reib dich an dieſe Thiere nicht, ſie könnten dir ſonſt einen böſen Streich ſpielen. — Kein Menſch würde dir es abnehmen.

Das ganze Spiel endigte ſich mit einer Lava von Flüchen und einigen Steinwürfen. Meine Kanadier wurden vernünftig, weil die Gefahr ſich vergrößern konnte, da die Soldaten fünf andere Kameraden in den Wäldern zurückgelaſſen hatten. Wir beſchleunigten alſo unſere Reiſe, und machten in den fürchterlichſten Strudeln drei Stunden in zweien.

Die Kanadier, die kein anderes Gewerbe als mit Kontreband trieben, verſtanden ſich ſo gut auf das Nachenfahren, und ſetzten mit einer ſolchen Geſchicklichkeit über die gefährlichſten Orte, daß ich ihren verwegenen Scherz mit dieſen Soldaten blos von dem ſtolzen Bewußtſeyn ihrer Geſchicklichkeit ableiten konnte. Eben dieſes beruhigte mich ſehr, ohnerachtet mein Aufenthalt bekannt wurde.

Gegen Abend ging ich am Ufer des Waſſers, wo wir gelandet waren, ſpazieren. In einer ziemlichen Nähe hörte ich das Geflüſter einiger Soldaten ſehr merkbar, wie ſie ſich zurieſen: Stille

Ich lief zu meinen Kanadiern, und bat ſie, ihre verbotenen Waaren zu verbergen. Hier war der Ort, wo ich mich ihnen eben ſo, wie ſie ſich mir, verbinden konnten. Ihre Verwegenheit hätte ihnen hier einen böſen Streich ſpielen können. Sie gewannen itzt noch Zeit, an der andern Seite des Ufers anzulanden, und ſich dadurch den Folgen einer Unterſuchung zu entziehen.

Wir waren itzt auf einer kleinen Inſel, worauf wir unſern Fiſch, den wir von den beiden Soldaten zuletzt noch zum Geſchenk erhalten hatten, verzehrten.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Ankunft des Verfaſſers in einem neuen Dorfe. Art Kliſtiere zu geben. Der Verfaſſer verliert ſeine Weſte. Schwitzſtuben der Iroqueſen. Die Gaukeleien der Gaukler, und ihr Gewerbe.

Wir kamen den 24ſten Junius in ein Dorf der Tſonnontouanen. Meine beiden Kanadier wollten hier einige Engliſche Waaren abſetzen, und mir zugleich eine bequeme Gelegenheit verſchaffen, daß ich unter Begleitung einiger Wilden zu den Engländern kommen könnte. Meine Marke

war gern in ihrer, und auch gern in unſerer Geſellſchaft. Sie glaubte bald nach Montreal zu kommen, und meine Kanadier wa en von den Reizen ihrer Schönheit, worauf ſie ſchon einige unglückliche oder vergebliche Anſchläge gemacht hatten, nicht unverſucht geblieben. Es ſchloß ſich alſo an die Beförderung meiner Abſicht ein ſinnliches Intereſſe für ſie an.

Die Kanadier riefen bei ihrer Ankunft in das Dorf mit einer entſetzlichen Stimme: Kohe, Kohe, und klatſchten ſo ſtark in ihre Hände daß der Schlaf ſelbſt würde wach geworden ſey . Es war ſchon zehn Uhr Abends, und ich hatte viele Beſchwerlichkeiten auf der Reiſe, z. B. einen ſtarken Regen und einen großen Marſch durch Sümpfe ausgeſtanden. Die Einwohner des Dorfs, aus ihrem Schlafe gewecket, ſtürzten auf uns mit heiterer Miene zu, boten uns die Hände, führten uns auf ihren öffentlichen Platz, und ſetzten ſich, um meine Kanadier ſingen zu hören, und tan en zu ſehen. Ich wurde ſelbſt dazu aufgefodert, um der ganzen Sache mehr Anſehen zu geben. Aber ich verſtand die Bedeutung nicht.

Der ganze Vorgang ſchien den Wilden ſo zu gefallen, daß ſie uns ihre Bewu derung und Freude durch Begleitung unſerer Geſänge und durch das Händeauflegen auf ihre Bruſt bezeugten. Da die Händemuſik ein Ende hatte, machte man mitten auf dem Platze ein großes Feuer an,

um die Inſekten zu vertreiben, und um unſere naſſe Kleider zu trocknen. Drei Weiber reinigten unſern Anzug von dem ſumpfigen Schmuze, und andere holten das Packet verbotener Waaren, die meine Kanadier vor dem Dorfe gelaſſen hatten. Ich aber ging auf Geradewohl in eine Hütte, und legte mich ſchlafen.

Als ich des Morgens nach einer erquickenden Ruhe erwachte, lag am Ende meiner Matte ein kranker Wilde, dem ein Klyſtier gegeben werden ſollte. Der Wilde, welcher Apothekersſtelle bei dieſem Kranken verſah, hatte eine Blaſe, worin die Arzeneien zubereitet waren, und woran ein kleines Holzröhrchen beſindlich. Der Klyſtiergeber legte ſich auf die Kniee zwiſchen den Beinen des Kranken, der ſo lächerliche Bewegungen machte, daß jener nie zu ſeinem Zwecke würde gekommen ſeyn, wenn ihn nicht eine herbeikommende Frau unterſtützt hätte.

Die Frau legte das Röhrchen an, und der Apotheker drückte die Blaſe zuſammen. Der Kranke hob immer mehr und mehr den After, und ſchrie immer Al Al Al. Kaum war die Hälfte der Arzenei hineingebracht, als der Kranke ſich ſo ſehr hob, daß er das Uebergewicht bekam, und auf ſeinen Leib zuſammenſtürzte. Der Apotheker wurde darüber ſo unwillig, daß er ihm die Blaſe mit der antern Hälfte um den Kopf und den entblößten H. . . ſchlug, und murrend fortlief.

Meine

Meine Kanadier hatten ſich während dieſer Zeit auf dem Markte mit Tanzen, Springen und Tobackrauchen beluſtigt. Als ich zu ihnen kam, ſuchten ſie Ruhe, und ich ging ſpazieren. Ich hatte eine fürchterliche Langeweile, weil ich keinen Menſchen antraf, der mit mir franzöſiſch ſprechen konnte. Endlich begegnete mir ein junger Wilde mit den freundlichen Worten: Guten Tag Bruder! wie glücklich bin ich nicht dich zu ſehen. Es iſt noch nicht lange, wo ich von dir und deiner Weſte, womit ich bekleidet werden ſollte, träumte.

Ich nahm, nach den mir bekannten Geſetzen der Träumer, gar keinen Anſtand, ihm die Weſte mit der beſten Höflichkeit zu geben, und anzuziehen. Ich folgte ihm aber gleich in ſeine Hütte, um mich nach einigen Pelzwerken umzuſehe , wovon ich geträumt hätte, oder träumen wollte. Aber ich fand nichts, als alte Lumpen.

Etwa um zehn Uhr weckte man meine Kanadier zum Mittagseſſen, das in der Hütte des Oberhaupts angeſtellt wurde. Sie lachten herzlich über die Geſchichte meiner Entkleidung, und ließen ſich von dem nemlichen Wilden die beſten Pelzſorten herbeibringen, damit ſie mir ſtillſchweigend zu einem Traume Anlaß geben konnten. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, ſie waren des Traums nicht werth.

Indeſſen ging ich des Scherzes halber, und weil ich Nachricht hatte, daß er noch beſſere Felle zu Hauſe habe, den andern Tag in die Hütte des Wilden, und erzählte ihm meinen Traum, vermöge deſſen ſich meine Weſte in zwei Biber- und Marderfelle verwandelt hätte, die in dieſem Packet ſeyn müßten. Der Wilde ſahe mich einige Zeit an, wußte ſich aber bald zu faſſen, und ſagte mir: Deine Weſte hat, ſeit der Zeit, als ich ſie trage, weder ihre Farbe noch Geſtalt verändert, und die Häute ſind alle meine Häute. „Du haſt Recht, erwiederte ich, du ſollſt aber ſehen, daß, ſobald ich die Weſte habe, ſie ihre Geſtalt verlieren wird.„ Wie ſo das? verſetzte der Wilde: „Ich habe beſchloſſen, eine Weſte mit dieſen Bändern (ich zeigte ihm verſchiedene derſelben von allerhand Farben) daraus machen zu laſſen.„ Das iſt etwas anders, wenn du ſo geträumt haſt, ſo muß du die Weſte haben. Er eröffnete darauf ſein Packet, und gab mir vier Felle, wovon die geringſten zweimal ſo viel werth waren, als meine Weſte. Seine großmüthige Gelaſſenheit, mit der er mir dieſe gab, rührte mich. Ich gab ſie ihm zurück, und bat mir ſeine Freundſchaft aus, die mir ſehr nöthig war, weil er in dieſem Dorfe allein franzöſiſch ſprach.

Eine Viertel Stunde darauf kam der junge Menſch mit einer Beſorglichkeit zu mir, brachte

cherzes halber, und
er noch beſſere Felle
ag in die Hütte des
inen Traum, ver-
in zwei Biber- und
die in dieſem Pa-
de ſahe mich einige
zu faſſen, und ſagte
ſeit der Zeit, als
Farbe noch Geſtalt
te ſind alle meine
, erwiederte ich, du
ald ich die Weſte
ieren wird.„ Wie
„Ich habe beſchloſ-
Bändern (ich zeigte
n allerhand Farben)
Das iſt etwas an-
t haſt, ſo muß du
nete darauf ſein Pa-
wovon die gering-
ren, als meine We-
elaſſenheit, mit der
. Ich gab ſie ihm
reundſchaft aus, die
in dieſem Dorfe als

arauf kam der junge
keit zu mir, brachte

mir die Felle zurück, weil er glaubte, ich möchte ihm noch beſſere Sachen, als dieſe abträumen. Da ich ihm aber dieſe mit einer feſten Zutraulichkeit zurückgab, und ihn zugleich bat, daß er mich in das Dorf der Tſonnontouanen, wovon Peter Hannouara das Oberhaupt wäre, führen ſollte, ſo bot er ſich augenblicklich zu allen Dienſten an, und er wäre mir gewiß ſehr nützlich geweſen, wenn ich ihn nöthig gehabt hätte.

Gegen acht Uhr erhob ſich ein großes Geſchrei in dem ganzen Dorfe. Einige Leute brachten einen Gaukler, der dem Kranken, wovon ich oben ſprach, als Arzt dienen ſollte. Er war der nemliche, der mich kurz zuvor mit dem Algonkin ſehr verfolgt hatte. Mein Anblick überraſchte ihn, aber die Rolle, die er itzt ſpielen mußte, zwang ihm ein Betragen ab, als wenn er mich in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen hätte. Man führte ihn alsbald in die Hütte, wo der Kranke lag.

Dieſer ſchreckbare Arzt ſtürzte ſich mit ſeinem ganzen Körper über den Kranken her, und nachdem er ihn von oben bis unten, wie ein Hund, berochen hatte, ſagte er: der Kranke riecht wohl; er hat aber den Teufel im Leibe, den ich bald heraustreiben will.

Dieſe Worte verſetzten die Anweſenden in eine tiefe Trauer. Weiber und Männer hingen

ſich an dieſen theologiſchen Quackſalber, und baten ihn mit Thränen in den Augen, daß er den Manitou (Teufel) ſo bald, als es möglich, vertreiben möchte. Dieſes konnte aber ſeinen Hokus Pokus nicht beſchleunigen. Er verlangte erſt zu eſſen. Man gab ihm eine Schüſſel mit Fiſchen, worüber er wie ein Heißhungriger herfiel, das übrige aber dem Kranken (dem Opfer ſeiner Quackſalberei) gab. Der Kranke ſchlug es aus, da man ihm aber zuſetzte, ſo mußte er eſſen. Seine Krankheit hatte ihm ſeine ganze Eßluſt verdorben; der Zwang brachte ihn zum Brechen: Ah! ſagte der Arzt, der Teufel fängt an ſeine Behauſung zu verlaſſen, und um dieſes zu beweiſen, zeigte er in dem Ausgebrochenen die Spuren deſſelben und der Bezauberung.

Itzt kam es darauf an, den entzauberten Kranken wieder ganz herzuſtellen, und den Urheber der Zauberei auszukundſchaften. Das letzte mußte ihm ſchwer fallen, weil er in dem ganzen Dorfe unbekannt war. Indeſſen pflegen ſolche Leute ſich immer vorher nach örtlichen Verhältniſſen zu erkundigen.

Der Gaukler nennte ſich von dem Namen einer Pflanze oder eines Heilungskrauts Johann Maſkikik. In dieſem Dorfe erfuhr ich noch den Namen meiner Marie, die ſich urſprünglich Cappataganipi ſchrieb. Sie konnte aber dieſen Na-

men nicht leiden, und war einmal ſogar unwillig, als ich ſie damit anredete, weil ſie durchaus blos Marie heißen wollte.

Aus der Hütte des Kranken mußte Maſkiſkiſ in eine Schwitzſtube, um ſich zu ſeinen Gaukeleien vorzubereiten. Man bedient ſich überhaupt des Schwitzens als eine Univerſalarzenei, um ſich der überflüſſigen Feuchtigkeiten, die zu Krankheiten den Stoff gegeben haben, oder geben können, zu entladen.

Die Schwitzſtube iſt eine klein rund gebaute und ungefehr ſechs bis ſieben Fuß hohe Hütte, worin ſieben bis acht Perſonen Platz haben können. Sie iſt ganz mit Matten und Decken überzogen, um die äußere Luft abzuhalten. Mitten in derſelben liegen eine gewiſſe Menge Steine, die im Feuer glühend gemacht ſind, und mit Waſſer beſprützt werden, damit der davon aufſteigende Dampf die Hitze in der Hütte vermehre. Die Schwitzenden bedienen ſich des nemlichen Waſſers, und befeuchten ſich damit, wenn ſie merken, daß es ihnen übel wird.

Diejenigen, die ſchwitzen müſſen, gehen nackend in die Hütte, bewegen ſich darin ſtark, und ſingen oder brüllen vielmehr Lieder. Sobald als die Tropfen über den ganzen Leib ausbrechen, und alle Schweißlöcher geöffnet ſind, ſo ſpringen ſie

Sommerszeit in den nächſten Fluß, oder wälzen ſich im Winter in Schnee. Kranke Perſonen übergießen ſich blos mit friſchem Waſſer. Ich habe nicht bemerkt, daß ihnen dieſe ſchnelle Uebergänge ſehr ſchädlich wären.

Die Schwitzhütte des Gauklers, die ihm zugleich zu einem heiligen Orte diente, iſt darin von den übrigen unterſchieden, daß dieſe ganz verſchloſſen und ohne Licht ſind, jene aber von oben herab durch eine Oeffnung Licht hat, wodurch der böſe Geiſt mit aller Gemächlichkeit hineinfahren kann. Da er, den Tod ſeines Anverwandten (des Algonkins,) wovon ich oben ſprach, an mir zu rächen, beſchloſſen hatte, ſo erkundigte er ſich vorher ſehr genau bei dem Wilden, der meine Weſte trug, um den Tag, die Stunde und Minute meiner Hierkunft.

Da er alle zweckmäßige Nachrichten eingezogen hatte, ſo fing er nun ſeine Gaukeleien damit an, daß er um die Schwitzſtube ganz langſam einigemal herum ging, ſich ſodann verſchloß, und ſeine Zauberwerkzeuge aus einem Sack, den er bei ſich hatte, auskramte. Ohne dieſen Sack (Oiaron, oder ſeinen Manitou) und einigen andern Kleinigkeiten, die in Köpfen und Pfoten von Mäuſen, Maulwürfen, Ratten und Kröten beſtanden, ging er nie aus. Denn dieſes war ſein Taliſmann, worin alle Kraft verborgen lag. Sein

Diaron war eigentlich ein gedörrter Adler, an deſſen Halſe vier Kaninchenspfoten hingen.

Nach einer Stunde fing Maſkikik, der ganz allein eingeſchloſſen ſtille geweſen war, nach dem Schlage einer Trommel ein ſolches Lärmen und Brüllen an, daß ſich das ganze Dorf um ſeine Hütte verſammelte.

Das Lärmen dauerte eine Viertelſtunde. Darauf ging er ganz verſtellt, mit geballten Händen, mit angeſchwollenen Adern, ganz nackend aus der Hütte, und drang mit großen Schritten durch den zitternden Haufen bis auf den öffentlichen Platz, wo er ſich neben einem kleinen flimmernden Feuerheerde hinſtreckte.

Seine ganze Geſtalt, und ſein Betragen mußte jedem Zuſchauer auf Raſerei ſchließen laſſen. Sein gelb und ſchwarz gemahltes Geſicht und Körper, auf dem man eine Schlange ſehen konnte, deren Kopf bis an die Schaamtheile, und deren Schweif bis an eine Seite ſeines Mundes fortlief, machten mir einen ekelhaft abſcheulichen Eindruck. Ich konnte gar nicht begreifen, wie er ohne fremde Beihülfe ſich ſo entſtellen konnte.

Die Schlange war weiß, um ihre ganze Größe ſichtbar, mit Nadeln in die Haut eingeſtochen, um ſie bleibend, und die Nadelſtiche mit Pulver ausgeſtreut, um den Umfang derſelben kenntlich zu machen. So ausſchweifend dieſes

Beiſpiel auch ſcheinen mag, ſo kann ich doch verſichern, mehrere von der Art ſchon geſehen zu haben.

Auf dem Markte ließ Maſkikik ſich zuerſt mit einer Art donnernden Stimme hören. Sie war der der Bauchſprecher ähnlich, was den Ton anbelangte. Die ganze Verſammlung wurde aufmerkſam, und ſchloß in ſtiller Erwartung einen dreifachen Kreiß um ihn. Da er einige unverſtändliche Worte in ſeinen Bart gemurmelt hatte, ſo fing er wieder an, eine halbe Stunde wieder zu heulen.

Er hätte dieſes vielleicht länger fortgeſetzt, aber ſein Odem ſtarb aus. Ganz erſchöpft warf er ſich auf die glühende Aſche, wälzte ſich einigemal herum, und fiel in tiefe Zuckungen. Die Anhänger des Abts Paris hätten ſich mit keiner größern Geſchicklichkeit auf den Kirchhof von dem H. Medard verſtellen können. Denn ſeine Sprünge und Beugungen waren ſo künſtlich und ſinnreich, daß ſie ſeiner ſogenannten Zauberei Ehre machten, und ſeinen Zuſchauern Bewunderung und Entſetzen erregten.

Nach dieſem unſeligen oder Janſeniſtiſchen Tanze, legte er ſich auf den Rücken. Wahrſcheinlich wollte er ruhen. Allein ſein Bauch ſchwoll auf, ſein Mund ſchäumte, und er ſprach blos aus hohler Bruſt. Sein Körper ſchien ſich zu

verlängern, als er Arm und Bein von ſich ſtreckte. Man trug ihn darauf aus Mitleiden in ſeine Hütte, wo er bis in die Nacht ſchlief. Ich hielt ihn für kränker, als den Kranken, den er geſund machen wollte.

In der Hütte zog er zwei ſeiner Freunde (ſie waren Algonkins) zu Rathe, wie er ſich am beſten an mir rächen könnte. Das ganze Dorf war, während ſeiner Ruhe, mit den Gedanken beſchäftigt, wie es ſeine Befehle auf das ſchnellſte vollziehen könnte. Einige gutherzige geblendete Weiber blieben ſogar die ganze Nacht an ſeiner Hütte, um ſeine Aufträge aus ſeinem Munde zu erwarten.

Sein erſter Befehl bezog ſich auf die angenehmen Stunden, die man dem Kranken durch Singen, Tanzen, und durch ein außerordentliches Geröſe in ſeiner Hütte zu machen hätte. Manche übertrieben den Gebrauch dieſer Arzenei ſo ſehr, daß ſie den Kranken bei den Armen nahmen, und ihn herumſchleppten. Manche brüllten ihm ins Ohr, um den Teufel zu vertreiben.

Die Arzeneien, von einem ſolchen Arzte vorgeſchrieben, können den Zuſtand der Krankheit immer eher vergrößern, als vermindern. Indeſſen entſchuldigt auch der wahrſcheinliche Tod von ihrem Gebrauche nicht. Man bedient ſich auch derſelben nicht eher, als wenn man nach Anwen-

dung aller Mittel, die Krankheit nicht kennen lernen kann. Natürlich unterlaſſen alsdenn die Gaukler nichts, wodurch ſie ihrem Handwerke ein Anſehen geben könnten, weil ſie immer die letzten ſind, die gebraucht werden. Ihre Wiſſenſchaft erſtreckt ſich auf alles. Sie legen die Träume aus, errathen die geheimſten Wünſche der Seele, ſagen das Künftige voraus, wiſſen den Erfolg des Kriegs, einer Reiſe, die verborgenſten Urſachen einer Krankheit, das, was das Glück einer Jagd, eines Fiſchfangs befördern kann, wo die durch Diebſtahl, Zaubereien und andere Verbrechen entwendete Sachen hingekommen: das alles, ſage ich, wiſſen ſie genau voraus.

Das Spiel des Ungefährs hat manchmal ihre Ausſagen auf eine bewundernswürdige Art, wahr gemacht. Wehe aber dem Kranken, der unter ihre Hände fällt. Denn nebſt den oben beſchriebenen Raſereien, blaſen, ſaugen und drücken ſie ihn an den Theilen, wo er den größten Schmerz hat. Oft muß der Patient ſchwitzen, oft tanzen und ſpielen, oft ſogar mit langſamen Schritten durch den glühenden Feuerheerd gehen. Die Wilden nennen dieſe Gaukler Agotſinnakens, d. h. Seher.

Vierzigſtes Kapitel.

Liſtiger Anſchlag des Maſkikik auf des Verfaſſers Leben. Feſte der Wilden zu Ehren ihrer Träume. Rettung des Verfaſſers. Henrichs Ankunft in das Dorf der Tſonnontouanen.

Während dieſer Zeit, als ich und ein großer Theil der Männer, die nichts weniger, als eiferſüchtig ſind, den Gaukeleien zuſahen, vergnügte ſich jeder meiner Kanadier mit einem Weibchen des Dorfs. Ich ſuchte ſie überall, und traf ſie endlich vor dem Dorfe an. Meine Bangigkeit und Furcht für den Gaukler zwang mich, daß ich ihren Rath erſuchte, und ſie bitten mußte, noch dieſen Abend abzureiſen.

Als wir in das Dorf zurückgingen, kamen uns die zwei Weiber, womit meine Kanadier geliebelt hatten, entgegen, und ſagten: daß einer von uns dreien ein Erzböſewicht ſeyn müßte, da er den Kranken, der ihn niemals hätte beleidigen können, behext hätte. Ihre Ausſagen gründeten ſie auf die Worte des Gauklers, der dieſes dem ganzen Volke erklärt habe, mit dem Zuſatze, der Fremde habe ſchon einmal einen Algonkin ſo bezaubert, daß er den Verſtand darüber verloren, und ſeine Frau ertränkt habe.

Meine beiden Kanadier entſchloſſen ſich, während ich mich verbergen ſollte, in das Dorf zurückzukehren, und ihre Waaren, unter dem Vorwand, den Kranken wieder geſund zu machen, abzuholen. Sie ſelbſt waren beliebt, aber Maſkikik hatte ſie ſchon ſo verhaßt gemacht, daß ſie gewiß würden getödtet worden ſeyn, wenn meine Marie ſie nicht durch einen klugen Einfall gerettet hätte.

Sie hatte meine Verlegenheit, wegen Maſkikik ſchon gemerkt, und um ihn an ſeinen weitern Planen wider mich zu hindern, ſo trat ſie vor dem ganzen Volke auf, und bewieß, daß Maſkikik ein bösartiger unmoraliſcher Mann wäre, der an dem Verbrechen des hingerichteten Algonkin thätigen Antheil gehabt habe, und der mich itzt einer Zauberei be·ſchuldigen wollte, da ſie mich doch ſeit langer Zeit von der beſ·en Seite kennte. Ihre Rede fand Beifall.

Sie war auch allein die Urſache, warum meine Kanadier ſo gut aufgenommen wurden. Einige ſchrien ihnen ins Ohr: Onnonhouarori, andere erkundigten ſich nach mir, und da ſie verſicherten, daß mir auch nicht das geringſte Leid geſchehen ſollte, ſo gingen ſie ſogar mit Feuerbränden in der Hand, um mich wieder aufzuſuchen.

Kummer und Angſt nagten wechſelnd an meinem Herzen. Kaum hatten mich die Wilden

erkannt, ſo ſingen ſie ein Geheul (Onnonhouarori) an, und ſetzten es auf dem ganzen Wege fort, ſo daß es mir noch lange in den Ohren wiederhallte. Durch den Schimmer der Feuerbrände ſah ich in dem Dorfe, worin ich an den Armen wie fortgeſchleppt wurde, meine Marie ohnmächtig auf dem Boden liegen.

Ich ſuchte mich in die offne Armen meiner Geliebten, die nicht vom Boden aufſtehen konnte, zu werfen, aber meine beiden Führer hielten mich ſo feſt, daß ich mich, mit Anſtrengung aller meiner Kräfte kaum bewegen konnte. Man ſchleppte mich von einer Hütte zur andern, und ſchrie mir immer ſtärker in die Ohren: Onnonhouarori. Dieſes ſchien mir etwas Böſes bedeuten zu wollen, vorzüglich da ſie alles, was ihnen im Wege ſtand, Keſſel, kleine und große Kochtöpfe und Packete mit Füßen wegtraten. Alles war in der größten Verwirrung.

Man zog mich auf den Mark. Meine Marie war nicht weit von mir. Alle Wilden, die noch in ihren Hütten waren, ſtürzten wie Raſende hervor, umringten mich mit brennenden Fackeln, und ſchrien mir ſo oft Onnonhouarori in die Ohren, daß ich ohnmächtig auf die Erde ſank.

Die Anzahl der Wilden, die mich in wunderlichen Geſtalten eingeſchloſſen hatten, belief ſich

über hundert. Einige hatten ihr Geſicht mit Bären- oder Elendshäuten ſo bedeckt, daß ſie nur an den Augen und dem Munde eine Oeffnung hatten. Andere hatten eine Art Larve von Baumrinde, und ein dritter Theil die widrigſten Farben aufgelegt, aber alle waren ſie auf eine Art gekleidet, als es kaum eine Perſon für eine Maske auf dem Balle ausdenken wird. Der Herzhafteſte hätte unter ſolchen Geſpenſtern ſeinen Muth verloren.

Selbſt nach der Zeit, als ſich dieſe Frazen verloren und zerſtreut hatten, fand ich meine Marie und die beiden Kanadier nicht wieder. Die Schrecken des Todes fielen mir izt auf meine Seele. Ich kann mich nicht erinnern, ſie jemals lebendiger gefühlt zu haben. Ich ſtellte mir vor, wie ich am Pfoſten angebunden, zerriſſen und langſam verbrennt wurde.

Meinen Kanadiern machte ich die fürchterlichſten und entehrendſten Vorwürfe, und ſprach ſo vernemlich zu mir ſelbſt, daß ich mich ſelbſt hörte. Wie, dachte ich, iſt es möglich, daß Leute mich einer Gefangenſchaft entreißen, und mich den quaalvollſten Martern Preis geben können. Nun ſo ſey es dann. Wenn du auch den Tod mit den ſchmerzvollſten Vorempfindungen einkaufſt, ſo kaufſt du doch den Tod: Wenn ich nicht mehr als Menſch leben

kann, ſo will ich doch als ein Wilder ehrenvoll ſterben lernen.

Die Schrecken des Todes näherten ſich allmählig mehr und mehr. Ich traute meinem Selbſtgeſpräch ſelbſt weniger Wahrheit zu, weil mich noch ein kleiner Strahl von Hoffnung erquickte. Aber, da ich mich überzeugen wollte, ob ich blos geträumt hätte, ſah ich meine Kanadier unter Begleitung von vier Wilden hereinſtürzen. Einer von den letztern packte mich am Halſe; ein anderer ſchwärzte mir das Geſicht, und meine Kanadier erregten ein höhniſches Gelächter. Itzt ſah ich mich als völlig verrathen an. Mein Todesurtheil ſchien mir geſprochen, und dieſes alles nur Vorbereitung zu den Martern zu ſeyn, die auf mich warteten. Ich faßte Muth, und es war mir ſo wohl auf einmal, als ich meinen Kanadiern ihre Schändlichkeit und Treuloſigkeit vorwerfen wollte. Aber ein Schwarm herzuſtrömender Wilden umringten mich, und brüllten mir von neuem ihre Onnonhouarori vor.

Er entfernte ſich bald, und mit ihm das Schrecklichſte meiner Beſorglichkeit. Ich wollte mich dem Genuß der ſüßen Ruhe überlaſſen, als das Schreien, Rufen, das Feuerwerfen und das Aneinanderſchlagen der Fackeln meine Sinne von neuem zu beſtürmen anfingen. Die Teufel aus der Hölle losgebunden, oder bei dem Freudenmah-

le eines Fauſtes hätte nicht ärger toben und raſen können.

Marie hatte mich überall mit Todesangſt aufgeſucht, um mir die traurige Nachricht zu bringen, daß mein und meiner Kanadier Tod beſchloſſen ſey. Sie würde mich nicht erkannt haben, wenn ſie nicht mit dem Fuße an mich angeſtoßen, und mich gefragt hätte, wer ich wäre. Die Schwärze meines Geſichts, das von dem Wiederſchein der Fackeln erhellt wurde, und mein Gram hatte mich ganz entſtellt.

Sie ſtürzte ſich in meine Arme, und ſchleppte mich bis an eine Hütte, wo ſie mich mit einer Baumrinde zudeckte. Ich war itzt für den erſten Anfall ſicher, aber auch nur für den erſten Anfall. Der kleinſte Fußtritt hätte mich verrathen können.

Die beiden Kanadier waren ganz unbekümmert und ſorgenlos, weil ſie wußten, daß die Wilden jährlich ein Feſt zu Ehren ihrer Träume mit den tobenſten und raſenſten Luſtbarkeiten und Ausſchweifungen begingen. Das Feſt ſelbſt hat den Namen Onnonhouarori (Thorheit, Verſtandes-Verrücktheit) und Aehnlichkeit mit unſern Faſtnachtsluſtbarkeiten. Das ganze Dorf iſt wie raſend; ſie laufen von Hütte zu Hütte, und ſchreien aus vollem Halſe, was ſie geträumt haben.

haben. Jedem, den ſie antreffen, geben ſie die Auflöſung ihrer Träume auf. Es iſt nicht ſchwer, dieſe Räthſel aufzulöſen, da ihre Kleider und Geſänge beſtändig auf die Entwickelung anſpielen.

Derjenige, der das Räthſel aufgelöſet hat, muß die Wünſche des Verkleideten befriedigen. Man verbindet mit der Auflöſung ein gewiſſes Ehr- und Ruhmgefühl, und glaubt daraus einen Maaßſtab für die Verſtandesfähigkeiten aufſtellen zu können. Deswegen iſt man auch ſo willfährig bei den Geſchenken.

Das Feſt dauert oft drei bis vier Wochen unter beſtändigen Freß- und Saufgelagen. Man beſchließt es damit, daß man die Thorheit, wie ſie ſagen, aus dem Dorfe trägt. Nach demſelben giebt man einem Jedem das wieder, was er gegeben hatte, als er den Sinn des Räthſels nicht auflöſte.

Weil dieſes Feſt auch dazu dient, ſeinen perſönlichen Haß oder ſeine Rache an einen, von dem man gekränkt zu ſeyn glaubt, unbekannt und verkleidet, zu befriedigen, ſo hatte Maſkikik ſich dieſer bequemen Gelegenheit bedient, um mich mit meinen beiden Kanadiern aus dem Wege räumen zu laſſen. Um ſich davon um ſo mehr zu vergewiſſern, ſo gab er den beiden Begleitern, die Al-

gonkins waren, den Auftrag dazu, die eben ſo feig, wie ihr Herr, ſich mit dreien beſtochenen Bewohnern dieſes Dorfs verbanden. —

Einer von den Bewohnern verrieth ſich durch die Art ſeines Benehmens. Er foderte mit Haſtigkeit ſeine Axt, und wollte von ſeiner Frau ganz unkenntlich verkleidet und geſchwärzt ſeyn, weil er, wie er ſagte, einen böſen Streich auszuführen hätte. Die Frau konnte ſeine Gedanken nicht undeutlich erklären, und war gutmüthig genug, einem der beiden Kanadier, mit dem ſie vorher in einem Liebesverſtändniß geſtanden hatte, das ganze Vorhaben ihres Mannes zu entdecken.

Meine beiden Kanadier ließen alsbald durch meine Marie für mich, und durch die beiden bekannten Weiber für ſich ſorgen. Sie verſteckten ſich in Fäſſer von Indianiſchen Getraide, und ich lag unter der Baumrinde.

Ich habe es ganz ihrer zärtlichen Sorge zu danken, daß man mich nicht entdeckte, oder entdecken wollte. Mehr als vierzig Wilde ſprangen über meine Decke hin, und es fehlte wenig, wo ich nicht ganz wäre ſichtbar geworden. – Aber ſie wußte die Aufmerkſamkeit der Schwärmer ſo abzulenken, und bei ihrer Entfernung mir ſo vielen ſüßen Troſt zuzuſprechen, daß ich mit Heiterkeit dem Ende meines traurigen Schickſals, das ſie

liebevoll mit mir theilen wollte, entgegenſah. Bis zum Anbruch des Tages glaubte ſie mich mit mehrerer Sicherheit erfreuen zu können.

Der Tag graute. Eine Todesſtille lagerte ſich über den Ort, die nur noch durch einige wilde Töne in der Hütte des Kranken unterbrochen wurde. Alles ging zur Ruhe. Marie machte ſich auf, begab ſich zu einigen Aelteſten des Dorfs, und erzählte ihnen: wie die Heiligkeit dieſes Feſtes von Maſkikik allein zum Vorwande eines Bubenſtücks angewandt, und durch die Ermordung der Fremden entweiht, nicht aber durch die Geneſung des Kranken ruhmvoll gemacht werden ſollte. Sie führte zugleich die beiden Weiber als Zeuginnen und die erhaltenen Geſchenke als Beweiſe an.

Marie kam nach einer mir kummervollen Stunde zurück. Sie war mir, wie das Erſcheinen eines Engels. Sie führte mich in eine Hütte, wo blos Weiber verſammelt waren, gab mir meine Flinte wieder, und ſchien ſehr heiter zu werden. Meine Kanadier verſammelten ſich auch mit ihren Flinten um mich, und nahmen den wärmſten Antheil an meiner ſo peinvoll geweſenen Lage. Sie verſprachen mir noch dazu vor Ablauf des Tages Rache, die ſie an den Gaukler nehmen würden.

Ein Schläckchen Guildive unter ſolchen beherzten Leuten getrunken, entwölkte mein trübes Herz wieder. Es waren kaum zwei Stunden vergangen, als bei uns die Nachricht von angekommenen Fremden einlief. Marie wurde ſichtbar unruhig. Ihr Geſicht entfärbte ſich. Jedoch ſtand ſie auf, um die Fremden zu erwarten. Sie kamen an. Es war ihr jüngerer Bruder in Begleitung des Henrichs, des Springers und dreier Iroqueſen, worunter auch Joſeph, von dem ich in dem erſten Theile ſprach, ſich befand.

Henrich zweifelte keinen Augenblick an der Redlichkeit meiner Geſinnungen, aber er war zugleich vernünftig genug, um einzuſehen, daß ich nicht, ſondern Marie, an unſern gegenwärtigen Aufenthalt und unſerer Lage Schuld wäre. Der Hurone und ſeine Frau, denen wir begegnet waren, hatten ihm einiges Licht von dem Wege unſerer Reiſe gegeben.

Henrich war innigſt erfreuet, uns zu treffen, und Gelegenheit zu haben, ſich für mich verwenden zu können, da er meine Beſchuldigungen gehört hatte. Er bemühte ſich, von Joſeph unterſtützt, dem Aelteſten des Dorfs, die er meinetwegen verſammelt antraf, zu beweiſen, daß ich nichts weniger, als der ſchlechte Menſch und Zauberer wäre, wofür mich Maſkikik ausgegeben hatte, ſondern daß ich ſelbſt durch gewiſſe Heilig-

thümer, die ich bei mir führte, einmal den Manitou zernichtet hätte. Dieſes war hinlänglich, um mich zu retten.

Henrich ſetzte ſich mit dem Bewußtſeyn, daß er mir noch einmal dienſtgefällig ſeyn könnte, bei mir nieder. Meine Kanadier machten bald Bekannt- und Freundſchaft mit ihm, und ſtärkten ſich wechſelſeitig durch ein Gläschen Guildive. Er ſchien ſich ſehr in dieſer Geſellſchaft zu gefallen, weil die Kanadier ſich ſo freundſchaftlich und redlich an mir bewieſen hatten. Die armen Gefährten meines Henrichs mußten viel ausgeſtanden haben, denn ich kannte Joſephen nicht mehr, ohnerachtet er mir mehrmalen die Hand geboten hatte. Sie alle waren durch und durch naß, kothig und müde.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Der Verfaſſer rächt ſich an den Gaukler, verläßt ſeine Wildinn, und kömmt bei den Engländern an.

Marie war noch immer, wegen der Ankunft des Henrichs, in der bangſten Stimmung; Henrich aber ſchien nicht darauf zu achten, ſon-

dern war vielmehr mit mir beſchäftigt, ſich an den Gaukler zu rächen. — Eine Sache, die noch manche Schwierigkeiten hatte, weil ſelbſt der entlarvte Böſewicht noch immer auf Achtung und Liebe der Weiber rechnen konnte.

Wir waren zu einem Gaſtmahle, das unſertwegen in der Hütte eines der Aelteſten des Dorfs zubereitet war, eingeladen. Wir hatten kaum abgegeſſen, als der Vornehmſte des Orts, der das Oberhaupt vorſtellte, einen Kanadier fragte, was für eine Genugthuung er von dem Gaukler verlange. Keine andre als zehntauſend Prügel, die dem Kerl aufgezählt werden ſollten. „Sehr gern, aber ſag' mir nur „ein Mittel, wie man ihm die zuzählen kann, „ohne das Dorf darüber zu beunruhigen und un„zufrieden zu machen.„ Der Kanadier hatte Guildive im Kopfe und wollte alle ſeine Waaren dafür Preiß geben. Aber das Oberhaupt antwortete ihm, daß dieſes nicht zweckmäßig noch hinlänglich wäre.

Meine Wildinn wußte ſehr bald die Lücken der erſchöpften Erfindungskraft des Kanadiers auszufüllen, und bot ſich zu einem Mittel an, das dem Maſkikik ſeine Prügel, ohne Beunruhigung des Dorfs, und ohne den geringſten Aufwand von unſerer Seite verſchaffen ſollte.

Jeder belachte das Anerbieten als ein ſolches von einem Frauenzimmer. Mancher verſprach ihr ſpöttiſch ſeine Hülfe, ein anderer ſogar Belohnung. Marie wollte ſich, als man in ſie drang, nicht entdecken, weil ihr Anſchlag die größte Verſchwiegenheit erfodere. Sie verlangte alſo, man möchte ſich außerhalb dem Dorfe entfernen, um ſie anzuhören. So wenig die Aelteſten von Anfang Luſt dazu bezeugten, da ſie ſich ſchämten, wegen einer ſolchen Urſache aus der Hütte zu gehen, ſobald waren ſie aber auch ſchlüßig, da Marie ſich zu der nemlichen Strafe anbot, wenn ihr Anſchlag mißlingen ſollte. Jeder ging alſo einen andern Weg zu dem beſtimmten Ort, um allen Verdacht zu vermeiden.

Ihr Anſchlag beſtand darin: daß man die nemlichen Waffen gegen Maſkikik gebrauchen ſollte, die er gegen mich hätte brauchen wollen. Deswegen ſollten die Aelteſten in dem ganzen Dorfe bekannt machen, daß es gewiß wäre, daß ich den Kranken behext hatte, daß ich ihn aber auch, wenn er meinen Vorſchriften folgen würde, wieder herzuſtellen bereit wäre: Joſeph, Henrich, der Springer und die beiden Kanadier ſollten während dieſer Zeit ausſtreuen, daß ich ſchon große Kuren gemacht, und für einen der geſchickteſten franzöſiſchen Aerzte oder Gaukler gehalten würde; daß das Steigen der Krankheit des Patienten den hohen und wohlthätigen Grad mei-

ner Kunſt um ſo mehr beglaubigen müßte, und daß Maſkikik ein elender Stümper ſey, der den Zuſtand der Krankheit mehr verſchlimmere als verbeſſere; es würde um ſo leichter ſeyn, mich für einen Gaukler auszugeben, da ich den Diaron (ſie meinte den Uhu, oder die Eule) nachahmen, und mit einigen Grashalmen alle Waldvögel herbeirufen könnte.

Es war ſchon in Frankreich eine meiner unterhaltenſten Beluſtigungen, Vögel mit der Nachahmung ihrer Stimme herbeizulocken, und auf ausgeſteckte Leimruthen zu fangen. Marie hatte ſehr viele Freude daran, und gab ihr itzt Gelegenheit, ihren Anſchlag auf den Maſkikik durchzuſetzen.

Da ſie ihren Vortrag angenommen ſah, und ihn mir verdollmetſcht hatte, ſuchte ich alsbald einige Blätter Hundszahn auf, und fing meine Lockungen an. In dem Augenblick ließen ſich zwei Holzſchreier und drei Aelſtern zur größten Verwunderung der Wilden ſehen, die ſich auf die nächſten Aeſte der Bäume ganz furchtlos über meinen Kopf ſetzten.

Meine Zuſchauer faßten eine gute Meinung von mir und von der Ausführung meines Plans. Jeder wünſchte meiner Marie zu ihrem Einfall Glück, und freute ſich über das komiſche Trauerſpiel, was wir vorſtellen wollten. Sie verſuch-

ten es zugleich nachzuahmen, aber ich hielt ſie davon ab, weil ſie ſonſt alle Vögel hätten verſcheuchen können. Ich ließ mir vielmehr von Blättern einen Vogelheerd bauen, worin ich mich verbergen konnte.

Der Ort war dem Dorfe ſehr nahe, und bot mir durch ſeine Lage die beſte Gelegenheit dar, das ganze Schauſpiel in Gegenwart des ganzen Dorfs darzuſtellen, und mir eben ſo viel Vergnügen zu machen, als den Bewohnern Bewunderung abzugewinnen, da ihnen das kleinſte Geſchrei eines Uhu oder einer Nachteule Schrecken verurſachen konnte.

Meine Abweſenden gingen nach dieſer getroffenen Verabredung wieder in das Dorf zurück. Während dieſer Zeit kleidete ich mich ganz in Blätter, um doch in einer Sache einem Gaukler ähnlich zu ſehen, wenn ich auch ſchon ſein Zittern nicht nachahmen konnte.

Henrich hatte binnen zwei Stunden das ganze Dorf mit mir ausgeſöhnt, und es als Zuſchauer um mich verſammeln laſſen. Er bat mich alſo, mein Gaukelſpiel anzufangen. Auf das nachgeahmte Geſchrei eines Hehers mit einem Epheublatt, und das einer Nachteule mit einem Hundszahnblatt, kamen mehr als tauſend Vögel um mich herum. Die Einwohner des Dorfs näherten ſich mit ſcheuen Tritten der Hütte, und

legten ſich theils mit dem Bauche auf die Erde, theils verſteckten ſie ſich in dicke Geſträuche.

Es ging mir alles nach Wunſch, und der wilde unharmoniſche Geſang der Vögel, (ſie waren meiſtens von verſchiedener Art) erhob und beförderte den Glaube[illegible] Gaukeleien noch mehr. Ich hatte zwanzig Leim[illegible]en ausgeſpannt, die die beſte Würkung thaten, und meinen Fang durch ſich ſelbſt verdoppelten, da die Gefangenen die Zahl ihrer Retter, und ihre Retter die Zahl der Gefangenen vervielfachte. Ich würgte ſie mit einander, aber eine Amſel erhielt ich beim Leben, weil ſie nicht ſo bösartig, wie andere war, und mir am beſten zu meinem Zwecke dienen konnte.

Ich ging in Triumph über meinen kleinen Sieg aus der Hütte, und warf alle Vögel, die ich gefangen hatte, bei den Hälſen weit nach dem Ort hin, wo meine Kanadier ſich aufhielten. Dieſes war das Zeichen, daß die Bewohner ſich nähern dürften, und womit ich zugleich die übrigen Vögel verſcheuchte. Um einigermaßen einem Gaukler gleich zu ſeyn, ſo fing ich an zu ſingen, und einige Bocksſprünge zu machen.

So kam ich meinem Zwecke immer näher — Die Wilden ſtaunten mich an, als ich wieder in meine Hütte zurückging, und mich mit meiner

Amſel, als meinem angeblichen Oiaron beſprach: Was für Mittel für die Herſtellung des Kranken dienten. Bei jeder Frage, die ich ihr in Gegenwart der Wilden vorlegte, quetſchte ich ihr den Flügel oder Schenkel, und ihr Schreien legte ich aus, wie ich es für gut hielt. Henrich mußte [illegible] Verſammlung auf Vorſchrift der Amſel vortragen, daß der Kranke nie wieder geſund werden könnte, wenn Maſkikik, der die Würkung der Arzenei hindere, nicht das nemliche gefährliche Gift nehmen würde, das er ihm am Feſte Onnonhouarori beigebracht habe. Maſkikik wollte von Giftnehmen nichts wiſſen, und ließ meine Amſel fragen, ob er nicht etwas anderes an die Stelle des Gifts ſetzen könnte. Ja, war die Antwort, wenn er ſich ſo viel mal zwanzig Stockprügel gefallen laſſe, als die Vögel Federn auf den Leimruthen gelaſſen hätten. Die Zahl meiner Leimruthen belief ſich auf zwanzig, die Zahl der Federn auf eben ſo viel, und ſo bekam er vierhundert Schläge. Um dieſem Vorfall ein Anſehen zu geben, ſo zog ich mein Advokaturdiplom heraus, hing es an eine Stange, und ſagte ihm, daß er dieſe Prügel in Gegenwart meiner Reliquien empfangen müßte, da er ſich gegen ſie verſündigt habe. Jeder der Anweſenden ſchrie darauf dem Maſkikik in die Ohren, daß er ſich geſchwind entſchließen ſollte. Die Wilden ließen aber vorher erſt noch durch Henrich anfragen, von welchem Holze, wie ſtark und dick die

Ruthen ſeyn mußten; und da ich ihnen durch meine Amſel verſtändigen ließ, daß es Birkenholz ſeyn müßte, die Länge und Dicke aber nicht beſtimmt, wenn ſie anders nur ſchwank und friſch wären, ſo ging itzt das Luſtſpiel an.

Maſkikik hatte anfänglich etwas gegen die Birkenruthen einzuwenden, weil er vorgab, die Amſel habe ſchon die Ruthen (er meinte die Leimruthen) mitgebracht: er nennte mich deswegen einen Lügner und Betrüger; er ſuchte ſogar zu entwiſchen. Da ihm aber die Aelteſten des Dorfs ſagten, daß der Befehl der Amſel pünktlich erfüllt werden müßte, ſo fielen vier nervigte Tſonnonstouanen über ihn her, und banden ihn mit ihren Gürtelriemen an einen Baum feſt. Die Kanadier brachten mehr Ruthen, als die beſtimmte Anzahl ausmachte, und Maſkikik bekam mehr als achthundert Prügel auf den H . . . Sein Klagen und Schreien konnte man wegen des einſtimmigen Onnonhouarori-Rufen nicht hören.

Er erlag unter den Folgen meiner Rache, die ihn aber mehr erbitterten als beſſerten. Er ſchwor mir ſogar in Gegenwart des ganzen Volks den Tod, als ich mich itzt ernſtlich mit dem Kranken beſchäftigte, und ihm das Herz von meinen entfiederten Vögeln, alle Stunden aber einen gebratenen oder gekochten verſchrieb.

Marie ſchien ihn zu unterſtützen, und ſogar ſeine Erbitterung auf Henrich auszudehnen, weil er ihr den Befehl der Aelteſten ihres Dorfs mitgetheilt hatte, daß ſie heute Nacht zurückreiſen müßte. Sie ſah wohl ein, daß ſie ganz von mir getrennt werden ſollte. Sie war boshaft genug, Maſkikik zu dem Werkzeuge ihres hölliſchen Plans zu gebrauchen, und zu verſprechen, daß ſie mich und Henrich in ſeine Hände liefern wollte, um ſeine und ihre Beſchimpfung zugleich zu rächen. Deswegen ging ſie zu Henrich, und ſagte ihm: ſie ſähe itzt wohl ein, daß ſie nur für ihn und nicht für mich geboren wäre, und ſie würde die glücklichſte Gattin ſeyn, wenn er nur ſo gut, als ich, das Geſchrei der Nachteule nachahmen könnte. Henrich ließ ſich durch ihr Bitten und Flehen leicht dazu bewegen.

Henrich erſchien gegen zehn Uhr Abends. Er legte ſich in der Hütte auf die Erde. Dieſe Lage war ſein Glück. Denn kaum hatte er angefangen, das Geſchrei der Nachteule nachzuahmen, als drei Schüſſe durch die Hütte fielen. Jeder aber verfehlte ſeinen Mann. Henrich rafft ſich auf, ſchlägt einen der Algonkins, die die Begleiter des Maſkikik waren, zu Boden, ſcheuchte die andern in die Flucht.

Der Meuchelmörder machte noch vor ſeinem Tod ein vollſtändiges Geſtändniß von dem Plane,

den man auf mich angelegt hätte, und daß Marie die Urheberin deſſelben ſey. Das ganze Dorf bezeugte darüber ſeinen Abſcheu und Widerwillen, und befahl auf der Stelle meiner Marie Kapakaganipi, ſich zu entfernen, und ſich bei Strafe der Steinigung nicht mehr in dem Dorfe betreten zu laſſen. Ich nahm von ihr, ihrem Bruder und den beiden Kanadiern mit ſchwerem Herzen Abſchied, und ging unter Begleitung des Henrichs und des Springers zu den Engländern. Nach einer ſechszehntägigen mühevollen Reiſe war ich ſo glücklich in die erſte engliſche Feſtung, die an dem Fluß St. Jean liegt, anzukommen, wo ich von dem Kommandanten ſehr liebreich aufgenommen, und in Stand geſetzt wurde, meine Wegweiſer reich belohnt zu entlaſſen, und über Boſton wieder in mein Vaterland zurückzukehren.

Ende des zweiten und letzten Theils.

te, und daß Ma-
Das ganze Dorf
s und Widerwillen.
ner Marie Kapa-
und ſich bei Strafe
dem Dorfe betreten
hr, ihrem Bruder
it ſchwerem Herzen
gleitung des Hen-
den Engländern.
ühevollen Reiſe wär
gliſche Feſtung, die
, anzukommen, wo
ſehr liebreich aufge-
ſetzt wurde, meine
entlaſſen, und über
Vaterland zurückzu-

letzten Theils.